P. o. ul.
Flygare-Carlén
7510
4.

Gustav Lindorm;

oder:

Führe uns nicht in Versuchung!

Von

Emilie Flygare-Carlén.

Aus

dem Schwedischen übersetzt.

Erster bis Dritter Theil.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1843.

BIBLIOTHE
REGI
MONACE

Erstes Kapitel.

Da stieg herauf aus der Unterwelt Fluth
Zwar nicht der Tod, doch dessen jüngerer Bruder.
Tegnér.

Es war ein trüber und stürmischer Abend, wolkenhohe Wellen stürzten gegen den Strand und bespritzten mit ihrem Schaum einen Mann, der sich bemühte, ein kleines Boot loszumachen. Er sah mit düstrem Blicke nach der andern Seite der Bucht hinüber, schüttelte besorgt den Kopf und murmelte zwischen den Zähnen:

„Wir büßen hier sicher unser Leben ein; wozu nützt dann der Verdienst? Er ist wahrhaftig ganz toll; ich muß suchen, ihm dies Wagniß auszureden."

Nun hörte man rasche Schritte sich nähern, eine hohe, wohl eingehüllte Figur kam eilig heran. — „Hast Du los?" fragte er unruhig und legte die Hand auf die Schulter des Mannes.

„Gleich, Herr; aber erlaubt mir, ich muß Euch meines Herzens Meinung sagen. Das heißt Gott versuchen, wenn man in einem solchen Wetter auslauft. Wartet nur, bis der Tag graut; dann hat sich der Sturm gelegt. Ihr könnt auf meine Erfahrung bauen; ich bin ein alter Seemann. Und sollte auch der Wind gegen Vermuthen fortfahren, so sehen wir dann doch, wohin wir unsern Weg zu nehmen haben. Die Orkane der Novembernächte lassen nicht mit sich spaßen."

„Still," sprach der Fremdling mit ruhigem Ernst; „das Licht da d'rüben soll nicht erlöschen, bis ich die gesehen habe, die bei seinem Scheine warten und sorgen. Verschwatze deshalb die Zeit nicht; denn ich muß hinüber, und wenn ich auch allein fahren müßte. Ein heiliges Versprechen verbindet mich dazu; hast Du von dem siebenzehnten November sprechen gehört?"

„Ja," sagte der Mann, ein armer Fischer, und schauderte unwillkührlich. „Wohl hab' ich das zur Genüge; ein wunderliches Gerücht geht in der Gegend. Wenn die Sonne über dem siebenzehnten November niedergesunken ist, und seine Gestalt nicht erscheint, so — wird er selbst sie wohl nie wieder aufgehen sehen, weder auf dieser noch auf der andern Seite des Strandes."

Der Fremdling seufzte tief, stieg in das Boot und winkte dem Fischer, seinem Beispiele zu folgen. Doch dieser sah bebend bald auf die wild erbrausenden Wogen, bald auf das unheimliche Wesen, dessen Stimme seiner aufgeschreckten Einbildungskraft so heiser und tonlos erschien, wie wenn sie von einem Bewohner der andern Welt käme.

Der scharfe Blick des Fremdlings begriff leicht die Besorgniß des Mannes. „Komm, Du Narr," sprach er mit klarer, freundlicher Stimme; „Du kannst wohl sehen, daß ich aus Fleisch und Blut bin, wie Du."

Dabei schob er die tief ins Gesicht gedrückte Reisemütze in die Höhe, und der Fischer konnte ungeachtet des trüben Schimmerlichtes, die Züge eines frischen und wohlgebildeten männlichen Angesichtes unterscheiden; das obwohl nicht mehr der ersten Blüthe des Jünglingsalters angehörend, doch etwas noch Besseres andeutete, nämlich Kraft und Entschlossenheit verbunden mit einem edlen und sprechenden Ausdruck, der bewies, daß es eine noch schönere Seele wiederspiegelte.

Der Fischer zauderte nicht länger; er stieg in das Boot, faßte die Ruder mit seinen sehnigen Armen, befahl seine Seele in Gottes Schutz und legte aus.

Die Wogen umfaßten das kleine Fahrzeug, wie das

eiskalte Grab seine Braut umarmt. Bald ward es emporgehoben auf ihre schäumenden, thurmhohen Gipfel, und bald schien es verschlungen in ihrer unermeßlichen Tiefe.

Der Fremdling sah auf das Licht, das wie ein schwacher Hoffnungsstrahl vom Ufer herüberschimmerte, und eine Thräne, die ihm aber nicht seine eigene Lebensgefahr, sondern der Schmerz jener Anderen auspreßte, zitterte in seinem Auge. Der Fischer sagte alle Gebete her, deren er sich aus seiner Kindheit erinnern konnte, und beide arbeiteten mit übermenschlicher Kraft.

Wir verlassen das Boot und die darin Befindlichen in einer Bucht der Ostsee, während die Reisenden mit den Elementen ringen und für ihr Leben kämpfen, für das Leben, das vielleicht nie so reich und glühend vor der Einbildungskraft steht, als wenn man fürchtet, ihm mit all seinen tausend Leiden und Freuden Lebewohl sagen zu müssen. Während ihres Kampfes wollen wir mit Erlaubniß des Lesers die beiden Ufer und ihre Bewohner näher in Augenschein nehmen.

Hinter denen, welche wir eben verließen, erhob sich gewaltig und stolz über den umgebenden Niederwald und ungefähr ein Paar Büchsenschüsse vom Anfange der Bucht entfernt, ein neues und prachtvolles Wohnhaus, eine Art Palast. Es war durchaus viereckig und hatte blos zwei Stockwerke; aber da es auf einer ungeheuer großen Mauer ruhte, erhielt es dadurch eine Höhe, die dreien entsprach. Die hohen Fenster mit ihren niedergelassenen Seidengardinen, die stolzen Pfeiler, die einen auf der Seeseite ausspringenden Balkon trugen, und endlich die kunstreichen Anlagen, mit ihren mannigfaltigen Pavillions, Tempeln, Springbrunnen, Irrgängen, Marmorstatuen und Orangerien bildeten einen starken Gegensatz zu dem kleinen rothbemalten Hause auf der andern Seite der Bucht, das dagegen so ruhig, so bescheiden und heiter erschien, wie wenn das höchste Gut des Lebens, der häusliche Friede in seinen dürftigen Mauern wohnte.

Der Eigenthümer des erst genannten, der Freiherr

Carl Engelbrecht von Lindorm, hatte sich vor einigen Jahren mit seiner zweiten Frau dahin zurückgezogen. Sie hatte ihm das Gut Trollvik *) zugebracht, früher so genannt nach Anleitung einiger alten Ueberlieferungen, das nunmehr aber in Engelvik umgetauft worden war. Aber Gott weiß, wie es zuging, entweder, daß die Hexe, die nach der Sage einst dort hauste, über die Namensveränderung sich erzürnt hatte und rachgierig den innern Frieden der neuen Gatten zu untergraben suchte, oder, daß es in deren Gemüthsart lag; das ist gewiß, keine Lebensweise konnte weniger mit der der Engel verglichen werden, als die, welche in Engelvik geführt wurde. Der Freiherr von Lindorm war in erster Ehe mit einem guten und schönen Mädchen von bürgerlicher Herkunft verheirathet; aber schon nach ein Paar Monaten hatte der Himmel, den ihm die Liebe geöffnet hatte, alle seine Schätze verschwendet und zog sich nun dunkel und drohend in unheilverkündenden Wolken über das Haupt seiner jungen und unschuldigen Gattin. Da er eine Heftigkeit besaß, die bis auf's Aeußerste ging, und immer der Eingebung des Augenblicks folgte, so war auch seine Heirath eine jener unbedachtsamen Handlungen gewesen, deren Folgen zu bedenken man auf eine gelegenere Zeit aufschiebt. Diese kam jedoch nur zu bald für Lindorm. Er hatte geglaubt, mit stoischer Gleichgültigkeit der Bitterkeit und dem Unwillen seiner ahnenstolzen Verwandten, und der kalten zweideutigen Höflichkeit seiner früheren Freunde begegnen zu können; aber er täuschte sich. In seinem Innern war, ihm selbst unbewußt, eine Saite, die, wenn sie angeschlagen wurde, einen schneidenden Mißton gab. Er erfuhr in reichem Maße, daß sein ganzer Vorrath von Philosophie nicht hinreichend war, um ihn vor den vergifteten Pfeilen zu schützen, welche die beleidigte vornehme Welt gegen ihn richtete. Und keiner derselben traf tiefer als die unerträglich höfliche Herablassung der umwohnenden adeligen Familien gegen seine Frau.

*) Trollvik — Hexenbucht.

Kurz, Lindorm überzeugte sich, daß Niemand ungestraft der öffentlichen Meinung trotzt; die Welt rächt sich immer wieder. Der Sinn des Barons wurde dadurch mürrisch und ungeduldig; die unschuldige Ursache mußte jeden bittern Augenblick entgelten, den er in oder außer dem Hause erfuhr.

Die junge Frau, die immer einen zarten und schwachen Körperbau gehabt hatte, erlag bald unter den schonungslosen Vorwürfen ihres Gatten, und sie war schon halb mit dem Tode vermählt, als sie nach einer anderthalbjährigen Ehe mit einem Sohne niederkam. Blos einmal drückte sie das zarte Wesen an ihr halb erstarrtes Herz und bat Lindorm, der nun in tiefem, aber vergeblichem Schmerz an ihrem Bette kniete, dieses Kind mit all der Liebe zu pflegen, die er einst an sie verschwendet hatte.

„Beunruhige Dich nicht so, mein Geliebter," flüsterte sie; „wie es jetzt geschieht, ist es am besten für uns beide. Glaube mir, ich gedenke blos der ersten seligen Tage unserer Ehe, und mein Herz ist dankbar dafür; aber es sehnt sich nach Ruhe, ja, ich sehne mich am Throne des Vaters für Dich und unsern Sohn zu beten." — Sie schwieg, und der Blick voll heiliger, unaussprechlicher Liebe, den sie auf Lindorms vom Schmerz entstelltes Gesicht heftete, bewies, daß sie jetzt mehr dem Himmel als der Erde angehörte.

Da drängten sich große Thränen, die ihm die tiefste Pein entpreßte, aus Lindorms Auge. „Lebe, mein geliebtes Weib," bat er in unendlicher Angst, „und mein ganzes Leben soll dem Streben gewidmet seyn, das gut zu machen, was Du gelitten hast." Er drückte seine mit kaltem Schweiß bedeckte Stirne auf ihre Hand; „lebe und sage, daß Du mir verzeihst, ehe mich der Gedanke, Dich durch meine erbärmliche Schwachheit gemordet zu haben, wahnsinnig macht." — Sie antwortete nichts und konnte nichts mehr antworten; denn ihre sanfte, reine Seele hatte sich schon in die Räume des Lichtes und der Seligkeit aufgeschwungen.

Lindorm sah empor; er stierte einen Augenblick auf die Lippen der Entschlafenen, um die noch ein friedliches Lächeln schwebte; dann legte er die Hand auf das Herz, das einst so warm für ihn geschlagen hatte; es stand still. Ein dumpfer Schrei gellte durch das Zimmer und er fiel sinnlos zu Boden.

Da stieg aus unterird'schen Fluthen
Zwar nicht der Tod, doch dessen jüng'rer Bruder
Der bleiche Wahnwitz, der
Den Mohnkranz in zerstreutem Haare läuft umher!

Zweites Kapitel.

Du suchst wohl eine Heimath, suchst ein Haus,
Daß Du so umfährst ohne Ruh?
Wie? lockt vielleicht ein wartend Licht
Dich im geschmückten hellen Brautgemach?

Atterbom.

Sechs lange trübe Jahre waren vergangen. Lindorm's unheilbare Seele war während der zwei ersten Jahre von dem rasendsten Wahnwitze gefesselt gewesen; endlich fing sie an sich wieder aufzuhellen. Er wurde von einem Bade in das andere geschleppt; er unterzog sich der sonderbarsten Kuren, die ihm von den geschicktesten Aerzten Stockholms und Kopenhagens verordnet wurden. Der Nebel milderte sich; aber er verschwand nie mehr vollkommen. Er konnte sich ganze Jahre lang wohl befinden; aber bei der geringsten Gemüthserschütterung wurde der schwarze Dämon in ihm wieder frei. Die Heftigkeit seines Geistes war keineswegs gemindert; sie kochte in ihm wie ein Vulkan, obwohl die Oberfläche Ruhe und Kälte war. Eine tiefe Schwermuth, die ihn nie mehr verließ, lieh seinem ganzen Wesen etwas Interessantes und Anziehendes, das andere Mittel zu gefallen ersetzte. Nach Verlauf der genannten Zeit konnte man ihn für so vollkommen gesund ansehen, als er mög-

licherweise noch werden konnte; und da die Reisen in Verbindung mit seiner langwierigen Krankheit seine Einkünfte, die nie groß gewesen waren, angegriffen hatten, so beschloß er, eine neue Heirath einzugehen, um leben zu können. Nach einigem Nachdenken fiel seine Wahl auf ein Fräulein von O***, das fast eben so viele Ahnen als Blatternarben zählte. Aber da sie reich und unabhängig war, sah er eine Verbindung mit ihr für höchst wünschenswerth an, da ja der Liebe Frühling auf immer für ihn abgeblüht hatte. Ohne viele Schwierigkeiten erhielt er die Einwilligung der genannten Dame. Und da Lindorm das Landleben liebte, und Fräulein von O*** keinen Grund hatte, die Stadt zu vermissen, wo Niemand vor ihrem Verlobten auf ihrem Altare Rauchwerk geopfert hatte, beschloß man Trollvik in ein Eden umzuwandeln, und zugleich mit einem zu diesem Endzweck passenderen Namen umzutaufen. Das Fräulein ließ ihre Bevollmächtigten bauen und handthieren, deutsche Gärtner wurden dahin geschickt, Architekten von Kopenhagen, und Maler und Tapezierer, Gott weiß woher, verschrieben. Genug, Engelvik ging ganz neugeboren aus den Händen seiner Verbesserer hervor. Kurz darauf zogen die Neuvermählten ein. Lindorm brachte seinen siebenjährigen Sohn und dessen Hofmeister mit, und die Baronin eine arme Cousine, die einzige Verwandte, die sie besaß, ein vater- und mutterloses Mädchen. Alida von H*** war so sanft, fromm und ergeben, daß sie für die personifizirte Demuth gelten konnte. Und da Ihro Gnaden das Gegentheil von all dem war, so ließ sie auch an ihrer armen Verwandtin alle ihre bösen Launen aus. Sie pflegte zu sagen:

„Daß Alida dazu geboren ist, um von dem Gutdünken Anderer abzuhängen, sieht man an ihren gesenkten Augenlidern, die beständig am Boden haften, wenn man mit ihr spricht und an diesen Vergißmeinnichts-Augen, in denen sogleich Thränen zittern, wenn Herr Werner von jungen Mädchen vorliest, deren Schicksal dem ihrigen gleicht. Arme Kleine, wie würdest Du Dich benehmen,

wenn Du wie jene Heldinnen Dir selbst überlassen wärest, um Dir aus den Netzen dieser Welt herauszuhelfen! Ich glaube, es ist recht gut und sicher, daß man, wenn man so eine kleine unschuldige Ranke ist, sich um die stützende Eiche herumschlingt."

Bei solchen Reden der Baronin runzelte ihr Mann mit finstrem Blick seine großen Augbraunen, und schnellte immer heftiger mit den Fingern, ein sicheres Zeichen, daß er böse war. Alida nähte emsiger, und eine und die andere Thräne stahl sich unter den langen seidenen Wimpern hervor und fiel auf ihre Arbeit nieder. Der Hofmeister, Herr Werner, lachte in aller Stille hinter einem Zeitungsblatt über das Gleichniß von der Ranke, die sich um die stützende Eiche schlingen sollte. Er konnte sich dann unmöglich das Vergnügen versagen, die Eiche zu betrachten, die, lang und eckig wie ein Zaunstecken, und ebenso schwarz und ausgedörrt, kaum Nahrungssaft genug zu besitzen schien, um sich selbst aufrecht zu erhalten, geschweige denn die arme Ranke.

Wenn der Baron nach einem solchen Auftritt mit seiner Frau allein blieb, pflegte er sein Mißvergnügen über ihre beißenden Bemerkungen gegen Alida zu äußern. „Mein Schatz," sagte er, „Du würdest mich verbinden, wenn Du einen delikateren Ton gegen Fräulein von H*** annehmen würdest. Diese unfreundlichen und verletzenden Bemerkungen quälen das arme Mädchen, und machen ihre abhängige Lage noch schmerzlicher für sie."

„Mein Schatz," spottete Ihro Gnaden nach, mit einem Lächeln, das Alles ausdrückte, nur nicht Anmuth, „Du würdest mich sehr verbinden, wenn Du Deinen Herrn Sohn ein wenig mehr in Ordnung halten würdest; der unartige Junge verdirbt alle meine schönen und geschmackvollen Anlagen, meine kostbaren Orangerien. Er schlug gestern mit einem großen Stein Neptun den Arm ab, und hat den kleinen Astrild mit Erde und Lehm beschmutzt und umgeworfen. Kurz meine Anlagen mit allen ihren Kunstwerken werden bald zerstört seyn, wenn der böse

Bube, der total verzogen ist, nicht eine tüchtige Zucht bekommt."

Gustav, der das Ebenbild seiner Mutter und schöner als alle Liebesgötter des Gartens war, hatte seines Vaters unruhige und hitzige Sinnesart und war ein großer Liebhaber von Schelmenstücken. Es war seine Freude, die ringsumher zerstreuten Nymphen und Dryaden, die seiner Meinung nach sehr überflüssig da waren, mit Pfeilen zu beschießen, und bisweilen sogar sich zum Kampfe gegen die Götter selbst zu rüsten, deren unerschütterliche Zuversicht ihn so sehr aufbrachte, daß er sie dafür mit Steinen und Erde bombardirte. Doch dies wollte der Baron nicht bestrafen; und da er seinen Sohn außerordentlich liebte, konnte er seiner Frau Bemerkungen über seine allzugroße Nachsicht in dieser Beziehung nicht ertragen. Mit kurzen und bestimmten Worten sprach er deshalb: „Gustav soll einen andern Tummelplatz für seine Spiele suchen; aber was seine Ausgelassenheit und Zucht betrifft, so solltest Du mir erlauben, selbst dafür zu sorgen."

„Aus demselben Grunde," eiferten Ihro Gnaden, „wirst Du entschuldigen, wenn ich mir die Freiheit nehme, zu glauben, daß ich selbst am Besten im Stande bin, meine Handlungsweise gegen Alida zu beurtheilen. Wir thun deshalb, glaube ich, am besten daran, so wenig als möglich uns in die Angelegenheiten des Andern zu mischen."

Lindorm fühlte, daß sein Blut nahe daran war überzukochen; aber mit einer gewaltsamen Anstrengung beherrschte er sich, biß die Lippen zusammen und ging hinaus.

Die Baronin lächelte vergnügt über den Takt, wie sie es nannte, womit sie ihren Mann behandelte. Aber gegen die arme Alida wurde sie nur immer mürrischer, je mehr der Baron, Herr Werner und sogar der kleine Gustav sich tröstend dem engelguten Wesen näherten.

Gegenüber von der Bucht lag Rosendal, das kleine rothbemalte Haus, dessen wir schon oben erwähnten. Dort wohnte ein alter deutscher Edelmann mit seiner

Frau, einem geborenen schwedischen Fräulein. Herr von Werdenberg war vor mehreren Jahren in Folge von Ereignissen, deren Aufzählung hier zu weitläufig seyn würde, nach der skandinavischen Halbinsel herübergekommen. Er ließ sich in Schweden wohnhaft nieder, kaufte die kleine von der Natur entzückend ausgestattete Insel Rosendal, verheirathete sich und führte ein eingezogenes aber glückliches Leben. Seine Ehe war mit zwei Kindern gesegnet, einer Tochter, die schon als zarte Knospe in den großen Blumengarten der Unsterblichkeit verpflanzt worden war, und einem Sohne, so hoffnungsvoll und vielversprechend, als ein Jüngling nur seyn kann, und der den Stolz und die Freude seiner Eltern ausmachte. Ohne Verbindungen und Vermögen, in einem Lande, wo er selbst fast ein Fremdling war, sah Herr von Werdenberg keine andere Bahn für seinen Sohn offen, als das Seeleben. Dieses stimmte auch mit der eigenen Neigung des jungen Georgs überein; und da er thätig und rechtschaffen war, arbeitete er sich bald zu einem geachteten Platz empor, und um die Zeit, von der wir reden, führte er eine Brigg für ein Handelshaus in G***. Rosendal war rings mit Wasser umgeben, weshalb Georg, als er im Herbste wieder heimkam, um den Winter bei den Alten zuzubringen, von Engelvik in einem Boote hinüberfuhr. Bei seinem ersten Besuch nach dem Zug der Familie Lindorm in diese Gegend, fand Kapitän Werdenberg den Baron selbst am Strande stehend, um die Aufsicht bei dem Bau eines Floßes zu führen.

„Sucht der Herr mich?“ fragte Lindorm, der in ihm einen Reisenden vermuthete, den Geschäfte hieher führten.

„Nein,“ versetzte Georg mit einer höflichen Verbeugung; „mein Wunsch ist, ein Boot in meine Heimath Rosendal hinüber zu bekommen; mein Name ist Werdenberg.“

„Gehorsamer Diener,“ sagte der Baron; „da sind wir Nachbarn. Ich bin Besitzer von Engelvik; machen

Sie mir das Vergnügen, Herr Kapitän, und nehmen Sie Ihr Mittagmahl bei uns ein, so wird während der Zeit meine Schaluppe zu Ihrer Ueberfahrt in Stand gesetzt werden."

Werdenberg zauderte; dieser Zeitaufschub schien ihm ein Diebstahl an den alten Eltern zu seyn; doch der Baron war dringend und der Kapitän gab nach. Sie gingen zusammen nach Lindorms Wohnung. Im Vorzimmer, in das er seinen Gast einführte, zeigte sich Niemand als Alida, die vor einer Reihe Sessel kniete, welche sie nach dem Befehl ihrer Gebieterin mit einem Kattun-Ueberzug bekleidete, um den himmelblauen Seidenzeug zu schonen. Als die Doppelthüren mit mehr als gewöhnlicher Zeremonie geöffnet wurden, wendete sich ihr liebliches Köpfchen ein wenig, und sie stand schnell, tief erröthend und verlegen, auf, als ihr Blick den eines Fremden traf. Kaum hörte sie ein Wort von der Vorstellung, und verschwand mit einer stummen Verneigung, um die Gnädige von der Ankunft des Gastes zu unterrichten.

Bei Tische saß sie Werdenberg gegenüber, und obwohl sie während des ganzen Mittagessens nicht von ihrem Teller aufsah, wußte sie doch, daß des Kapitäns Blick fast unverwandt auf sie geheftet war. Die holde Alida erwärmte vom ersten Augenblicke an das für solche Gefühle bis jetzt kalt gebliebene Herz des jungen Seemanns. Und obschon er eigentlich nicht mehr gesehen hatte, als die niedergeschlagenen Augendeckel mit ihren langen dunklen Wimpern, so konnte er doch während der Ueberfahrt zur väterlichen Heimath an nichts Anderes denken, als an einen offenen Blick aus diesen Augen, deren Himmel gewiß alles Edle und Schöne in sich fassen mußte, wovon er bis jetzt blos geträumt hatte. Dann dachte er sehr eifrig darüber nach, ob es wohl eine Gewohnheit von ihr sey, ihre Blicke immer nieder zu schlagen, oder ob es heute blos zufällig so gewesen sey. In diesem Falle, was mochte die Ursache davon seyn? Hatte sie vielleicht bemerkt, daß er, was freilich sehr unpassend war, sein Auge nicht von ihr wenden

konnte? Sie war dann gewiß böse auf ihn und .... Hier schloß schnell sein Ideengang; die Schaluppe stieß an die Vorbrücke.

Drittes Kapitel.

Doch das Jahr darauf, als aus luftigem Plan
Der Rose thauige Knospe gelacht,
Da nahten zwei glänzende Kinder heran.
Sie wurden Liebe und Hoffnung genannt.

Atterbom.

Werdenberg lag in den Armen der geliebten Eltern, und alles Andere war vergessen. Wie einfach, aber gerade deshalb wie wahr war nicht ihr Glück! Als der erste Sturm der Gefühle sich gelegt hatte, setzte sich die Familie um das fröhlich knisternde Feuer, und tauschte in besonneneren Fragen und Antworten, die verschiedenen Lebensereignisse während des vergangenen Frühlings und Sommers, gegenseitig aus. Nachdem Georg mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit die genaue Mittheilung des Vaters über die Fortschritte der kleinen Landwirthschaft, die gute Erndte und die reiche Fischerei angehört hatte, wandte er sich zur Mutter, um mit ebenso großer Theilnahme die kleine Geschichte des Inlandes zu vernehmen, welche die Biographien der Kühe, Kälber, Schaafe und Schweine, den Zuwachs an Gänsen und Enten, und endlich das Interessanteste und Wichtigste von Allem enthielt, die gute Flachserndte. Als nun all' dieser häusliche Stoff abgehandelt war, kam die Reihe an Georg, den Bericht über die lange Kette angenehmer und wechselnder Abenteuer zu beginnen, die zumeist den Seefahrer treffen. Mit Blicken, die von Freude und innerer Zufriedenheit strahlten, hörten die bejahrten Eltern ihrem Lieblinge zu. Und wenn er so die ganze Nacht vor ihnen gesessen und gesprochen hätte, hätten sie weder Langeweile noch Ermattung gefühlt.

Den folgenden Tag mußten nach löblichem und althergebrachtem Gebrauch alle Nachbarn und ihre Angelegenheiten die Revue passiren. Natürlicherweise geschah der Anfang mit Engelvik, worüber Frau von Werdenberg mancherlei zu erzählen wußte. Was aber Georgs Aufmerksamkeit vorzüglich in Anspruch nahm und sein Herz vor Schmerz und Mitleid heftiger klopfen machte, war die Schilderung, die ihm seine Mutter von dem lieblosen, ja harten Benehmen der Baronin gegen ihre arme Verwandte, das kleine, junge, liebliche Fräulein von H*** machte.

„Und doch ist sie ein so gutes und frommes Kind," fügte Frau von Werdenberg hinzu. „Ihre sanfte Seele erlaubt sich nie die geringste Klage; aber daß sie im Stillen leidet, ist mit ein wenig Welterfahrung leicht zu entdecken, und man weiß ja auch, wie frohe und glückliche Mädchen ihres Alters aussehen müssen. Ja Georg, mein lieber Junge, Du darfst mir glauben, es ist eine Perle, wofür man, Gott verzeih mir's, zu wirklicher Zeit selten einen braven Mann findet; still, arbeitsam, häuslich, frei von Eitelkeit und Verstellung, und zärtlich wie eine Taube. Ein solches Mädchen möchte ich wohl gern meine Tochter nennen."

„Und ich meine Frau," setzte eine Stimme in Georgs Herz ganz laut hinzu, obwohl er blos erröthete und schwieg.

Auf kommenden Sonntag waren alle zunächst wohnenden Standespersonen der Gegend auf Rosendal eingeladen. Es war eine alte Sitte, daß immer ein kleines Fest die Heimkehr des Sohnes feierte, wobei dann alle Seltenheiten, die er mitgebracht hatte, den Tisch zierten und die Gäste ergötzten. Der Baron mit seiner Familie war natürlich ebenfalls zugegen. Und obwohl die Baronin sie nicht mit ihrer eigenen Anwesenheit beglücken wollte, erlaubte sie doch Aliden, Lindorm zu begleiten, der zugleich mit Werner und Gustav dahin ging. Unter den Gästen waren viele junge Leute, weshalb man es nicht für nöthig

fand, die Zeit zwischen dem Mittag= und Abendessen hinwegzugähnen; und ungeachtet man im Jahre 1801 mit einer andern angenehmen Art die Zeit todt zu schlagen nicht unbekannt war, nämlich seine Nachbarn und Freunde zu verläumden, oder feiner ausgedrückt, sich Anekdötchen aus der chronique scandaleuse der Gegend zuzuflüstern, so zog man doch Spiel und Tanz vor. Man lachte, plauderte und sang das neue Volkslied, das damals gerade sehr in der Mode war, und behielt dabei ein fröhliches Herz, gerade weil man das Bedürfniß eines feineren Vergnügens nicht fühlte.

Dieser Tag war der froheste, den Alida während ihres ganzen, bisher so freudenarmen Lebens gehabt hatte. Georg hatte sie unter allen übrigen jungen Mädchen so auffallend ausgezeichnet, daß sie sich unwillkürlich davon geschmeichelt fühlte und ihm in ihrem Herzen dafür dankte. Denn es war das erste Mal, daß sie erfuhr, auch sie habe einen Werth in den Augen der Andern, das erste Mal, daß ihr eine Huldigung dargebracht wurde; und obwohl ebenso frei von Eigenliebe, wie etwa die bescheidene Anemone unter den ungekünstelten Kindern der Natur, befand sich doch ein kleiner unschuldiger Grad von Eitelkeit in dem guten Herzen. Diese erwachte nun zum Leben und verursachte ihr manche glühende Röthe, wenn die Baronin von Zeit zu Zeit die Bemerkung laut werden ließ, daß das gewöhnliche dunkelblaue Halstuch an gewissen Tagen einem hellrothen Florshawle oder einem einfachen Kragen weiche, und das schmucklose, schlecht frisirte Haar durch ein schwarzes Band oder eine Schnur einen Zusatz bekommen habe. Aber wenn dies auch bewies, daß sie keine Ausnahme von den Weibern machte, so bewirkten dagegen die neuen Gefühle, deren sie anfing bewußt zu werden, eine noch erhöhtere Veredlung in ihrem Herzen und ihrer Seele. Mit einer wahren Engelsgeduld und Frömmigkeit begegnete sie den bittern Bemerkungen und dem ununterbrochenen Hecheln ihrer Cousine. Sie hatte keine Thränen mehr dafür; denn sie fühlte ein stilles friedenreiches Glück in sich, das sie

weder begriff noch in die Formen der schöpferischen Einbildungskraft kleidete, sie genoß blos das Neue und Liebliche desselben, und war im Uebrigen ruhig und gleichmüthig.

Lindorm, der eine große Neigung für den jungen, anspruchlosen, und doch gebildeten Mann gefaßt hatte, bat den Kapitän seine Besuche öfters zu wiederholen, und dieser vergaß diese Einladung nicht. Jede Woche war er zwei bis drei, ja endlich viermal in Engelvik, und wurde immer freundlich von dem Baron, gnädig von der Baronin und erröthend von Alida empfangen. Es war ihm nun geglückt, recht genau in ihre dunkelblauen Augen zu schauen; und da er darin Alles, was er hoffte, und noch eine ganze Menge darüber gelesen hatte, so wagte er es an einem schönen Frühlingsmorgen, da die Zeit seiner Abreise herannahte, ihr eine Promenade in der frischen Luft vorzuschlagen. Verlegen zupfte die Holde an ihrer Schürze, und warf einen verstohlenen Blick auf ihre Gebieterin.

„Der Morgen ist sehr schön, und frische Luft schadet nichts. Du sitzest ohnedem allzu viel," sagte die Baronin, die dabei vergaß, daß die arme Alida kaum allemal eine Viertelstunde still sitzen durfte; aber der eigentliche Grund davon war, daß sie nicht sehr viel Scharfsinn brauchte, um zu errathen, wie ein solcher Spaziergang endigen würde; und da es ihr innigster Wunsch war, Alida aus dem Hause zu bringen, so gab sie mit Vergnügen ihre Einwilligung dazu. Der Baron machte eine sprechende Bewegung mit dem Kopf, und da der kleine Gustav seine Mütze nehmen und mitspringen wollte, traf er zum ersten Mal Widerstand. „Bleibe da, mein Junge," sagte der Baron und winkte ihm zurück.

So begaben sich nun die jungen Leutchen auf die wichtige Fahrt; und obgleich die Unterredung, die hier zwischen dem Kapitän von Werdenberg und Fräulein von H*** stattfand, unbekannt geblieben ist, so können wir doch das Resultat davon berichten, nämlich, daß am fol-

genden Sonntage eine christliche eheliche Verbindung zwischen dem Kauffartheikapitän Georg von Werdenberg und der wohlgeborenen Jungfrau Alida von H*** von der Kanzel herab verkündigt wurde. Der alte Probst in Effenbo brachte dabei die gewöhnlichen Glückwünsche zu ihrem löblichen Vorhaben dar, und verrichtete darauf am neunzehnten April die Einsegnung. Nachdem Georg vierzehn Tage im Vorhofe des Himmels zugebracht hatte, reiste er nach G***, um wieder den Ozean zu durchflügeln und seine zeitlichen Güter zu vermehren. Wenn je ein wahres Glück auf der Erde erreicht werden kann, so wurde dies in reichem Maße von Werdenberg und seiner jungen Gattin genossen. Nie trübte eine Wolke den Himmel ihrer Ehe; das Eine las die Wünsche aus des Andern Blick, und es war ihnen eine Seligkeit, sie zu erfüllen. Der siebenzehnte November war Georgs Geburtstag; heilig hatte er Alida gelobt, wenn nicht früher, so doch wenigstens immer gewiß an diesem Tage zu Hause zu seyn. „Nur der Tod, meine Geliebte," versicherte er in der schmerzlichen Abschiedsstunde, „kann mich davon abhalten." — Im ersten Jahre ihrer Verbindung kam ein Töchterchen, das einzige Kind, das sie erhielten, um ihre Liebe und häusliche Seligkeit zu vermehren, und die Pflege dieser zarten Rosenknospe machte ihr Glück so ganz und gar vollkommen, daß es nur durch den Schmerz gestört wurde, den Unfrieden immer mehr seinen Sitz in Engelvik aufschlagen zu sehen.

Der kleine Gustav war und blieb der Zankapfel zwischen beiden Gatten. Und da Beide Recht haben wollten, ohne daß es eigentlich Eines hatte, und Keines nachgeben wollte, so wurde das Uebel täglich ärger. Dazu kam, daß der Dämon der Eifersucht seine Wohnung in dem leeren Herzen der Baronin nahm. Es schien ihr, als ob Lindorm gar zu oft nach Rosendal gehe. Er brachte dort ganze Tage zu, ob der Kapitän daheim war oder nicht. Der giftige Stachel ihrer Zunge verwundete den zum voraus genug geplagten Mann auf's Tiefste; es war ihm

nicht mehr wohl in seinem eigenen Hause und Rosendal wurde zunächst seine eigentliche Heimath. Nun nahmen die Vorwürfe und Ausspähungen kein Ende, die häuslichen Auftritte wurden immer schwieriger, Lindorms reizbares Gemüth ließ sich nicht mehr länger beherrschen, und oft folgten zerstörende Stürme auf die kleineren Windstöße. Er bekam von Zeit zu Zeit wieder schwache Anfälle seiner alten Krankheit, weßhalb Reisen in die Städte, theils zur Verbesserung seines Gesundheitszustandes, theils zu seiner Zerstreuung vorgenommen wurden. So ließ er sein galliges Weib, Wochen-, ja Monate-lang allein im Paradiese zurück; denn von seinem Sohne und dessen Lehrer trennte er sich nie; sie begleiteten ihn auf längeren oder kürzeren Ausflügen.

Lindorms einzige frohe Augenblicke waren die, welche er mit seinem Gustav bei seinen Freunden im stillen, ruhigen Rosendal zubrachte. Georg, Alida und die Alten empfingen ihn immer mit der ungeheucheltsten Freude. Sie wetteiferten darin, ihm die feinste Aufmerksamkeit zu erweisen, und Alles zu thun, auf was die scharfsinnigste Freundschaft kommen kann, um ihn zu trösten, zu lindern und zu zerstreuen, die tiefen Wunden seines Herzens zu heilen, und die schwarzen Grillen zum Weichen zu bringen. Ihre Bemühungen lockten ihm manch' wehmüthiges und dankbares Lächeln ab. Er war gefühlvoll für ihre Theilnahme und pflegte zuweilen, wenn sein Blick mit einem bedeutungsvollen Ausdruck auf seinem geliebten Sohne weilte, der die kleine Georgine auf seinen starken Armen herumtrug, zu äußern: „Vielleicht daß einmal durch diese Beiden auch auf Engelvik selige Geister wohnen.“ Werdenberg und Alida nickten lächelnd mit dem Kopfe. Es wäre nicht unmöglich, meinten die Alten. Aber die jungen Schößlinge, unbekannt mit Planen und Berechnungen, genossen den flüchtigen Augenblick, flogen von Freude zu Freude, ohne zu ahnen, daß sie einmal unter den Rosen einen Dorn finden sollten, der tiefer als die Stacheln des Dornstrauchs verwunden würde. Glückliche Zeit, wo sich des Lebens

Sorgen und Schmerzen blos in den Thränen wiederspiegeln, welche uns schauerliche Sagen in der Kinderstube auspressen!

Viertes Kapitel.

> O hasse nicht den kalten Norden,
> Der mir das Höchste gab,
> Was uns hienieden nur geworden,
> Die Liebe und ein — Grab.
>
> Tegnér.

Zum siebenten Male nach Kapitän von Werdenbergs Verheirathung näherte sich der siebenzehnte November. Der Herbst war ungewöhnlich stürmisch gewesen; in den Zeitungen las man von einer Menge Schiffbrüche; doch der Name Werdenbergs und seiner Brigg wurde nicht gehört. Die Unruhe der Daheimgebliebenen steigerte sich mit jedem Posttage, da die Briefe ausblieben. Zwei Monate waren verflossen, seit ihnen der Brief eingehändigt worden war, der seine Abseglung von London meldete, und Alidens und der Alten Schmerz und Angst waren zu groß, um mit Worten ausgedrückt werden zu können. Sie wagten einander die düstern Gedanken nicht zu entdecken, die in der Tiefe ihrer Seelen wohnten; wie nach einer Art gegenseitigen Uebereinkommens wurde mit keinem Worte der Gegenstand erwähnt, der sie mit tausend Qualen peinigte. Schweigend und bleich wie Schattenbilder schlichen sie an einander vorüber, und je näher der siebenzehnte November kam, desto düsterer wurden sie. Um die Sorge aufs Höchste zu steigern, lag auch Lindorm diesen Herbst krank darnieder; und verließ er je einmal das Bett, so war sein Zustand nur wenig besser, denn eine tiefe Melancholie quälte ihn. So fanden die Unglücklichen nicht einmal Trost in der Gesellschaft der Freunde, nicht ein einziges Herz, das ihren stummen Schmerz faßte und theilte. Die Tage wur-

den zu Jahrhunderten, so langsam wurden sie hingeschleppt; die lange, dunkle Nacht mit all' ihrem Jammer, ihren Kämpfen, Gebeten und Tausenden von Thränen schien ihnen eine Ewigkeit.

Endlich ging die Sonne des verhängnißvollen Tages auf, der über Leben und Tod entscheiden sollte. Alida schmückte wie gewöhnlich das kleine Vorzimmer zu dem doppelten Fest, der Heimkehr und dem Geburtstage ihres Gatten. Sanft und geduldig wie ein Wesen, das einer bessern Heimath angehört, ordnete sie Alles mit Umsicht und Geschmack an, und lächelte wie ein tröstender Engel, der da Hoffnung zuflüstert dem zitternden Herzen, wenn die Alten bekümmert den Kopf schüttelten. Aber der Tag schritt allmählig voran und der Druck, der sich auf ihre Brust gelegt hatte, schien die Fessel ihres Geistes zersprengen zu wollen.

„Warum säumt Papa?“ fragte eben die kleine Georgine. Mit zitternden Händen streichelte die Mutter die Kleine. „Stille, stille,“ bat sie in stummem, thränenlosem Schmerz; „der Abend dämmert noch nicht.“ — Der alte Werdenberg und seine Gattin saßen einander gegenüber, die Hände zusammengefaltet, stumm und traurig wie Mumien. Und immer länger wurden die Schatten, der Abend zögerte nicht mehr, schauerlich und klagend pfiff der Sturm durch das leere Gemach, die Fenster klirrten, schäumend schlugen die Wellen an die Brücke; man hörte nichts von Werdenberg.

„Hu, Mama, es ist so garstig heute Abend,“ sagte die kleine Georgine, und lehnte ihr Köpfchen an die Kniee der Mutter. Sie saß auf einem Schemel am Fenster vor Alida. Die Arme seufzte blos, und Alles wurde wieder so still, o so still, so todtstill in dem öden Zimmer. Plötzlich rief das Kind, als sich feste, männliche Schritte im Saale hören ließen: „Mama, armes Mamachen! Sey fröhlich; ich höre ihn kommen; sieh — da ist Papa!“

Die Thüre ging auf, und auf der Schwelle zeigte sich eine hohe, in einen Mantel gehüllte Gestalt. Alida fuhr

auf. „Georg, mein Georg!“ schrie sie heftig und streckte ihre Arme aus.

„Nicht er,“ sagte eine Stimme, die bei all' ihrer sanften Theilnahme doch eine fremde war. Der Mantel fiel von den Schultern des Unbekannten; einen Augenblick stand Alida aufrecht und betrachtete mit stieren Blicken den späten Gast, der gewiß die Todesbotschaft brachte. Ihre Kraft war jedoch bald gebrochen; sie sank zu seinen Füßen nieder, außer Stands, sich aufrecht zu erhalten. „Sprich, Fremdling, sag' ein Wort,“ bat sie in schneidendem Schmerz und streckte flehend die gefalteten Hände gegen ihn aus, „er lebt ja, oder habe Erbarmen und stoße schnell zu, wenn der Dolch mein Herz treffen soll — er ist nicht mehr?“

„Er ist in seiner Väter Haus gegangen,“ sprach leise die schöne und klangvolle Stimme des Unbekannten, indem er sich niederbeugte und Alida emporhob, die bei dem entscheidenden Worte in Ohnmacht gesunken war. Da lag sie wie eine geknickte Rose, für den Augenblick noch unfähig, all den Schmerz zu empfinden, der so tief in das weiche Herz eingedrungen war.

Aber wir wollen nicht von ihrer und der Alten tödtlichen Qual sprechen; jedes weitere Wort würde sie entheiligen. Wir überlassen die Armen der Zeit; solche Wunden bluten zu heftig, um gestillt werden zu können, mögen sie ausbluten!

Der Fremde, in dem der Leser den Mann wieder erkannt haben wird, den wir mit dem Fischer auf dem empörten Elemente verließen, war, geleitet von den Engeln des Herrn, denn sein Vorsatz war gut, im Stande gewesen, ein in Todesnoth gegebenes Versprechen zu halten. Durch die wild rollenden Wellen wurde das kleine Fahrzeug an Rosendals Brücke geschleudert, wo er mit seinem Begleiter an's Land stieg. Der Name Ferdinand Hermer, so hieß der Unbekannte, wurde von Allen mit Achtung und Wohlwollen, von den Armen mit Segnungen wiederholt. Das edelste Herz, das je für die Leiden des Nebenmenschen

klopfte, schlug in seinem Busen. Reich, unabhängig, frei von Dienstpflichten, denn er hatte keine, da er keine haben wollte, überließ er sich ganz und gar, besonders in seinen jüngeren Jahren, dem Einfluß einer vielleicht etwas umherschwärmenden Laune, die ihn bald dahin, bald dorthin, weit, weit fort in die unbekannte Ferne führte, um sich wieder rastlos nach andern Gegenden zu sehnen. Er hatte verschiedene Wissenschaften studirt, und war ein vielseitig gebildeter Mann, ein warmer Verehrer der schönen Künste, ein großer Freund der Literatur, wozu er ohne sich zu nennen, einen und den andern Beitrag geliefert hatte. Er war jetzt ungefähr dreißig Jahre alt, und es müde, in fremden Ländern umherzuschweifen. Satt an fremden Sitten und fremden Herzen sehnte er sich nach dem Vaterland, um sich selbst einen heimathlichen Herd zu suchen. In London ging er an Bord der Brigg, die der Kapitän von Werdenberg führte, um mit ihm die Ueberfahrt nach Schweden zu machen. Die beiden jungen Männer faßten schnell eine Zuneigung zu einander, die durch den täglichen Umgang und die beiderseitigen guten Eigenschaften, welche sie an einander kennen und werth schätzen lernten, bald in ein wahrhafteres und edleres Gefühl überging, als blos ein flüchtiges Gefallen erzeugt. Während des Verlaufs der Reise tauschten sie die Erzählungen ihrer Lebensschicksale gegen einander aus. Werdenberg schilderte seinem neuen Freunde mit glühenden Farben sein häusliches Glück und das stille und schöne Leben, das sie auf dem theuren Rosendal führten, dessen kostbare Kleinodien er ihm beschrieb; doch vorne an stand unter diesen die holde Alida. Und es war schon beschlossen, daß Hermer, der seinen Aufenthaltsort nach Belieben wählen konnte, Werdenberg folgen und die Weihnachtsfreuden bei ihm genießen sollte.

Aber schnell sollten die lichten Traumbilder des edlen Georg wie Wasserblasen zerfließen. In einer Nacht gegen Ende Oktobers wurden sie von einem starken Sturm überfallen, der nach dreimal vier und zwanzig Stunden die Brigg fast vernichtet an die nordische Küste warf. Nach

unzähligen Bemühungen und fruchtlosen Anstrengungen, das gestrandete Fahrzeug zu retten, kam Kapitän Werdenberg mit acht Mann von der Schiffsmannschaft in dem großen, tiefen Grabe um. Einen Augenblick vor dem letzten, schrecklichen und entscheidenden Momente hatte Georg Hermern das heilige Versprechen abgenommen, daß er, wenn er je das Vaterland wiedersähe, Werdenbergs unglücklicher Gattin persönlich seinen letzten Gruß darbringen und wo möglich sie den siebenzehnten November nicht allein und ohne Nachricht überleben lassen werde. Obwohl keine Aussicht auf Rettung vor einem menschlichen Auge erschien, so gelobte Hermer doch, um seinen Freund zu beruhigen, wenn er Werdenbergs Vaterhaus ohne ihn betreten würde, Aliden ein treuer Freund und Beschützer, den Alten ein Sohn und Georginen ein Vater zu seyn. „Doch," fügte er hinzu und wendete seinen Blick zum Himmel empor, dessen Dunkel von einem und dem andern Sterne erhellt wurde, der durch die finstere, schauerliche Nacht schimmerte, „laßt uns noch hoffen, noch ist nicht Alles verloren."

„Da müßten wir auf ein Wunder hoffen," sprach Georg; „doch die Hoffnung wird uns in ein Paar Augenblicken nicht mehr bethören. Des Herrn Wille geschehe; was menschliche Kraft hier ausrichten kann, ist geschehen. Die Brigg kann nicht mehr gerettet werden; unser Leben steht in Gottes Hand." Und bei den letzten Worten stieß das Fahrzeug auf; das schreckliche Gekrache, das Angstgeschrei, die Finsterniß und das wilde Geheul des Orkans trennte sie; sie sahen einander nicht mehr. Am andern Morgen fand ein Lotsenboot Hermern und die wenigen Ueberlebenden von der Mannschaft, die halbtodt vor Kälte und Anstrengungen auf einem Felsen standen. Nach der Hand erhielt Hermer seine Kräfte wieder, und obwohl noch nicht vollkommen hergestellt, beeilte er sich, das Versprechen zu erfüllen, das er seinem Freunde gegeben hatte. Das Lotsenboot hatte nur Weniges von den Sachen retten können, die sich an Bord der Brigg befunden hatten. Für Hermer war der ökonomische Verlust gering; denn er war vor-

sichtig genug gewesen, seine Geldangelegenheiten so zu stellen, daß er sich gegen die Verluste, die eine Reise mit sich führen konnte, gesichert fand. Aber leider war dieß nicht so mit dem Kapitän von Werdenberg. Der Verdienst des ganzen Sommers lag bei ihm in den Waaren, die er für Privathandel heimführte, und diese ließen sich nie wiedersehen. So verloren die armen Bewohner von Rosendal Alles, da sie ihren Liebling, ihres Lebens Freude, verloren.

Wir haben gesehen, wie Hermer anlangte. Sobald die Unglücklichen im Stande waren, seine Mittheilung anhören und fassen zu können, brachte er mit warmer Theilnahme Georgs letzten Abschiedsgruß vor. Er weinte mit den Betrübten; er suchte sie nicht mit Worten zu trösten; aber er blieb in ihrem Familienkreise, und brachte mit einer edlen, ihnen unbekannten Entsagung ihre Angelegenheiten in Ordnung. Nach und nach wurde er ihnen theurer, mit jedem Tage öffneten sich mehr und mehr die reichen Schätze seines Herzens vor ihnen; sie mußten ihn lieben, und durch den Zauber seiner Unterhaltung, die mit der tröstlichen Hoffnung der Religion einen lebendigen Farbenwechsel auf dem düstern Gemälde des Lebens vereinigte, öffnete sich ihre Seele unvermerkt andern Eindrücken, als dem Alles verheerenden Kummer. Hermers gebildeter Umgang, sein feiner Takt, sein Fernseyn von aller Selbstsucht, und endlich sein hochgesinntes Gemüth, nahm sie ganz für ihn ein und löste den ersten, heftigen Schmerz in das stille Gefühl des Verlustes auf. Sie konnten ja nicht ganz und gar unglücklich seyn, so lange sie ihn besaßen, und seufzten nur bei dem Gedanken, daß auch er bald sie verlassen würde. Doch der edle Hermer sah, was er ihnen war und blieb.

Fünftes Kapitel.

Du, der sprach: im Antlitzschweiße
Iß Dein Brod, der Erde Sohn!
Dein auch waren diese Worte:
Mann und Weib soll Eines seyn!

Franzén.

Der Frühling kleidete sich wieder in sein prachtvolles Festkleid, Alles schien zu einem neuen Leben zu erwachen, nur Lindorm war düster und verschlossen und schien auf immer Abschied von Frühling und Freude genommen zu haben. Den ganzen Winter über an's Krankenbett gefesselt, hatte er wieder angefangen, aufzustehen, und wanderte nun in den hohen, prachtvollen, aber leeren Sälen umher, wie ein bleicher Geist aus einem vergangenen Jahrhundert, der zurückgekehrt ist, um noch einmal den Mammon zu überschauen, den er sich durch eine unerhörte Aufopferung verschafft hatte, ehe er ihm wieder auf immer Lebewohl bietet. Bei diesen einsamen Wanderungen lachte er oft höhnisch, wenn er im Vorübergehen an den großen Spiegeln sein eigenes Bild darin begrüßte. Finstere, wilde Phantasien spukten in seinem Gehirne umher. Doch entwarfen sie ein klares und deutliches Gemälde von dem Unterschiede zwischen den ersten heitern und heiligen Tagen seiner früheren Ehe und dem vergoldeten Elend, das er mit dem Einzigen bezahlt hatte, das er eigen besaß, mit seiner Freiheit. Der Himmel, den er selbst durch seinen unedeln Stolz und seine bittere Unverträglichkeit zerstört hatte, stand nun wieder in all' seinem früheren Glanze vor ihm, und die giftigen Schlangen der Erinnerung wanden sich um seine gequälte Brust, und sogen in langen, tiefen Zügen sein Herzblut aus. Der Unglückliche erinnerte sich unter langsamer Pein, wie oft das spöttische Lächeln eines Bekannten, den Hochmuthsteufel, der im Grunde seiner Seele schlief, aus dem Schlummer aufgerüttelt hatte, und wie seine junge, unschuldige Gattin

dann sowohl seine übereilte Handlungsweise als deren Folgen entgelten mußte. Wie sanft, wie geduldig, mit welcher unsäglichen Güte hatte sie nicht Alles ertragen; „und nun ist sie dahin, und Du bist es, der sie gemordet hat," tönte die klagende Stimme unaufhörlich in seinem Innern.

Mit großen Schritten wandelte er unter diesen Betrachtungen auf und nieder, schlug wild mit den Armen umher und heftete den Blick mit einem schrecklichen Ausdruck auf jeden, der sich ihm während dieser dunklen Stunden zu nahen wagte. Wenn dann der innere Sturm sich etwas beschwichtigt hatte und eine Art stumpfer Ruhe wieder in seiner Seele eingekehrt war, pflegte er oft zu murmeln: „Torsten, Torsten, Deine eiskalten, beißenden Briefe waren es, die mich schlimmer machten, als ich war. Ohne sie wäre es nie so weit gekommen; aber war es nicht eine Schwachheit von mir, in ihnen eine Rechtfertigung meiner Handlungsweise suchen zu wollen? Verdammte Schwachheit, verdammter adeliger Hochmuth, trübe, unreine Quelle, aus der keine Strombahn ausgehen kann, die sich nicht in derselben zirkelförmigen Richtung bewegt, wie sie das ewige Einerlei abgesteckt hat! — Hm, ich glaube, Torsten hätte lieber sein Leben aufgeopfert, als sich mit einem bürgerlichen Mädchen verbunden, im Falle auch jenes blos dadurch hätte gerettet werden können. Nun, jetzt sind wir beide versöhnt, da wir uns wieder in derselben Strombahn befinden, und beide haben wir unseres Herzens Freiheiten und Rechte aufgeopfert, um die elenden Vorzüge zu besitzen, die der Reichthum verschafft. Doch für ihn war dies keine Aufopferung. Sein Gemüth war immer für das edelste und mächtigste aller Gefühle verschlossen. Wohl ihm! Hat er auch viel von dem Schönsten verloren, was das Leben zu bieten hat, so ist er auch von manchem qualvollen Augenblicke befreit geblieben, der seine Stacheln in mein Herz drückte."

Die Person, von der Lindorm sprach, war ein jüngerer Bruder, außer ihm und seinem Sohne der einzig übrige männliche Abkömmling vom alten Stamm der Lin-

dorms. Baron Torsten Lindorm, Oberjägermeister, in Nordland ansäßig, hatte einen harten und wenig gebildeten Sinn, einen Charakter, von dem man sagen konnte, daß er von grausamer Festigkeit war.

Doch da er künftig in unserer Erzählung auftreten wird, so bekommt der Leser selbst Gelegenheit, darüber zu urtheilen. Wir wollen jetzt nur von dem älteren Bruder, Baron Karl Lindorm, sprechen.

Wie schon erwähnt, wurde er unter dem Einfluß der schweren Grübeleien, die ihn heimsuchten, immer düsterer; und nur wenn Gustav den schwarzen Lockenkopf schmeichelnd an sein unruhig klopfendes Herz legte und mit seiner lieblichen Kinderstimme bat: „Lieber Papa, sieh mich freundlich an, sprich doch, Du bist ja gut," blos dann wurden die bösen Dämonen in die Tiefe hinabgejagt, und das Ebenbild des einzigen Weibes, das er geliebt hatte, schläferte die Plagegeister ein. Er weinte wie ein Kind, und es wurde wieder Licht und Friede in ihm, doch leider nur vorübergehend.

Der Baron fand, daß sein Haus unter diesen Umständen wenig geeignet war, um seinen Sohn für dessen künftige Bestimmung heran zu bilden. Er fürchtete mit Recht den unvortheilhaften Eindruck, den er hier empfangen würde, wo er zwischen einen beständig gemüthskranken Vater und eine launische, zanksüchtige Stiefmutter gestellt war, und beschloß daher, so viel es ihn auch kostete, sich von seinem Gustav zu trennen. Bei dem vollkommenen Vertrauen, das er in den Informator seines Sohnes, den Herrn Werner, setzte, wurde bestimmt, daß dieser als Lehrer und Freund Gustav nach Upsula begleiten sollte, um die begonnenen Studien dort fortzusetzen. Gustav war beinahe dreizehn Jahre alt, und der vielversprechendste Sprößling, schön wie ein raphaelischer Engel und muthig wie ein Löwe, wenn es galt, sich bei des Waldes wilden Spielen umherzutummeln, das muthwilligste Pferd zu reiten oder seinen kleinen Kahn auf den schäumenden Wellen zwischen Rosendal und der Heimath hin und her zu steuern.

Der schöne, feurige und edelmüthige Knabe war von der ganzen Umgegend geliebt; denn beständig stand er wie ein Schutzengel auf der Wacht zwischen seiner Stiefmutter, der allein herrschenden Gebieterin, und den armen Untergebenen.

Der Vorschlag des Barons, ihn auf die Universität zu schicken, war jedoch nicht so leicht bewerkstelligt, als ausgedacht. Er mußte zuerst mit seiner Frau darüber sprechen, und das so zart als möglich, da die Ausführung zufolge gewisser leidiger Verhältnisse von ihr abhing. Zu dieser unangenehmen Berathung wählte der Baron einen Nachmittag, wo Gustav mit Herrn Werner nach Rosendal hinüber gefahren war. Er lag auf einem Sopha und stützte das brennende Haupt auf die abgemagerte Hand. Ihro Gnaden blätterten in einem Modejournal.

„Liebe Sophie," fing Lindorm mit einem gelinden Husten an, „es ist wirklich nicht nützlich für Gustav, so lange in der Heimath zu bleiben. Der Knabe muß zeitig in die Welt hinaus, um damit bekannt zu werden. Es sollte mich freuen, wenn Du darüber dieselben Gedanken hättest wie ich."

„Du bist gar zu artig," sagte die Baronin mit einem beißenden Lächeln, „daß Du meine Gedanken um Rath fragst; ich will deshalb ganz offen erklären, daß ich Deine Ansicht theile."

„Das freut mich in der That," fuhr Lindorm nach einigem Stillschweigen fort, „ich glaube nicht, daß die Kosten bedeutend werden sollten. Werner ist ein verständiger und braver junger Mann, von reinen Sitten und sparsamer Erziehung. Er wird Gustav kein böses Beispiel geben."

„Das ist ein Gegenstand, worüber ich mich nicht aussprechen kann," antwortete die Baronin, und auf den gelben Wangen glühte eine Röthe, die sich der der Pfingstrosen näherte. „Du weißt wohl selbst am besten, ob Dein Sohn Vermögen genug besitzt, um sein und seines Mentors

kostspieliges oder nicht kostspieliges Leben zu unterhalten, wenn sie mein Haus verlassen."

Ein Blitz des Zorns schoß aus dem Auge des Barons, und daß dieser auf sein Weib einwirkte, zeigte sich deutlich, obwohl beide schwiegen.

Ihro Gnaden waren merklich erbleicht, als sie mit einer gewissen Unruhe hinzufügte: „Du wirst finden, daß ich während sechs Jahren große Aufopferungen für Dich und Deinen Sohn gemacht habe; ich war nicht darauf vorbereitet, u..."

„Still," unterbrach sie Lindorm barsch; „Du weißt nur zu wohl, daß Du, als ich um Dich warb, bereit warst, jedes Opfer zu bringen, nur um nicht als alte Jungfer zu sterben. Ich heuchelte keine Liebe; ich verbarg nicht, daß meine Angelegenheiten schlecht standen, und Du wußtest, daß ich Dir meinen Namen im Tausche für Dein Vermögen anbot. Doch die Vorsichtsmaßregeln, die Du vor unserer Verheirathung trafst, haben mich größtentheils des Rechtes beraubt, frei darüber disponiren zu können. Es ist nicht, um Dich zu beleidigen, Sophie, daß ich Dir zum ersten Mal in sechs Jahren dieß in's Gedächtniß zurückrufe, sondern blos um Dich daran zu erinnern, daß, da es nun einmal verordnet ist, daß Mann und Weib eins seyn sollen, auch darin einbegriffen ist, daß ihr Wollen und Wünschen dasselbe seyn soll. Deshalb glaube ich nicht nöthig zu haben, Dir diesen Gegenstand näher auseinander zu setzen, sondern erwarte, daß Du wie eine Mutter gegen das Kind handelst, das Du einst so heilig gelobtest zu lieben und zu pflegen. Sey also eine Mutter für ihn in des Wortes vollster und edelster Bedeutung. Laß uns deshalb ein passendes Jahrgeld für Gustav bestimmen, von der Zeit seiner Abreise an gerechnet bis zu dem Punkte, wo er Einundzwanzig alt wird, welche Verordnung dann Bestand haben soll, ob ich nun lebe oder sterbe."

„Von meinem Vermögen, Lindorm?"

„Von Deinem Vermögen; Du weißt wohl, daß ich keines habe."

Die Baronin stand auf und verließ das Zimmer, ohne ein Wort weiter zu sagen. In ihrem Schlafzimmer angekommen, fing sie an, den Vorschlag des Barons von allen Seiten, wo er Vortheil oder Verlust darbieten konnte, zu betrachten. Gustav sowie den naseweisen Werner aus dem Hause zu bekommen, der ihr nie irgend eine Aufmerksamkeit als Frauenzimmer bewiesen hatte, war ihr höchster Wunsch. Gustav war ihr fast immer bei Ausübung ihrer despotischen Launen im Wege. Er hatte die Kühnheit, sich in allen Fällen, die zu den niederen Instanzen gehörten, als Vermittler aufzuwerfen; er war ganz unerträglich und nichts konnte deshalb auf der einen Seite erwünschter seyn, als der Vorschlag, ihn fortzuschicken. Aber die andre Seite war desto dunkler. Sich zur Unterhaltung des Junkers während so vieler Jahre verbindlich zu machen; nein, das war zu toll! Starb Lindorm, und nichts war wahrscheinlicher, als daß dieses nicht mehr lange anstehen würde, so glaubte Ihro Gnaden mit weit mehr Vortheil in der Welt, namentlich der eleganten Welt, auftreten zu können, wenn sie dies als die reiche Baronin von Lindorm that, als das alte kränkliche Fräulein von D***. Wer weiß, welche Eroberungen ihr noch bescheert waren? Aber wie sollte sie es wagen, dem Wunsche ihres Mannes entgegen zu treten? Das war ein Knoten, der sich nicht so leicht lösen ließ, da Ihro Gnaden wußten, daß eine solche Handlung von ihrer Seite den Baron aufs Höchste aufreizen würde. So sanft er jetzt war oder zu seyn schien, so wild und stürmisch wurde er, wenn die finstern Mächte ihr Spiel mit ihm trieben. Und da die Furcht der Baronin vor ihrem Manne, wenn er unter dem Einflusse einer solchen Laune stand, mit der verglichen werden konnte, die ein gespensterfürchtiges Kind fühlt, wenn es durch den Anblick irgend eines schauerlichen Ungeheuers erschreckt wird, so siegte das Gefühl ihrer untergeordneten Stellung, und sie beschloß, aus der Noth eine Tugend zu machen.

Mit einer heldenmüthigen Anstrengung öffnete sie den Schreibpult, nahm Papier und Tintenfaß heraus, probirte mehrere Federn, rückte sich in tiefen Gedanken einen Stuhl hin, setzte sich, legte das Papier zusammen, warf es weg und hob es wieder auf, alles in sichtlicher Unentschlossenheit. Endlich glückte es ihr, den Widerspruchsgeist zu beherrschen, der ihr in jeder Fingerspitze, ja sogar in der Federspitze saß, und sie schrieb einen Vertrag, wodurch sie sich verbindlich machte, ihrem theuren Stiefsohn Gustav Lindorm aus mütterlicher Liebe die Summe von — — von diesem Tage bis zum Antritt seines einundzwanzigsten Lebensjahres auszubezahlen. Nachdem sie ihren Namen unterzeichnet und ihr Siegel auf das wichtige Dokument gedrückt hatte, nahm sie vor dem Spiegel den sanftesten und anmuthigsten Ausdruck an, den sie ihren eingeschrumpften Zügen abzwingen konnte, ging zu ihrem Manne zurück, näherte sich ihm mit einer Miene, die darauf berechnet war, Eindruck zu machen und sprach mit einem Seufzer:

„Gott weiß am besten, lieber Lindorm, daß es immer mein Wunsch gewesen ist, Dich und Deinen Sohn glücklich zu machen; aber daß dies nicht in meine Macht gelegt war, habe ich lange gefühlt. Doch war es mir hart, heute von Dir an Etwas erinnert zu werden, was mir Deine Heftigkeit und Kälte seit vielen Jahren bewiesen hat. Doch" — mit einem zum Himmel gewendeten Blick — „Entsagung ist das Loos des Weibes. Ich will Dir Nichts vorwerfen; richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet."

Am Schlusse dieser Gefühlsergießung, welche durch einige Thränen und bedeutungsvolle Blicke außerordentlich verstärkt wurde, reichte die Baronin ihrem Manne das Papier hin, zeigte auf den leergelassenen Raum, und lispelte: „Setze selbst die Summe hinein!"

Lindorm, der nie Physiognomien oder Gemüther studirt hatte, nahm Alles für baare Münze, und war deshalb über diese Nachgiebigkeit, womit sie sich seinem Wunsche gefügt hatte, ebenso sehr verwundert als gerührt.

„Mein theures, gutes Weib," sagte er und sprach zum ersten Mal zu ihr in den schönen liebevollen Tönen, die viele Jahre in seinem Herzen geschlummert hatten, „das hast Du für mich gethan, so frei und gern, gerade wo ich es am wenigsten verdiente! Verzeihe mir, verzeihe, daß ich so lange Dich und Deinen wahren Werth verkannt habe. Aber so viel ich vermag, will ich es gut machen, und alles, was mein ödes Herz zu bieten hat, die wärmste Freundschaft, das reinste Wohlwollen, die vollkommenste Achtung sollen Dein seyn." Ehe die Baronin Zeit fand, auf diese liebevollen Worte zu antworten, die durch ihre unendliche Lieblichkeit und Seltenheit zum ersten Mal in ihrem Leben ihr Herz von einer wahren, tiefen Rührung erbeben machten, traten Gustav und Werner ein, und etwas verlegen zog sie sich zurück, um eine Gemüthsstimmung zu verbergen, deren Neuheit sie kaum fassen konnte.

Sechstes Kapitel.

Ich lebe, ach! doch meine Sinne gehen
Lang vor mir, einer nach dem andern hin;
Wie lange muß ich hier auf dieser Enge stehen,
Wie lang lebendig todt abzehren und vergeh'n!

Franzén.

Der Baron stand auf, ging zu seinem Sohne hin, und führte ihn zu seiner Frau, deren Hand er achtungsvoll küßte, sie dann Gustav überließ, und erstaunlich wehmüthig sagte: „Danke Deiner Mutter, mein Kind; sie hat Deine wehrlose Jugend sicher gestellt; sie hat Deinem Vater Ruhe geschenkt und wird seine letzten Tage erheitern." Gustav sah Alle verwundert an; er verstand nicht den Sinn der väterlichen Worte. „Und Du darfst reisen," setzte der Baron hinzu, „die Welt und die Menschen sehen,

Hast Du Dich nie nach einem andern Tummelplatz für Deine Spiele gesehnt, als Engelvik und Rosendal?"

„Ah, jetzt verstehe ich," rief Gustav, und die Freude blitzte aus seinem schönen Auge, „Herr Werner und ich werden nun nach Upsala reisen! Danke, danke, bestes Mamachen, daß Du meinen liebsten Wunsch erfüllt hast. Aber sage, Papa, warum hast Du nicht selbst einen Beschluß über diese Sache fassen können? Ich danke nicht gerne Jemand Anderem für das, was ich erhalte."

„Sey nicht stolz, nicht undankbar, mein Sohn," sprach der Baron mit einem vorwurfsvollen Blick und in einem Tone ruhigen Ernstes; „ich bin arm und kann die Ausgaben nicht bestreiten, die Deine Reisen und das Leben, das Du künftig führen wirst, mit sich bringen. Doch Deine Mutter ist reich, und sie gibt es Dir aus gutem Herzen, weil sie Dich liebt, und fordert nichts dagegen, als Deine Liebe und Dankbarkeit."

„Wie seltsam das Alles ist!" sagte Gustav und schüttelte mißtrauisch seinen Lockenkopf. „Wann hast Du denn angefangen, so gut zu seyn, Mamma?" Bei dieser einfachen Frage erröthete die Baronin und wandte sich erzürnt hinweg. Der Baron verzog unmerklich den Mund, und antwortete freundlich: „Mamma ist immer gut gewesen, mein Sohn; aber erst heute Abend hat sie uns ihr schönes Herz geöffnet. Möchte es nun Dein wärmster Wunsch und Dein höchstes Bemühen werden, mein Junge, Dich der Liebe Deiner Eltern würdig zu machen, ihre Hoffnungen zu rechtfertigen, und so ihre Fürsorgen zu belohnen!"

„Das will ich und das werde ich!" antwortete Gustav feurig, und faßte Beider Hände, die er an sein Herz und an seine Lippen drückte. „Da Du so gut gewesen bist, Mamma Sophie, und da Du mich jetzt liebst, und der Papa so freundlich auf Dich sieht, so werde ich ebenso auf Dich halten, wie wenn Du meine rechte Mutter wärest. Aber versprich mir jetzt, gut und zärtlich gegen Papa zu seyn, wenn ich nicht mehr hier bin; denn ich kehre einmal

zurück als ein rechtschaffener und freigesinnter Mann, und Gott gnade Dir, Mamma Sophie, wenn Du dann nicht Wort gehalten hast! Halte jetzt Gustav für kein Kind!" Sein Auge blitzte, seine Wangen glühten. „O ich fühle, daß ich Dich unendlich hassen könnte, wenn Du mich betrögest. Lege Deine Hand segnend auf mein Haupt, und sage, daß Du ihn innig lieben und pflegen willst."

„Ich gelobe es Dir bei Gott, Gustav," stammelte die Baronin, von einer tiefen und unverstellten Rührung ergriffen. „Verlasse Dich auf mein Wort, es soll mir heilig seyn." Und sie legte ihre Hand und Lindorms auf das Haupt des knieenden Sohnes. Das war ein Augenblick stillen, feierlichen Friedens, der erste schöne Augenblick in Engelvik.

Der Abend verging unter hoffnungsreichen Gesprächen über die Zukunft und die bevorstehenden Vorbereitungen zur Reise, die nach gemeinsamer Uebereinkunft bald vor sich gehen sollte. Der Baron besprach sich mit Werner, — der, beiläufig gesagt, bei dieser so plötzlich veränderten Stellung im Hause ganz aus den Wolken gefallen zu seyn glaubte — über die dienlichsten Mittel zur Fortsetzung von Gustav's Erziehung. Aber da Werner zu jung war und zu wenig Erfahrung hatte, um in einem so wichtigen Falle Rath zu ertheilen, beschloß Lindorm, sich an Hermer zu wenden, der Engelvik bisweilen in Gesellschaft der Werdenbergischen Familie besuchte.

Am Abend vor der Abreise aus der Heimath war Alida mit ihrer kleinen Georgine und dem liebevollen Hermer auf Besuch bei ihren Freunden. Alida's sanftes und reines Herz erhob sich in warmer Dankbarkeit gegen die Vorsehung, als sie das ungewöhnlich ruhige und freundschaftliche Verhältniß sah, das zwischen dem Baron und seiner Frau herrschte; das achtungsvolle Bemühen des erstern um sein Weib und die ungekünstelte Aufmerksamkeit der letztern, wobei sich beide so wohl befanden. Die Baronin von Lindorm, ebenso wohl zu einem guten als bösen Weibe geschaffen, hegte Gefühle, die ihr selbst fremd

waren, da sie sich noch nie hatten entwickeln können. Denn der frostige Boden, in dem sie aufwuchsen, war nie von einem freundlichen Sonnenstrahle erwärmt worden, der sie hätte aus ihrem Schlummer erwecken können. Ihrem abstoßenden Wesen hatte man von Jugend auf mit einer ebenso eisigen Kälte begegnet; sie kannte keine andere Atmosphäre. Viele werden, wie die arme Sophie, immer schlimmer, weil sie aller Aufmunterung entbehren, besser zu werden.

Doch von jener Stunde an, die Epoche in ihrem Leben machte, fühlte sie, daß es ein schönes, aber namenloses Gefühl gab, das eine Art Harmonie in die vorher feindlich getrennten Elemente ihres Gemüthes brachte. Sie wurde sanfter, freundlicher und duldsamer gegen ihre Umgebung, und besonders bemühte sie sich, durch ein gutes und gleichmäßiges Benehmen, eine feine aber ungesuchte Aufmerksamkeit, ihren Gatten mit den bisher verlorenen Jahren und wo möglich auch mit den finstern Gedanken, den schwermüthigen Grübeleien zu versöhnen, die so schlimm auf seine Gesundheit und Gedeihen einwirkten. Aber dieser Sieg war ihr nicht bescheert. — Während dem die Aeltern im heitern Halbkreise saßen und vertraulich mit einander sprachen, besonders von Gustav und seiner Reise, spazierte dieser mit der kleinen Georgine im Garten herum.

„Warum willst Du heute gar nicht herumspringen?“ fragte das Mädchen und sah verwundert auf ihren früher so fröhlichen Spielkameraden.

„Ich will nicht mehr springen,“ sagte Gustav ernsthaft, „aber das verstehst Du nicht, Georgine. Komm, ich will Dich auf meinen Arm nehmen und in die Höhe heben. So, pflücke jetzt eine schöne Blüthe von dem Apfelbaum. Arme Gine, wer wird Dir die Früchte holen im Herbste, wenn ich nicht mehr da bin; und ich komme viele, viele lange Jahre nicht zurück! Du vermissest mich doch recht, liebe Gine?“

„Ach ja, recht sehr, guter Gustav, und ich will Dir meine große Puppe geben, dann gibst Du mir Dein klei-

nes Boot; aber betrübe Dich nicht darüber, Gustav, daß ich im Herbste keine Aepfel bekomme. Hermer hat mir schon versprochen, die schönsten für mich zu pflücken, ja, das hat er mir versprochen."

„Das kann wohl seyn," antwortete Gustav; „aber, Georgine, das hast Du nicht so gewiß; denn ich habe wohl gesehen, wenn er Dir und Deiner Mamma Blumen bricht, daß er immer Aliden die schönsten gibt, und sorgfältig alle Dornen hinwegthut, ehe er sie hinreicht. Und dann sagt sie: ,Danke, bester Hermer! Sie sind so gut!' Und dann antwortet er: ,O, Alida, könnte ich doch jeden Dorn aus Ihrem Wege entfernen, dann sollte Sie nichts mehr verwunden!' Und dabei sieht Hermer sie so seltsam zärtlich an, und Deine Mamma wird roth wie eine Rose und sagt leise: ,Ich weiß es und ich fühle sie weniger, Hermer, wenn Ihre freundliche Hand sie hinwegräumt.' Dann küßt er ihr die Hand, und sie sagt schnell: ,Kommen Sie, wir wollen hinein gehen, es wird so kalt,' oder ,es ist so warm da außen.' Und darum glaube ich nicht, liebes Ginchen, daß Du die schönsten Früchte bekommen wirst. Aber warte Du nur, bis ich groß und ein rechter Mann werde, einen Kopf größer als die andern, dann komme ich zurück, und dann . . ."

„Baron Gustav, kleines Fräulein," unterbrach eine Jungfer die Vertraulichkeit der Kinder, „gefällt es den Herrschaften, herauf zu kommen und Thee zu trinken?" Und noch einmal, wahrscheinlich das allerletzte, sprangen Gustav und Georgine um die Wette die Allee hinauf; und da sie müd wurde, nahm er sie auf seine schon kräftigen Arme und trug sie in den Salon hinein, wo er sie zu den Füßen ihrer Mutter niedersetzte. Ehe sie schieden, nahm Hermer Gustav mit sich auf eine einsame Wanderung, und schärfte auf derselben seiner offnen Seele manche nützliche Lehre, manche freundschaftliche Warnung ein. Der Knabe horchte aufmerksam auf die schönen, tiefen und ernsten Worte, die so herrlich von Hermers beredten Lippen klangen. Dankbar drückte er dem Lehrer die Hand

und sagte feurig: „Dies Bild haben Sie mir aus der Seele genommen, Hermer. Sie haben es blos zum Leben erweckt und es soll leben. Geschehe, was da will, in der Welt, in die ich mich einzutreten sehne, werde ich nicht vor Ihrem Blick erröthen müssen, wenn wir uns einmal wiedersehen."

Endlich kam die Abendstunde, schluchzend hing Gustav am Halse seines Vaters.

„Erinnere Dich meiner letzten Worte," sagte der Baron in einem Tone, der von schlecht verhehlter Rührung zitterte. „Habe Gott vor Augen und im Herzen, sey nicht leichtsinnig in Deinen Handlungen, denke reiflich über sie alle nach, auch die geringste hat ihre Folgen. Sey nie ein Sklave des Geschrei's der Menge, sondern thue, was Deine Vernunft oder Dein Herz Dir sagt, daß recht sey. Der Mann soll nach seinem eigenen Verstand handeln und nicht dem großen Haufen nachschreien; das Weib muß der Stimme der öffentlichen Meinung gehorchen. Und hast Du einmal einen Entschluß gefaßt, so bleibe ihm treu. Thue das Gute um des Guten, nicht um des bloßen Scheines willen. So wirst Du mit Dir im Frieden seyn. Und Ihnen, Herr Werner, vertraue ich das kostbarste an, das ich besitze, die Hälfte meiner Seele; erfüllen Sie Ihre Pflichten wie bisher, so auch künftighin, und Sie dürfen gewiß seyn, daß meine Fürsprache und meine Stimme Ihnen die Berufung zum Predigtamt in Effenbo verschaffen werden, wenn der alte Spiller zu seinen Vätern versammelt wird."

„Mein großmüthiger Gönner," antwortete Werner gerührt, und drückte dankbar die Hand, die ihm der Baron darreichte, „ich liebe Gustav wie einen Bruder. Am großen Gerichtstage werde ich vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft über meine Verwaltung ablegen."

„Und im Falle meines Todes," fing Lindorm wieder an, „haben Sie Ihre Instruktionen. Ich will dieser Tage meinem Bruder im Nordlande schreiben; und obwohl er einen eigenen und sonderbaren Sinn hat, so zweifle ich

doch durchaus nicht, daß er für meinen Sohn Alles thun wird, was in seinen Kräften steht. Und nun lebe wohl, Gustav, mein geliebtes Kind!" Lindorm hob ihn mit sanfter Gewalt in den Wagen, und stieg selbst auf den Tritt desselben. Noch einmal heftete sich sein Blick mit väterlichem Stolze auf die lieblichen und unschuldvollen Züge; noch einen Kuß; das heilige Siegel des Abschieds ward auf die blühenden Lippen des geliebten Sohnes gedrückt. —

„Gott segne Dich, Kind! Habe Gott vor Augen und im Herzen!" — Er sprang schnell vom Tritte herab, winkte dem Kutscher zuzufahren, und in wenigen Augenblicken waren der Wagen, die Pferde, das herausgestreckte Haupt und die winkende Hand verschwunden.

Erschöpft von dieser Seelenanstrengung und Gemüthsbewegung, wandte sich Lindorm wieder in sein Zimmer zurück; und als er auf sein Ruhebett niedersank, flüsterte er mit einem Blick voll inneren Friedens: „Herr, nun lasse Deinen Diener in Frieden dahin fahren; mein Herz bedarf der Ruhe." Aber noch lange nachher kämpfte der unruhige Schlag desselben mit dem Todesengel, dessen Schwingen sich über seine Seele ausbreiteten, lang vorher, ehe das körperliche Band sich löste. Mehrere Jahre hindurch war er ruhig und stille, aber abgestumpft; nur sein physisches Wesen lebte noch. Geduldig schleppte die Baronin die Tage mit ihm hin, unaufhörlich bemüht, den gemüthskranken Gatten zu erheitern und zu beleben, und ihre ganze Belohnung war ein mattes Lächeln, ein dankbarer Blick des schwachen Kranken. Aber sie ermüdete dennoch nicht, und von Gustav bekam sie jede Woche einen freundlichen Brief, wo jedes Wort, belebt von der innigsten Dankbarkeit, ihrem Herzen, das leer und öde war, wie ein Grab, Trost zuflüsterte. Die arme Sophie hatte ihr ganzes Leben lang blos einen einzigen festlichen Abend.

Siebentes Kapitel.

Doch ach, ein Eid, ein Eid hält mich gefangen,
Mit zorn'gem Blick und bleichen Wangen.
Tegnér.

Zwölf Jahre waren allmählig in den Alles verschlingenden Hafen der Zeit hinabgerollt, seitdem die bisher geschilderten Begebenheiten Statt gefunden hatten.

Es war ein schöner Abend zu Ende Juli im Jahr 1818, als ein bestäubter Reisewagen vor dem Eingang zu dem einsamen Kirchhof in Effenbo hielt. Zwei junge Männer saßen darin. Der eine, der etwas älter schien, hatte bildschöne Züge; der edle Ausdruck des ovalen Angesichts hätte zum Modell für das Herrlichste dienen können, was der Pinsel eines Künstlers von männlicher Schönheit wiederzugeben vermag. Aber ein Schatten von Schwermuth hatte sich auf die hohe, weiße Stirn des Fremdlings gelegt, und spiegelte sich auch in der düstern Gluth des dunkelblauen Auges. Der Traueranzug, den er trug, machte die Bläße der Wangen noch bemerklicher, und die Mitternacht der dunklen Locken umschloß ein Haupt, dessen stolze Haltung Bewunderung einflößte, zu gleicher Zeit, wie der Blick sanft, aber durchdringend, des Herzens Kühle erwärmte und eine unaussprechliche, namenlose Theilnahme für den Unbekannten erweckte.

Der Andere war ein blonder, blühender Jüngling, aus dessen feurigen Augen Lebenslust und froher Muth blitzte. Seine Haltung zeigte einen Menschen an, der zwischen einem verzärtelten Kinde und einem jungen, eigenliebigen Salonhelden schwebte, der glaubt, daß Alles, was er thut oder spricht, reizend sey und unzweifelhaft Beifall gewinne. Er betrachtete Alles um sich her mit einer gewissen nachläßigen Herablassung, während die feinen, weißen Finger an dem leichten Flaume drehten, den er Bart

zu nennen beliebte, und die frischen Lippen die Melodie eines modernen Walzers pfiffen.

„Gib mir das Fernglas," sagte er mit leichter Ungeduld zu seinem bleichen Reisegefährten, der ein solches vor dem einen Auge hielt, während er mit der Hand eine hervorquellende Thräne aus dem andern wischte.

„Gleich, gleich, Arthur; laß mich nur noch ein Paar Augenblicke den schmerzlich-seligen Anblick meiner doppelten Kindesheimath genießen." Nach einigen Minuten des Schweigens reichte er seinem Nachbar das Augenglas und stieg aus dem Wagen. „Bleibe Du hier zurück, bester Arthur; ich gehe dort hinauf" — er zeigte gegen den Kirchhof — „oder es wäre noch besser, wenn Du voraus reisen würdest; ich komme bald nach. Verzeih' mir; aber Du weißt, daß ich es nicht liebe, Zeugen meines Schmerzes zu haben. Und Du bist so gut..."

„Wie Du willst, mein Bruder; wir sollen einander ja durchaus nicht geniren," versetzte der muntre, hellblonde Jüngling und hielt das Glas an's Auge. „Nun, bei meiner Ehre," rief er entzückt aus, „hier ist es ja göttlich. Ein Feenschloß auf der einen und ein altes, verfallenes Eulennest auf der andern Seite, also fast aller nöthige Stoff zu dem prächtigsten Romane. Ich will darauf schwören, daß nur noch der Held fehlt, und diesen will ich auf mich nehmen, vorzustellen. Fahr zu, Kutscher! Auf Wiedersehen, Gustav!" Der Wagen rollte fort.

Und Gustav Lindorm, denn er war es, nahm langsam den Weg nach dem Kirchhofe. Seit zwölf Jahren hatte er den väterlichen Boden nicht besucht. Der Frühling der Kindheit, des Jünglingsalters flüchtige Träume waren dahin, der Mann stand jetzt hier in unbezwungner Kraft, ruhiger Selbstbeherrschung, eingeweiht in die Berechnungen der Welt und die Mysterien des Kummers, wohl fühlend, daß das Leben Ernst und That erfordert, überzeugt, daß die Täuschungen desselben keine Macht mehr über sein Gemüth besitzen, und daß die hellen, rosenfarbenen Hoffnungen, die ihn in früherer Zeit wie freundliche

Genien umgaukelten, sich in eine neblichte Wolke aufgelöst hatten, durch welche keine schimmernden Strahlen mehr brechen konnten. Dieser Zeitpunkt scheint vielleicht allzu frühzeitig gekommen zu seyn, da er sich bei ihm schon im fünf und zwanzigsten Jahre eingestellt hatte; aber es gibt Ereignisse, gewisse bedeutungsvolle Wechselfälle, die in ihrem unbeweglichen Lauf das Jahr nicht messen. Es ist jedoch immer eine traurige Erfahrung, zu wissen, daß die Frucht früh reif geworden ist und die Mittagssonne des Lebens das frische Blatt der Frühlingsblüthe verbrannt hat.

„Wer sagt dem Sohne, wo der Vater ruht?“ sprach Lindorm leise, während er sich in dem stillen, herrlichen Abend sachte zwischen den Gräbern hinschlich, und nicht ein Laut das Schweigen unterbrach, außer wenn etwa ein säuselnder Windhauch die gelockerten Eisenkreuze mit ihren Zierrathen berührte, und einen feierlichen und schaurigen Ton hervorbrachte. Gustav hielt bald vor einem Marmorstein, der von einigen halbverwelkten Kränzen umschlungen war, welche anzudeuten schienen, daß der Grabhügel, den sie bedeckten, noch mit Sorgfalt gepflegt wurde. Er beugte sich tief nieder und las den Namen seines Vaters und die Jahreszahl seines Todestages; sie war acht Jahre alt. Darunter standen die einfachen Worte: „Er hat Frieden gefunden.“

„Wohl Dir, Du geliebter Geist meines Vaters!“ schluchzte der Sohn, und legte die brennend-heiße Wange auf den eiskalten Marmor. „Wohl Dir; wann wird auch Dein Sohn Frieden finden?“

Und er blieb eine lange und heilige Zeit knieend. Als er sich erhob, schien eine unsägliche Wehmuth die schönen Züge zu umschweben. Auf der andern Seite des Steines blieb er wieder stehen und las den Namen und Todestag der Baronin; dieser war erst vor neun Monaten gewesen. — „Arme Sophie,“ seufzte Lindorm, „das Leben trug keine Rosen für Dich. Du hieltst jedoch treu Dein Gelübde, das weiß ich; deßhalb ist mir Dein Andenken weit

kostbarer, als das irdische Gut, das Du mir hinterlassen hast. Friede sey mit Deiner Asche!"

Er streckte seine Hand gegen das Grabmal aus, und wandte seine Schritte gegen einen andern Theil des Kirchhofes. Unter einer großen Weide, dem Liebling und Spielplatz seiner Kindheit, war eine einfache, noch unterhaltene Rasenbank. Beim Anblick derselben schien sich der kummervolle Ausdruck in seinen Zügen etwas zu erhellen; ein Lächeln schwebte über seine Lippen. Hier war Lindorm manchen Abend, die kleine Georgine zur Seite, gesessen, und hatte ihr wundersame Sagen erzählt, die er in seiner eigenen, innern, phantastischen Welt gefunden hatte. Und wie aufmerksam hatte sie denselben nicht zugehört, die kleinen Händchen zusammengefaltet und auf dem Knie ruhend, in stummer aber ausdrucksvoller Andacht! Das Feuer ihres Auges, das von freudiger Bewegung flammte, oder oft durch einen dunklen Thränenschleier schimmerte, bewies, daß sie den kühnen Flug des Erzählers faßte und ihm folgte. Zur Belohnung reichte sie ihm am Schlusse jeden Abenteuers ihre rosige Wange. Mehrere Minuten lang weilte sein Gedächtniß bei dem holden Kinde; aber unmerklich gingen die Gedanken auf die Jungfrau über, die er bald in der üppigen Schönheit der Jugend schauen sollte. — „Ach! erinnert sie sich wohl ihres ersten Jugendfreundes?" sagte er halblaut mit einem leisen Seufzer. „Das wäre doch Ein theures Band, das einzige, das den in der Heimath Fremdgewordenen erinnerte, daß auch er einmal in Edens Tempelhöfen gespielt hat."

Während er in tiefe und wehmüthige Gedanken versunken da stand, rauschte es in den Zweigen über ihm. Er wendete seinen Blick nach dem sonderbaren Geräusche, und gewahrte ein freundliches, rothwangiges Knabenangesicht, das vom hohen Gipfel des Baumes lachend auf ihn niederschaute. Der Junge hielt einen Staaren in der Hand.

„Mein Freund, was machst Du da oben?" fragte der junge Baron, und sein Blick verfinsterte sich schnell.

„Der Baum da ist mein; wer hat Dir die Erlaubniß gegeben, meinen Staaren zu beunruhigen?"

„Ich sehe nicht ein, warum das Ihre Staaren seyn sollten," antwortete der Junge trotzig. „Der Kirchhof, meine ich, gehört Allen an, und Sie können mir gewiß nicht verbieten, den Staaren zu nehmen."

„Und doch verbiete ich es Dir," sagte Lindorm, zwar mit seiner lieblichen, sanften Stimme, aber doch bestimmt, daß der Knabe von seinem hohen Throne verwundert auf ihn niedersah, und ungewiß zu seyn schien, ob er den Staaren in sein Nest zurückfliegen lassen oder ihn mit sich nehmen solle. Nach einigem Stillschweigen sagte er jedoch entschlossen: „Ich will Ihnen nicht gehorchen, da Sie kein Recht haben, mir Befehle zu geben."

„Aber Du sollst ihn nicht haben, trotziger Junge!" und im nächsten Augenblicke war der behende junge Mann auf dem Baum. Mit der einen Hand hielt er den widerspenstigen Vogelfänger, mit der andern nahm er dem Knaben den Staar aus der Hand, küßte ihn und ließ ihn wieder in die kleine Reishütte schlüpfen. Dann nahm Lindorm seinen neuen Bekannten mit sich auf den Boden nieder, und sagte freundlich, aber fest zu ihm: „Ich sagte Dir ja, mein Junge, daß der Baum da mit dem Staarennest mein Eigenthum sey, und Du sollst lernen, mein Bursche, mein kleines Freundchen, Achtung vor dem Worte: „fremdes Eigenthum," zu haben! Als ich ein Kind war, pflanzte ich diesen Baum mit eigener Hand und legte diese Rasenbank an; es war mein liebster Spielplatz. Verstehst Du jetzt, warum ich die kleinen Wesen beschützen wollte, die ihre Zuflucht dahin genommen haben?"

„Sind Sie denn der Baron Gustav?" fragte der Knabe, und sah ihm mit dem klaren, jetzt wieder lachenden Blick in's Auge.

„Der bin ich; aber woraus schließt Du das?"

„Ei was, ich habe ja manchmal Georgine sagen hören, daß diese Bank und dieser Baum Ihnen gehören.

Sieht der Herr Baron nicht, daß der Rasen umgearbeitet ist; das habe ich gethan."

„Hast Du das, mein geschickter Junge? Laß mich Dir dann dafür danken. Doch sage mir jetzt, wie Du heißest und wie alt Du bist?"

„Ich heiße Willy Hermer, und bin eilf Jahre alt."

„Hermer," rief Lindorm schnell, und drückte in freudiger Bewegung den Knaben an sein Herz; „Du bist also Georginens Bruder?"

„Ja, freilich," sagte Willy. „Ich halte auch sehr viel auf sie; aber da die Staaren dem Herrn Baron gehören, so muß ich wohl um Verzeihung bitten. Ich beunruhigte sie jedoch nicht um meinetwillen; denn ich wollte blos einen haben, um ihn morgen Einen zum Namenstage zu geben."

„Ah! war es das, Willy! Komm dann morgen bei Zeiten zu mir, so werde ich Dir zu diesem Endzweck einen sehr schönen und zahmen Zeisig überlassen, den ich selbst gezähmt habe. Und grüße Deine Eltern und Deine Schwester, mein Junge, von Gustav Lindorm. Morgen Nachmittag werde ich meine alten Freunde in Gesellschaft eines fremden Herrn besuchen, der mich begleitet."

„Danke, danke, Herr Baron, für diese beiden Versprechen; ich nehme Sie beim Wort und komme zeitig." Willy lüftete mit leichter Artigkeit sein Hütchen, und war mit ein Paar Sprüngen über der Steinmauer und weit draußen im Felde.

„O du herrliche, goldene Kinderzeit!" seufzte Lindorm, und sah mit freundlichem Blick dem muntern forteilenden Knaben nach; doch dann breitete sich wieder ein dunkler Schleier über den Glanz seines Auges. Er setzte sich gedankenvoll auf die Rasenbank nieder, und stützte das Haupt auf die Hand. „Alida's Sohn, Georginen's Bruder," murmelte er. „Georgine, es war also mehr als eine bloße Vermuthung, daß Du Dich meiner noch erinnern würdest. Aber wehe, wehe! Ein böser Geist

hat mit seinem giftigen Hauche die schönste Blume aus dem Paradiese meines Lebens fortgeblasen! Können wohl die, welche noch übrig sind, dieses sehnende Herz zufrieden stellen? Nein und ja, ganz wie eben die Versuchungen dazu sich erheben. Aber in jedem Falle hoffe ich, daß die Erinnerung an meine Pflicht mich nie verlassen werde, daß ich nie über mich selbst zu erröthen haben werde, wenn meine Gedanken bei — — doch, was ist das? Welche seltsame Ideen dringen auf mich ein?" sagte er, erhob sich entschlossen und suchte die düstern Bilder zu verscheuchen. „Gibt es nicht auf der Erde viel Herrliches und Schönes außer der Liebe; und ist es nicht, genau betrachtet, höchst närrisch, den Verlust von etwas zu betrauern, das ich nicht gekannt habe, dessen Wesen mir fremd ist, und mit Gottes Hilfe auch künftig bleiben soll, wenigstens so lange als bis — pah! kein Wort mehr davon! Ich will nicht einmal mehr daran denken." — Und mit rascheren Schritten schlug er den alten, wohl bekannten Fußweg nach Engelvik ein.

Von den Begebenheiten, die unserem Helden begegneten, seitdem er sein Vaterhaus verlassen hatte, wollen wir bis auf Weiteres blos das erwähnen, daß sich während der vier ersten Jahre seines akademischen Lebens nichts Merkwürdiges zutrug, da Alles seinen alten, gewöhnlichen Gang ging. Er studirte und las, besuchte fleißig die Kollegien, sprang mit seinem Mentor auf Besuch bei den Professoren herum, übte sich ohne ihre Aufsicht, Fenster einzuschlagen, bekam gute Freunde, lieh Geld aus, lernte rauchen, spielen und Hiebe austheilen und empfangen; kurz, in einem Alter von siebzehn Jahren war er Student, in des Wortes vollster, wenn auch nicht gerade bester Bedeutung. Doch gab es einen Punkt, in welchem er sich von seinen Kameraden unterschied, und dieß war eine nicht selten sich zeigende Neigung zur Schwermuth. Er blieb dann einsam und lebte in seinen Grübeleien; aber da er sah, daß er dadurch ein Gegenstand des Spottes für seine heiteren

Freunde wurde, unterdrückte er diesen unglücklichen Hang so viel als möglich; und vielleicht wäre es ihm geglückt, dieses Uebel ganz auszurotten, wenn nicht besondere und seltsame Umstände demselben Nahrung gegeben hätten. Zu der genannten Zeit nahm Lindorm's Lebensschicksal eine andere Wendung, wie es sich in der Fortsetzung unserer Erzählung zeigen wird.

Achtes Kapitel.

> Es war ein Gesicht, das man, wenn man es einmal gesehen hatte, nie wieder vergessen konnte.
>
> Bulwer.

Der Ausdruck in Lindorm's Zügen wechselte merkwürdig während der kurzen Wanderung. Es zeigte sich deutlich, daß die Gefühle, die ihn wechselsweise beherrschten, von höchst ungleicher Art seyn mußten: Schmerz, lebhafte Wehmuth und Stolz, je näher er der doppelten Heimath seiner Kindheit kam. Sind dieß denn noch dieselben Stellen, die er einst verließ? Mit Verwunderung blickte er um sich. Die schöne Gegend, verherrlicht durch die Gluth der letzten Sonnenstrahlen, ist sich wohl noch gleich, aber ist denn diese schwarzgraue Ruine, mit ihren verfallenen Pfeilern, mit ihrem halb eingestürzten Balkon und den zerbrochenen Fenstern, kann sie die prachtvolle, üppige Wohnung seyn, in deren Sälen er als Knabe umhersprang? Und wohin hatte das kleine rothe Haus am andern Ufer seinen Weg genommen? Nicht eine Spur zeigte sich davon; aber mit Bewunderung verweilte sein Auge auf dem Gebäude, das an seiner Stelle dort stand. Mitten auf einem

runden Plane, um den hohe Hecken von wohl beschnittenen Birken zierlich angebracht waren, erhob sich stolz ein großes und stattliches steinernes Haus, in einer ausländischen, sonderbaren Architektur. Um das platte, mit Schiefern bedeckte Dach zog sich ein Altan mit einem kunstreichen Gallleriewerk versehen, und auf dem Altan, von wo aus man eine weite Aussicht auf Engelvik und die umliegende Gegend haben mußte, glaubte sein scharfes Auge ein weibliches Wesen zu entdecken, das sich von der entgegengesetzten Seite über die Gallerie neigte. Sie hielt einen Schleier oder etwas Aehnliches in der Hand, und dieses Etwas wogte auf und nieder, ein nicht undeutlicher Beweis, daß sie damit ein Zeichen gab.

„Daß Arthur das Fernglas mitnehmen mußte!“ sagte er in einem Tone, der einem offenbaren Mißvergnügen gleichsah; „ich möchte diesen Gegenstand deutlicher sehen. Ist es wohl Georgine und wem gibt sie dieses Zeichen? Aber was geht das Alles mich an? Ich muß mich beeilen, mein Eulennest, wie Arthur es nannte, in Besitz zu nehmen.“

Kaum war Lindorm in das erste Thor der Allee eingetreten, als ein junger, wohlgekleideter Mann von einem feinen und einnehmenden Aeußern ihm entgegenkam. Er machte eine ehrerbietige Verbeugung und fragte artig: „Habe ich die Ehre, meinen Herrn, den Baron von Lindorm, zu sehen?“

„Ja, ich bin Lindorm, mein Herr; aber in wiefern der andere Titel mir zukommt, müssen Sie mir selbst erklären.“

„Das wird leicht seyn,“ erwiederte der Fremde; „ich bin ein Jahr vor dem Tode der Frau Baronin zum Verwalter in Engelvik ernannt worden; mein Name ist Waldenberg. Und ich nehme mir die Ehre, den Herrn Baron mit aufrichtigem Herzen in seiner früheren und jetzt eigenen Heimath willkommen zu heißen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Waldenberg,“ sagte Lindorm freundlich und reichte seinem jungen gefälligen

Verwalter die Hand. „Es freut mich, daß meine Stiefmutter darauf bedacht war, einen solchen Dienst einzurichten; denn ich habe, aufrichtig gesagt, wenig Einsicht in dergleichen Dingen. Aber am meisten freut es mich, daß sie, wie ich glaube, eine so gute Wahl getroffen hat."

„Darauf kann ich nicht antworten," erwiederte Waldenberg mit einem leichten Erröthen. „Das verfallene Aussehen des Wohnhauses scheint das Gegentheil zu beweisen; aber Ihro Gnaden verordneten während ihrer Lebenszeit, was auch noch nach ihrem Tode beachtet werden sollte, daß nicht einmal die unumgänglichste Reparation am großen Hause stattfinden sollte, bis ihr Nachfolger das Besitzthum angetreten hätte. Mein Wirkungskreis beschränkt sich blos auf das, was den Landbau und die übrige Pflege des Gutes betrifft, und wenn der Herr Baron ein wenig zu sich selbst gekommen ist, hoffe ich, eine befriedigende Rechenschaft darüber ablegen zu können."

„Daran zweifle ich durchaus nicht, Herr Waldenberg," fiel Lindorm ein, „und ich versichere Sie, daß ich dachte, wie ich sprach. Ich billige die Anordnungen der Baronin, weil sie mir durch die Verbesserungen, die ich vorzunehmen gedenke, Gelegenheit zur Zerstreuung und Beschäftigung geben. Aber sagen Sie mir, wo befindet sich mein Gast? Es ist ein weitläuftiger Verwandter von mir, Sekondlieutenant bei der Flotte und eben erst im Dienste angestellt. Jung, reich und der einzige Sohn, wählt er seinen Aufenthaltsort nach Belieben, und wird einige Zeit hier mein Gesellschafter bleiben."

„Der junge Herr," versetzte der Verwalter, „hat sich in den Speisesaal hinabbegeben, wo er sich in Ermanglung eines Bessern mit der Haushälterin, der Jungfer Wings, unterhält."

„Das ist so seine Gewohnheit," sprach Lindorm,

und ein nicht unbedeutender Zug des Mißvergnügens bildete sich um seine Lippen. „Ich mag das nicht haben, doch hoffe ich, Jungfer Wings ist bei Jahren.“

„In dieser Hinsicht,“ erwiederte der Verwalter scherzend, „darf der Herr Baron ganz unbekümmert seyn. Jungfer Wings hat längst ihre fünfzig gezählt, und obwohl ein Ehrenweib, hat sie doch nach glaubwürdigen Versicherungen ihr Lebetage Schnabel und Klauen gehabt, welche Naturgaben sie noch bis dato besitzt.“

„Das freut mich sehr,“ bemerkte Lindorm. „So muß immer die wohlbestellte Haushälterin bei einem Junggesellen beschaffen seyn; doch wie ist es mit dem übrigen Hausgesinde?“

„Drei Mägde, ein alter Bedienter, drei Knechte und ein Junge,“ zählte der Verwalter her.

„Das ist schön; geben Sie mir jetzt einige Nachrichten über meine Freunde in Rosendal. Wie ich gehört habe, hat sich Kapitän Werdenbergs Wittwe mit Herrn Hermer verheirathet, einem sehr achtungswerthen und, wie man sagt, reichen Manne, was nicht bezweifelt werden kann, wenn man die Veränderungen betrachtet, die dort stattgefunden haben.“ Er streckte die Hand gegen Rosendal aus.

„Diese Dinge,“ sprach Waldenberg, „sind lang vor meiner Ankunft an diesem Orte vorgefallen, aber nach dem, was man mir erzählt hat, hat die junge Frau v. Werdenberg, nach einjährigem Wittwenstand, und nachdem auch ihre Schwiegereltern dem ewig vermißten Sohne nachgefolgt waren, von Schmerz und Unglück niedergebeugt, das Herz und die Hand des edelsten Mannes angenommen. Wie glücklich sie während dieser Ehe geworden ist, entdeckt man beim ersten Blick in dieß so holde und sanfte Angesicht. Ueberdieß wird ihr Gatte hier zu Lande als ein Muster von einem Ehemann angesehen, und zeichnet sich im gewöhnlichen Leben vor Andern durch einen ruhigen, aber freundlichen Ernst, ein edles Gemüth und eine hin-

reißende Beredtsamkeit aus. Er wird aber auch in seinem Hause ganz vergöttert; und er verdient es. Ein zärtlicher und aufmerksamer Gatte, ein gütiger und bedachtsamer Vater, ein besorgter und guter Hausvater, mit einem Wort, ein Mann, wie er seyn soll."

„Nun, wahrhaftig," fiel Baron Gustav lächelnd ein, „es scheint mir fast, als ob Sie selbst den Preis der Beredtsamkeit verdienten, Herr Waldenberg. Und obwohl ich all' das Gute glauben, das Sie mir sagen, so würde ich es doch recht gerne sehen, wenn Sie mir auch etwas von den andern Personen mittheilen wollten, die jene Mauern einschließen, zum Beispiel von Georginen, Frau v. Werdenbergs Tochter aus erster Ehe. Sie war eine reizende, vielversprechende Rosenknospe, als ich vor vielen Jahren von hier schied. Ich errathe, daß sie jetzt eine herrlich entwickelte Blume ist."

„Das Fräulein! ja, sie!" Herr Waldenberg ward durch einen widerwärtigen Husten am Fortfahren gehindert. Ein Paar Minuten darauf fügte er mit merklicher Veränderung in der Stimme hinzu: „Fräulein v. Werdenberg wird allgemein als die schönste Rose des Thales verehrt."

„Ist es nicht bekannt, ob ihr Jemand seine Huldigung darbringt?" fragte Lindorm. Und sein Blick weilte mit einem zerstreuten Ausdruck auf dem Altane gegenüber.

„Das ist mehr, als ich weiß," antwortete der Verwalter, und eine flammende Purpurgluth fuhr wie ein schnell verschwindendes Nordlicht über seine bleichen Wangen; „allein, wie es scheint," setzte er hinzu, „kann sich in dieser Hinsicht Niemand eines Vorzuges bei ihr schmeicheln, obwohl es bei uns ein allgemeiner Glaubensartikel ist, daß kein Mann Fräulein v. Werdenberg sehen und kennen lernen kann, ohne ihr mehr oder weniger seine Aufmerksamkeit zu beweisen. Das ganze Gerichtspersonale liegt Woche aus Woche ein, so lange der Termin fortdauert, wenigstens von Samstag Abend bis Montag früh in Rosendal vor Anker."

„Doch nicht alle aus demselben Grunde?" fragte Lindorm, über den kummervollen Ton lächelnd, womit diese letzte Nachricht mitgetheilt wurde.

„Ja, bei meiner Ehre," versicherte Waldenberg, „vom Oberrichter bis hinab zum geringsten Schreiber."

„Und doch sagen Sie, daß Keiner den geringsten Vorzug erhalten habe. Aber diese Gerüchte sind wahrhaftig sehr interessant. Setzen wir uns und fahren in der Unterhaltung fort; Arthur vermißt mich nicht, so lange das Souper dauert, und der Abend ist so einladend."

„Aber kühl, und der Nachtnebel ist sehr ungesund," bemerkte Waldenberg, der nicht sehr geneigt schien, sich auf einen Gegenstand einzulassen, der ohne Zweifel peinigend für ihn war.

„O Kühle, Nebel, Sturm und Regen, das ist mir Alles gleich," fiel Baron Gustav ein. „Ich liebe den Abend mit seinen Schatten; er spricht wohlthuend zu meiner Seele. Doch ich bin nicht so egoistisch, um irgend Jemand um meinetwillen Beschwerlichkeiten zu machen: vielleicht theilt Herr Waldenberg meinen Geschmack nicht, oder kann Ihre Gesundheit diese Wechsel nicht ertragen."

„Früher," sagte der Verwalter in tiefem, schmerzlichem Tone, „schwärmte ich gerne im Dunkel der Nacht umher, und noch jetzt kann mich der sternbedeckte Himmel hinauslocken von dem Lager der Ruhe; aber meine Gesundheit ist in der That sehr schwach. Ich habe so wenige Jahre auf dieser schönen Erde zu leben, die ich so innig liebe, daß ich sparsam mit diesen Genüssen haushalten muß, wenn ich meine Pilgerfahrt nicht verkürzen will."

„Wenn es so ist, mein bester Herr Waldenberg," versetzte Lindorm mit Theilnahme, „so wollen wir uns heim beeilen. Wie ich jetzt ihr Gesicht näher betrachte, finde ich auf den blassen, feinen Wangen jene hellen rothen Blumen, die so leidige Vorboten sind. Haben

Sie einen Arzt darum um Rath gefragt, und hat dieser einen solchen Ausspruch gethan?"

„Ja, schon vor mehreren Jahren. Auf Anrathen eines geschickten Arztes brach ich meinen akademischen Kursus ab, um eine Bahn zu betreten, wo Luft, Bewegung und Befreiung von anhaltenden Studien gemeinschaftlich dazu beitragen konnten, dem Uebel entgegen zu arbeiten. Mein Vater, ein redlicher und geachteter Geistlicher, der aber mit einer großen Familie gesegnet war, hatte mich frühzeitig für seinen Stand bestimmt. Ich theilte jedoch seine Ansichten nicht, da ich die heißeste Neigung zur Arzneiwissenschaft gefaßt hatte. Er wollte meinem Wunsche keine Hindernisse in Weg legen, konnte jedoch in Betracht seiner dürftigen Umstände mir wenig Unterstützung geben, und ich arbeitete um so eifriger, um ihn nicht zu berauben. Die meisten Stunden des Tages gab ich Unterricht in den lebenden Sprachen, und opferte ganze Nächte der Wissenschaft auf, zu der ich mich bestimmt hatte. Nach zwei so zugebrachten Jahren waren meine Kräfte ganz und gar erschöpft. Es warf mich auf's Krankenbette, wo ich sechs Monate zurückgehalten wurde. Als ich endlich wieder aufstand, wollte ich auf's Neue wieder meine alten Beschäftigungen beginnen; aber meine leidende Brust arbeitete meiner Bemühung entgegen. Sie ertrug das stillsitzende Leben nicht; der Arzt mahnte mich bestimmt davon ab, und rieth mir, wenn ich noch einige Jahre leben wollte, Luft und Beschäftigung zu wechseln. Lange stritt ich dagegen; aber die Bitten meines Vaters, die Thränen meiner geliebten Mutter und die Vorstellungen eines ergebenen Freundes bewogen mich endlich, von meinem Vorsatze abzustehen. Sie erhielten mein Versprechen, und mit tiefem Schmerz entsagte ich meinem heißesten Wunsche. Ich reiste heim, und durch Hermer, der ein alter Freund meines Vaters ist, erhielt ich den ruhigen Platz, den ich jetzt inne habe. Ich kann mich nicht über schwere Leiden beklagen; aber meine

Brust ist doch zu ernsthaft angegriffen, als daß ich mir Hoffnung auf eine durchgreifende Verbesserung meiner Gesundheit machen dürfte."

„Bei Gott, bester Herr Waldenberg," sagte Lindorm herzlich, und drückte mit unverstellter Rührung die Hand seines Begleiters, „ich habe Ihnen mit warmer Theilnahme zugehört. Ich beklage es, daß Sie genöthigt waren, eine Ihren Kenntnissen so wenig entsprechende Wahl zu treffen; aber erlauben Sie mir, Sie zu versichern, daß Alles geschehen soll, was von mir abhängt, um Sie mit der Nothwendigkeit zu versöhnen. Ich bin herzlich froh, in Ihnen einen gebildeten Mann zu finden, dessen Umgang mir theuer werden wird; denn Arthur's frohe und tändelnde Laune paßt nicht immer mit der oft düstern Richtung meiner Seele zusammen. Aber sehen Sie, da haben wir ihn."

„Nun, wo hältst denn Du Haus, Gustav?" rief dieser dem Baron entgegen. „Ich glaubte schon, Du wolltest heute Nacht zwischen den Gräbern philosophiren. Gott sey Dank, ich habe mich schon im Hause bekannt gemacht, habe eine vortreffliche Abendmahlzeit eingenommen, und dachte gerade eben auf Abenteuer."

„Abenteuer," fiel Lindorm lachend ein; „aber es sey mir erlaubt, die Herren einander vorzustellen. Lieutenant S., Herr Waldenberg, mein Verwalter und unser gemeinschaftlicher Gesellschafter. Nun, mit Deiner Erlaubniß, wo wolltest Du anfangen?"

„Ich kann mich wirklich nicht erinnern," erwiederte Arthur scherzend, „daß ich unter den Pflichten eines guten Wirthes etwas davon habe erwähnen hören, daß er seinen Gästen so nah gehende Fragen machen solle, weßhalb ich mit Deiner Erlaubniß die letztere unbeantwortet lasse. Und um das Vergnügen Deiner Gesellschaft zu haben, oder vielmehr, um Dich nicht der meinigen zu berauben, bleibe ich in aller Stille dabei stehen, wo ich bin."

Man trat nun in das große, gewölbte Vorzim-

mer, wo das Hausgesinde, Jungfer Wings an der Spitze, aufgestellt stand. Sie verneigte sich sittsam einmal über das andere, und bat, Ihro Gnaden, auf's Herzlichste willkommen zu seyn. „Hier ist es zwar bei weitem nicht so in Ordnung, wie es zum Empfange des Herrn Barons hätte seyn sollen," sagte sie; „allein da uns der gnädige Herr nicht von Höchstdesselben Ankunft unterrichtet haben, so muß man eben mit dem vorlieb nehmen, was das Haus vermag. Ich sage immer meine Gedanken frei heraus."

„Daran thun Sie wohl, meine liebe Jungfer Wings, und das war auch ganz vernünftig," sprach Lindorm mit herablassender Freundlichkeit und klopfte ihr auf die Achsel. „Ich bin vollkommen mit dem zufrieden, was Sie mir zu bieten haben; denn ich habe einen tüchtigen Hunger, und werde wohl Ihre Kochkunst preisen, auch im Falle sie zu dem mittelmäßigen Schlage gehört."

„Ach! Gott segne Euer Gnaden, das ist sehr vernünftig gesprochen. Treten Sie jetzt immerhin hinein. Macht Platz, Kinder," mit einem gnädigen Nicken zu den übrigen Dienstleuten, „morgen will euch der Herr Baron sehen und sprechen. Und morgen, wenn ich die Nacht für mich gehabt habe, um über die Sache nachzudenken, hoffe ich den gnädigen Herrn überzeugen zu können, daß die selige Frau Baronin nie Geschmack an mittelmäßigen Haushälterinnen fand."

Die Herren wurden nun durch ein schönes, wohlerhaltenes Zimmer zum Speissaale geführt, wo Jungfer Wings mit Hinweglassung unnöthiger Komplimente als Wirthin die Honneurs machte, und mit besonderem Vergnügen zusah, wie der Baron über die Fleischpasteten und grünen Erbsen herfiel.

Neuntes Kapitel.

Gleich einer Oreade war sie schlank,
Und froh und hüpfend war ihr Gang.
Tegnér.

Wir wollen uns nun in größter Eile über die Bucht hinüberbegeben, um zu sehen, was auf der andern Seite zu entdecken ist. Mit des Lesers Erlaubniß schwingen wir uns schnell hinauf auf den oben erwähnten Altan, wo jener Gegenstand, der schon unseres Helden Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, vor unsern Blicken steht. Der dunkle Schleier der Dämmerung, der ihn neidisch in seine grauen Massen einhüllt, hindert uns daran, unsere Neugierde zu befriedigen. Doch ohne Schwierigkeit lassen sich der üppige Wuchs der weiblichen Gestalt, und die leichten und anmuthigen Bewegungen, wenn sie einen Gang auf dem Altan macht, erkennen. Bisweilen beugt sie sich über die Gallerie, während sie mit der einen Hand den reizendsten Kopf unterstützt, und mit der andern, in der sie einen weißen Schleier hält, gegen die Bucht hinauswinkt. In einiger Entfernung hört man rasche Ruderschläge sich nähern; sie werden immer deutlicher; endlich legt ein kleines Boot an der Vorbrücke bei. Es wird in größter Hast festgebunden, und unser kleiner Bekannter vom Kirchhof, der allein Inhaber desselben gewesen war, eilt herauf auf den Plan, in das Haus, alle Treppen hinauf, und hält nicht eher, als bis er auf dem Altane steht.

„Eine, Eine," sprudelte er heraus, „das war schön, daß Du mit dem Schleier winktest, so erfuhr ich gleich, wo Du warst, denn Du sollst mir glauben, ich weiß etwas, ich habe etwas gehört, ich habe etwas gesehen. Aber wenn Du auch noch so neugierig auf mein Geheimniß wärest, so sage ich Dir doch nichts davon,

bis Du mir versprichst, das zu thun, was ich von Dir bitten will."

„Nun, was begehrst Du denn, Willy? Laß hören, ob ich es bewilligen kann," antwortete eine Stimme, deren unbeschreiblich süßer Klang nothwendig das ungestümste Herz beruhigen mußte.

„Du darfst glauben, Eine, daß ich Dich um nichts Geringes bitte; aber ich habe Dir auch etwas Wichtiges mitzutheilen. Willst Du mir deßhalb versprechen, — denn ich weiß, daß Du Wort hältst, wenn Du etwas versprochen hast — willst Du mir geloben, daß Du dem dicken, widerwärtigen Oberrichter Holk, der sich um Dich bewirbt, nie Dein Jawort geben wirst? Ich kann den Menschen nicht ausstehen, weil ich hinlänglich fühle, daß er schon eine solche Beschützersmiene gegen mich angenommen hat. ‚Höre, Willy, mein Junge,' pflegt er zu sagen, ‚was willst Du Gutes werden? Sey fleißig und artig, so darfst Du mit der Zeit mit mir kommen und zum Gerichte reisen. Ist Dir das nicht angenehm?' Und so noch viele andere eben so wichtig thuende Fragen und Versicherungen, die machen, daß ich ihn nicht leiden kann. Nun, Du lachst, Eine; ich sehe Dir an, daß er nie das Jawort erhalten wird."

„Richtig, Willy; Du bist ein ganz sicherer Physionomiker. Er bekommt nie das Jawort; denn Papa hat schon den Auftrag erhalten, ihn mit einem Nein abzuspeisen. Somit ist die Sache abgemacht; nun Deine Neuigkeit!"

„Nein! noch nicht, Eine! Du mußt mir auch versprechen, Dich nie mit dem gezierten, weibischen Notar Blohm zu verheirathen, der jede Minute lispelt: „Ach, meine Gnädige, wie göttlich, wie bezaubernd ist es in Rosendal! Einen Tag hier, in Ihrer Gesellschaft, ist mehr werth als ...."

„Stille, Willy; Du wirst wirklich unartig," unterbrach ihn die Schwester. „Aber ich verspreche Dir auch noch, daß, obwohl mir die artige, freilich etwas leere

Unterhaltung des Hofgerichtsnotars sehr gut gefällt, ich mich doch nie mit ihm verbinden werde. Aber laß mich jetzt auch Deine wichtige Neuigkeit wissen. Du ermüdest mich mit all' Deinen Bedingungen."

„Sey nicht ungeduldig, Gine; ich werde gleich anfangen; aber sage, willst Du meinen Bericht in Kürze hören, oder willst Du, daß ich umständlich seyn soll?"

„O, der Mittelweg ist der beste. Es wäre gut, wenn Du einmal zum Anfang kämest, Willy."

„Nun, siehst Du, als ich in der Schule frei wurde, sprang ich vom Pfarrhofe hinab zum Kirchhof, um zu sehen, ob der Rasen auf der kleinen Bank grünte, die Du mich zu pflegen gebeten hast. Wie ich nun so da stehe, höre ich einen Wagen auf der Landstraße rollen. Ich glaubte, es seyen Fremde, die zum Pfarrhofe gingen; allein sie hielten vor dem Kirchhofe. Da ich die Sache ein wenig näher besehen wollte, kletterte ich auf den Baum, und da gewahrte ich einen schönen Jagdwagen, ganz so wie der des Pfarrers Werner. Du erinnerst Dich doch des Pfarrers Wagen, Gine?"

„Ach ja; aber ich bekümmere mich nicht um den Wagen. Wer saß darinnen?"

„Ohne allwissend zu seyn," erwiederte Willy, „hätte ich Dir das nicht mittheilen können, wenn nicht ein ganz besonderer Vorfall sich zugetragen hätte."

„Nun, welcher denn? Du solltest nicht so weitschweifig seyn, kleiner Willy?"

„Ei, wenn ich nicht sprechen darf, wie ich selbst will, und wenn Du es nicht lassen kannst, mich zu unterbrechen, so kann ich gerne schweigen," meinte Willy ziemlich böse.

„Nein, nein, sprich, mein lieber Junge. Es war also ein Wagen, wie der des Pfarrers, und darinnen saß, sagtest Du..."

„Ich sagte nicht, daß Jemand darin saß," antwortete Willy, ernstlich erzürnt; „denn ehe ich auf dem Baume war, war schon einer der Herren aus dem

Wagen heraus, und der andere, ein sehr junger und pünktlich gekleideter Herr — gewiß ein Militär — lag zur Hälfte mit einem Fernglas vor dem Auge heraus. Der, welcher auf der Straße stand, sprach einige Worte mit ihm. Darauf nahm der Offizier mit dem Fernglas den Weg gegen Engelvik. Nach einigen Minuten trat der Fremdling in den Kirchhof. Aber, Gine, Du darfst glauben, das war eine Gestalt, ganz so wie ich mir die römischen Helden vorstelle. Und deßhalb werde ich jetzt mit mehr Interesse als früher lesen; denn jetzt weiß ich, wie sie aussehen müssen. Du liebst ja auch die alten Helden Roms, Gine?"

„Ja gewiß, lieber Willy; aber aufrichtig gesagt, der Held im Kirchhof interessirt mich mehr. Laß mich deßhalb einmal etwas Vollständiges hören."

„Warte nur ein wenig; ich muß erst darüber nachdenken."

„Er war natürlich von hohem Wuchse?" fing Georgine an.

„Ja freilich, Schwesterchen, und mit einem Gang so edel und zugleich so stolz, daß ich nie etwas Aehnliches gesehen habe. Es lag etwas Eigenes, ich möchte sagen Majestätisches darin."

„Gut, Willy! Jetzt kommen wir an die Haltung; wie war diese?"

„O, die war so, so — — was ist das für ein Wort, das Papa immer gebraucht, wenn er etwas bezeichnen will, wie soll ich sagen, etwas Würdiges, das Eindruck auf Andere macht?"

„Imponirend, meinst Du?"

„Richtig, Gine, seine Haltung war wirklich imponirend. Aber warte, ich erinnere mich auch noch eines andern Ausdrucks: dis — dis — distinguirt. Ja, Du darfst glauben, ich brauche mein schlechtes Französisch nicht blos zum Zeitvertreib. Das paßt ja vortrefflich; also imponirend und sehr distinguirt."

„Nun, laß uns davon abkommen, Willy. Der Anfang ist hübsch; war er schön?“

„Ja, darauf kannst Du Dich verlassen. Ein ovales, wohlgebildetes Gesicht, eine hohe, weiße Stirne, große dunkelblaue Augen, die, als er auf den Kirchhof zuging, von Thränen schimmerten, lange, schwarze Augbrauen, ein klein wenig eine Adlernase, ein Mund fast so schön wie der Deine, Gine, Zähne so schön wie des Notars Blohm, und Hände so weiß, daß ich nicht begreifen kann, wie ein Mann so weiße Hände haben kann; aber das Allerschönste waren seine dunklen Locken, die um das stolze, jetzt etwas gebückte Haupt wallten.“

„Ei, Willy, Du setzest mich durch Deine feurige Beschreibung ganz in Erstaunen. Gott weiß, woher ein kleiner Knabe, wie Du, sich diese Ausdrücke angelernt hat.“

„Ein kleiner Knabe, wie ich!“ spottete Willy. „Meinst Du nicht, daß ich auch sehe, höre und dem Gedächtniß einpräge? O, ich weiß noch eine ganze Menge,“ setzte er schelmisch hinzu.

„Aber wohin nahm der Fremde seinen Weg?“

„Ja, siehst Du, mein süßes Schwesterchen, nachdem er in tiefer Andacht auf einem Grabe gebetet hatte, das ihm vermuthlich theuer war, setzte er sich auf die kleine Bank. Er schien bekümmert und leidend; seine Wangen waren so bleich, daß ich mit meinem Leben dafür bürgen will, er hat einen großen und tiefen Kummer. Aber denke, wie ich gerade auf dem Baumgipfel im besten Zug war und meine Bemerkungen machte, prasselte es in den Zweigen. Er sah auf, wurde mich gewahr, und was weiter geschah, sollst Du morgen bei Zeit erfahren. Nun höre ich den Papa kommen.“

„Lieber, artiger Willy, sage mir nur noch, wer es war?“

„Morgen, Gine, morgen. Du weißt, daß auch ich Wort halten kann; deßhalb heute Abend keinen Buchstaben weiter von der Sache.“

„Ja; aber, Willy, das ist sehr unartig von Dir. Du kannst ja nach dem Abendessen auf mein Zimmer kommen."

„Das kann ich gewiß, Gine, wenn Du mir bei meiner Uebersetzung helfen willst; aber mehr von dem Fremdling zu sprechen, dazu wirst Du mich nicht bringen; denn, siehst Du, auch ich werde ein Mann werden, und ein solcher muß sein Wort halten. Und wisse, Ginchen, ein Mann bedeutet etwas ganz Anderes, als ein Weib."

„Still, Du Schwätzer," flüsterte Georgine; „komm, laß uns hinab gehen."

„Warum säumt ihr so lange oben in der Abendkühle, Kinder?" fragte eine wohllautende, männliche Stimme von unten. „Willy, mein Junge, Du hast uns noch nicht begrüßt."

„Wir kommen im Augenblick, Papa; ich hatte blos ein wenig mit Gine zu reden."

Die Geschwister gingen mit einander in einen Saal im ersten Stockwerk, wohin sich der Papa schon zum Voraus begeben hatte. Hier saß ein Frauenzimmer von mittlerem Alter, in einem hübschen Hauskleide, eine anspruchlose, aber reinliche Haube auf dem Kopfe und einen großen Schlüsselbund an der Schürze befestigt. Noch konnte Frau Hermer für ein schönes Weib gelten, obgleich mancher Schnee seitdem gefallen war, als wir sie in ihrer ersten üppigen Jugendblüthe als Alida von H*** den jungen Werdenberg fesseln sahen. Sie hatte ihre Schmerzen niedergekämpft, und obschon sie gewiß ihren ersten Gatten nicht vergessen hatte, war doch das Andenken an ihn und an ihre kurze schöne Seligkeit in den Hintergrund gedrängt; die Umgebung, die Gegenwart füllte den leeren Raum aus, der zwischen jetzt und damals lag. Alida war glückliche Gattin und glückliche Mutter, sie hatte ein großes und gastfreies Haus zu ordnen und zu lenken; sie war vollkommen zufrieden mit ihrem Schicksal, und hatte Nichts mehr zu wünschen.

„Werden wir nicht bald zu Tische gehen, meine Alte?" fragte Hermer sein Weib. „Ich sehne mich die Zeitungen zu sehen zu bekommen, die Willy bei sich hat."

„Gleich, mein Freund; ich warte nur auf Georgine. Sieh', da ist sie. Was machst Du, Mädchen? Papa wartet. Geh' nicht so spät Abends aus; es dient blos dazu, sich Schnupfen und Brustleiden zu holen. Bete zu Tische, kleiner Axel."

Bei dieser Aufforderung sprang ein kleiner sechsjähriger Knabe hervor und fing schnell sein Amt an.

„So, das war artig. Georgine, binde Deinem kleinen Bruder die Serviette vor; reiche mir dort die Wurstschüssel her, Willy. — Hermer, mein Alter, willst Du Grützwurst oder Leberwurst?"

„Von beiden, meine Liebe. Aber wie, was ist das? Die Teller sind ja nicht recht warm! Willy, mein Kind, rufe Stine!"

Aus dem Werktagsauftritt, den wir hier zeichnen, mag jetzt der Leser ersehen, daß die kleine bezaubernde Alida eine ernsthafte und wohlgeordnete Hausmutter geworden ist.

„Morgen Abend habe ich meine Spielpartie," sagte Hermer vergnügt. „Das Spiel ist mitunter sehr angenehm, und es ist eine wahre Lust, mit dem Oberrichter Holk zu spielen. Es ist wahrhaftig sehr unterhaltend für uns, so lange das Gericht dauert. Ist es nicht so, meine Alte? Auf das Beschwerliche der Sache nimmst Du nie Rücksicht, das weiß ich, und ziehst auch nicht ungern hie und da Deine Karten."

„O lieber Hermer, ich spiele blos aus Artigkeit, wenn ihr so hartnäckig seyd oder die jungen Herren so sehr flehen, daß man nicht anders kann; aber morgen, das sage ich zum Voraus, mache ich keine Partie, denn ich habe aus der Leihbibliothek einen Roman von Spindler erhalten, der mich besonders gut unterhält. Der soll mein Abendvergnügen seyn, so lange er dauert."

„Apropos beim Lesen," sagte der Papa; „die Zeitungen, Willy?"

Der arme Willy fühlte, wie ihm das Blut in den Kopf stieg. Er erinnerte sich jetzt erst des Bündels, das er in der Brusttasche gehabt hatte, und das wahrscheinlich, da es sich nicht mehr an seiner Stelle befand, während der Luftfahrt zwischen dem Staarennest und dem Boden verloren gegangen war. Er schwieg einen Augenblick, unschlüssig, was er antworten sollte, da er sein Geheimniß nicht Preis geben wollte, das er im Sinne hatte, um Georginens willen bis morgen aufzusparen, damit es dann um so festlicher ausfallen möchte. Da Hermer glaubte, er habe ihn nicht gehört, steigerte er die Stimme um ein Paar Töne bei der erneuten Frage: „Du bekamst doch die Zeitungen von Werner, Willy?"

„Ja — a! Papa, wohl bekam ich sie; der Pfarrer sagte: Habe gut Acht darauf, mein Junge!"

„Nun, wo hast Du sie hingelegt? Ich habe sie nicht gesehen."

„Das glaube ich wohl!" antwortete Willy tief erröthend; „ich habe das Unglück gehabt, sie zu verlieren."

„Aber wie ist es möglich, daß ein so großer Bursche gehen und etwas rein verlieren kann, das man ihm anbefohlen hat, in Acht zu nehmen?" fiel der Vater mit einem ernsten und vorwurfsvollen Blick auf seinen Sohn ein. „Du hast mir durch Deine Fahrlässigkeit viel Verdruß gemacht."

„Aber, Papa, ich habe doch eine Entschuldigung dafür; ich habe ein Abenteuer gehabt, das ich nachher Papa erzählen werde, und worüber ich gewiß bin, Verzeihung zu erhalten, und die Zeitungen finde ich auf alle Fälle morgen wieder."

„Wir wollen sehen," sagte Hermer; „komm mit mir auf mein Zimmer."

Zehntes Kapitel.

Ehrwürdigster Vater, mach' auf, mach' auf,
mach' auf dem kleinen Peter!

Alte Weise.

Wer hätte nicht für einen solchen Engel eine
Thorheit begehen können?

Lindeberg.

Es war noch ganz früh am Morgen. Thauperlen lagen auf dem Grase und glänzten in den ersten Sonnenstrahlen, als sich Jungfer Wings in eigener Person, von einer Küchenmagd begleitet, in den Hühnerhof begab, in der Absicht und Meinung, einen Hahnenkampf anzustellen; denn gutwillig ließen auch diese schüchternen Wesen sich nicht ergreifen, um von der erfahrenen Hand der Jungfer Wings untersucht zu werden, in wie weit sie der Ehre würdig seyen, auf dem Mittagstische zu figuriren.

„Ich meine, es habe an der Hinterthüre geklopft, Lise; geh' und sieh', wer es ist."

„Ich bin's, ich bin's, gute Jungfer Wings; seyen Sie so gut und machen Sie auf. Machen Sie doch bald auf; ich stehe schon eine halbe Stunde hier."

„Was für ein Ich?" antwortete die Haushälterin mürrisch. „Ich kann aus dem Klopfen und Schreien nicht wissen, wer alle Menschen sind."

„Ach, beste Jungfer Wings, ich glaubte, Sie kennten mich an der Stimme; ich bin ja Willy. Lassen Sie mich ein; ich will mit dem Baron sprechen."

„Ja, da soll man doch sehen, um diese Zeit schon zu kommen und Seine Gnaden in Ihrem Morgenschlummer zu stören!" Sie schob dabei die Riegel zurück. „Guten Morgen, mein lieber Willy; was thust Du so zeitig außen?"

„Guten Morgen, Jungfer Wings! Ich komme, wie ich Ihnen sagte, um mit dem Baron zu sprechen. Ich traf ihn gestern Abend unterwegs, und da sagte er mir, ich solle bei guter Zeit kommen."

„Ja, bei guter Zeit, Du Närrchen! Glaubst Du, daß das heiße zwischen vier und fünf Uhr morgens? Um acht Uhr, mein Kind, ist die gute Zeit, wo man solche Leute besucht. Aber komm so lange in meine Stube, mein Junge, so sollst Du eine Tasse Kaffee und Zwieback haben, während Du wartest."

„Kaffee und Zwieback habe ich daheim bekommen," erwiederte Willy erzürnt. „Jungfer Wings soll nicht glauben, daß ich so frühzeitig über die Bucht gerudert bin, um bewirthet zu werden. Der Baron weiß, was ich will, und weigert sich gewiß nicht, mich anzunehmen, wenn Sie ihn nur wecken wollen."

„Ihn wecken!" rief Jungfer Wings aus und schlug die Hände vor Verwunderung zusammen. „Wie einfältig Du bist, mein lieber Willy. Doch ich muß Dir rein heraus sagen, daß es schon höchst unpassend ist, an so etwas zu denken, und noch weniger wirst Du mich dazu bringen, es in's Werk zu setzen. Hat man je so etwas Närrisches gehört? Den Baron aufwecken, der, ermüdet von der Reise, erst um ein Uhr heute Nacht zu Bette ging, weil Du kommst und mit ihm sprechen willst!"

„Ob ich oder ein Anderer komme," versetzte der Knabe beleidigt, „so meine ich, daß das dasselbe ist; und es ist wahrhaftig sehr hart, vom Wirthe selbst gebeten zu seyn und doch nicht zu ihm hinein zu dürfen. Und ich muß doch nothwendig um sieben Uhr wieder zu Hause seyn! Liebe, gute Jungfer Wings," setzte er halb weinend hinzu, „Sie betrüben mich so sehr. Es ist heute Gina's Namenstag, und ich sollte ihn mit einer kleinen Anordnung im Garten feiern. Um das noch besser thun zu können, hat mir der Baron etwas ver-

sprochen, an dem ihr, wie ich weiß, sehr gelegen ist. Deßhalb bin ich so früh aus, und Sie können nicht wollen, daß ich vergebens hergefahren bin. Ach nein, das können Sie nicht. Sie wissen, daß ich so viel auf Eine halte, und Sie sind nicht so hartherzig, Jungfer Wings. Ich sehe Ihnen an, daß Sie den Baron wecken wollen."

„Mein armer Junge," antwortete die Haushälterin, durch den letztern Theil von Willy's wohlgemeinter Rede etwas besänftigt, „ich werde Alles thun, was ich kann, um Deinen Wunsch zu erfüllen. Geradezu hineinzugehen und ihn zu wecken, ist unmöglich; aber ich werde so laut in den Saal hineintreten, daß er, der im nächsten Zimmer gerade in Ihro Gnaden selig eigenem Schlafkabinet ruht, daran aufwachen soll und dann wahrscheinlich um Kaffee schellen wird."

„Danke, danke, liebe Jungfer Wings, für diesen Vorschlag. Gehen Sie nun gleich und poltern Sie recht tüchtig."

Willy war kaum einige Minuten allein gewesen, als sich eine Thüre im Oehrn öffnete, und Waldenberg, in einen Schlafrock gehüllt, in das Vorgemach zum Hofe heraustrat. „Guten Morgen, mein rascher Willy; so früh bist Du auf den Beinen? Ich glaubte Deine Stimme zu hören, und da ich Dein Geschäft kannte, so eilte ich heraus, um Dir in Deiner langen Unterredung mit Jungfer Wings zu helfen."

„Tausend Dank dafür, Herr Verwalter! Vielleicht hat der Baron Ihnen den Zeisig übergeben."

„Nein, das Vogelbauer steht in seinem eigenen Zimmer; aber er hat mir gesagt, ich solle ihn wissen lassen, wenn Du kommst. Warte also eine kleine Weile, oder begleite mich in den Salon; Du wirst gleich hinein dürfen." Waldenberg ging voraus; in diesem Augenblick hörte man eine Glocke von innen, die Willy benachrichtigte, daß Jungfer Wings List geglückt war. Der Verwalter öffnete die Thüre zum Schlafzimmer, und kam

einige Minuten nachher mit einer Einladung an den wartenden kleinen Gast zurück.

„Willkommen, mein flinker Vogelfänger,“ sagte der Baron lächelnd, und streckte ihm die Hand hin.

Willy näherte sich, verbeugte sich auf das Bestmöglichste, und faßte die hingereichte Hand, welche er herzlich drückte, während er mit einer gewissen Verwirrung sagte: „Verzeihen Sie meiner Unhöflichkeit, daß ich Sie so frühzeitig störe; aber da mir der Herr Baron die Erlaubniß gegeben hat, so glaubte ich, daß er es auch entschuldigen würde.“

„Ganz recht, mein lieber Willy, und wie gesagt, Du bist mir sehr willkommen. Aber da Du, wie ich vermuthe, Eile hast, so gebe ich Dir die Freiheit, den Vogel sammt dem Bauer zu nehmen, wenn es Dir gefällt. Es steht dort auf dem Tischchen am Fenster.“

„Ach, bester Herr Baron,“ rief Willy vergnügt, „wie prächtig wird das, und wie schön paßt das für meine liebe, gute Gine, die an den Vögeln eine so große Freude hat! Und dann das hübsche Bauer! Nie sah ich etwas Aehnliches. Es glänzt ja wie das reinste Gold. Du kleiner, netter Zeisig, wie sollst Du ein Liebling werden! Ich muß gleich Alles mit einander nehmen. Ist der Herr Baron so gut und erlaubt mir, auf der Stelle heimzufahren?“

„Ja gewiß, Willy, wenn Du nicht bleiben und mit uns Kaffee trinken willst; aber hast Du keinen Gruß von Deinen Eltern an mich?“

Der Knabe, der schon auf der Thürschwelle war, wandte sich schnell und erröthend wieder um. „Ei, Herr Gott, daß ich in der Eile das vergessen konnte! Mamma und Papa — Georgine hat es noch nicht wissen dürfen — waren Beide so arg vergnügt, als sie hörten, daß der Herr Baron wieder heimgekommen sey; und sie haben mir aufgetragen, den Herrn Baron auf das freundlichste zu bitten, uns mit dem fremden Herrn die Ehre zu geben, und heute Mittag in Rosendal zu speisen.

Und Sie auch, Herr Waldenberg! Meiner Treu, beinahe hätte ich Alles vergessen. Der Herr Baron ist doch so gut und kommt?"

„Danke, mein guter Willy! Auf Nachmittag werden wir das Vergnügen haben, unsern Besuch zu machen. Ich will diesen Morgen einen Gang nach dem Pfarrhofe thun, und komme wahrscheinlich nicht zeitig genug zurück, um zum Mittagessen nach Rosendal gehen zu können."

„Ach, das ist zu unangenehm," sagte Willy verdrüßlich. „Warum soll denn der Herr Baron den ganzen Vormittag in Essenbo bleiben? Ueberdieß essen wir nicht so bald. Kommen Sie nur; denn ich muß Ihnen auch sagen, daß gestern das Gericht seinen Anfang genommen hat, und deßhalb haben wir alle Samstag Abend Besuche vom Oberrichter Holk und seinen Herren; und ich glaube, daß wir dann nicht so ungestört seyn können, als wenn Sie zu Mittag kommen. Ach, thun Sie das, bester Baron! Ich halte schon so viel auf Sie, und will ein für alle Mal nicht mit einem Nein heimfahren."

„Nun, da Du so aufrichtig bist, Willy, und Deine Eltern uns gerne sehen wollen, so werden wir uns einfinden. Grüße sie, mein Junge!"

„Herzlich willkommen alle mit einander!" rief Willy und eilte fort. Aber auf der Treppe wurde sein Lauf von Waldenberg aufgehalten. „Warte ein wenig, warte da; ich will etwas mit Dir reden."

„Aber ich habe so Eile, Herr Verwalter."

„O, es geht wohl nicht an's Leben! Gedulde Dich hier ein wenig, ich komme sogleich zurück." Waldenberg eilte auf sein Zimmer, von wo er bald zurückkehrte, und eine Vase mit den wunderschönsten Blumen trug. Waldenberg war ein geschickter Botaniker, und seine liebste Beschäftigung bestand darin, ausländische Pflanzen in Gewächshäusern aufzuziehen. Blumen waren sein Leben, und die, welche er jetzt herabbrachte, die schönsten und

ausgewähltesten von denen, die er so glücklich gewesen war, von dem herrlichen Himmelsstriche des Südens überzupflanzen.

„Sieh', Willy, nimm diesen Blumentopf und gib ihn Deiner Schwester mit dem Bauer. Fräulein von Werdenberg liebt ja Blumen?"

„Ja, auf's Höchste, bester Herr Verwalter; und mit diesen, das wollte ich fast gewiß behaupten, schmückt sie sich heute. Ich will Ihnen etwas im Vertrauen sagen, Herr Waldenberg, nämlich daß sich Gina weder mit Holk noch mit Blohm vermählen wird. Ich habe wohl bemerkt, ich, daß Sie diese Herren nicht leiden können. Deßhalb sage ich Ihnen das."

Waldenberg wandte sich ab, um seine Verlegenheit zu verbergen. „Unglückselige Schwachheit!" murmelte er bei sich selbst, „warum sollte ich die Thorheit begehen, ihr Blumen zu schicken? Bin ich denn so wenig Herr meiner Gefühle, daß ein Kind sie durchschaut?" — Willy brach das für ihn nicht recht faßliche Schweigen. — „Herr Waldenberg, soll ich sagen, daß die Blumen von Ihnen sind, oder daß ich sie von Ihnen begehrt habe? Warum sehen Sie so finster aus; Sie waren ja eben noch so froh?"

„Von mir sollst Du nicht lügen lernen, mein guter Junge," antwortete Waldenberg leise, indem er sich wieder zu erholen suchte. „Wenn Du meinst, daß Deine Schwester einige Blumen von dem geringen Verwalter nicht verschmäht, so gib sie Fräulein v. Werdenberg, als ein Pfand meiner Verehrung."

„Und Bewunderung! pflegt Notar Blohm immer beizusetzen. Soll ich es auch hiebei thun?" fragte Willy schelmisch.

„Nein, gewiß nicht," erwiederte Waldenberg mit ruhigem Ernst; „keinen Buchstaben mehr als ich gesagt habe."

„Wie Sie wollen, Herr Verwalter! Ich werde

schon unterwegs darüber studiren. Guten Morgen; aber Sie kommen doch zu Mittag?"

„Nein, heute nicht, Willy; ich befinde mich nicht ganz gut; lebe wohl!"

Nachdem die Herren in Engelvik ein Frühstück eingenommen hatten, das Ihro Gnaden selig selbst Ehre gemacht hätte, befahl man zwei Reitpferde zu satteln. Der Baron kam heraus, in einen geschmackvollen Reitanzug gekleidet. — „Ich hoffe, der Pfarrer Werner, mein früherer Lehrer, befindet sich wohl?" fragte er Jungfer Wings, die unter tiefen Knixen Ihro Gnaden einen guten Morgen wünschte. „Wir wollen zu ihm, der Herr Lieutenant und ich."

„Seine Hochwürden sind, Gott sey Dank, in guter Gesundheit, und was das Wohlbefinden betrifft, so sage ich gerade heraus, daß er sich nicht wohl befindet, da er auf einer solchen Pfarrei wie Effenbo sitzt, die verdient, mit dem Tollhaus vertauscht zu werden."

„Sie sind sehr streng in Ihrem Schlußsatze," sagte der Baron mit einem flüchtigen Lächeln. „Der Pfarrer ist ja nicht verheirathet?"

„Das ist seine eigene Schuld. Er wird als Junggesell leben und sterben. Der Herr Baron werden vielleicht gehört haben, daß er einmal gleich nach seiner Hieherkunft verlobt war; es ist jetzt eine gute Anzahl Jahre her; aber das war mit einer allzufeinen Dame. Sie war wie von Luft gewebt, und keines Theils dazu erzogen, eine tüchtige Hausmutter auf dem Lande zu werden, das sagte ich immer gerade heraus; und ich denke, unser Herrgott war auch der Meinung, denn es wurde nichts daraus. Sie erkältete sich auf einer Reise nach R***, wo sie einem Ball anwohnen sollte, und kam nie wieder zurück, aus dem Grunde, weil sie starb. Aber da muß ich auch sagen, daß es Sünd und Schade um den armen Pfarrer war. Er betrauerte sie so tief, wie ich nie einen Ehemann trauern sah, und von der Stunde an wollte er nie mehr etwas vom Heirathen

hören. Jhro Gnaden selig sprachen mehrmals mit ihm darüber, und wollten, daß er auf's Neue freien sollte; aber sehen Sie, das war Alles umsonst. ‚Es ist ja schon gut, wie es ist,' pflegte er zu antworten; ‚wenn ich meine Charlotte nicht behalten konnte, soll auch keine Andere ihren Platz in meinem Herzen einnehmen, und meinem Hauswesen steht meine Haushälterin vor.' — Aber, Herr Gott, da stehe ich und halte den Herrn Baron auf! Glückliche Reise, Euer Gnaden!"

Lindorm lächelte freundlich, klopfte der Jungfer Wings auf die Achsel und schwang sich auf das wartende Pferd, und von Lieutenant Arthur begleitet, ritt er Effenbo zu.

„Der Punkt dort quer über der Bucht," sagte Arthur und deutete auf Rosendal, „kommt mir wie ein wahres Feenschloß vor. Es hat die herrlichste Lage, die ich mich erinnern kann, im Norden gesehen zu haben, und von unserer einnehmenden Wirthin erfuhr ich gestern Abend unter allerhand andern interessanten Dingen, daß es einen Schatz von unendlichem Werthe einschließt. Fräulein von Werdenberg muß ohne Zweifel ein non plus ultra von weiblichen Reizen seyn, und ich erwarte mit Ungeduld die Mittagsstunde, um ihr meine Huldigungen darzubringen."

Eine leichte Wolke beschattete Lindorm's schöne Stirne, und die wohl gezeichneten Augbrauen zogen sich wie durch magnetische Kraft zusammen. — „Ich will hoffen, mein bester Arthur," sagte er ernst, „daß Du Dir in diesem von mir hochgeachteten Hause nicht die Freiheit, fast möcht' ich sagen den Leichtsinn erlaubst, der Dir eigen ist, wenn Du mit jungen Damen sprichst. Fräulein von Werdenberg mag nun schön oder nicht schön seyn, so richte Dich darnach. Ich muß Dir auch erklären, daß ich, der ich in dergleichen Dingen keinen Spaß verstehe, mich für sehr beleidigt ansehen würde, wenn Du Dir meine freundliche Erinnerung nicht zu Gemüthe führtest."

„Was ist das für eine Predigt?“ fragte Arthur erstaunt. „Ich weiß wirklich nicht, wo Du mich gegen den guten Ton hast fehlen sehen; und ich meine“ — fügte er hinzu und gab dem Ausdruck seiner Stimme einen Stolz, der seiner schmucken, leichten Figur ebenso fremd zu seyn schien, als seiner nachlässigen behaglichen Haltung — „ich meine, lange genug in der gebildeten Welt gelebt zu haben, um zu wissen, was sie verlangt. Auch darfst Du nicht glauben, Gustav, daß, obwohl mein Vater aus Achtung vor Dir Dich bat, noch einige Zeit lang mich als Gesellschafter mitzunehmen, es dabei seine Meinung war, mich unter eine Art Vormundschaft zu setzen.“

„Die Wahrheit zu sagen,“ erwiederte Lindorm mit einem leichten Lächeln, „so glaube ich, daß seine Meinung doch etwas der Art war; wenigstens rechtfertigen die Worte Deines Vaters beim Abschied diese Vermuthung. Aber wie es auch sey, bester Arthur, so muß ich als Dein ergebener Freund und Bruder Dir meine Meinung sagen. Meiner Ansicht nach fehlt Dir ein gewisser Takt, Verhältnisse und Persönlichkeiten richtig aufzufassen. Dein Ton ist im Allgemeinen leicht, und ohne Schmeichelei recht angenehm; aber Du passest ihn nicht den Umständen an, was doch nothwendig ist, um aus dem leichsinnigen Jüngling den gebildeten Weltmann zu machen. Doch Du bist noch so jung; wenn Du einige Jahre lang Dein Horn an den Klippen der Erfahrung abgestoßen hast, vergeht das kühne Selbstvertrauen, und Du wirst dann ein so vortrefflicher Mann, als Du jetzt ein wackerer Junge bist.“

Arthur fand nicht für gut, etwas darauf zu antworten, und sie legten schweigend den übrigen Weg zurück.

Eilftes Kapitel.

Schnell floh des Frühlings Morgenroth,
Mein Sommer kam — auch er ist jetzt verflossen,
Und bald vielleicht erwartet mich der Tod
Mit seiner Sense, seinen Mordgeschossen.
Silfverstolpe.

Der schön gelegene Pfarrhof in Essenbo bestand aus einem hübschen gelb gemalten herrschaftlichen Wohngebäude, umgeben von hohen Ahornbäumen, einem roth angestrichenen Gatterthore und darin eine Hundehütte. Alles zusammen war so ländlich und angenehm, und um das Gemälde zu vollenden, sah man einen braunlockigen Knaben, in einem graugestreiften baumwollenen Röckchen und schwarzer Lederschürze, auf dem Thore auf- und niederreiten. Bei der Ankunft der Fremden stürzte der große Kettenhund heraus und fing gemeinschaftlich mit dem Knaben an, seine Sprünge zu machen, wobei der eine entsetzlich bellte, und der andere unaufhörlich: couche dich! rief.

„Mach' auf, Junge!“ riefen die Herren; aber dieser schien nicht gesonnen, ihrem Wunsche zu entsprechen; er beschäftigte sich ganz und gar mit seinem Nachbar.

„Aber, du lieber Himmel, was ist das für ein Wesen?“ gellte eine schneidende Stimme aus dem Vorzimmer, und ein langes, dürres Frauenzimmer mit einem braunen, verwitterten und zurückstoßenden Angesichte und einer scharfen hervorstechenden Nase kam mit dem Rührlöffel in der einen Hand und einer Prise Tabak in der andern herausgesprungen. — „Klas Isaak, Du Lümmel, was hast Du für ein Leben mit Polle? Ah so, da sind Fremde und Du machst nicht auf! Ich werde Dich Lebensart lehren, Du unartiger Bube!“ Und der gewaltige Rührlöffel, der eben in einem großen Breitopfe

herumgedreht worden war, gab Klas Isaak die lebhaftesten Erinnerungen an seinen Mangel an Höflichkeit.

„Mutter, Mutter, Du verbrennst mich, ich büße ein Auge ein, laß mich, laß mich gehen, ich will ja das Thor aufmachen!“ rief er angstvoll und nahm alle möglichen rührenden Stellungen an, um seine holde Mamma zu großer Nachsicht zu vermögen. Aber die Exekution hörte nicht bälder auf, als bis alle Bestandtheile Meister Erichs sich aufgelöst und im Winde zerstreut hatten, und mit einem tüchtigen Fußtritt als Nachtisch kroch Klas Isaak in die geräumige Hundshütte zu Polle, welcher schon beim ersten Laut der wohlbekannten Stimme sich dahin verfügt hatte.

„O, was hat man mit den unartigen Buben nicht zu kämpfen!“ pustete die Dame außer Athem, während sie die erquickende, aber schlecht zusammengeklemmte Prise ihrer Nase näherte, unter welcher sich ein bedeutendes Lager von demselben Stoffe zeigte. „O, ich bitte um Verzeihung, meine Herren!“ Sie öffnete das Gatterthor, und Lindorm und Arthur, der letztere laut lachend, ritten in den Hof. Die Dame sah bös auf ihn, und wandte sich an Lindorm mit der Frage: „Wen haben wir die Ehre, vor uns zu sehen? Ich bin die Wittwe Barsch, Hausvorsteherin und Wirthin hier auf dem Pfarrhofe.“

Die Herren stiegen ab, verbeugten sich und gaben ihre Namen an.

„Ah so! Sie sind der Herr Baron, der Engelvik geerbt hat? Gehorsame Dienerin, vielmal willkommen! Der Pfarrer ist zu Hause, aber noch nicht ganz in Ordnung. Darf ich die Herren bitten, mir in das grüne Gastzimmer zu folgen, während ich ihn ein wenig herausputze.“

„Meine beste Frau Barsch,“ versicherte der Baron, „dessen bedarf es gar nicht. Führen Sie mich nur zu ihm. Wir haben so lange und auf einem so vertraulichen Fuße mit einander gelebt, daß jede Art von

Komplimenten durchaus unpassend, ja ganz überflüssig ist."

„Das mag seyn," sprach Frau Barsch, in einem Tone, der ihrem Namen nicht widersprach, „das mag seyn; aber ich meine, daß ich auch ein wenig weiß, was sich schickt oder nicht. Davon war wenigstens mein seliger Mann, der Christian Barsch, Gott sey seiner Seele gnädig! überzeugt. Er that nie einen Schritt, ohne meine Meinung zu vernehmen. Und als Hausvorsteherin dahier halte ich es für meine Pflicht, dieselbe Sorge um meinen Hausherrn zu tragen."

„Das scheint mir die Pflicht etwas zu weit getrieben zu seyn," bemerkte Lindorm ungeduldig. „Wo ist das Zimmer des Herrn Pfarrers?"

„Hier haben wir das grüne Gastzimmer," antwortete Frau Barsch mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. „Seyen Sie so gut und setzen Sie sich! Ich werde unterdessen gehen und meine Schuldigkeit thun." — Sie schloß die Thüre und ließ die Herren in nicht geringer Verwunderung über diese sonderbare Art des Empfanges.

„Wie kann Werner dieses widerwärtige Wesen dulden?" rief Lindorm aus. „Was meinst Du, Arthur, ist nicht unsere artige Jungfer Wings eine Heilige gegen diese Furie hier?"

„Ja, dagegen allerdings," erwiederte Arthur lachend; „aber auch diese ist nicht so übel. Nichts geht doch über das Reisen. Man bekommt da Gelegenheit, so viele Merkwürdigkeiten zu sehen. Und auf meine Ehre, Frau Barsch soll mit großem Vortheil in dem Tagebuch figuriren, das ich meinen Daheimgebliebenen zu führen versprach; ebenso auch ihr Sohn, der kleine liebenswürdige Klas Isaak, und sein schwarzer Spielkamerad."

Lindorm war im Begriff, zu antworten, als sich schnelle Tritte der Thüre näherten. Sie wurde geöffnet und der Pfarrer Werner in dem sonderbarsten und bescheidensten Anzug trat oder stürzte vielmehr herein. Eine wollene Bauernjacke, ebensolche Pantoffeln und das zer=

rissene Kleidungsstück, das man Unterbeinkleider nennt, überzeugten einen Jeden, der ihn sah, daß die Hälfte der Toilette vergessen war. Aber etwas Sonderbares war noch hinzugekommen; das war eine blaugestreifte Schürze, welche in nachlässiger Freiheit wie ein Mantel über die Schultern geworfen, und ganz mit Haaren bedeckt war. Sein ganzer Aufzug, besonders mit den nöthigen Bücklingen, erinnerte an Don Ranudo de Colibrados. Nach dem Pfarrer stürzte Frau Barsch herein, und schwang eine große Scheere.

„Herr Gott! dieser Spektakel!" rief sie; „gerade wie ich beschäftigt bin, ihn zu schneiden und zu putzen, fährt er auf und davon wie ein Blitz! Glaubt der Herr Pfarrer, daß das ein Anzug ist, um sich darin vor Fremden zu zeigen?"

Während dessen hatten sich Werner und Lindorm schon umarmt, als der erstere, von Frau Barsch's gewaltiger Stimme aufgeweckt, einen flüchtigen Blick auf seine Person warf und ihren kläglichen Zustand gewahrte.

In einiger Verlegenheit zog sie sich schnell gegen die Thüre zurück, während er lächelnd seinen Mangel an Pünktlichkeit im Anzuge entschuldigte.

„Aber die Sache ist die, meine Herren," setzte er hinzu, „daß, während meine Hausvorsteherin im Begriffe war, meinen Kopf in anständige Ordnung zu bringen, sie mir berichtete, Baron Lindorm und ein anderer Herr seyen hier und erwarten meine Ankunft im Gastzimmer. Um keinen Preis konnte ich jetzt Frau Barsch länger mit meiner Zeit und meinem Kopfe haushalten lassen. Ich ging meiner Wächterin durch, und vergaß in der Freude, daß die Sitte auch ihre Anforderungen hat. Aber mit Erlaubniß, meine Herren, werde ich jetzt meinen Fehler wieder gut machen."

Werner verbeugte sich und verließ das Zimmer, begleitet von Frau Barsch, welche jetzt die Freiheit erhielt, die unterbrochene Toilette in Ruhe zu vollenden. Nach einer halben Stunde trat der Pfarrer in einem standes-

mäßigen Anzug und so sauber um den Hals herein, daß man deutlich sehen konnte, wie Frau Barsch in alle feineren Mysterien des Waschens eingeweiht war. Aber Niemand hätte geglaubt, daß die magere, gelbe und zusammengekrümmte Gestalt dieses Werners, welche sich bückend zur Erde neigte, die des feurigen und anmuthigen Jünglings war, der vor zwölf Jahren Baron Linderms Haus verließ. Da war Alles Leben und Poesie vor seinem jungen, leichten Sinne; jetzt hatte die kalte Prosa des Kummers ihn mit ihrem grimmigen Hauche berührt, und alle seine Blumen fortgefegt. Dazu kamen die emsigen Nachtwachen in seinem einsamen Studierzimmer; denn Werner verehrte ausschließlich Minerva, seitdem die Grazien aus seinem Herzen geflohen waren. Er war eigentlich nicht gesellschaftsscheu; aber er liebte keine andere Gesellschaft, als seine Bücher und seine Handschriften. Eine Ausnahme von diesem seinem allgemeinen Geschmack machte jedoch die Familie Hermer in Rosendal, mit welcher er auf einem vertraulichen Fuße lebte, und aus alter Freundschaft hatte er die Unterweisung des jungen und hoffnungsvollen Willy's über sich genommen. Aber dazu wurden blos gewisse Tage in der Woche verwendet. Alle übrige Zeit, die nicht durch seine Amtsgeschäfte in Anspruch genommen war, brachte er mit seinem Lieblingsstudium, der Naturgeschichte und Physik zu, worüber er verschiedene Abhandlungen geschrieben hatte. Jetzt war er mit einer weitläufigen Arbeit in dieser Wissenschaft beschäftigt, weßhalb er seine Hausherrnrechte weniger in Acht nahm. Doch Frau Barsch übte ihre Gewalt ganz kurz aus, und Alles ging auf folgende Art zu.

Frau Barsch stand um vier Uhr Morgens auf, um welche Zeit der Pfarrer sich oft erst zu Bette verfügte, oder dann höchstens ein Paar Stunden geschlafen hatte. Jetzt wurde das Hausgesinde geweckt, und dann schlich ein Jedes still an sein bestimmtes Geschäft; denn Frau Barsch, die vollkommen Meisterin in der Kunst war, sich Gehorsam zu verschaffen, hatte ein für alle Mal befohlen, daß an

den Morgen kein Gerassel stattfinden sollte. Sie sah zu sehr das Vortheilhafte ihres Platzes ein, um nicht die Bequemlichkeit ihres Hausherrn zu schützen und sich unentbehrlich zu machen. Um acht Uhr war die bestimmte Zeit, wo sie immer mit dem Kaffe in des Pfarrers Zimmer eintrat.

„Guten Morgen, Frau Barsch, ist es schon um diese Zeit? Setzen Sie die Tasse dort auf den Tisch; ich fühle mich schläfrig und will noch ein wenig ruhen.“

„Ei nichts da! der Herr Pfarrer muß nothwendig aufstehen. Um neun Uhr kommen sie von Quistby mit dem Kinde, das getauft werden soll. Um zehn Uhr haben wir den Kirchenvorsteher hier, der eine Versammlung der Kirchspielgenossen haben will, wegen des Hausankaufs für den alten Küster.“

„Ist sonst nichts mehr?“ pustete Werner, als Frau Barsch einen Augenblick innehielt.

„Ja gewiß, in Gottes Namen! das Brautpaar kommt ja um zwölf Uhr. Sehen Sie! Hier sind die Pantoffeln, dort ist der Schlafrock; die Pfeife habe ich gestern Abend gestoppt. Ich werde jetzt hinausgehen, und Klas Isaak mit dem Wachsstock hereinschicken; in einer Weile bin ich wieder zurück.“

Frau Barsch ging und gehorsam sprang Werner aus dem Bette in die Pantoffeln, und dann in den Schlafrock, nahm die Pfeife in die eine Hand und die Kaffeeschaale in die andere, und ließ sich wechselweise beide ganz ruhig schmecken, bis Frau Barsch wieder zurück kam, und die wohl ausgebürsteten schwarzen Beinkleider, den Kirchenrock, das Barett, das Halstuch und den Priesterkragen brachte.

„Es ist nur noch fünf Minuten bis neun Uhr,“ rief sie; „jetzt gilt es sich geschwind anzuziehen.“ — Und dabei ging die treue Seele ihrem Herrn und Meister auf alle Art an die Hand. Das letzte war, den Kragen umzubinden, ihm das Gebetbuch zu geben und die Thüre zum Saale zu öffnen, wo eine klagende Stimme unter einem ungeheuren Ballen von seidenen Tüchern und bunten

Bändern, ihre Ankunft zu erkennen gab und zugleich seinen Wunsch kund that, bald wieder umzukehren und von seiner Fessel befreit zu werden. Nachdem Werner alle seine Amtsverrichtungen vollendet hatte, erquickte er sich mit einem Spaziergang, worauf der Mittagstisch gedeckt wurde. Dann folgte in guter und festbestimmter Ordnung das Mittagsschläfchen, die Pfeife und der Kaffee, nebst den Zeitungen.

Aber nachdem so viele Stunden den Geschäften des alltäglichen Lebens aufgeopfert waren, kam die Zeit des Genusses, welcher für Werner in einer ungestörten Ruhe bestand. Er trat in sein Arbeitszimmer, das sich vor seinem Schlafkabinette befand, ein, und nachdem er die Thüre verschlossen hatte, konnte er sich für ganz und gar von der übrigen Welt geschieden ansehen. Mit wenig Ausnahmen verfloß ein Tag wie der andere, und zu den erstern rechnete er freudig die angenehme Unterbrechung, die ihm durch die Ankunft des Barons verursacht wurde; aber auch dieser so heitere Vormittag war nicht ganz frei von Amtsgeschäften, und die Zeit für ihre gegenseitige Mittheilungen war nicht reichlich zugemessen. Der Inhalt derselben ist nicht bekannt geworden; denn sie waren ohne Zeugen. Während Arthur im Saale die nicht unbedeutende Anzahl von Gemälden durchging, die der Pfarrer besaß, und unter denen sich einige von wirklichem Werthe befanden, waren die beiden Freunde in dem Allerheiligsten, dem Studierzimmer eingeschlossen. Als sie es verließen, schienen beide bewegt, und auf dem Heimwege ging die Unterhaltung der jungen Männer sehr träge vorwärts. Aber die Mittagsstunde nahte heran. Wir müssen also unsern ehrlichen Werner, den Pfarrhof und Frau Barsch in ungestörtem Einerlei ihren gewöhnlichen Kreisumlauf bis auf Weiteres fortsetzen lassen.

Zwölftes Kapitel.

Sie sah so stolz umher und frei,
Wie Jovis Adler aus der Höh',
Und wieder wie das Taubenpaar,
Das Aphrodites Wagen zieht.

Tegnér.

Um halb drei Uhr legte Baron Lindorm's Schaluppe an der Brücke von Rosendal an. Der Baron war schwarz gekleidet, da er um seinen Oheim, den Oberjägermeister Baron Torsten von Lindorm trauerte, der neulich auf seinem Gute Hamringen, am Ejusenelf in Nordland, gestorben war. — „Was sind das für Widersprüche?" ruft der Leser; „haben wir nicht das Versprechen bekommen, näher mit dem Baron Torsten bekannt zu werden?" — Das ist nicht zu läugnen, aber werthester Leser, auch nach dem Tode kann man mit den Leuten Bekanntschaft machen, und der Oberjägermeister soll nicht vergessen werden. Und nach dieser Erklärung eilen wir zurück, um unsere Herren aus der Schaluppe zu begleiten.

Arthur paradirte in seiner neuen Uniform, in der er sich außerordentlich gut ausnahm; aber es war doch ein gewisses Etwas vorhanden, das die Idee eines hübschen Papagei's neben einem gewaltigen Adler erweckte.

Mit offenen Armen wurde Baron Gustav von Hermer empfangen, der beim Anblick der schönen Figur und edlen Haltung seines Gastes einen angenehmen Eindruck fühlte. Nachdem man in Eile einige Willkomms- und Glückwunschkomplimente ausgetauscht hatte, führte der Wirth die Fremden in ein großes und prachtvolles Zimmer, dessen Boden mit türkischen Matten belegt und das längs den Wänden mit niedern sammtenen Ottomanen versehen war. Die niedergelassenen Rosa-Vorhänge brachten ein zauberisches Helldunkel hervor, in welchem die große Menge von Kri-

stallvasen mit Blumen und die herrlichsten Marmorbüsten so wie eine Menge anderer Kunstwerke eine außerordentliche Wirkung hervorbrachten. Hier in diesem irdischen Elysium stand, schöner als Alles, was sie umgab, des Thales herrliche Rose, Georgine von Werdenberg. Ein Kleid von dem feinsten ostindischen Moussellin umschloß eine Gestalt, deren feine aber volle Umrisse die vollkommenste Harmonie eines vollendeten weiblichen Wesens bildeten. Sie war nicht hoch gewachsen, aber so proportionirt, wie es nur ein Bildhauer in seinen kühnsten Träumen ahnen kann. Nie sah man ein Wesen mit höherer natürlicher Anmuth. Von ihrer Schönheit ist nicht so viel zu sagen. Manche mögen es im gleichen Grade seyn, und wir geben zu, daß Georgine in diesem Falle übertroffen werden konnte; aber jener namenlose Zauber, jene unwiderstehlich dahin reißende Kraft, deren Einfluß Jeder fühlte, und doch Keiner erklären konnte, gehörten ihr ausschließlich zu. Sie war sehr blond, „eine Haut von Rosen und Lilien gewebt;" in dem Himmel des großen und seelenvollen Auges lag ein fast schwärmerischer Ausdruck, aber doch auch etwas kindlich Liebliches. Ihr Lächeln war besonders reizend, und die Biegung des kleinen goldgelockten Köpfchens entzückend. So stand sie vor unsern Freunden, als diese eintraten. Sie näherte sich schnell ihrem Jugendfreunde, und reichte ihm ihre kleine weiße Hand. Der Baron berührte sie leicht, ohne sie an seine Lippen zu führen, und sprach in einem Tone, der mehr höflich als herzlich war, und während eine flüchtige Röthe seine bleichen Wangen färbte: „Es ist mir ein wahres Vergnügen, die holde Spielkamerädin meiner Kindheit wieder zu sehen; aber mit den unschuldvollen Tagen der Kindheit verschwindet auch ihr Zugehör, die goldene Zeit der Freiheit. Doch erlauben Sie, Fräulein von Werdenberg, daß ich Ihnen meinen Verwandten, den Lieutenant S***, vorstelle."

Nichts konnte Georginen unerwarteter seyn, als die

abgemessene, fast unnatürlich kalte Höflichkeit des Barons, die der seelenvollen Herzlichkeit, welche den Knaben ausgezeichnet hatte, so wenig glich. Das lachende, freundliche Bild, das von den holden Jugendträumen in Georginens Seele zurückgeblieben war, hatten einige Sekunden hinweggeblasen. Der finstere Genius der Zeit war vorübergegangen, und hatte auf seiner Fahrt den letzten Schimmer einer Aehnlichkeit zwischen dem dreizehnjährigen Knaben und dem fünf und zwanzigjährigen Baron, bei dem Alles nur an den vornehmen Fremden erinnerte, verwischt. Georgine fühlte, daß sie tief erröthete; ob es aus Schmerz oder Aerger oder vielleicht aus diesen beiden Gefühlen herrührte, wußte sie nicht. Aber sie war so gewöhnt, überall freundlichen Blicken und freiwilliger Huldigung zu begegnen, daß Linderms Benehmen in hohem Grade ihr Erstaunen erweckte. Den Lieutenant S*** hatte sie kaum bemerkt. Nach ein Paar verwirrten Worten zog sie sich zurück, und die Stimmung der Gesellschaft würde nichts weniger als angenehm gewesen seyn, wenn nicht Hermer einen so vollkommenen Takt besessen hätte, daß es ihm bald glückte, dieses unerklärliche Etwas zum Theil zu vertreiben, das die gewohnte Behaglichkeit von seinem freundschaftlichen Herde abhalten wollte.

Bald trat die Wirthin ein, und in seinem Benehmen gegen sie zeigte sich Linderm weniger steif; doch war er im Ganzen sehr wortkarg, und der tiefe Zug von Schwermuth, der sich auf seine Stirne gelagert hatte, schien heute noch deutlicher als gestern hervorzutreten. Auch Arthur belebten nicht die Funken seines Witzes. Theils war er noch durch Baron Gustav's Aeußerung vom Vormittage her verstimmt, theils fühlte er, daß es wenigstens jetzt schon unmöglich sey, hier den Ton anzuschlagen, womit es ihm bis jetzt geglückt war, Aufsehen zu erregen. Er ließ also blos seine Augen den Anblick der herrlichen Georgine genießen; aber seine Lippen blieben geschlossen. Während des Mittagessens drehte sich die Unterhaltung fast blos um politischen Stoff; denn Hermer hatte leicht bemerkt, daß

Lindorm es vermied, einige Umstände seines Privatlebens zu berühren; und obwohl Hermer dies so wie das ganze Benehmen des Barons unerklärlich fand, so hatte er doch zu viel Welt, um dies merken zu lassen, und die Unterhaltung ging mit so viel Leben fort, als man aus einem so abgenützten Stoffe ziehen konnte. Vom Tische ging man in den Garten, wo der Kaffee von Georginen servirt wurde. Willy trug Pfeifen und Tabak hinab.

„Beliebt es dem Herrn Baron, eine Pfeife zu stoppen?“ fragte Hermer.

„Nein, ich danke; ich rauche nie.“

„Der Herr Lieutenant auch nicht?“

„Nicht in Gegenwart von Damen.“

„Nun, so laß die Pfeifen liegen, mein Junge; ich hoffe, unsere Gesellschaft wird bald durch ein Paar Freunde vermehrt werden. Der Oberrichter Holk schenkt uns das Vergnügen seines Besuchs mit seinem kleinen Hofstaat. Das Gerichtshaus liegt eine halbe Meile auf der andern Seite der Bai, weßhalb wir oft Gewinn aus diesem glücklichen Umstand ziehen.“

Arthur sprach etwas von der Annehmlichkeit, auf dem Lande gute Nachbarn zu besitzen, worauf ein Stillschweigen eintrat. Lindorms Augen weilten auf Georginens reizender Gestalt, und folgten allen ihren Bewegungen. Sie stellte eine Tasse nach der andern vor sich, und bald war die ganze Anzahl mit dem köstlichen Tranke gefüllt, der in der silbernen Kanne schäumte. Sie setzte nun die Kanne nieder, während sie eine einladende Bewegung an die Gäste machte. Aber Lindorm war zu zerstreut, um die Meinung davon aufzufassen. Er blieb unbeweglich an seinem Platze, während Arthur, der alle seine Sinne gegenwärtig hatte, schnell aufstand, sich artig näherte, und mit einer Verbeugung und einem verbindlichen Lächeln seine Kaffeeschaale empfing. Währenddem stand Georgine, sichtlich verlegen, das Auge zu Boden gesenkt. Endlich sagte Hermer mit einigem Nachdruck in den Worten: „Georginchen, hast Du Niemand hier, der

dem Baron den Kaffee anbieten kann, oder wo ist Willy hingekommen?“

„Er ging nach meiner Stickerei, Papa; aber wenn es mir erlaubt ist,“ sie sah auf und heftete ihre sanften Blicke mit einem fast vorwurfsvollen Ausdruck auf Lindorm, „befehlen der Herr Baron?“ Sie nahm die Tasse, um sie auf die Platte zu setzen. Nun erst schien er es zu verstehen, und mit einer Entschuldigung näherte er sich dem Tische, vor welchem sie stand. Sie hatte die Tasse noch nicht ganz auf die Platte niedergesetzt; er empfing sie deshalb aus ihrer Hand. Im nämlichen Augenblicke, als ihre Hände einander leicht berührten, begegneten sich auch ihre Blicke, und was Georgine da in Lindorm's dunkel glühendem Auge sah, machte ihr Herz in nie geahnter Unruhe beben.

„Sie vergaßen den Rahm,“ sagte sie in holder Verwirrung, als der Baron mit dem Kaffee an seinen Platz zurückkehrte, ohne daran gedacht zu haben.

„Ich bin in der That heute ganz zerstreut,“ sagte er mit einem erzwungenen Lächeln; „erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich mein Versäumniß gut machen darf.“ Er näherte sich; aber etwas Steifes und Fremdes lag wieder in seinen Zügen und seinem Wesen, als er mit einer leichten Verbeugung einige Tropfen Rahm aus der Kristallschaale nahm. Stehenden Fußes leerte er seine Tasse, und nach einer neuen Höflichkeitsphrase wandte er sich wieder an Hermer mit dem Vorschlag, hinauszugehen und die ökonomischen Einrichtungen seines Wirthes zu sehen.

„Mit vielem Vergnügen,“ antwortete Hermer, obwohl er innerlich überzeugt war, daß er nie einen gleichgültigeren Beschauer bekommen konnte, als der Baron zu seyn schien.

„Gefällt es dem Herrn Lieutenant, uns Gesellschaft zu leisten?“

„Nein, ich danke; ich muß aufrichtig gestehen,“

sagte Arthur lachend, „daß ich kein Freund von dergleichen Spaziergängen bin.“

Die Herren entfernten sich, nur von Willy begleitet, und da Arthur nicht mehr unter dem Einfluß von Lindorm's finstern Blicken stand, wurde er sehr angenehm und unterhaltend. Er ergoß sich in der Beschreibung eines Winters in der Hauptstadt, den er nach seiner eigenen Angabe in wahrem Glück hingebracht hatte. Aber da dieses Thema, ungeachtet seiner seltenen Wechsel, einen geringen Eindruck auf seine Zuhörerinnen zu machen schien, fing er an, von den Besitzthümern seines Vaters und seinen zu Hause lebenden Verwandten zu erzählen. Von da kam er allmählig auf ein Kapitel, das seine Unterhaltung sehr interessant für die Damen machte, nämlich auf seine Verwandt- und Bekanntschaft mit Baron Gustav.

„Erlauben Sie mir, zu fragen, ob die Herren lange zusammen gereist sind?“ sagte Frau Hermer mit verzeihlicher Neugierde.

„O ja! Wir sind lange zusammen gewesen; denn außerdem, daß sich Lindorm damals in Stockholm befand, als ich dort in die Welt eintrat, haben wir mit einander eine Reise in's Ausland gemacht.“ Da Arthur bemerkte, daß man ihm mit Vergnügen zuhörte, fuhr er ungebeten fort. „Als mein Vater, der immer ein unbeschränktes Vertrauen in Gustav setzte, hörte, daß dieser, um sein großes Talent zur Malerei, die ausschließlich seine Zeit in Anspruch genommen und ihn dazu vermocht hatte, seine wissenschaftliche Laufbahn abzubrechen, auszubilden und zu vervollkommnen, eine Reise nach Italien unternehmen würde, beschloß er sogleich, mich zu gleicher Zeit einen Blick in die Welt thun zu lassen. Demzufolge schrieb er an seinen Vetter, den Baron Torsten von Lindorm in Hamringen, bei dem Gustav damals verweilte, und bat ihn, die Sache mit seinem Neffen abzumachen; bald erhtelten wir eine Antwort, die zu unserer größten Freude uns von der

Annahme jenes Vorschlages benachrichtigte. Wir trafen in N*** zusammen, von wo aus wir unsern ersten Ausflug nach Deutschland machten. Nachdem wir dort ein Paar Monate umhergeschwärmt hatten, reisten wir nach Italien, wo wir uns am längsten in und um Rom aufhielten. Wir haben den herrlichen Himmel dieses Götterlandes genossen; ein neues Leben, eine neue Sonne schien uns dort aufzugehen, und mit Entzücken haben wir seine unendlich reichen Erinnerungen an vergangene Größe gesehen und bewundert."

Arthur schwieg und Georgine fragte schnell: „Nun, wann kamen die Herren von ihrer Reise zurück?"

„In den letzten Tagen des Aprils standen wir wieder an der Brücke zu N***, nachdem wir ein Jahr und einige Wochen fort gewesen waren. Ich reiste direkt nach L***, um den Platz bei der Flotte einzunehmen, den mir mein Vater verschafft hatte. Lindorm fuhr nach Nordland, wohin er eilig durch einen Brief gerufen wurde, der in N*** fast zu gleicher Zeit mit ihm selbst eingetroffen war. Sowohl Pflicht und Dankbarkeit, als auch sein freier Wille beschleunigten seine Reise, und er war gerade noch so glücklich, einige Tage, ehe der Oberjägermeister starb, bei ihm einzutreffen."

„Wie sich der junge Baron seit seinen Knabenjahren verändert hat," bemerkte Frau Hermer. „Ist es, kann es eine finstere Laune der Natur seyn, oder nagt ein geheimer Kummer an dem Herzblatt seines jungen frischen Lebens?"

„Ich habe ihn immer," entgegnete Arthur, „für seine Jahre ungewöhnlich ernst, ja ich möchte fast sagen, von einem stolzen Sinn, gefunden; und doch weiß ich mit Gewißheit, daß kein Mensch ein wärmeres, edleres Herz haben, oder sich mit größerer Selbstverläugnung für Andere aufopfern kann. Der Hochsinn seiner Seele gränzt an Uebertriebenheit; das zu bemerken und zu bewundern habe ich, ohne daß er es wußte, auf unsern Reisen mehrmals die Gelegenheit gehabt. Allein er be-

sitzt die Gabe, diese Eigenschaften vor fremden Blicken zu verbergen, woher es kommt, daß er oft kalt erscheint, gerade wenn seine Gefühle am wärmsten sind. Dies geschieht nicht aus Berechnung; aber seine Natur ist verschlossen. Er scheint sich immer selbst genug zu seyn, und überhaupt habe ich ihn nie recht verstehen können. Doch ich muß hinzusetzen, daß ich ihn nie so düster gesehen habe, als nach seiner letzten Reise nach Nordland. Ungefähr drei Wochen nachher besuchte er auf seiner Vorbeireise meinen Vater auf seinen Gütern. Ich war eben vorher von L*** angelangt, und da Gustav's kummervolles Wesen meinen Vater beunruhigte, so machte er den Vorschlag, daß ich, um ihn aufzuheitern, ihn auch auf dieser Reise begleiten sollte; aber ich zweifle, daß mein Auftrag geglückt ist. Gestern und sogar heute Morgen schien er bei ziemlich guter Laune; aber seitdem wir heute Vormittag den Pfarrer Werner besucht haben, glaube ich ihn aufgeregter und betrübter als gewöhnlich zu finden."

Als Frau Hermer eben eine neue Frage machen wollte, kam Willy hereingesprungen und meldete, daß das Gerichtspersonale angelangt sey.

Dreizehntes Kapitel.

Wenn Gabriel so sang von der Erschaffung Wundern,
So weiß ich nun, warum ihn Gott zum Herold nahm,
Wenn Eva so in Eden's Hainen sang,
So ist für seinen Fall vielleicht entschuldbar Adam.

Kullberg.

Gleich darauf hörte man Tritte von mehreren Personen, die sich dem Platze näherten, wo die Gesellschaft war, und ein Paar Augenblicke nachher traten vier Personen auf. Der erste, der Oberrichter Holk, war eine sehr korpulente Figur. Sein Aussehen offenbarte zugleich

einen jovialen Sinn und eine natürliche Würde, welche, da sie sich mit einem unendlichen Bauche vereinigten, fast den Namen ehrfurchtgebietend erhalten konnten. Darnach erschien der Hofgerichtsnotar Blohm, ein junger Mann aus guter Familie. Er war nach den strengsten Regeln der Mode gekleidet, und eine Lorgnette an einer broncenen Kette, die mit einer gewissen geschmackvoll berechneten Nachlässigkeit um den Hals und eine Schulter hing, vollendete seine Ausstattung. Zu den besondern Reizen, deren er sich rühmen konnte, gehörte die frischeste Hautfarbe, die weißesten Zähne und ein sehr geschmeidiger Wuchs. Dazu kam ein Reichthum von braunen Locken, die von ausgesuchten Oelen glänzten, was Blohm schon längst überzeugt hatte, daß er ein vollkommener Adonis und im Stande sey, wenigstens einem halben Schock Mädchen den Kopf zu verdrehen.

Während der Oberrichter mit Leichtigkeit und nicht ohne Anmuth die Damen begrüßte, und einen Platz bei der Wirthin einnahm, machte der Hofgerichtsnotar eine zierliche Verbeugung, worauf er seine ausschließliche Aufmerksamkeit Georginen zuwendete. Doch glitt sein Blick zuweilen über Arthurs leichte, anmuthige Gestalt mit einem Ausdruck, der einer Musterung glich, und allemal bemerkte man leichtes Zusammenziehen seiner schönen Augbraunen. Ueber die beiden andern Herren, die Sekretäre A. u. B. ist Nichts zu sagen; sie folgten mit als Anhang.

„Wo ist unser Wirth?“ fragte der Richter.

„Hier, mein Ehrenbruder; herzlich willkommen!“ sprach Hermer, der in diesem Augenblicke mit Lindorm erschien. Das Gespräch wurde allgemein und in hohem Grade lebhaft, der Baron schien weit umgänglicher als im Anfang, und da Hermer eine Spielparthie vorschlug, nahm er, wie es schien, mit Vergnügen daran Theil.

Georgine konnte sich nicht verbergen, daß sie einen kleinen Verdruß darüber empfand, daß Lindorm es nicht vorgezogen hatte, im Garten zurück zu bleiben. „Er ist also nicht im Geringsten galant,“ dachte sie. „Warum

mag er doch so kalthöflich und sonderbar seyn? Ich möchte es wohl wissen; aber gewiß leidet er an einem wahren Kummer. Auch diesen wünschte ich zu kennen; denn kann man wohl diese bleichen und interessanten Züge ohne einen solchen Wunsch betrachten?" — Ein Seufzer ging unbewußt über Georginens Lippen. In diesem Augenblicke wurden ihre stillen Betrachtungen durch Blohms Stimme abgebrochen.

„Wer so glücklich wäre, wirklich Ihre Gedanken in Anspruch zu nehmen, meine Gnädige, dessen Seligkeit wäre unschätzbar, das ist klar."

„Ich glaube nicht, daß das eine Seligkeit wäre," antwortete Georgine; „denn meine Gedanken schwebten unter formlosen Gebilden umher. Aber verzeihen Sie meine Neugier, Herr Notar, was ist das für ein Schmuck, den Sie in der Hand halten?"

„Es ist kein Schmuck, mein gnädiges Fräulein; es ist blos ein schwacher Ausdruck meiner Wünsche für Ihr Wohl. Ich wußte, daß heute Ihr Namenstag ist, und war so glücklich, unter dem Einflusse der Begeisterung diese bescheidenen Strophen zu finden."

„Wirklich," rief Georgine; „lassen Sie also hören, was für schöne Dinge Ihre poetische Ader erzeugt hat, denn ich hoffe, daß Sie es nicht verweigern, dieses Produkt Ihres Genies laut vorzulesen."

„Wenn Sie befehlen, gnädiges Fräulein, so bin ich ganz gehorsam." Blohm nahm ein wichtiges Wesen an, wählte die imponirendste Stellung, entfaltete das Papier und fing mit großer Selbstzufriedenheit zu lesen an.

„Schön wie Freias goldne Locken,"

„Ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie unterbreche, Herr Notar," fiel Georgine lachend ein; „aber mit Erlaubniß, das ist gestohlen."

„Es ist blos meine Imitation," versetzte Blohm mit

einem leichten Erröthen, übersprang den ganzen ersten Vers, und begann den zweiten.

„Hebe, du der Jugend Göttin,“

„Nein, nein,“ rief Georgine; „um Alles in der Welt, hören Sie mit Allem auf, was Bezug auf Gottheiten hat. Wenn Ihr Gedicht nichts für eine bescheidene Evastochter enthält, so habe ich schon genug gehört!“ — Sie winkte ungeduldig mit der Hand.

„Blos ein Paar Minuten Geduld, mein gnädiges Fräulein; wir sind sogleich auf Erden,“ versicherte Blohm mit einem süß sauren Lächeln, und dabei setzte er seine Arbeit fort und schloß sie, ohne weitere Unterbrechung. Sie enthielt von Anfang bis an's Ende die gesuchtesten und hochtrabendsten Phrasen, die vor bewundernden Ausdrücken überflossen, welche er aus allen Weltgegenden entlehnt hatte. Als er geendet hatte, übergab er Georginen knieend und mit einem tiefen Seufzer und sprechenden Blicke die zierlichen Verse. Sie empfing dieselben lächelnd, und sagte so gnädig wie eine Königin zu ihrem Unterthan: „Ich danke Ihnen, Herr Notar, stehen Sie auf!“ wobei sie ihm mit Anmuth die Hand reichte, die er mit zu viel Lebhaftigkeit faßte und drückte, als daß sie mit der Ehrerbietung eines Unterthanen hätte verglichen werden können.

„Wie bezaubernd sie ist!“ dachte Arthur. „Um eine solche Belohnung wollte ich ewig knieen. Aber es scheint jeden Falls, daß sie ungeachtet ihres unschuldvollen Wesens an Huldigungen gewöhnt ist, und sie als eine ihr ganz natürlich gebührende Steuer annimmt.“

Unterdessen stand Herr Blohm wieder auf seinen zwei Beinen. Aber man sah deutlich, daß er in den Vorhöfen des Himmels schwebte. — „O mein gnädiges Fräulein,“ sprach er in flehendem Tone, „o daß ich es wagte, daß ich mich erkühne, noch eine Belohnung zu begehren.“

„Sie sind allzu ungenügsam, Herr Notar,“ antwortete Georgine scherzend; „aber immerhin, lassen Sie hören, was Ihre Bescheidenheit ferner wünscht.

„Ja, holdeste aller Schönen, meine Bescheidenheit hat sich erdreistet, ihre Blicke auf den herrlichen Kranz zu werfen, den Sie heute tragen. Eine einzige Blume daraus, welche freilich noch von dem Golde Ihrer Locken verdunkelt wird, würde mich zum Glücklichsten der Sterblichen machen.“

„Nein, es ist wahrhaftig zu kühn, Herr Notar, daß Sie auch nur einen Augenblick glauben konnten, ich würde meinen schönen Kranz zerstören, um eine Ihrer Launen zu befriedigen. Nein! darauf gehe ich nicht ein. Ueberdies habe ich heute diese Blumen vom Verwalter Waldenberg erhalten; er hat sie selbst aufgezogen, und da ich seine Tüchtigkeit und sein bescheidenes Wesen sehr schätze, so habe ich ihm meine Achtung dadurch beweisen wollen, daß ich sie trage.“

Der Hofgerichtsnotar wurde blutroth; er spielte mit seiner Lorgnette und sprach mit einer gewissen Nachlässigkeit: „Sie nehmen einen kleinen Scherz zu ernsthaft auf. Ich kann Fräulein von Werdenberg auf meine Ehre versichern, daß es in keiner Beziehung meine Absicht ist, mit dem Verwalter Waldenberg zu wetteifern.“

Frau Hermer, die Zänkereien der Liebe nicht liebte, und deutlich sah, daß eine solche am Ausbrechen war, schlug vor, hineinzugehen, da die Mücken so beschwerlich waren; man könnte sich jetzt mit Musik unterhalten. Diesem schenkten Alle freudig ihren Beifall; denn ein Jeder fühlte, daß eine Wendung in der Unterhaltung willkommen war.

Vom nächsten Zimmer aus, wo die Herren Karten spielten, hörte Lindorm Jemand mit Geschmack und Gefühl auf einer Harfe präludiren. Wer konnte es wohl anders seyn, als Georgine? Diese Vermuthung wurde zur Gewißheit, als eine angenehme und klangvolle Mädchenstimme sich mit den ausdrucksvollen Tönen vereinigte. Eine solche Stimme zu hören, vor seinem geistigen Auge die Sängerin in all' ihrem Reiz und ihrer Schönheit zu sehen, und doch an einen Spieltisch gefesselt da zu sitzen, wo die

ernsthaften und unruhigen Blicke der Mitspielenden an den geringsten Mangel an Aufmerksamkeit erinnerten, das ist eine Pein, die von einem fühlenden Herzen und einem schon zum voraus von unzähligen Dingen eingenommenen Sinn leichter empfunden als ausgedrückt werden kann. Lindorm fühlte alles das, als der Notar Blohm wie gerufen sich unter der Thüre zeigte. Die Niederlage, die er im Garten erlitten hatte, gab ihm Stärke, sich zum ersten Mal für Georginens entzückenden Gesang und meisterhaftes Spiel gleichgültig zu zeigen. Mit einem Gesichte, wie wenn er nie einen interessanteren Anblick gesehen hätte, als den eines Spieltisches, stützte er sich hinter des Oberrichters Stuhl, und folgte mit der größten Aufmerksamkeit dem Gange des Spiels.

Lindorm, der es für passend hielt, die Gelegenheit zu benützen, fragte artig, ob es nicht dem Herrn Notar ein Vergnügen machen würde, auf einen Augenblick seine Karten zu nehmen. „Ich spiele nicht gerne lange allein,“ setzte er hinzu, „und finde ein doppeltes Vergnügen darin, wenn es in Gesellschaft eines guten Kompagnons geschieht.“

Blohm fand sich durch das Anerbieten des Barons geschmeichelt; und da seine Geschicklichkeit in dieser Sache die Lindorms weit übertraf, so sahen die andern Herren diesen Tausch gerne.

Lindorm eilte zu der Thürschwelle in das andere Zimmer, das Blohm halboffen gelassen hatte. Hier stand er und starrte mit gekreuzten Armen auf die Sängerin, deren kleine weißen Hände über die Saiten hinflogen, und ihnen Töne entlockten, die in seinem Herzen wie Geisterstimmen wiederklangen, die von den Hoffnungen einer bessern Welt flüsterten.

„Will der Herr Baron nicht Platz bei uns nehmen?“ fragte Frau Hermer, mit einer einladenden Bewegung auf den Sopha, wo Georgine saß. Lindorm machte eine stumme Verbeugung und setzte sich in eine Ecke desselben. Gleich darauf schloß unsre Heldin ihren Gesang, und

lehnte ihre purpurrothe Wange gegen die Harfe, wie wenn sie über den Schluß des Stückes nachsänne.

„Weißt Du die andern Verse nicht mehr, Georgine?“ fragte Frau Hermer, welcher offenbar der zu frühe Schluß nicht angenehm war.

„Nein, Mammachen; ich erinnere mich ihrer wirklich nicht mehr; und überdieß ...“

„Und überdieß ist es Deine Gewohnheit, alle schönen Stücke in der Mitte abzubrechen,“ fiel Mamma etwas ärgerlich ein.

„Ich glaube,“ sprach Lindorm, und sein Blick heftete sich mit einem beredten Ausdruck auf Georgine, „ich glaube, daß das Fräulein darin Recht thut. Alles Schöne, alles Herrliche, alles, was zum Gefühle spricht, muß schnell und vorübergehend seyn, wenn es sich zum gewöhnlichen Leben herab begibt. Das Wehmüthige und Liebliche in den Versen, die Fräulein von Werdenberg so eben mit so viel Geschmack und Gefühl vortrug, erweckt die schlummernden Funken, die im Dunkel der Seele verborgen liegen. Wohl denn, wenn sie nur selten angefacht und leicht berührt werden, damit sich nicht aus den Funken eine Flamme bildet, die den Gegenstand verheert und vernichtet, der ihr Nahrung gewährt hat.“ — Lindorms Blick hatte sich gegen den Schluß seiner sonderbaren Aeußerung gegen den Boden gesenkt; er war bleicher als gewöhnlich und sichtlich bewegt.

Frau Hermer schien — wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, — ganz verblüfft. Daß etwas Solches im Zusammenhang mit einer unschuldigen Musik und Gesang stehen sollte, davon hatte sie nie etwas gehört. Sie fühlte, daß sie diesen hohen Gedankengang nicht begriff; aber etwas mußte doch gesagt werden, meinte sie, um das Stillschweigen, das eingetreten war und das keiner abzubrechen geneigt schien, zu endigen. Sie sagte also etwas verwirrt: „Spiele nun etwas Lustiges, mein Kind; sonst werden wir ganz verstimmt.“

Georgine griff wieder in die Saiten, um den Befehl

ihrer Mutter zu erfüllen, und als sie sich niederbeugte, um die Harfe zu stimmen, sah Lindorm eine unbewußte Thräne auf ihre Hand fallen. Sie brannte auf seinem Herzen; denn unläugbar hatte seine unberufene Bemerkung ihr dieselbe ausgepreßt. In seiner Brust brauste ein Vulkan; dem weniger scharfsichtigen Beobachter erschien seine Außenseite wieder ruhig, beinahe kalt; aber siedend sammelte sich das Blut um sein Herz, um auf diesen Punkt gleichsam des Lebens frische Kraft zusammenzupressen, und mit ihrem Ueberfluß die widerspenstige Fessel zu sprengen. In Lindorms edlem Gemüthe lag der Saame zu jenem finstern und unbestimmten Gefühle, das, obschon in tausend Formen gekleidet, doch den Kern in sich schließt, der einen Stoff für tausend eingebildete und wirkliche Qualen abgibt — die Schwermuth. Es mag sonderbar, fast lächerlich erscheinen, daß so etwas statt finden kann, wo kein wärmeres Gefühl zum voraus Herz und Sinn gefesselt hat. Aber vergebens würde man läugnen wollen, daß es Naturen gibt, die mit dem einen dieser Gefühle unwillkürlich auch dem andern einen Platz einräumen. Bei solchen Charakteren sind sie Zwillinge und Kinder des allgemeinen menschlichen Erbtheils, der Schwachheit und der Stärke.

Lindorm warf sich das Unedle und Selbstische in dem Beweggrunde vor, der ihn veranlaßte, Georginen sein Mißvergnügen darüber fühlen zu lassen, daß ein Anderer als er den klagenden und heiligen Gesang anhörte, dem er allein in seines Herzens stiller Kammer lauschen sollte. Was für ein Recht hatte er dazu? Nicht das geringste; und doch war es ihm, als ob sie nicht recht gethan hätte, und er empfand zugleich Freude und Schmerz bei dem Gedanken, daß sie dasselbe gefühlt und darum den Gesang abgebrochen habe. Aber zeigte sich in seinem unruhigen, gewaltsam pochenden Herzen ein vollkommen klares Gefühl? Nein, dort war nur ein verworrenes Gemenge von mannigfaltigen, weit bittereren und zerstörenderen Gemüthsbewegungen, die einen schreck-

lichen Zusammenklang in seiner innern Welt erzeugten, und doch sich dann wieder in wilde schneidende Dissonanzen auflösten, und die gequälte Seele zerrissen, ihr Gleichgewicht raubten.

Das Schweigen, das nach dem Versuche der wohlwollenden Wirthin, einige Harmonie zu Stande zu bringen, eintrat, war noch drückender als das vorhergehende. Frau Hermer faßte deßhalb ihren Entschluß, und begab sich in die Küche hinaus, um die Zubereitungen zum Abendessen nachzusehen. Sie schüttelte bekümmert ihren Kopf, und sagte halblaut, während sie das Ragout versuchte: „Es geht hier nicht richtig zu; ich wollte, Hermer hätte es mit angesehen.“

„Wie so?“ fragte die Haushälterin ganz bestürzt; „es ist so wie es die Frau immer zurichtet.“

„Das Ragout ist schön; ich dachte an etwas Anderes,“ sagte Frau Hermer, und ging etwas beschämt in die Speisekammer, um mit eigener Hand das Muß zu garniren.

Inzwischen hatte Georgine die Harfe hinweggestellt und eine Handarbeit ergriffen.

Der Sekretariats-Anhang A. und B. hatten nie vor diesem Abend gewußt, daß man in Rosendal Langeweile haben könne, weßhalb sie sich herabließen, mit Willy auf sein Zimmer zu gehen und mit ihm zu spielen. Und Arthur, der arme Arthur, nachdem er eine Weile über der Lektüre von Willy's Euklid, dem einzigen Buche, das zu Handen war, entsetzlich gegähnt hatte, legte es ganz erschöpft hinweg und ging in das nächste Zimmer, um sich dort eine bessere Zerstreuung am Spieltische zu suchen. Lindorm und Georgine blieben allein.

Sie nähte mit ununterbrochener Emsigkeit fort; er zerpflückte mechanisch die Blätter einer Rose, die er aus einem nebenstehenden Blumentopfe genommen hatte.

„Der Herr Baron finden wohl Engelvik sehr verändert?“ fragte Georgine, um etwas zu sagen, da es in die Augen fiel, daß Lindorm die Unterhaltung nicht beginnen wollte.

Er fuhr zusammen, wie wenn er aus einem schweren Traume erwachte: „Was befehlen Sie, meine Gnädige?"

Aeußerst verlegen wiederholte Georgine ihre Frage. „Sie finden wahrscheinlich Engelvik sehr verändert?"

„Ja, in der That; es ist sehr verfallen, und scheint jetzt mehr als je sich seinem ursprünglichen Namen zu nähern."

„Welches war dieser? Ich kann mich nicht erinnern, es je anders nennen gehört zu haben."

„Nicht? Es wurde doch früher Trollvik *) genannt. Wenn Sie befehlen, erzähle ich Ihnen die Sage davon."

„Ich danke Ihnen für diese Artigkeit," erwiederte Georgine lächelnd, überzeugt, dadurch auf einen weniger gezwungenen Fuß mit ihrem Spielkameraden zu kommen. Aber mit einem Gesichte, das keineswegs die Sicherheit einer solchen Hoffnung in sich schloß, fing Lindorm an:

„Vor mehreren Jahrhunderten soll, wie die Sage meldet, ein finsterer und wilder Ritter, Namens Yller, die Burg erobert haben, die dort stand, wo jetzt das verfallene Wohnhaus erscheint. Er war grausam und blutdürstig, und, durch die langwierige Belagerung gereizt, sehnte er sich darnach, das Blut des Feindes zu sehen, den er zu besiegen geschworen hatte. Da der Burgherr durch Hunger und das Murren der muthlosen Besatzung endlich sich gezwungen sah, in die falschen Friedensbedingungen einzugehen, die ihm Yller vorgeschlagen hatte, rückte dieser siegreich in die Feste ein, und anstatt sein Versprechen zu halten, das er bei seiner ritterlichen Ehre beschworen hatte, ließ er alle ermorden, die er in der Burg vorfand. Dann lebte er dort einige Jahre in Saus und Braus; aber sein unruhiger Geist trieb ihn bald wieder hinaus, um neue Abenteuer auf neuen Streifzügen zu suchen. Auf seinen Irrfahrten langte er an Norwegens alten Felsgebirgen an, wo er ein schönes Ritterfräulein, deren Gunst noch kein Jüngling hatte gewinnen können, kennen lernte und sich in sie verliebte. Aber Yllern, der ein schönes und

*) Hexenbai.

stolzes Aeußeres hatte und es vollkommen verstand, seine wilde und grausame Gemüthsart zu verbergen, wenn sein Vortheil es verlangte, glückte es endlich, das Herz der holden unschuldigen Blanka zu besiegen. Er hielt also bei ihrem Vater an, sie als Braut heimführen zu dürfen; jedoch der Vater, der den Ritter besser durchschaut hatte, als dieser glaubte, schlug den Antrag bestimmt ab. Er wollte seine zarte Lilie nicht von Stürmen verheeren lassen. Da ergrimmte Yller und schwur hoch und theuer, er wolle Blanka um jeden Preis besitzen. Der Vater ließ sie deshalb in einen Thurm einsperren, zu welchem er selbst die Schlüssel verwahrte. Aber durch vereinte Gewalt und List überwand Yller alle Vorsichtsmaßregeln und befreite Blanka. Jung und unerfahren ließ sie die Schlange sich um ihr unbewachtes Herz winden; sie glaubte allen seinen Eiden und dem Versprechen einer heiligen und unverbrüchlichen Liebe, und ließ sich von ihm gutwillig nach der düstern, blutbefleckten Burg führen, die er seine Heimath nannte. Aber hier erwartete sie das rächende Schicksal. — Sobald sie von den Rossen gestiegen waren, begaben sie sich in die Kapelle, wohin Yller durch einen vorausgesandten Boten seinen Kapellan beschieden hatte. Er erwartete sie schon. Sie knieten vor dem Altare, und der Priester war eben im Begriff, die Trauung zu beginnen, als die Thüre in ihren verrosteten Angeln krachte und leise aufging, und eine hohe, schwarzgekleidete Frauengestalt, in einen dunklen Schleier gehüllt, mit feierlicher Unheimlichkeit über den Boden hinschritt. Sie näherte sich dem bestürzten Brautpaar, schlug dem Kapellan das Gebetbuch aus der Hand und sprach, indem sie einen durchbohrenden Blick auf den Ritter warf: „Elender Wicht! Hier steht Dein rechtmäßiges Weib, das Du schändlich einsperren ließest und allen furchtbaren Mächten der Verzweiflung hingabst. Hier steht sie frei, um ihre Ehre an Dir, dem Schandfleck der Ritterschaft, der es wagt, einen neuen Eid zu schwören, zu rächen.“

Der Meineidige bebte unwillkürlich zurück, und die betrogene Blanka fiel wimmernd zu den Füßen der schwarz gekleideten Gestalt nieder. „Weine nicht," sprach sie mit heiserer tonloser Stimme; „ich habe eine Hochzeitfackel angezündet, die uns Allen leuchten soll." Sie hatte im Geheim eine brennende Lunte in das Pulvermagazin geworfen, das unter ihren Füßen lag, und während sie die letzten Worte sprach, hörte man eine fürchterliche Explosion. Die Burg stürzte ein, und unter ihren Ruinen ward der Eidbrüchige, die Mordbrennerin, der Priester und das unschuldige betrogene Opfer begraben. Von dieser Zeit an, sagt man, haben Hexen dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen."

Georgine hatte während des Verlaufs der Erzählung ihren Blick unverwandt auf Lindorm's ausdrucksvolle Züge geheftet, welche den bittersten Schmerz zurückspiegelten, aber einen Schmerz von der Art, wie er in der Tiefe der Seele mit Glauben und Ehre versiegelt ruht. Ein unerklärliches Beben hatte sich ihres ganzen Wesens bemächtigt. Es war, wie wenn eine unbekannte feindliche Macht sie unter ihrem Einflusse gefesselt hielte; denn angenehm war in der That die Empfindung nicht, die ihr Herz von schauerlichen und unbegriffenen Ahnungen erzittern machte. Keines von beiden sprach mehr; aber noch schwebten die letzten zitternden Töne seiner Stimme vor Georginens Ohr. Das Feuer seines Blicks war erloschen; er starrte in die Weite hinaus, wie wenn er kaum wüßte, daß er eine Zuhörerin hatte. Es lag etwas Furchtbares in ihrem Stillschweigen, und vielleicht fühlten sie Beide eine Erleichterung, als man das Souper ansagte. Gleich nach dem Schlusse desselben reisten Lindorm und Arthur ab.

Vierzehntes Kapitel.

Brief Waldenbergs an Müller.

Armer Freund! ich leide mit Dir, ich weine mit Dir! Wie innig wünschte ich nicht, zu Dir kommen zu können, damit Dein von Fiebergluth und wilden Bildern wirrer Kopf sich an dies Herz lehnen könnte, das hier, obwohl in der Ferne, für Dich schlägt. Wie magst Du Vorwürfe von mir fürchten? — von mir nie! Noch bin ich schwach, obschon ich lange strebte, jene Ruhe mir anzueignen, die einer festen und männlichen Seele zukommt; aber Müller, ich habe gefunden, daß das äußerste Ziel dieses Strebens den Glücklichen vorbehalten ist, welche die Grenzen der Zeit überschritten haben. Auch wir werden einmal finden, daß, wenn man den Stürmen lange und oft getrotzt hat, sie allmählig ihre erschütternde Kraft verlieren. Dies ist auch ganz natürlich; denn fünfhundertjährige Eichen und einjährige Schößlinge sind beides Eichen, aber der Sturmwind, bei dem die ersten in unbewegter Ruhe stehen, bringt die letztern in heftiges Zittern. Aber laß sie noch durch die Stürme einiger Jahrhunderte abhärten, und der Orkan, der sie einst auszureißen drohte, wird, wenn er auch Blätter und Zweige bewegt, sie nicht mehr zu entwurzeln vermögen.

Doch alles das wirst Du wohl überschlagen, und, Müller, ich weiß, ich fühle, daß nichts, das von Menschenlippen kommt, Dich trösten kann. Deine Lage ist in Wahrheit entsetzlich, seltsam und unnatürlich; aber Du darfst mir glauben, Linderm's ist wahrhaftig nicht viel besser, und ich weiß nicht, wenn ich eure ungleichen Bürden vergleiche und erprobe, wer das schwerste Kreuz zu tragen hat. Gott verzeihe dem Oberjägermeister die barbarische Härte, die er bis zu seinem letzten Augenblicke beibehielt; ich wünsche, er möchte dort oben einen milderen

Richter gefunden haben, als er selbst war. Lindorm hat keine Ahnung davon, daß ein Wesen in seiner Nähe sein Geheimniß, den Schlüssel zu der quälenden, tiefen und unverkennbaren Schwermuth weiß, die aus seinem Auge spricht und auf seiner umwölkten Stirne ruht. In meiner Brust ist es wohl verwahrt; ich kenne blos Einen Fall, wo die Pflicht mir gebieten könnte, zu sprechen, und täglich bitte ich Gott, daß er nicht eintreten möge. Drei Wochen sind jetzt verflossen, seitdem der Baron in Gesellschaft des Lieutenants S*** hier anlangte, welcher letztere, wie Du weißt, ein Sprößling der weiblichen Linie des Geschlechtes der Lindorm ist. Er ist ein junger, froher, sorgenloser Jüngling, der gerne seine Zeit etwas heiterer vertreiben würde, wenn nicht der finstere Ernst des Barons ihm einen Zwang auferlegte, von dessen Einfluß er sich nicht befreien kann. Und ich muß bekennen, daß ich nie einen Menschen gesehen habe, der die Macht, Andere an sich zu ketten, in dem Grade besitzt, wie Lindorm. Und doch ist nichts besonders Herzliches und Einnehmendes in seiner Art; nein, seine Zauberkraft liegt in dem Blicke, in dem halben Lächeln, das hie und da wie ein Sonnenstrahl durch dunkle Massen sich über seine Lippen schmiegt; er könnte mit einem solchen Einen für sich in's Feuer locken. Auch prägt sich in seinen Zügen und seiner Haltung etwas so Hohes und Festes, ein angeborener Adel aus, wenn es nicht närrisch wäre, es so zu nennen. Kurz er ist eines der wenig noch übrig gebliebenen Exemplare der Ritterzeit. Damit ist jedoch nur sein Edelsinn, seine heroische Selbstverläugnung und sein männlicher Muth, mit dem er seine Last ungebeugt trägt, gemeint; denn was den Geist der ritterlichen Galanterie betrifft, so scheint es mir, daß dieser ihn mit seinem Hauche nicht berührt hat, oder doch daß er bei den Stürmen, die er durchkämpfen mußte, sich fortflüchtete. Er gedeiht am besten daheim unter seinen Staffeleien und Büchern, oder auch in den wilden Genüssen des Waldes. Die Jagd versäumt er nie.

Er und der Lieutenant gehen gewöhnlich Morgens

um drei und vier Uhr aus, und wenn sie ein Paar Stunden geruht haben, reist der letztere nach Rosendal, um das Versäumte wieder nachzuholen. In Hermer's Hause, dem ungekünsteltsten, gastfreiesten und gebildetsten, das wir in der Gegend haben, wird er mit Freuden aufgenommen, und macht sich dort, wie es mir dünkt, mit jedem Tage verständiger und liebenswürdiger. Vielleicht übt Georgine — es ist dies beinahe gewiß — denselben Einfluß auf ihn wie auf Andere aus. Ich kann ihn darum nicht hassen; denn ich würde in diesem Falle auf zu viel Gegenstände des Hasses stoßen. Aber, Müller, es ist doch hart, zu sehen, wie Andere, wie Alle ihr nahen, mit ihr sprechen, lachen, ja scherzen und den hinreißenden Klang ihrer Stimme hören können, ihren Gesang — ach, ihren Gesang! und ich, ich wage es kaum, sie anzusehen, wenigstens nicht, wenn sie singt. O Müller! ich würde diese zwei langen Jahre hindurch nicht vergebens gelitten haben, wenn es einstmals mein glückliches Loos würde, daß ich bei diesem himmlischen Laute einschlummern dürfte bis zum herrlichen Erwachen am großen Feste der Unsterblichkeit! Ist dies wohl zu viel begehrt? Das Leben ist schön, so lange sie keinem Manne angehört, aber es wird zum öden Grabe, wenn sie einmal mit einem andern vereinigt ist. Gott sey gelobt, meine Leidenschaft, obschon groß, hat doch nie die Gränzen der Vernunft überschritten. Das will heißen, daß ich nie vermessen genug war, mich durch die Hoffnung bethören zu lassen, die Hoffnung auf eine Erwiederung meiner Gefühle, oder den wahnsinnigen Traum gehegt habe, sie könnte mein werden. Dennoch fühle ich, Müller, daß im Augenblicke, wo ich die Gewißheit erhalte, daß sie nicht mehr frei ist, der Vorbote des Todes den letzten Schlag auf mein Herz thut. Mein theurer und redlicher Freund, ich weiß, daß Du ungeachtet Deines eigenen Leidens, das das meine bei Weitem übertrifft, dennoch mit Theilnahme an mich, an meinen stillen Schmerz, meine schlaflosen Nächte und meinen Kampf mit körperlichen und geistigen Qualen denkst. Aber beunruhige Dich

nicht um meinetwillen! Ich bin jetzt ruhiger; wenn man den Gang der Ereignisse aufmerksam betrachtet, wird das Herz nach und nach gehärtet, und die Leidenschaften abgekühlt; bald, deß bin ich gewiß, wird es noch ruhiger.

Und einen vollkommen glücklichen Augenblick habe ich noch in diesem Leben genossen; laß mich Dir ihn berichten. Den Tag nach ihrem Namenstag, an welchem ich, beiläufig gesagt, kühn genug war, ihr einen Topf mit Blumen zu übersenden, fuhr ich in Gesellschaft des Lieutenants nach Rosendal. O wie schwach ist nicht der Mensch! Ich hatte mir vorgenommen, nie mehr eine Gelegenheit zu suchen, sie zu sehen, und dennoch reiste ich hin. Der Baron war nicht dabei; er ist selten dort. Als wir in das Vorzimmer eintraten, heftete sich meine Aufmerksamkeit auf einen halb verwelkten Strauß, der über der Harfe hing; es waren meine Blumen, Müller! Du begreifst, was ich empfand. Doch war in dieser Minute Alles um mich her ein verworrenes Chaos; ich konnte kaum athmen, und Gott weiß, was ich sagte; aber gewiß war es etwas ganz Ungeschicktes. Da erbarmte sie sich meiner Schwachheit, lachte, wie nur ein Engel lachen kann, und sagte: „Bester Herr Waldenberg, ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit, die Sie mir gestern erwiesen; und wenn Sie, wie wir hofften, hieher gekommen wären, so würden Sie gesehen haben, daß dieser Kranz der einzige Schmuck war, den ich trug.“

Müller, wie kann man eine solche Minute der Seligkeit überleben! Nicht daß ich mir einen Augenblick einbildete, darin eine Spur von einem höheren Gefühle zu sehen; weit entfernt davon! Ich begriff mehr als zu wohl, daß sie, wenn sie ein solches gehegt hätte, mir nicht so ruhig und ohne alle Verlegenheit das Alles hätte sagen können; aber von ihr so sehr gewürdigt zu seyn, einen solchen Beweis ihrer Freundschaft zu genießen, zu fühlen, daß meine Leiden ihrem Herzen wehe thun, das war ein zu seliges Gefühl, um der Erde anzugehören, und ich wünschte, daß wir damals allein gewesen wären, um ihr ein

einziges Mal in meinem Leben sagen zu dürfen, wie hoch, wie rein, wie uneigennützig ich sie liebe, ohne etwas mehr zu begehren, als was sie mir schon gegeben. Allein dies konnte nicht geschehen, und ich bin jetzt froh, daß mein Wunsch nicht erfüllt wurde; denn wozu hätte es gedient, eine Leidenschaft in Worte zu kleiden, die sie hinlänglich in meinem Blicke, in meinem ganzen Wesen liest, ungeachtet aller meiner Anstrengungen, eine Ruhe zu zeigen, die ich nicht besitze? Nein, es ist so gut, wie es ist.

Beim Abschiede fügte sich die Sache so, daß wir einen oder ein Paar Augenblicke allein waren. Ich nahm da den Kranz von der Harfe, und fragte — der Himmel weiß, woher ich den Muth dazu nahm — „darf ich dieses wieder mitnehmen?“ — Sie zauderte, sichtlich unruhig darüber, wie ich ein bejahendes Zeichen deuten würde. „Fürchten Sie Nichts, Fräulein von Werdenberg,“ bat ich demüthig und mit Ehrerbietung; „dieser Kranz wird für mich blos eine heilige Reliquie seyn, welche mich vor jeder überspannten Schwärmerei schützen soll, indem er mich an die Stunde erinnert, wo Sie so edel und hochgesinnt vor meiner Seele standen. Das Andenken daran und die Ueberzeugung, daß Sie mir das Einzige gaben, das Sie mir geben konnten, das Einzige, das Höchste, nach dem ich strebe, Ihre Freundschaft, Ihr Wohlwollen, wird mich hinüber in jenes Land begleiten, wo der bessere Theil unseres Seyns seine Heimath hat. Sie weigern — ich verbarg den Kranz an meinem Herzen — Sie können mir die einzige Bitte nicht verweigern, die ich je an Sie stellen werde.“ Sie faßte meine Worte vollkommen. „Behalten Sie ihn denn, Herr Waldenberg, als eine freundliche Erinnerung an meine Achtung, meine Freundschaft. Sie hatten Recht, als Sie sagten, daß etwas Weiteres nicht in meiner Macht liegt, Ihnen zu schenken.“ — „Der Himmel segne Sie, mein edles Fräulein!“ antwortete ich tief gerührt, und eilte an die Brücke hinab, wohin Arthur bald nachfolgte.

Der Baron spricht davon, daß er beabsichtige, den

nächsten Monat eine längere Reise zu unternehmen. Wem diese gilt, können wir Beide errathen; aber wohin es geht, das wissen wir nicht. Seine Unruhe nimmt täglich zu. Diese Reise könnte einen entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben machen, und Müller, wäre es nicht das Beste? Gott halte Dich aufrecht, armer Freund, und wache über Dir bei dieser schrecklichen Prüfung! Nur bei ihm können wir in solchen Kämpfen Trost hoffen und finden. Laß den Muth nicht ganz und gar in Deiner Seele erlöschen; es kommt mir bisweilen vor, wie wenn noch ein Abendstrahl sich hinter den Wolken Deines finstern Lebenshimmels verberge.

Gebrochen nicht, gelöst mag wohl Dein Eid noch werden.

Und erinnere Dich, daß, je trübere Erfahrungen wir auf der Erde machen, desto heller uns der Rath des Himmels leuchtet. Mir fällt da ein Bibelspruch ein, dessen Wahrheit lebendig ist: „Wir gehen hinaus mit Thränen, und tragen einen edlen Samen hinaus, aber wir kommen wieder mit Freude, und bringen Garben heim.“ Dieser Samen sind unsre Aufopferungen, diese Garben ihre Erndte. Doch genug! Schreibe mir umgehend; mein Herz brennt vor Verlangen, zu erfahren, wie es jetzt mit Dir steht. Gebe Gott, daß es besser ist, als Dein letzter Brief andeutete! Der Baron wird mehrere Wochen fort bleiben; bisweilen heißt es auch ein Paar Monate. In welchem Winkel der Erde wird er sich aufhalten? Keiner von hier soll ihn begleiten.

Lebe wohl, mein Freund, oder besser, suche das Leben zu ertragen.

Dein

Waldenberg.

Müller an Waldenberg.

„Suche das Leben zu ertragen,“ sagst Du; diese Worte sind beinahe das Einzige, was ich von Deiner ganzen Ab-

handlung verstanden habe. Ja es ist leicht, ruhig in seinem Zimmer zu sitzen, und mit Sentenzen und Bibelsprüchen einen armen Teufel abzuspeisen, der täglich die schwerste Bürde, sein eignes Dasein trägt und es sich sauer werden läßt. Aber bald ist meine Kraft erschöpft. Kann ich mich nicht in Kurzem zu der logischen Klarheit hin räsonniren, daß ein Eid unter solchen Umständen gegeben nicht bindend ist; kurz werde ich nicht ein vollkommener Schurke, ein Meineidiger, ein verächtlicher Elender, so jage ich mir eine Kugel durch den Kopf, um die ganze Tragödie zu endigen. Aber noch will ich ein wenig warten. Ich muß, ja, staune nur, so viel Du willst, ich muß sehen, was mein ist. Närrischer Mensch! Du scheinst zu glauben, daß ich beabsichtige, in Ewigkeit hier zu sitzen, und nur um Geduld zu beten. Hier unter dieser Masse von Holz- und Steinhaufen, der man beliebt hat, den ehrenwerthen Titel Stadt zu geben, hier, wo ich buchstäblich täglich die Qualen eines tausendfachen Todes leide, hier will ich nicht bleiben. Nein, ich will hinaus, hinaus in Gottes weite Welt; ich werde jeden Winkel derselben durchsuchen! Und ist es vergeblich, und hörst Du nichts weiter von mir, so weißt Du, daß irgend ein freundlicher Abgrund oder eine friedliche Welle den müden Wanderer, den Flüchtling aus dem Eden des Lebens aufgenommen hat. Waldenberg, sollte dieses eintreffen, so lege ich Dir als eine Gewissenssache auf, meinen letzten Wunsch, meine letzte Bitte zu erfüllen, nämlich selbst den Abschiedsgruß des unglücklichen Sohnes seinem alten Vater zu bringen, und ihn zu bitten, mich um meiner Thorheiten willen nicht zu verfluchen. Gib ihm die Briefe, die Du von mir hast, er wird finden, daß ich kein verächtlicher Bube, blos ein Mensch war. Aber jetzt, jetzt, Waldenberg, ist es anders; jetzt sind meine Sinne durch ein Uebermaß von Qual verwirrt. Ich könnte Alles, was es auch sey, unternehmen, um das Ziel zu erreichen, nach dem meine Leidenschaft strebt. Und ich werde es erreichen, wenn auch mein eigenes Schicksal damit schließt. Es ist nicht der Mühe werth, daß Du mir schreibst; denn

ich kann Dir nicht sagen, wohin Du den Brief adressiren solltest. Weiß ich es selbst? Ich habe noch einmal die Kraft jener Beredtsamkeit versucht, die man mir einst beilegte, um den alten Faktor von Hamringen durch meine Bitten zu bewegen. Sobald ich seine Antwort erhalten habe, mache ich mich auf, mag sie nach meinem Wunsche ausfallen oder nicht. Aber er war immer mein Freund; warum sollte er mir den elenden Trost verweigern, daß ich den Poststempel sehen darf, ich will ja nicht mehr! Gott segne Dich, redlicher Waldenberg! Ich danke Dir für Deine Freundschaft! O, wer mit Deiner frommen, ruhigen Natur geboren wäre, die ihre Welt, ihren Himmel in einigen welken Blumen findet! Du bist glücklich, Du bist beneidenswerth!

Müller.

P. S. Du schwatzest einen ganzen Haufen Dinge von Lindorm, die Du meiner Ansicht nach hättest ganz gut ersparen können. Ist das ein Stoff, um mein siedendes Blut in stilleren Umlauf zu bringen? Du willst eine Vergleichung zwischen unserem Leiden anstellen; Du machst mich rasend. Triumphirt nicht er in dem ganzen blendenden Glanze des Edelmuths, der Aufopferung, Entsagung und des zufrieden gestellten Stolzes? Was fällt mir zu? Selbstvorwurf, Verachtung meiner selbst und anderer; eine Schlange, die an meinem Herzen frißt, bis es im Tode bricht. Nein, Waldenberg, keine Vergleichung mehr; es wäre ungerecht.

Derselbe.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie doch das Herz vor Freude klopfen kann,
Wenn unser Auge weint!

Atterbom.

Wir wollen nun unser Auge von dem Finstern und Geheimnißvollen in den Briefen, die wir vorgelegt haben, und ihren Verfassern abwenden, und während das Rad der Begebenheiten seinen festbestimmten Gang in aller Sicherheit dahin rollt, wollen wir einen forschenden Blick auf unsre Heldin, des Thales schönste Rose, die holde Georgine werfen. Mit einem Herzen, welches auf ein Mal so weich war, wie je eines in einem weiblichen Busen schlug, und so fest und kraftvoll, daß es in eines Mannes Brust hätte klopfen können, vereinigte sie ein Gemüth, das eine nicht unbedeutende Mischung von schwärmerischem Feuer und spielendem Scherze, ein sprühendes Leben hatte, welches durch die sorgsame Erziehung, die sie erhalten, nichts von seiner Freiheit verloren hatte. Ihr Urtheil war für das eines achtzehnjährigen Mädchens scharf, ihr Geschmack gebildet, doch nicht überbildet. Sie war ungekünstelt und gutmüthig, in des Wortes edelster Bedeutung; aber die Ueberlegenheit ihres Geistes vor der Masse ihres Geschlechts hatte eine Selbstständigkeit in ihrem Wesen erzeugt, die eben so sehr von Natur als von der Gewohnheit herzurühren schien, daß sie in manchen Dingen eine Stimme hatte, wo das Weib gewöhnlich als Null angesehen wird. Mit diesen Eigenschaften war es natürlich, daß Georgine unter ihren Bewunderern nicht so leicht einen Gegenstand fand, der ihr Herz fesseln konnte. Dieses Herz begehrte aber auch allzuviel, weßhalb keiner der Auftretenden vor seinem heimlichen Richterstuhl Stand halten konnte.

Der Einzige, an dem ihre Aufmerksamkeit mit einigem Interesse haftete, war Waldenberg. Manche seiner Eigenschaften nährten ihre Neigung zu jenem höheren Seelen-

flug, der Schwärmerei ist oder doch so genannt wird. Es lag etwas Anziehendes in seiner warmen, stillen und sittlichen Liebe, die sich in hundert Kleinigkeiten offenbarte, aber immer mit edler Festigkeit von ihm bekämpft und von seiner bessern Ueberzeugung zurückgedrängt wurde, die ihm gebot, sie in seine Brust zu verschließen. Sie wäre nicht das sanfte, gute und fühlende Weib gewesen, wenn sie gegen eine solche Verehrung ganz gleichgültig geblieben wäre; aber eine Gegenempfindung in ihrem eigenen Herzen konnte dieselbe nicht erwecken; dazu war Waldenbergs ganzes Wesen zu fromm, zu weich. Ihre Wünsche waren die seinen, ihr Wille der seine; sogar wenn sie sich einmal launisch zeigte, huldigte er noch dann ihrem Einfluß. Georgine fand, daß er in dieser Hinsicht unheilbar blind war; und deshalb konnte sie den guten Waldenberg hochschätzen, und recht herzlich auf ihn halten, da er auch noch einen beredten Fürsprecher in seiner Kränklichkeit hatte, in jenen hektischen Rosen auf den abgemagerten Wangen, welche beständig an seine baldige Vermählung mit dem Grabe erinnerte. Aber gefährlich für ihre Ruhe konnte er nie werden; denn obschon Georgine bei ihrem künftigen Gatten einigermaßen jene Sympathie zu finden wünschte, die manche Zwischenzeit durch ein geahntes Zuvorkommen der gegenseitigen Gedanken und Wünsche lindert und belebt, so fühlte sie doch, daß der Mann, den sie lieben konnte, in intellektueller Hinsicht eine Stufe höher als sie selbst stehen mußte. Er sollte in ihr eine Gefährtin finden, die zwar den kühnen Flug seiner höheren Natur fassen und ihm folgen konnte, aber doch immer in einem Abstand blieb, der zwar keineswegs untergeordnet, aber doch ein solcher war, wodurch sie fühlte, daß er es war, der sie zu sich hinauf hob, nicht sie, die sich zu ihm herabließ. Der, welcher ihr Herz fesseln und fest halten konnte, mußte ihr daher als erste Bedingung eine vollkommene Achtung einflößen; weiter mußte er eine Menge guter und ausgezeichneter Eigenschaften besitzen, die heut' zu Tage selten mehr gefunden werden, außer etwa bei

denen, die für glückliche Ausnahmen von der Regel gelten können. Aber da der Ausnahmen immerdar wenige waren, so würde es auch wahrscheinlich für Georginen schwer geworden seyn, eine solche zu finden, wenn nicht ihr Gefühl mit in's Spiel gekommen wäre, ehe ihre Ueberzeugung von dem vollkommenen Werthe des Gegenstandes sich hatte befestigen können, und dadurch einige Ausgleichung in der Sache zu Stande gebracht hätte.

Es war Gustav Lindorm vorbehalten, dies Gefühl bei ihr zu wecken und an ihre Person zu ketten. Schon die Beschreibung, die ihr Willy von ihrer ersten Begegnung auf dem Kirchhofe gemacht hatte, hatte ihr ein unnennbares Interesse für ihn erweckt, und dieses verminderte sich keineswegs, als sie am folgenden Morgen erfuhr, daß es Gustav, ihr Jugendfreund war, dessen Gedächtniß noch dunkel in den geistigen Träumen der Jungfrau fortlebte, und der all' dem entsprechen mußte, was sie sich von ihm gedacht hatte, ja, der es noch übertreffen mußte; denn der Ruf von seinem edlen und hochgesinnten Charakter, der fast einzig und unvergleichlich war, so wie ein anderes Gerücht, das seine ausgezeichnete männliche Schönheit pries, war lange vor dem zu ihren Ohren gedrungen. Manches kleine Geheimniß von seiner traurigen und seltsamen Gemüthsstimmung hatte sich überdies von den Lippen des Pfarrers Werner in ihr offenes, für solche Eindrücke leicht empfängliches Herz niedergesenkt, wenn sie mit all' der einnehmenden Kunst, die ihr eigen war, dem guten Manne zusetzte. Es ist deshalb leicht begreiflich, mit welcher Unruhe sie nach solchen Vorbereitungen den Mittag, der für seinen ersten Besuch bestimmt war, erwarten mußte. Die ersehnte Stunde schlug endlich, und Georgine war auf alles Andere eher gefaßt, als auf das, was wirklich geschah. Weder seine Person noch sein Wesen entsprach ihrer Vorstellung. Die hohe, imponirende Gestalt war edler, stolzer und athletischer, als die Zeichnung, die sich ihre Phantasie entworfen hatte; aber dagegen ermangelte sie auch ganz jener leichten Schmiegsamkeit,

und des einnehmenden Reizes, die sie ihr in Gedanken verliehen hatte. Ein tiefer, ja düsterer Ernst war seiner Gestalt und seinen Zügen eingeprägt; aber daß diese bildschön waren, und daß sie, obwohl von keinem zauberischen Lächeln belebt, doch die herrlichsten waren, die sie bis daher aus den reich ausgerüsteten Händen der Natur und Kunst hatte hervorgehen sehen, davon fühlte sie sich vollkommen überzeugt. Dabei empfand sie jedoch ein äußerst unangenehmes Herzklopfen, das ihr die Kälte, die eisige Höflichkeit und die steife, unbegründete Förmlichkeit in jedem dieser schönen Züge verursachte, als er sich ihr langsam näherte, anstatt, wie sie erwartet hatte, in ungetrübter Freude beim Wiedersehen seiner Jugendbraut zu strahlen, und daß sie einst so genannt wurde, hatte sie ja tausend Mal gehört. Doch die rasche Flucht des Augenblicks erlaubte keine weitere Forschung. Er sprach, seine Stimme war unendlich wohllautend; aber die Worte waren kalt und fremd. Schmerzlich erstaunt zog sie sich zurück und diese Gemüthsstimmung blieb die herrschende, bis der Auftritt am Kaffeetisch sie bedeutend veränderte. Der Blick, den sie da wechselten, erfüllte ihre Seele mit einer Ahnung, die bis daher dort geschlummert hatte, neu, wundersam, still, heilig und geheimnißvoll. Aber dieser Eindruck gab bald wieder einem andern Raum, als sie Lindorm seine Kälte wieder annehmen und wo möglich noch sonderbarer werden sah, als vorher. Aus Arthurs Mittheilung wurde es Georginen gewiß, daß irgend ein großer und tiefer Kummer in Gustavs Herzen ruhen mußte, und daß dieser wahrscheinlich den Wechsel im Ausdruck seiner Augen bewirkte. Endlich kam der Abend, der Gesang und die Sage; Empfindungen und Gedanken überstürzten sich; der Kopf und das Herz wurden beide der Tummelplatz neuer, unruhiger Gäste. Erst als sie nach der Abreise der Fremden, und nachdem das Gerichtspersonale sich zur Ruhe begeben hatte, ihr Zimmer aufsuchte, empfand sie die Veränderung oder vielmehr den Umsturz, den Lindorms seltsames, unwiderstehliches, zu=

gleich liebliches und schauerliches Wesen in ihrem Herzen bewirkt hatte. Sie suchte die letzten Begebenheiten in ihrer Erinnerung zu ordnen, wobei Linderms Bemerkung über den Gesang zuerst in's Gedächtniß fiel. Verwundeter Stolz entlockte ihrem Auge Thränen, als sie sich erinnerte, daß er die Rührung nicht hatte verbergen können, die jener in ihm hervorgerufen hatte. Er hatte in der That ihren Vortrag gemißbilligt, und das war niederschlagend; aber hatte er es nicht auf eine Art gethan, welche alles Bittere und Verletzende daraus entfernte? Ohne Zweifel, so meinte wenigstens Georgine. Diese neue, so ganz kühne und sonderbare, ja sogar egoistische Hinstellung seiner Gedanken und Urtheile riß sie unwiderstehlich hin; aber dunkler wurde das Gemälde, als die Sage wieder in ihrer ganzen grauenerregenden Fürchterlichkeit vor sie trat. Es war handgreiflich, daß er sie nicht ohne Absicht erzählt hatte; ohne einen geheimen Grund hätte er gewiß weder sie noch sich selbst mit einer langweiligen uninteressanten Historie von der Namensveränderung von Engelvik ermüdet; aber welcher Beweggrund veranlaßte ihn dazu? Sie bebte, ihn zu entdecken, und wagte nicht tiefer im Reiche der Möglichkeit nachzuforschen, um nicht in ein Gebiet zu gelangen, dessen dunkle Irrgänge der armen Vernunft keinen Ausweg gewährten. Die Nacht war weit vorgeschritten als sie endlich, von der ungewöhnlichen Spannung ermüdet, in einen unruhigen Schlummer fiel; aber auch während dieses Schlummers übten die Begebenheiten des Abends ihren Einfluß durch seltsame und fieberische Träume auf sie aus.

Tage und Wochen waren seit dem bewußten Abend vergangen. Man war fast am Ende Augusts, und Lindorm hatte während dieser langen Zeit seine Freunde in Rosendal nur dreimal besucht. Er war immer gleich, düster, melancholisch und wortkarg. Georginens Gesellschaft wich er eher aus, als daß er sie aufsuchte, und sie hatten seitdem nicht mehr allein mit einander gesprochen.

Die Eigenschaften, die Lindorm während dieser Zeit kund gab, schienen ihm wenig Anspruch auf die Kunst des Gefallens zu verleihen, um was er sich auch durchaus nicht bemühte. Nichts desto weniger hatte er, so wie er jetzt war, weit mehr Glück bei Georginen, als wenn er ihr artig und ungezwungen seine Steuer der Bewunderung dargebracht hätte. Er wurde jedesmal ihrem Herzen theurer, ihrer Ruhe gefährlicher. Aber sein sonderbares Schweigen in Beziehung auf Alles, was seinen Aufenthalt im Hause des Oberjägermeisters, dessen Tod und die Zeit betraf, wo er sich fast allein zu Hamringen aufhielt, alles dies warf einen Schatten von Heimlichkeit auf seine Handlungen, der Georginen nicht gefiel, da Heimlichkeit und Verbrechen oft nahe vereint sind.

„O Gustav!“ seufzte sie oft, „ist es möglich, daß Du ein Anderer seyn kannst, als Du scheinst? Nein, nein, sein Blick kann nicht lügen; daraus spricht ja die höchste Seelenreinheit. Aber warum mich so fliehen, da er mich doch oft auf eine Art betrachtet, die mir das Gegentheil von den kalten Worten sagt, die über seine Lippen gehen?“

Georgine machte diese Betrachtungen, während sie das nachsinnende, kleine, reizende Köpfchen auf die Hand stützte, und in den abgelegensten Parthien des Parkes auf und ab wandelte. Ihr Gedankengang wurde plötzlich durch einen Ausruf unterbrechen. „Um Gotteswillen, nehmen Sie sich in Acht!“ — Sie sah auf, es war Lindorm, der auf sie zuflog und in einem Augenblicke mit seinem Stocke eine große Natter entzwei schlug, die dicht vor ihren Füßen lag, und auf welche sie ohne seine glückliche Dazwischenkunft getreten hätte, und wahrscheinlich so von ihr verletzt worden wäre. Georgine gehörte nicht zu der Anzahl nervenschwacher Wesen, die beim geringsten Schimmer von Gefahr laut aufkreischen. Hätte sie die Natter gesehen, so würde sie wohl ein unbehagliches Gefühl nicht unterdrückt, aber sich doch durch einen leichten Sprung auf die Seite gerettet haben. Jetzt war der Dienst, den ihr Lin-

dorm leistete, nicht ohne Werth, und dieser wurde noch bedeutend dadurch vermehrt, daß er es war, der ihr ihn erwiesen hatte. Sie erholte sich im Augenblicke; denn wenn Georgine eine Schwachheit hatte, so war es die ganz verständige, dies nie zeigen zu wollen.

„Ich danke Ihnen, Baron Lindorm," sagte sie verbindlich; „aber erlauben Sie mir die Frage, warum ich Sie hier treffe? Sie waren nicht in Rosendal, als ich dort wegging?"

„Ich ließ meine Schaluppe an der andern Seite der Insel anlegen," antwortete Lindorm nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, er möchte die täglichen theuren Wanderungen verrathen, die er in dem abgelegenen Theile des Parkes machte, anstatt dessen Eigenthümer zu besuchen. „Der alte Fischer, der da neben an wohnt, pflegt mir bisweilen, wenn er seine Netze flickt, seine Lebensschicksale zu erzählen. Ich höre ihm mit Vergnügen zu; aber wenn wir eine Weile gesprochen haben, ist es mir unmöglich, umzukehren, ohne zuerst einen Blick auf den Platz geworfen zu haben, wo ich mich so oft als Knabe herumtummelte."

„Und bei so guter Gesellschaft," sagte Georgine, und zeigte dabei auf ein Buch und eine Flöte, die am Fuße eines Baumes lagen, „brauchen Sie allerdings keine andere aufzusuchen. Ich finde das richtig, aber nicht so das, daß Sie dieses Talent Ihren Freunden verbergen."

Sie hob die Flöte auf und betrachtete sie. Auf einem Goldreif an der Seite derselben standen die Worte gravirt: „von Konstanze." Lindorm erröthete tief; Georgine wurde nicht unmerklich blaß. Sie machte keine Frage, und nach einigem Stillschweigen sagte der Baron: „Musik ist, meiner Ansicht nach, blos eine Gesellschaft für die Einsamkeit. Erst wenn wir vollkommen uns selbst angehören, verstehen wir dies göttliche Geschenk recht." — Eine Pause trat ein. Georgine hatte die Flöte hinweggelegt, und war jetzt damit beschäftigt, die Franzen ihres

Sonnenschirms fleißig auszufasen. Lindorm zeichnete mit seinem Stocke Runen in den Sand.

„Ich hatte beabsichtigt," sprach er endlich, „heute meinen Weg durch den alten, lieben, wohlbekannten Park nach dem für mich neuen und fremderen Wohnhause zu nehmen."

„Wenn auch das Haus Ihrem Gedächtnisse neu und fremd ist, so sollten es doch seine Bewohner nicht seyn," erwiederte Georgine, von seinen Ausdrücken etwas beleidigt.

„Das sind sie gewiß nicht, weit entfernt," entgegnete er mit mehr Herzlichkeit, als er bisher in seinen Ton gelegt hatte. „Glauben Sie das nicht, bestes Fräulein von Werdenberg."

„Und doch sind Sie ein so seltener Gast in Rosendal. Wären Ihnen nicht Ihre früheren Freunde nunmehr fremd, so würden Sie gewiß nicht so viele Förmlichkeiten gegen sie beobachten."

Georgine würde im nächsten Augenblicke viel darum gegeben haben, wenn sie diese Worte nicht ausgesprochen hätte. Es war das erste Mal, daß sie sich bewußt war, etwas weniger Schickliches gesagt zu haben; und das gegenüber von Lindorm! Was mußte er für eine Idee von ihrem feinen und wahren Gefühl als Weib bekommen? War sie diesem nicht gar zu nahe getreten, da sie ihn in die Nothwendigkeit versetzte, auf diese ungehörigen Bemerkungen zu antworten? Aber ihr Nachdenken kam zu spät. Das Gesagte konnte nicht zurückgerufen werden. Georgine fühlte ein Zittern ihre Seele durchbeben, als Lindorms Stimme in einem bittern und schmerzlichen Tone ihr Ohr traf. „O sprechen Sie nicht so!" rief er aus. „Ich kann, ich darf nicht anders seyn. Ihre Herzen sind mir gewiß nicht fremd; aber ich kann ihnen jetzt nicht mehr so begegnen, wie ehemals, denn, o Georgine, es liegt ein fürchterlicher qualvoller Moment zwischen diesem Ehemals — und diesem Jetzt. — Doch warum sollte ich nicht hoffen, daß es nach und nach besser, ruhiger werden wird," setzte er mit gewaltsam erkämpfter Fassung

hinzu, „wenn die Jahre ihren kühlenden Balsam auf die Wunde des Herzens gelegt haben?“

Georgine stand betroffen. Seine Worte und noch mehr seine Blicke und Geberden überzeugten sie, daß nur die äußerste Selbstbeherrschung das Heer stürmender Gefühle zurückhalten konnte, welches jede Bewegung und vor Allem sein Auge verrieth, das mit der innigsten Hingebung auf sie geheftet war, und ganze Bände sprach, als er nach einem kurzen Stillschweigen ihre Hand faßte, und heftig an sein mit mannigfachen Leidenschaften kämpfendes Herz drückte, indem er leise, fast flüsternd zu ihr sagte: „Nicht wahr, o Georgine, hier stürmt es schrecklich?“ Aber schnell besonnen, ließ er sie wieder fahren. „Verzeihen Sie, o verzeihen Sie; ich erschrecke Sie mit meiner Heftigkeit. Ich habe oft solche dunkle Stunden wie diese; dann bin ich meiner nicht immer mächtig. Doch wir wollen diesen Gegenstand verlassen, und da ich jetzt zu aufgeregt bin, um Sie nach Hause begleiten zu können, müssen wir uns trennen. Sagen Sie, daß Sie mir dieses Vergessen alles guten Tones verzeihen, und glauben Sie, daß ich meinen schwermüthigen Sinn nicht besiegen kann.“

„Warum sollte ich Sie, Lindorm, wegen einer solchen Unbedeutendheit anklagen, wie der Mangel an gutem Tone ist?“ sagte Georgine bekümmert. „Aber das betrübt mich, daß Ihre Seele so tief erschüttert ist. Ich begreife Ihren Schmerz nicht; aber ich bitte Sie, flüchten Sie dahin, wo sich kein Vorhang zwischen dem gequälten Herzen und dem Heile findet. Dort werden Sie einen sicherern und besseren Trost finden, als wir Kinder des Staubs einander bieten können.“ — Sie reichte ihm mit einem unbeschreiblich holden und tröstenden Lächeln die Hand zum Abschied.

„Keinen Trost,“ sprach Lindorm düster, „sondern Muth und Ergebenheit. Leben Sie wohl, Fräulein v. Werdenberg!“ Er eilte fort. Einige Augenblicke starrte ihm Georgine nach. „O Gustav, Gustav!“ seufzte sie und eine wohlthuende Thränenfluth erleichterte ihr gequältes Herz,

„welch' finsteres Geheimniß umschließt Dich; ich wage es nicht zu errathen! Er wurde roth, verwirrt, als er sah, daß ich die einfachen Worte: von Konstanze, gewahrte. Warum erröthete er? Ich kann mir nur Eine Ursache denken. Aber welche es auch seyn mag," lispelte sie, und ihr Blick klärte sich auf durch den dunklen Schleier, der ihn umflorte, „so weiß ich jetzt und bin dessen gewiß, daß sein Herz mein ist. Und das ist genug, ich will dieses grauenhafte Geheimniß nicht kennen; denn, o Gott, wenn er ein Betrüger wäre, wenn eine tiefe Sünde seine Seele befleckte, wie könnte ich es aushalten, dies zu erfahren? Nein, es kann sich nicht so verhalten; es muß anders seyn." — Und sie erhob das schöne Auge betend zum Himmel, und flehte mit gefalteten Händen in tiefer, brünstiger Andacht: „Vater, möge er rein sein und frei von Verbrechen, und ich begehre nicht mehr — nein, nicht mehr; denn ich bin ja schon glücklicher als er."

Sechszehntes Kapitel.

Leb' wohl, du väterliches Haus, leb' wohl;
Mit Liebe und Versöhnung kehr' ich wohl
Dereinst zu dir zurück.
Jetzt kann ich nicht mehr hemmen meinen Lauf
Nimm mich, o Nacht, in deinen Schleier auf!

Tegnér.

Vierzehn Tage waren verflossen, seitdem der vorangehende Auftritt stattgefunden hatte. Es war Nacht; die Bewohner von Engelvik waren zur Ruhe gegangen. Nur Lindorm wandelte in endloser Unruhe in seinem einsamen Zimmer umher; das Geräusch seiner Tritte erweckte Waldenberg aus seinem leichten Schlummer. Das Weltlicht, das so oft über Anderer Leiden und Freuden geschimmert hatte, beleuchtete hier zwei Wesen, deren Herzen von den=

selben Gefühlen, denselben Schmerzen klopften; denn daß Georgine einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck auf Lindorm's bisher für die Liebe verschlossenes Herz gemacht hatte, das war unzweifelhaft, obwohl er es gegen die neuen Erschütterungen, die es erfuhr, zu stählen suchte, denn weit entfernt, lieblich und himmlisch für ihn zu seyn, machten sie eine Quelle der Qualen und verdoppelten Leiden aus. Gustav Lindorm litt nicht an eingebildeten Schmerzen, an phantastischen Grillen, welche für Manche ein eben so wesentliches Uebel ausmachen, als das Unglück selbst. Das seine war nur zu wahr, nur zu unzweifelhaft.

„Vater, o Vater!" flüsterte er, indem er, gegen das halboffene Fenster gelehnt, hinauf zur schönen Heimath der Sterne schaute, „Dein Geist umschwebt mich! Du ließest mir als Erbtheil diese glühende Seele, diesen unruhigen Drang, dieses rastlose Streben. Wie konnte ich glauben, daß es mich zur Ruhe einschläfern würde, als ich meine Ehre, meinen Namen, meine Ruhe, mein besseres Leben aufopferte, um für einen Andern all' dieses Eigenthum zu retten? Wie konnte ich glauben, daß der Gipfel der Entsagung und Selbstaufopferung mir Frieden schenken könnte? O, es erfordert etwas mehr, um mein Herz zu füllen! Und eine Schwachheit war es, eine unverzeihliche Schwachheit, daß ich seinen Bitten und Vorstellungen nicht widerstehen konnte. Aber wenn ich noch einmal diese schreckliche Stunde erleben müßte" — Lindorm trocknete den Angstschweiß von seiner Stirne — „würde ich dann anders handeln können, als ich damals that? Nein, ich fühle, daß ich es nicht könnte; auch in dieser Stunde würde ich nachgegeben haben. Meine Seele schaudert beim Andenken an die qualvolle, entscheidende Minute; aber mein Eid, mein Gelöbniß ist mir heilig. — O, unaussprechlich liebe ich Georginen; mein Leben würde ich mit Freuden hingeben, wenn ich ihr dies sagen dürfte; ja, wenn ich zehn Leben wegzuschenken hätte, ich gäbe sie alle hin, um dasselbe Bekenntniß von ihren englischen Lippen zu hören. — Aber wozu diese eitlen Wünsche? Kein Maltheserritter

war je durch sein Kreuz strenger gebunden, als ich es durch das meine bin. Und habe ich es nicht aus freiem Willen auf mich genommen. Liebe ich nicht den von Herzen, um dessentwillen ich es trage? Und doch, holde, herrliche Georgine, muß ich mit Gewalt mein Herz vor Deinem Bilde verschließen, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll durch den Versucher, der mir in's Ohr zu flüstern wagt: ‚Du selbst kannst mit einer einzigen festen Handlung Dir den Eingang in den Himmel eröffnen, nach dem Du Dich sehnest.‘ Hebe Dich weg, Satanas! Mit dem Verlust meiner Ehre erkaufe ich mein irdisches Glück nimmermehr!“

Er schlug heftig das Fenster zu und wandelte mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder. Schrecklich brausten die Gemüthsbewegungen in seinem Innern: „Georgine,“ murmelte er endlich und warf sich, ermattet von seiner heftigen Seelenspannung, auf ein Sopha nieder, „Georgine! möchte Gott Dich davor bewahrt haben, daß kein Funken jener Flamme, die Du in meinem Herzen entzündet hast, das Deine ergriffen und mit seinem Hauche den Glanz der unschuldigen Welt, in der Du bisher gelebt hast, berührt und verdunkelt hat. O Herr! verleihe mir Kraft, kalt zu seyn, kalt wie Eis, wenn ich morgen von ihr Abschied nehme! Möchte ich nicht ihrem holden Blicke begegnen, der mich, als ich sie im Parke traf, mit unnennbar bekümmertem Ausdrucke betrachtete! Noch glaube ich nicht, daß sie davon träumt, was Liebe ist; aber ich schaudre bei dem Gedanken, der sich mir unwillkürlich aufdringt, ich werde sie ihn kennen lehren. Vielleicht ist es gegen meinen Willen schon geschehen; denn Gott mag wissen, was ich an jenem unglücklichen Morgen im Parke sagte. Nein, ich muß fort, weit fort von hier, zu Pflicht und Entsagung.“

Lindorm warf sich auf's Bett und schlummerte endlich unter fortwährenden Grübeleien ein. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Lieutenant Arthur in einem

leichten Jagdkleid mit einem Hasen in der Hand eilig die Thüre öffnete und vor den Schlafenden hintrat.

„So wache doch auf, in Gottes Namen! Du erschreckst uns mit Deinem langen Schlaf, Gustav. Ich war heute früh hier, als ich auf die Jagd ausging. Nun bin ich wieder da mit des Waldes haariger Beute, und Du schläfst noch, oder was machst Du, daß Du nicht aufstehst? Jungfer Wings, die ehrenfeste Dame, ist beinahe vor Angst gestorben. Sie hält es für gar nicht unmöglich, daß Du in aller Stille zur Ewigkeit gewandert seyest, und ist so furchtsam, daß sie sich nicht hereinwagt, um sich von dem wahren Verhältnisse zu überzeugen."

„Was liegt denn Besonderes darin," fragte Lindorm etwas mißvergnügt, „daß ein Mensch, der bei Nacht nicht hat schlafen können, sich bei Tage dafür schadlos hält? Aber wie steht es mit Waldenberg? Er erhielt gestern Abend einen Brief, der ihn sehr angegriffen hat. Ich fand ihn in seinem Zimmer außerordentlich aufgeregt, wie er mit dem Brief in der Hand auf und nieder schritt. Solche Gemüthsbewegungen müssen einen nachtheiligen Einfluß auf seine schwache Gesundheit haben. Es scheint mir auch, daß er mit jedem Tage mehr abfällt, der arme, bescheidene Waldenberg. Es würde mich wirklich schmerzen, ihn zu verlieren; es ist ein so wohldenkender und redlicher Jüngling, voll Verstand und Bildung."

„Ja! es ist ein verflucht braver und trefflicher Junge," bemerkte Arthur; „schade, daß er etwas zu sentimental ist. Doch wenn man den Blick auf die Ewigkeit gerichtet und die Seele von einer irdischen Liebe erfüllt hat, so ist dies sehr natürlich. Die Lungensucht ist übrigens ein langsam tödtendes Gift. Er wird noch lange genug leben, um in doppelter Hinsicht gepeinigt zu werden."

„Ei, wie scharfsinnig Du geworden bist," sagte Lindorm. „Wie bist Du auf die Idee gekommen, daß er an einer irdischen Liebe leide? Ich habe das wirklich nicht bemerkt."

„Nun, das glaube ich wohl," fiel der Lieutenant lä-

chelnd ein. „Wahrhaftig, ich würde es wissen, wenn Du zu gegenwärtiger Zeit etwas gemerkt hättest. Aber ungeachtet es mir am Takte fehlt, Verhältnisse und Persönlichkeiten aufzufassen, wie Dir jüngst zu behaupten gefiel, so habe ich doch große Fortschritte in dieser Kunst gemacht; und unter andern Beobachtungen habe ich gefunden, daß Waldenbergs Leben nur ein fortgesetzter Kampf gegen diese Leidenschaft ist. Georgine zeichnet ihn aber auch vor allen ihren übrigen Anbetern aus."

„Was schwatzest Du da?" rief Lindorm heftig und fuhr empor. „Liebt er Georginen?"

„Nun, und was dann?" unterbrach ihn Arthur ganz ruhig. „Ist das so wunderbar? Er sieht sie ja seit mehr als anderthalb, ich glaube seit beinahe zwei Jahren. Wie hätte denn das anders gehen können? Ich sehe sie erst seit sechs Wochen, und wäre dennoch bereit, jedwede Thorheit zu begehen, um ein so beredtes Lächeln zu erhalten, als Waldenberg eines bekam, als sie ihm für die Blumen dankte."

„Daran zweifle ich nicht," versetzte Lindorm ziemlich herb, „und was Du von Waldenberg sagst, mag vollkommen wahr seyn. Aber woher weißt Du, daß sie ihn auszeichnet, oder vielmehr in welchem Sinne nimmst Du das Wort Auszeichnung?"

„Gott bewahre mich," rief Arthur laut, „in tiefsinnige, schwierige Wortklaubereien oder langwierige Abhandlungen einzugehen; so etwas plagt mich zu Tode. Laß mich Dir deßhalb ganz kurz sagen, daß es nach meinem beschränkten Vermögen, derartige Dinge zu beurtheilen, eine Auszeichnung ist, wenn eine junge Dame einem jungen Manne zulächelt, und ihm so naiv als möglich sagt, daß sie mit besonderem Vergnügen seine Huldigung empfange."

„Himmel und Hölle!" brach Lindorm aufgebracht los, „wie kannst Du so etwas behaupten! Kannst Du auf Deine Ehre versichern, daß Georgine gesagt hat, daß sie seine Huldigung gerne annehme?"

„Mein Gott, was für ein wüthendes Leben, bist Du

rasend, Gustav? Was geht denn Alles das Dich an! Ich will nicht gerade meine Ehre für mein Wort verpfänden; denn es kommt Alles darauf an, was Du unter Huldigung verstehst."

„Was ich darunter verstehe? Einfältige Frage! Wer kann alle die mannigfaltigen Arten aus einander setzen, wie man sie darbringt? Aber ohne Umstände, laß mich recht und schlecht wissen, ob sie sich gerade so geäußert hat, wie Du sagtest?"

„Wenn nicht mit Worten, so wenigstens durch ihre Handlung; urtheile selbst. Sie dankte mit der allergrößten Freundlichkeit — ich finde es für nöthig, mich hier eines Superlativ-Ausdruckes zu bedienen — Waldenberg für die Blumen, die er ihr an ihrem Namenstage schickte. Weiter erhielt er die Vergünstigung, zu sehen, daß sie einen Kranz daraus gebunden hatte; wenigstens glaube ich, daß sie ihn deßhalb an die Harfe hängte. Ferner sagte sie ihm, dessen erinnere ich mich bestimmt, daß sie ihn getragen habe, um ihm einen freundlichen Beweis ihrer Achtung zu geben, und Gott weiß, ob nicht auch von Freundschaft die Rede war. Wenn alles das, verbunden mit dem Umstand, daß mein scharfer Blick den Kranz vermißte, als Hermer und ich wieder aus dem andern Zimmer kamen, und daß Waldenberg ganz selig schien, als ich ihn auf der Brücke traf, wohin er sich vor mir begeben hatte, wenn alles das nicht so übersetzt werden kann, wie ich es that, so bekenne ich, daß ich mich nicht auf die Sache verstehe."

„Nein, das thust Du in der That nicht," entgegnete Lindorm beruhigt. „Ich habe zwar wenig Erfahrung in diesen Dingen; aber davon bin ich doch fest überzeugt, daß die Liebe sich nicht in einer so öffentlichen Werthanerkennung ihres Gegenstandes äußert."

„Nun, wer zum Teufel hat denn gesagt, daß das Symptome von Liebe seyn sollten? Wenigstens ich habe das nicht behauptet. Allein sie kann ihn dennoch auszeichnen, und das thut sie, sey es nun aus Freundschaft, Mitleiden, Achtung oder Laune, gleichviel, ich weiß es nicht

und bemühe mich auch nicht, es zu entdecken, aber daß sich kein Anderer einer solchen Aufmerksamkeit noch hat rühmen können, als wie sie Waldenberg zugefallen ist, das ist sicher. Wohin meinst Du, daß der Kranz seinen Weg nahm?"

„Das kann ich nicht wissen; ich glaube, daß sie ihn entweder verborgen hat, oder daß er ihn ohne ihr Wissen nahm. Das letztere läßt sich jedoch nicht recht mit Waldenbergs gewöhnlicher Schüchternheit vereinigen. Ich lasse also die Sache bewenden, und versichere Dich, Arthur, daß ich ihm herzlich gönne, was er gewonnen hat, es mag nun mit oder ohne ihre Zustimmung seyn. Diese Liebe, ich meine seine Liebe, ist ein strahlender Stern, der ihm freundlich während seiner kurzen Pilgerfahrt leuchtet. Bei Gott, Arthur, ich fühle keinen Neid darüber! Waldenberg ist ein edelgesinnter Jüngling und außer Stands, Georginens Gefühle für ihn zu mißbrauchen, oder zu mißverstehen."

Arthur schien ganz erstaunt, schwieg jedoch gegen seine Gewohnheit. Ein schwacher Seufzer war seine ganze Antwort, und ein Stillschweigen trat ein, das Lindorm erst nach einer guten Weile brach. „Wir müssen uns reisefertig machen. Ich mache meinen Abschiedsbesuch in Rosendal; denn morgen früh um vier Uhr sitze ich im Fuhrwerk. Ich werde weder Wagen, Bedienten noch sonstigen Troß mit mir nehmen."

„Auch keine Gesellschaft?" fragte Arthur mit einem erzwungenen Lächeln.

„Auch diese nicht," erwiederte Lindorm; „dies gibt wahrlich keine Lustreise. Aber wenn Du meinst, es behage Dir wohl in der Gegend, mein lieber Arthur, so bitte ich Dich, Engelvik als Deine Heimath anzusehen, bis ich wiederkomme, oder so lange es Dir gefällt."

„Ich danke Dir, Kamerad, und ich hätte wohl sogar, im Falle Du vergessen hättest, mir dieses Anerbieten zu machen, mir noch einige Zeit lang Deine Gastfreundschaft zu Nutzen gemacht. Aber ich muß auf alle Fälle noch

ein ernsthaftes Wort mit Dir sprechen. Du weißt, daß ich zwar in meinen Ansichten flüchtig und frei, ja oft wirklich leichtsinnig seyn kann; aber ich begehe doch nie eine Handlung, die streng genommen meine Ehre beflecken kann, die, Gott sey Dank! noch so rein ist, wie der Stahl meines Degens, welcher, beiläufig gesagt, darauf Anspruch machen kann, da er noch nie gebraucht worden ist. Aber, Scherz bei Seite, Du erlaubst, daß ich Dich ganz ohne Umschweife und frei von der Leber weg frage, wie es einem Mann von Ehre geziemt, und ich hoffe, daß Du mir ebenso antworten wirst, — trete ich Deinem Recht zu nahe, oder verwunde ich Deine Gefühle, wenn ich mich während Deiner Abwesenheit bemühe, Georginens Gunst zu gewinnen? Und im Falle es mir glückt, kann ich dann, ohne von dem Gedanken beunruhigt zu werden, daß ich Freundschaft und Gastlichkeit verrathen habe, um ihre Hand anhalten?"

Lindorm erbleichte merklich, antwortete jedoch sogleich mit großer Herzlichkeit: „Es freut mich außerordentlich, Dich eine Denkweise äußern zu hören, die einem Ritter in den glänzendsten Tagen des Ritterthums Ehre gemacht hätte. Mein bester Arthur, das war edel von Dir gehandelt, und ich sehe jetzt, daß Du unter Deinem federleichten, jovialen Sinne eine kraftvolle Seele birgst, weßhalb ich Dich von dieser Stunde an als einen Mann hochschätze, dessen Freundschaft zu besitzen ich immer stolz seyn werde. Ich wünschte, daß keine so sonderbaren und schweren Umstände das Vertrauen beschränkten, das ich Dir gerne zum Tausche dafür schenken möchte. Leider sind jedoch die Verhältnisse einmal so. Aber offen und bestimmt erkläre ich, daß, wie auch meine Gefühle seyn mögen, ich keinen Anspruch auf Fräulein v. Werdenberg's Hand, und ebenso wenig auf ihre Liebe mache oder machen kann. Du hast deßhalb vollkommene Freiheit, in dieser Sache so zu handeln, wie es Dir am vereinbarsten mit Deinem Vortheile scheint. Doch jetzt, mein guter Arthur, kein Wort mehr von dieser Angrlegenheit."

Der Lieutenant schüttelte die dargebotene Hand des Barons mit einem Gefühle, das eher dem Verdrusse als der Freude glich. Still verließ er das Zimmer.

Am Abend wurde ein schneller Besuch in Rosendal gemacht. Hermer und seine Frau waren wie immer sehr herzlich, und beklagten den Verlust ihres Nachbars. Georgine war still, Arthur verstimmt, Lindorm dagegen ruhiger und besonnener als gewöhnlich. Er ließ sich mit Hermer in lange Abhandlungen über Verbesserungen und Reparationen in Engelvik ein, fragte ihn um seinen Rath, hörte diesen mit Aufmerksamkeit an, und bat ihn, während seiner Abwesenheit Waldenberg mit seiner Erfahrung beizustehen. Hierauf näherte er sich Georginen, nahm frei und ungezwungen einen Stuhl an ihrem Nähtische ein, lobte ihre Stickerei, fragte, ob sie die Lektüre liebe, und welche Schriftsteller sie am gernsten lese, und bot ihr seine Bibliothek an, die der Obhut des Lieutenants S*** anvertraut war, und einen reichen Genuß zu versprechen schien, da sie neulich durch eine Menge der neuesten einheimischen und fremden Erzeugnisse vermehrt worden war. Kurz er war so liebenswürdig, artig und lebhaft, wie es nur etwa ein Held seyn kann, der seine ganze Zeit über unter dem Einfluß der nie dunkelnden Sonne des gesellschaftlichen Lebens zugebracht hat. Georgine befand sich bei seiner leichten und reichen Unterhaltung unendlich wohl, und beklagte es in ihrem Herzen, daß er gerade jetzt abreisen sollte, da er, wie sie meinte, in Folge einer glücklichen Wendung der Dinge, sich so ganz verändert hatte; denn daß dies Alles nur eine mit vieler Anstrengung gewonnene Verstellung sey, konnte sie nicht ahnen, da sie natürlicherweise die Unterredung nicht kannte, die an diesem Vormittage zwischen Arthur und Lindorm stattgefunden hatte. Allein ungeachtet des Vergnügens, das sie empfand, regte sich doch in ihrer Seele dunkelstem Behälter eine Art unbestimmter Unruhe, verursacht von der Gewißheit, daß mit dem Melancholischen, Düstern und Sinnenden in Lindorms Wesen auch jene interessante und

tiefe Bewegung verschwunden war, die sich so sehr in jedem seiner Worte und Handlungen geoffenbart hatte; und seine Blicke, jene dunkel glühenden, tief in's Herz dringenden Blicke, Alles das hatte einer ungezwungenen und einnehmenden Artigkeit Platz gemacht, die ihm zwar wohl anstand, aber ihm doch nicht jene Zauberkraft verlieh, die ihm sonst eigen war. Je mehr Georgine auf ihn sah und hörte, desto angenehmer und liebenswürdiger kam er ihr vor; und doch lag etwas unerklärlich-Schmerzhaftes in der Ueberzeugung, daß ihr Verhältniß zu einander nie fremder gewesen als jetzt, da sich gerade das Gegentheil zu zeigen schien. Sie wünschte fast, daß er wieder gleich früher werden möchte, obschon sie im folgenden Augenblicke sich dies als selbstisch und unrecht vorwarf.

Inzwischen erstarben die letzten Strahlen der Sonne, die Schatten verlängerten sich, und die Zeit zum Aufbruch rückte heran. Der Abschied war kurz. Nicht ein Blick, nicht ein Wort verrieth Georginen den Zustand seines Herzens, er schien absichtlich jede Aeußerung über seine Zurückkunft zu vermeiden. Still schlich sie sich zu ihrem Lieblingsplatz im Parke. Eine schrecklich drückende Unruhe lag auf ihrem Herzen. Sie sank auf den Boden nieder, und drückte die Hand hart auf den verrätherischen Punkt, wo die Wunde brannte. Ach,

Es blutet wohl, auch ohne Waffenklirren,
Wenn Kampf und Streit des Herzens Ruh' verwirren!

In dieser Nacht war es ruhig im Schlafzimmer unseres Helden. Entweder schlief er sanft, da er nach einem großen und kraftvollen Entschluß mit sich selbst zufrieden war, oder er zwang sich zur Ruhe, um zeitig auf seyn zu können; genug, Waldenberg hörte diese Nacht seine einsamen Wanderungen nicht. Um vier Uhr war das ganze Haus in Bewegung. Der Baron schien wunderbar fürchterlich aufgeregt, er sprach fast gar nichts, sondern drückte blos bisweilen mit einem seltsamen Lächeln dem Lieutenant die Hand, wenn dieser freundlich und forschend

eine Frage in Beziehung auf die gestrige Unterredung machte. Gleich nach fünf Uhr ging er in Begleitung von Arthur, Waldenberg und Jungfer Wings zu dem einfachen Fuhrwerk hinab. „Lebt wohl, meine Freunde!“ Er sprang hinein, ergriff selbst die Zügel, winkte mit der Hand und verschwand.

Siebenzehntes Kapitel.

Du reitest, schreibet Seneka,
Im Hundstrab mit Beweisen,
Und mit Exempel im Galopp.

Stenhammar.

Der Tag nach Lindorms Abreise war ein Sonntag. Der Gerichtstermin war geschlossen, und da die Expedition am Samstage vor sich gegangen war, so hatten die Herren nicht wie gewöhnlich Gelegenheit gehabt, nach Rosendal hinüber zu reisen. Sie fanden sich deshalb bei guter Zeit am Sonntagmorgen ein, um den letzten Freudentag dieses Termins mit ihren Freunden zuzubringen. Der Oberrichter Holk und Hermer saßen in dem Zimmer des letztern, in eine offenbar wichtige Unterredung vertieft, beide mit Pfeifen im Munde und fast in einer Wolke von Tabaksrauch schwebend. Eine Bouteille Madera nebst Gläsern stand auf einem Tische vor ihnen, und im Laufe des Gesprächs wurde ihr ziemlich fleißig zugesprochen.

„Ich kann dem Leidwesen, das ich bei diesem unangenehmen Ereignisse fühlte, keine Worte geben,“ sprach Hermer in einem Tone, der offenbar darauf berechnet war, Vertrauen zu gewinnen, und so weit es sich thun ließ, den Wermuth aus dem Tranke zu nehmen, den er seinem Gaste kredenzte. Der Richter that einige tiefe Züge aus seiner Pfeife, zog die Augbraunen zusammen, und bereitete sich durch ein nachdrückliches Räuspern zur Ant-

wort vor, als Hermer, der diese nicht abwarten wollte, schnell hinzusetzte: „Der Herr Bruder wird wohl einsehen, was für eine kitzliche Sache das für mich ist. Wäre sie zum Beispiel meine eigene Tochter, dann würde es ein ganz anderes Ding seyn. Ich hätte dann eine entscheidende Stimme in dieser wichtigen Frage. Aber so kann ich nichts thun, als meinen Rath geben, und auch dies dient zu Nichts, da die, welcher man den Rath ertheilt, schon zum voraus beschlossen hat, keiner andern Ueberzeugung zu folgen, als ihrer eigenen. In Wahrheit, mein Bruder, es thut mir sehr leid, aber ich kann in dieser Sache Nichts ausrichten. Georgine hat Freiheit, ihre Wahl selbst zu treffen."

„Ich kann gerade nicht sagen," fing Richter Holk an, „daß ich mich so betrübt darüber fühle; sondern es verdrießt mich eben, ja es ärgert mich recht. Ein Mann von meinen Jahren und meiner Erfahrung hängt sich nicht wegen eines Korbs. Aber es liegt etwas besonders Angreifendes, um nicht zu sagen Beleidigendes, in einer so bestimmten Abweisung. Wenn sie wenigstens um einige Bedenkzeit gebeten hätte, so hätte das doch wie ein Bischen Zartgefühl ausgesehen; aber sich so bums Dich! mit einem kurzen und bestimmten Nein zu erklären — das ist zu viel."

„Aber erlaube mir eine Bemerkung, Bruder! Wie es mir vorkommt, hast Du unrecht, die Sache von der Seite zu betrachten. Ist nicht ein reines, klares Nein, auf einmal gegeben, besser, edler, wenigstens richtiger, als einige Tage Aufschub; ein Gaukelwerk, verwerflich nach seinen Gründen, beleidigend nach seinem Endzweck?"

„Das ist unstreitig ganz fein und scharfsinnig räsonnirt," entgegnete Holk, „und läßt sich ohne Schwierigkeit von dem ruhigen Beschauer eines Drama's sagen, in dem ein Anderer die Hauptperson ist; aber mit Deiner Erlaubniß will ich einen kleinen, nur ganz unbedeutenden Einwurf machen. Fräulein Georgine empfängt unstreitig

mit großem Vergnügen die Huldigung, die ihr von allen Seiten zu Theil wird; warum war es denn mein Loos, auf diese nicht sehr beneidenswerthe Art abgespeist zu werden, da dagegen ein Haufen junger Bursche, ein Haufen Schmetterlinge mit eitel Lächeln empfangen wird? Es hat mich immer herzinnerlich verdrossen, wenn ich sah, wie so unreife Kurmacher durch ein dummdreistes Hinweggeben des Rings, jenes Symbols der Ewigkeit, Gefühle dollmetschten, die am Morgen erwacht, und am Abend wieder fortgeblasen waren."

„Der Bruder stichelt jetzt auf Lieutenant S***, wenn ich mich nicht täusche," sprach Hermer; „allein er hat Georginen dies Symbol durchaus nicht angeboten; und woher, was den erstern Punkt anbelangt, der Unterschied rührt, so will ich Dir auseinandersetzen, wie ich die Sache aufgefaßt habe. Die Galanterie, in ihrer schöneren Bedeutung, ist ein Kreis, in dem sich die handelnden Personen leicht begegnen, von welchem Punkte sie auch ausgehen mögen, die Ehe ist ein Dreieck, in dem der Mann, das Weib und das Kind die Winkel ausmachen. Diese Figur hat scharfe Ecken, und von dem Herzen eines achtzehnjährigen Mädchens verglichen und in der Wagschaale abgewogen, dürfte es nicht sehr viel Scharfsinn bedürfen, um einzusehen, auf welche Seite sich das Uebergewicht neigen wird. Doch um ohne Bilder zu sprechen, so ist meine Meinung ganz einfach die, daß Georgine, die ein sehr gutes und verständiges Mädchen ist, sich zwar gerne von jungen Herren gefeiert sehen kann — und ich sehe nichts Böses darin — allein sie ist zu edel, um mit der Ruhe eines achtungswerthen Mannes spielen zu wollen, der von ihr das Glück seiner Zukunft begehrt. Da es nicht in ihrem Vermögen liegt, ihm dies zu schaffen, so thut sie, was sie für recht und mit der Achtung vereinbar findet, die sie dem schuldig ist, der ihr ein solches Vertrauen schenkt."

„Der Henker hole einen solchen Beweis der Achtung!" sagte der Richter, etwas aus seinem gleichmäßigen Welt=

mannstakt gebracht, und stürzte in einem Zug ein Glas Madera hinab. Doch diese Abweichung konnte blos einige Minuten dauern; und bald nahm er seine gewöhnliche Selbstbeherrschung wieder an, und sagte lachend: „Ich weiß wahrhaftig nicht, warum ich mich so vereifere. Hitze macht keine schlimme Sache besser. Es kommt mir der Gedanke, selbst mit dem Fräulein zu sprechen, was vielleicht auch von Anfang an das Richtigste gewesen wäre. In solchen Fällen sollte man nie einen Bevollmächtigten haben, und ich weiß nicht, welcher böse Geist mir die Idee einbließ, den Herrn Bruder zum Sprecher zu wählen. Ich gehe jetzt und mache einen kleinen Spaziergang, damit ich mich abkühle," fügte er hinzu und stand auf, „und ich würde Dir sehr verbunden seyn, Bruder Hermer, wenn Du mir in einer Stunde eine Unterredung mit Deiner Tochter unter vier Augen verschaffen würdest."

„Das thue ich mit vielem Vergnügen," betheuerte Hermer, „und wünsche Dir den bestmöglichen Erfolg. Wir treffen uns Nachmittags wieder hier."

Die Herren schieden; Georgine saß allein auf dem Altan. Bei einer Seele wie der ihrigen waren Schmerz, Unruhe und Hoffnungslosigkeit nur untergeordnete Gegenstände, im Vergleich mit dem kummervollen Gedanken, wie sie alle diese Gemüthsbewegungen verbergen könnte. Tief fühlte sie das Unbegreifliche und Unerklärliche in Lindorms Wesen; viel hatte sie darüber nachgedacht. Dunkle und schwere Zweifel kämpften in ihrer Seele mit der Hoffnung, er werde ganz unschuldig seyn. Sie verschloß jedoch alle in ihr Herz, und Niemand, Hermer vielleicht ausgenommen, bemerkte die geringste Veränderung in ihrem Gemüthe und ihrem Wesen. Jener jedoch sah ein, daß ihre Lebhaftigkeit nur erkünstelt war.

Sie saß auf dem Altane, wo sie den Richter empfangen wollte, und es dauerte nicht lange, bis er sich einfand. Aber es ist wunderbar, was ein Spaziergang bei gewissen Fällen für merkwürdige Veränderungen in der

Gemüthsstimmung hervorbringen kann. Der Geist nimmt seine Spannkraft wieder an, das Herz wird leichter, die Gedanken klarer, der Aufruhr der Gefühle legt sich, und man glaubt zu einem neuen Leben zu erwachen, oder was ungefähr dasselbe ist, zu einer neuen Ansicht der Dinge, vorausgesetzt jedoch, daß der Kummer, der den Sturm des unruhigen Geistes verursacht, nicht von der Art war, daß er, wenn Blätter und Blüthen zerstört sind, die Herzwurzeln selbst auszureißen beginnt.

Der Gedankengang des Richters Holk während obiger Spazierfahrt ging in folgenden sehr verständigen Monolog über. — „Das hätte ich wohl bleiben lassen können. Fünfundvierzig und achtzehn, diese Zahlen wollen nicht recht übereinstimmen. Es könnte mich wüthend machen, daß ich ein so schlechter Rechenmeister war. Jetzt ist es eigentlich nur noch eine Frage, welches Mittel angewendet werden muß, um mein Blut wieder in seinen gewöhnlichen gesunden und gleichmäßigen Umlauf zu setzen; denn alle Gemüthbewegungen sind einmal schädlich und rauben die Eßlust. Laß sehen, ob ich eine Zahl finden kann, die besser zu fünfundvierzig paßt. Es wäre doch eine kleine Unterhaltung; fünfundzwanzig zum Beispiel. Ich glaube, Fräulein von B*** wäre auf diese Art kein so unebenes Mädchen. Obwohl ein wenig schief, ist sie gebildet und verständig, hat guten Ton, sie ist nur etwas zu sentimental. Uebrigens ist fünfundzwanzig doch noch etwas zu jung. Fräulein Kronschjö mag etwa achtundzwanzig seyn; aber sie ist häßlich und schwatzt entsetzlich viel! Das taugt nichts; nein, das taugt durchaus nichts! Ein Frauenzimmer, das ihre dreißig Sommer gezählt hätte, würde am passendsten den Platz ausfüllen, den ich ihr bestimme. Am besten wäre noch eine Wittwe; denn mit jungen Mädchen will ich mich nicht befassen. Es muß außerdem ein Weib von Verstand seyn, von Geschmack, Sanftmuth, Annehmlichkeit im Umgang und von höchst unbedeutendem Eigenwillen. Sie muß auch das ganz unentbehrliche Talent besitzen, daß sie nach ihrer Küche sehen

kann, ich meine nicht etwa blos sehen, nein, nein, sie muß dort auch etwas ausrichten können, wenn es gefordert wird. Und endlich möchte ich auch gerne, daß sie die Honneurs bei Tische und im Salone mit Anmuth zu machen versteht. Laß sehen, wie lange kann es wohl her seyn, daß ich die Wittwe Marshausen besuchte? Wahrhaftig, ich glaube, daß es schon drei Wochen vor dem Beginn des Gerichts war. Sobald ich heimkomme, werde ich ihr meine Aufwartung machen! Sonderbar, daß es mir noch nie in den Sinn kam, mich in Frau Marshausen zu verlieben! Sie besitzt all' die Eigenschaften, die ich fordere, und ich glaube, sogar noch einige darüber. Freilich liest sie viel, allein sie ist doch kein Blaustrumpf, eine Benennung, die ich nicht leiden kann. Ich wünschte, daß die Frauenzimmer im Allgemeinen wenig, aber mit Auswahl lesen möchten. Ich bin kein Pedant, der die Lektüre der Damen auf Almanache, Modejournale und das Kochbuch einschränkt; aber es würde mich höchlich verdrießen, wenn mein Weib wie eine zweite Madame Staël Alles wüßte, nur nicht, daß sie ein Weib ist oder... Aber was nützt das, daß ich hier herumgehe und leeren Räumen predige; es wäre am besten, wenn ich wartete, bis ich ein Weib oder wenigstens eine Braut zur Zuhörerin habe. Indeß fühle ich mich bedeutend von meiner Unruhe erleichtert; es ist doch eine köstliche Sache um's Denken. Und was Frau Marshausen anbelangt, das wäre nicht so dumm; ich muß diese Idee doch in nähere Betrachtung ziehen, sobald ich nach Hause komme. Nun kommt zuerst Fräulein von Werdenberg an die Reihe; es wird Zeit seyn, und ich werde wenigstens das Vergnügen haben, ihr zu zeigen, daß ein Mann, der eilf Jahre auf dem Richterstuhl gesessen ist, mit stoischer Gleichgültigkeit sein eigenes Urtheil anhören kann."

„Mein Vater benachrichtigte mich," sprach Georgine, die aus dem Stillschweigen des Richters merkte, daß er erwarte, sie solle das Gespräch beginnen, „er

benachrichtigte mich, daß der Herr Richter mich mit einer Unterhaltung unter vier Augen beehren wolle.“

„Ja, ich war wirklich so dreist, dies zu begehren, gnädiges Fräulein. Mein Wunsch ist, aus Ihrem eigenen Munde die Bekräftigung oder Zurücknahme der Antwort zu vernehmen, die mir Ihr Herr Vater in Ihrem Namen auf meine Werbung gegeben hat. Es wäre lächerlich und bemitleidenswerth, wenn ein Mann von meinen Jahren Himmel und Erde in Bewegung setzte, um das Herz seiner Gebieterin zu rühren. Mein Charakter und meine Vermögensumstände sind in der Gegend vollkommen wohlbekannt. Der erstere, meine ich, sollte Ihnen ein Bürge für die Erfüllung des Wunsches seyn, den ich so innig hege, das künftige Leben eines so liebenswürdigen Wesens zu beschützen und zu erheitern. Die letztern berechtigen Sie zu dem Glauben, daß Alles, was die freundlichste Aufmerksamkeit an Bequemlichkeit und Pracht auffinden kann, um die unschuldigen Wünsche Ihres jugendlichen Herzens zu befriedigen, unzweifelhaft Ihnen zu Gebote stehen würde.“

„An all' dem, bester Herr Richter, habe ich nie gezweifelt,“ antwortete Georgine sanft und ruhig. „Kein Weib könnte mit einem Manne von Ihrer edlen Denkungsart und allgemein geachtetem Charakter ganz unglücklich seyn. Aber erlauben Sie mir, Sie zu erinnern, daß das ungenügsame Herz mehr verlangt. Ich bin noch so jung, daß die Sympathie, die zwei gleichgestimmte Seelen vereinigt, nothwendig zwischen uns vermißt werden müßte. Ohne diese hat aber die Pflicht nur Fesseln, und keine Blumen zu bieten. Ich hege eine große Achtung für den Herrn Oberrichter, aber lieben kann ich Sie nicht, und was ich einmal gesagt habe, nehme ich nie zurück.“

„Wohl bedacht, gnädiges Fräulein! Auf meine Ehre, ich bewundere eine solche Festigkeit bei einer so jungen Seele,“ sagte Holk und küßte Georginens Hand, mit so viel Ruhe, als ob von der gleichgültigsten Sache

von der Welt die Rede gewesen wäre. „Ueberdieß muß ich hinzufügen, daß Ihre Gründe mich überzeugt haben, und daß es künftig immer mein Stolz seyn wird, mich unter die Zahl Ihrer Freunde rechnen zu dürfen.“ — Er verbeugte sich und verließ den Balkon.

Georgine war auf diesen leichten Sieg über die Ueberzeugung des Oberrichters nicht vorbereitet; allein es freute sie unendlich und hob Holk um viele Grade in ihrer Achtung. Erleichtert von dem nicht sehr angenehmen Gefühl, das sie begleitete, seit sie dem Vater die bestimmte Abweisung für Holk übergeben hatte, und welche dieser erst heute erfahren hatte, da er in seinem Werbebrief den Schluß des Gerichtstermins als die passendste Zeit bezeichnet hatte, um Geschäfte dieser Art abzumachen, wendeten sich Georginens Blicke nach Engelvik, ihre Gedanken zu dessen abwesendem Gebieter, der leider auch der Gebieter ihres Herzens geworden war. Sie seufzte bei der Erinnerung an die Sorgfalt, womit er es vermieden hatte, von seiner Rückkehr zu sprechen. Vielleicht sollte dies nie wieder geschehen. Plötzlich und unangenehm ward ihr Gedankengang unterbrochen, als sich die Stimme des Notars Blohm ihrem Ohre nahte.

Achtzehntes Kapitel.

Wer betet sie nicht an? Wessen Herz hat
sie nicht gefesselt,
Bald mit dem Zauber des Tons, bald mit
dem schuldlosen Sinn?

D— D—

„Ah! Fräulein Georgine, Sie sind hier? Ich habe Sie überall gesucht, um das unschätzbare Glück zu haben, ein Paar Minuten allein mit Ihnen sprechen zu können. Mein Gott, wie bin ich Fortuna verbunden, daß sie mir

den freundlichen Wink gab, Sie in den höheren Regionen aufzusuchen! Doch, wo sollte man Sie anders suchen?"

„Nun, was ist denn geschehen?" sagte Georgine, die ihren gewöhnlichen scherzhaften Ton anschlagen wollte; „ist die Jagd nicht gut gewesen, Sie zogen ja mit Willy aus, um wilde Enten zu schießen, nun sehe ich, daß Sie mit der Büchse ausgerüstet, aber ohne Beute sind."

„Ohne Beute," rief Blohm pathetisch; „warum diese grausame Prophezeihung! Ich habe mich noch nicht fortbegeben, da ich gesonnen bin, nach etwas Höherem zu zielen, als nach wilden Enten."

„In diesem Falle," sagte Georgine mit ungewöhnlicher Kälte, „bin ich außer Standes zu begreifen, was der Herr Notar hier oben thun sollten. Ich glaube gewiß zu seyn, daß Sie an jeder andern Stelle als hier leichter einen Gegenstand dazu finden würden."

„Warum diese eisige Kälte, gnädiges Fräulein? Warum sollte es mir nicht erlaubt seyn, wenigstens einen Versuch zu machen? Sie wissen und haben längst gewußt, daß mein Herz buchstäblich nahe daran ist, an der Flamme zu verbrennen, die Sie darin angezündet haben, und daß jetzt, wo ich Sie auf so lange Zeit verlassen, wo ich mich für eine ganze Ewigkeit von dieser Insel der Glückseligkeit, dem entzückenden Rosendal, trennen soll, daß ich jetzt Ihnen sagen muß, wie unendlich ich Sie anbete, und daß ich ohne Sie nicht leben kann."

„In diesem Falle," fiel ihm Georgine in's Wort, die bei der überströmenden Liebeserklärung des Hofgerichtsnotars einsah, daß Ernst hier unanwendbar und unnütz wäre, „in diesem Falle ist es am besten, Sie legen sich gleich nieder und sterben; denn es bleibt Ihnen sonst keine Hoffnung übrig." Georgine wußte allzu wohl, auf welch' losem Grunde die ganze Herrlichkeit ruhte.

„Mein Gott!" lispelte Blohm, „wie kann eine so grausame Seele in einer Engelsgestalt wohnen! Wie ist es Ihnen möglich, so kalt, so herzlos mein Todesurtheil zu unterschreiben, wie wenn es sich nur um eine Fliege

handelte? Vielleicht glauben Sie, schöne Georgine, daß ich übertreibe, wenn ich Ihnen von meiner Liebe spreche. Aber, o, das ist nicht der Fall! Es ist etwas mehr, es ist etwas weit Höheres, als wie ich mir bisher dies Gefühl gedacht habe, und Lüge ist etwas, von dem ich nur habe sprechen hören. Meine Stellung — um etwas über das Materielle zu sagen, das als Anhang mitfolgen muß, und das ich zum voraus berühre, obwohl es meine ätherischen Gefühle entweiht; denn was kann geschmackloser seyn, als zugleich an Brod und Liebe zu denken? — Aber gut, ich will meine Abneigung für diese Untereinandermischung überwinden. — Also meine Stellung — ist vor der Hand nicht glänzend, das gebe ich zu; gleichwohl habe ich schon mehrere Male den Richterstuhl betreten. Mein Vater hat Einfluß; in einem oder in ein Paar Jahre habe ich ganz gewiß einen einträglichen Dienst, und kann dann, wenn ich nur die geringste Hoffnung erhalte, auftreten, um mich mit jedem Mitbewerber um Ihre Hand zu messen."

„Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, Herr Notar, zu Ihren schönen Aussichten in die Zukunft; allein schenken Sie mir jetzt Glauben, wenn ich Ihnen aufrichtig sage, daß ich dieselben nie, weder jetzt noch nach Jahren, theilen kann. Unendlich gerne, das bekenne ich, schwätze ich mit Ihnen ein Paar Stunden hinweg; aber Glück und Unglück mit Jemand theilen, das ist wieder eine ganz andere Sache."

„Ist das Ihr fester, unwandelbarer Beschluß?" fragte Blohm, und verletzter Stolz färbte seine Wangen.

„Mein unwandelbarer Entschluß; seyen Sie überzeugt, daß er nie eine Aenderung erleidet."

„Nun wohl," sprach Blohm, „da Sie so stolz, so herzlos sind, mein Fräulein, so sollen Sie die Folgen Ihrer Art, Herzen wie Insekten zu zermalmen, erfahren. Sehen Sie meine vortreffliche Doppelbüchse; sie ist geladen. Merken Sie sich, was ein verzweifelter Liebhaber beginnen kann, wenn er keine Hoffnung mehr auf Erden hat."

Er näherte sich der Gallerie, und stützte sich mit dem

Rücken an ihre äußerste Kante, spannte den Hahn, und schien in vollem Ernst eine Vorstellung aus dem seligen Werther geben zu wollen. Georgine ließ sich jedoch durchaus keinen Schrecken einjagen; sie war überzeugt, daß er sie dadurch nur zum Aeußersten treiben wollte. Aber da sie nicht gewiß war, ob die Büchse geladen war und durch eine unvorsichtige Berührung nicht ein Unglück entstehen konnte, so faßte sie schnell ihren Entschluß. Mit verstelltem Entsetzen nahm sie ihm vorsichtig die gefährliche Waffe aus der Hand. „Ach, warten Sie ein wenig, Herr Notar," sagte sie mit verhaltenem Lachen. „Kommen Sie weiter daher, so, hier mitten auf den Altan. Und jetzt, da Sie tragische Auftritte so sehr lieben, lassen Sie uns einen veranstalten, der durch seine Außergewöhnlichkeit unsere Namen der Nachwelt überliefern wird. Was meinen Sie, würde es nicht mehr Effekt machen, wenn ich den Schuß losbrennte?"

„Bei Gott, das wäre himmlisch!" rief Blohm aus. „Wollen Sie mir wirklich diesen einen aber großen Beweis Ihrer höchst eigenen Ergebenheit schenken?"

„Mit vielem Vergnügen," erwiederte Georgine, und that, als ob sie den Hahn spannte, den Blohm nicht berührt hatte. „Auf wie viel Schritte Abstand befehlen Sie den Schuß?"

„Auf Zehn," antwortete Blohm, und stellte sich mit gekreuzten Armen und in höchst lächerlicher Positur mitten auf den Altan. — Georgine maß die Schritte ab: „So! jetzt wären wir fertig. Wollen Sie selbst kommandiren, oder soll ich es thun?"

„Sie werden mich auf's Höchste verbinden, gnädiges Fräulein, wenn Sie auch dies übernehmen. Ich bin bereit und warte."

„Gut, Herr Notar; Sie sollen nicht vergebens warten. So fahre denn wohl, schönes Leben; fahre wohl, schöne Erde; lebe wohl, unglückselige Liebe, Du Ursprung aller meiner Leiden; lebt wohl, muntere Kameraden; lebe wohl, Schachspiel und Whistpartie; lebe wohl, schöner, grüner

Billardtisch; und Du des Lebens Leben, herrlicher Champagner, ich werde euch nie wieder schauen. Eins, zwei, drei; jetzt fahren Sie ab, Herr Notar!"

Sie sah wirklich aus wie eine Amazone, und spielte ihre Rolle so gut, daß Blohm am Schlusse der prächtigen Abschiedsrede in ein schallendes Gelächter ausbrach, und mit diesem Paroxysmus ging der größere Theil der verzehrenden Flamme in Rauch auf.

„Sie sind wahrhaftig zu reizend, gnädiges Fräulein," rief er entzückt, „und es müßte gewiß nicht so übel geschmeckt haben, von Ihrer Hand zu sterben, wenn das Leben nicht so göttlich schön wäre, daß nicht einmal dieser hohe Preis mich vermögen könnte, es zu verlassen."

Etwas, das einer Gelächter-Salve glich, erreichte das feinfühlende Ohr des Notars Blohm. Er wandte sich um, und sah den Oberrichter und Hermer, in der Eigenschaft als Zuschauer, den obersten Theil der Treppe einnehmen. Der Notar biß sich erzürnt in die Lippen, und sah auf die andere Seite. Auch Georgine, die auf die Büchse gelehnt dastand, fühlte sich etwas beunruhigt.

„Auf meine Ehre, mein braver Blohm," sagte der Oberrichter Holk, „Sie haben eine prächtigere Tragödie aufgeführt, als ich je vorher gesehen hatte. Und Sie, gnädiges Fräulein, Sie haben, verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit, ein wahrhaft angebornes Talent für die Bühne."

„Ja, mein liebes Mädchen," sagte Hermer, und klopfte ihr auf das goldlockige Köpfchen, „unser Freund Holk hat wirklich Recht, Du hast vortrefflich gespielt."

„Es ist mir sehr angenehm, zu hören, daß die Herren dieser Ansicht sind," erwiederte Georgine in ihrem gewöhnlichen scherzhaften Tone. „Der Notar Blohm und ich wollten versuchen, wie uns diese Scene gelingen würde. Es war so oft die Rede davon, ein Liebhabertheater einzurichten, da sich hier so viele Nachbarn und eine so zahlreiche Jugend befinden, und zur Feier der Einweihung desselben hat der Herr Notar die Güte gehabt, das in

Frage stehende kleine Stück zu schreiben, und ich konnte ihm unmöglich eine Rolle darin verweigern."

Blohm versuchte in diesen Ton einzustimmen, und mit ziemlich guter Laune ging ein jedes an die Mittagstoilette. Allein die Etikette, an sich schon so widerwärtig, führt auch noch viel anderes Schlimme mit sich. Wäre die Gesellschaft jetzt beisammen geblieben, so hätte die eingetretene Heiterkeit wahrscheinlich den ganzen Tag fortgedauert; doch diese verschwand nun ganz und gar, da ein Jeder auf seinem Zimmer den Auftritt vom Vormittag überdachte; und bis man sich endlich bei Tische versammelte, war keine Spur mehr von jener Stimmung vorhanden. Nicht einmal der alte, ungezwungene Ton wollte sich einfinden, und der Kaffee war kaum getrunken, als die Herren schon wieder ihre Hüte und Handschuhe ergriffen und sich entfernten.

Mitten in der Bucht begegnete ihre Schaluppe der Arthurs. —

„Ihr Diener, Herr Lieutenant!" rief Holk, der sich wieder in der besten Laune befand, sobald er nicht mehr unter dem Einfluß des Anblicks seiner Korbgeberin stand. — „Gehorsamer Diener, Herr Oberrichter! Schon von Rosendal zurück! Ich hoffte dort heute Abend das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu haben."

„Das wäre mir außerordentlich angenehm gewesen, Herr Lieutenant; allein wir müssen morgen in aller Frühe aufbrechen. Ueberdies befindet sich mein Amtsbruder, der Hofgerichtsnotar, nicht recht wohl, weßhalb wir die Abreise beschleunigen müssen."

„O weh, das beklage ich," sagte Arthur mit einem Lächeln, das nicht sehr für die Wahrheit seiner Worte bürgte; „die Hitze ist heute auch ungewöhnlich stark."

„Sagen Sie lieber die Kälte," rief Holk lachend. Blohm litt wie unter der unbarmherzigsten Geißel, schlug den Mantel fest um sich, lehnte sich an den Bord des Bootes und blieb stille.

„Das wird ein großer Verlust für uns seyn, daß

wir die Herren verlieren," fing der Lieutenant wieder an. „Lindorm ist jetzt auch fort, und unsern guten Waldenberg hindert seine Kränklichkeit, Antheil an dem Vergnügen zu nehmen, das ich am meisten liebe."

„Wenn das ist, so meine ich," rief Holk schnell, „der Herr Lieutenant könnte eine Tour mit mir heim machen. Hol' mich der Kukuk, das wäre nicht so dumm. Wir können uns mancher sehr angenehmen Nachbarschaft rühmen. Voran stelle ich Frau Marshausen. Sie macht ein sehr angenehmes, nettes und vortreffliches Haus. Man fühlt sich da so wohl, daß man wünscht, es möchte nie Abend werden; kurzum, ich stehe dafür, daß auch Sie das finden werden! Versprechen Sie es mir?"

„Topp!" sagte Arthur und bot ihm die Hand. „Wie bald reisen Sie?"

„Morgen Vormittag um zehn Uhr."

„Ich werde mich einfinden, und nehme Ihr Anerbieten mit freudiger Dankbarkeit an."

„Herzlich willkommen in Björkö als guter Gesellschafter, Herr Lieutenant!" entgegnete Holk. „Ich werde Sie nicht länger aufhalten! Gehorsamer Diener!"

„Gehorsamer Diener, Herr Oberrichter! Ich wünsche Ihnen gute Besserung, Herr Hofgerichtsnotar!" — Die Boote legten wieder aus, und ein jedes nahm seinen Weg.

„Das war kein dummer Vorschlag," dachte Arthur. „Ich bin recht froh darüber; denn nichts ist mir im Ganzen zu gegenwärtiger Zeit dienlicher, als ein Wechsel des Aufenthaltsorts. Das gibt mir Zeit, die Sache besser in Erwägung zu ziehen, da ich nie aufhören kann, über Lindorms Antwort nachzusinnen. ‚Was auch meine Gefühle seyn mögen, so erkläre ich offen und bestimmt, daß ich keine Ansprüche weder auf Fräulein v. Werdenbergs Hand noch auf ihre Liebe mache und machen kann, und Du hast vollkommene Freiheit, in dieser Hinsicht so zu handeln, wie es Dir Dein Interesse gebietet!' — Darauf ging seine Aeußerung hinaus. Hm, es ist gewiß gut und recht, wenn ich seine Worte buchstäblich nehme. Allein

ich kann es doch nicht über mich gewinnen, das zu thun, weil es ein höchst schwieriger Umstand ist, daß sie ihre Gefühle für ihn nicht mehr beherrschen kann. — Gott weiß, ich würde gerne jedes Opfer bringen, wenn mir das Glück würde, das liebe Mädchen als meine Braut heimführen zu dürfen, und ich kann mir schon zum voraus das beifällige Lächeln meines alten Vaters vorstellen, wenn ich ihm eine solche Schwiegertochter in's Haus brächte; aber ich liebe Gustav bei all' seinen Sonderbarkeiten mehr als er selbst weiß, ja weit mehr als ich vermuthete, daß man einen Freund lieben könne; und es ist mir unmöglich, ihm einen so bittern Kummer zu verursachen, als es ihm wahrscheinlich machen würde, wenn es mir gelänge, ihre Gunst zu erwerben. Nein, es erfordert eine schärfere Prüfung der Gefühle und Beweggründe, ehe ich weiter schreite. Ferne sey mir also jeder Gedanke an einen Versuch, mich in ihr Herz einzuschleichen, bis ich Gustav wieder getroffen, und eine neue Unterredung über diese Sache mit ihm gehabt habe."

Mit diesen guten Vorsätzen stieg Arthur die Brücke in Rosendal hinauf, wo er herzlich bewillkommt und von jedem in der Stille als ein Kandidat für die Lücke begrüßt wurde, welche nach der Abreise der Gerichtsherren eintrat. Zwar verlor Georgine, in Folge von Arthurs feinem Ehrgefühl, den dritten Antrag an diesem Tage; aber sie fühlte seinen Verlust nicht, und sie schienen gegenseitig nie mehr Vergnügen an ihrer Gesellschaft gefunden zu haben, als an diesem so herrlichen Abende. Er hatte ein Buch mitgebracht, aus dem er ihr vorlas; und nachdem sie ihre gemeinschaftlichen Bemerkungen darüber gemacht hatten, spielte sie ihm auf der Harfe vor. Beim Abschied sagte Georgine: „Sie kommen doch morgen wieder, Lieutenant Arthur?" und lächelte dabei so reizend, daß der Lieutenant ein gewisses unruhiges Herzklopfen wegen seiner guten Vorsätze fühlte. Gegen seine Gewohnheit etwas verwirrt, stammelte er: „Ich glaube nicht."

„Wie so?" fragte sie verwundert.

„Weil — weil ich mir dies Vergnügen auf einige Zeit versagen muß. Der Oberrichter Holk hat die Artigkeit gehabt, mich nach Björkö einzuladen."

„Dafür sind wir ihm nicht sehr verbunden," meinte Hermer, und Georgine versicherte mit unverstellter Aufrichtigkeit: „Wir werden Sie sehr vermissen, Lieutenant Arthur, besonders, da alle unsere anderen Freunde uns auch verlassen haben."

„Ach, mein Fräulein, wenn ich glauben, wenn ich hoffen dürfte, daß Sie mich in Wahrheit nur eine Minute lang vermißten, so . . ." Arthur hielt schnell inne; sein eben abgelegtes Gelübde trat in der riesigen Gestalt einer niedrigen Handlung vor sein geistiges Auge; er schwieg,

und jener Satz, der nicht zu Ende kam,
in einem Seufzer von den Lippen schwamm.

Leben Sie wohl, leben Sie wohl! Bald bin ich wieder zurück!" — Arthur eilte, sich und alle seine Gefühle so schnell als möglich in das kleine Boot einzupacken, das ihn bald über die kräuselnden Wellen nach Hause nach Engelvik brachte.

Neunzehntes Kapitel.

Gesund war ihre Farbe, wie die Künstler malen
Aurora's Antlitz in den Kranz von Strahlen.
Tegnér.

„So! jetzt sind wir an Ort und Stelle! Sehen Sie das weiße Gebäude, das dort zwischen den Bäumen herausschimmert?" fragte der Oberrichter Holk seinen Reisegefährten, den Lieutenant S***, als sie, den Tag nach ihrer Ankunft in Björkö, auf einer Fahrt zu dem Gute der Wittwe Marshausen begriffen waren. „Sehen Sie

das weiße Gebäude, das dort zwischen den Bäumen hervorschimmert?"

„Nein."

„Sie müssen Ihre Augen mehr links halten, Herr Lieutenant; jetzt entdecken Sie es gewiß."

„Ja wahrhaftig; das sieht ja ganz stattlich aus."

„Gut; das ist Balderslund. Hier wohnt die kleine, aimable Frau Marshausen. Ein nettes Plätzchen, nicht wahr? Freilich kein Rosendal, aber doch sehr lieblich, ja, wahrhaftig sehr lieblich. Die Eigenthümerin ist Wittwe und hat ein bedeutendes Besitzthum. Ein wirklich einnehmendes Frauenzimmer. Sie werden schon sehen. Sie hat auch eine jüngere Schwester im Hause, Louise Montén, ein recht süßes und reizendes Mädchen, aber beinahe noch ein Kind; erst sechszehn Jahre und ein Bischen schüchtern, in Folge der einsamen Erziehung, die sie genoß, ehe sie vor ungefähr einem Jahre zu ihrer Schwester kam. Allein in einer täglichen Gesellschaft, wie die der Frau Marshausen ist, bildet sich ein Mädchen schnell durch das Beispiel."

„Alles das läßt höchst vortrefflich," sagte Arthur; „ich meine schon beide Damen vor mir zu sehen." — Der Wagen hielt vor einer großen, halbrunden Steintreppe. Die Herren stiegen aus, und ließen sich anmelden. Eine Jungfer geleitete sie in das Vorzimmer mit der Versicherung, daß ihre Frau sogleich die Ehre haben würde, sich einzufinden. Das Zimmer, in das sie geführt wurden, war weder groß noch elegant; allein es war geschmackvoll eingerichtet. Die Möbel, obwohl nicht kostbar, waren doch neumodisch und zeugten von dem Schönheitssinne der Besitzerin. Der einzige Prachtartikel, der Anspruch auf Auszeichnung machen konnte, war ein gutes Piano, worauf mehrere neue Musikalien herumlagen. Verschiedene hübsche Damenarbeiten befanden sich auf einem Nähtischchen am Fenster; und auf einem schönen Büreau standen in guter Ordnung verschiedene Bände wohlgebundener Bücher.

„Was mag wohl ihre Lektüre seyn?“ fragte der Oberrichter Arthurn, der der kleinen Bibliothek zunächst stand. „Seyen Sie doch so gut und sehen Sie nach, Herr Lieutenant; denn ich gestehe, daß das mich wirklich interessirt, zu erfahren. Ich werde indessen aufmerken, ob es im Korridor geht, und Ihnen dann einen Wink geben.“ Arthur fing sein Geschäft an, und schlug das erste Buch in der Reihe auf.

„Bauers Lebensbilder.“

„Gut,“ sagte Holk; „weiter!“

„Die Erde und ihre Bewohner von Zimmermann.“ — „Gut; weiter.“ — „Reisebeschreibungen, übersetzt von Ordmann.“ — „Gut, sehr gut; und keine Romane?“ — „Ich weiß nicht, Franzén und Leopold.“ — „Ah, ich wußte wohl,“ sagte der Oberrichter herzlich vergnügt, „daß sie ein zu verständiges Frauenzimmer ist, um Romane zu lesen; aber dort sind noch einige Bände, was mögen die enthalten?“ Arthur besah sie. „Handbuch für Frauenzimmer von Angelini.“

„Herr Gott, ein so vortreffliches Weib,“ rief Holk bewundernd, „eine solche Perle in sein Haus heimzuführen. Eine flinke Hausmutter ist sie auch; ich wünschte, wir würden zum Abendessen zurückbehalten, dann könnten Sie sich von demjenigen ihrer Talente überzeugen, das meines Erachtens noch keineswegs zu den unbedeutendsten gehört. Ein Mann darf sich glücklich schätzen, wenn er es bei seiner Frau trifft.“

„Aber still, st! es geht.“ Schnell wurde das zuletzt geöffnete Buch wieder zugeschlagen. Die Herren ergriffen die weggelegten Hüte, die Thüre ging auf und die Frau des Hauses trat ein.

„Willkommen, meine Herren! Entschuldigen Sie, daß ich Sie habe warten lassen,“ sagte Frau Marshausen mit einem verbindlichen und wohlwollenden Ausdruck in der Stimme; „aber die Wahrheit zu sagen, war ich an einem häuslichen Geschäfte und deßhalb nicht so in Ordnung, um Sie sogleich empfangen zu können.“

Der Oberrichter stellte seinen Gast vor. Man verneigte und verbeugte sich, legte die Hüte ab und setzte sich, dann trat ein sekundenlanges Schweigen ein. Wir benützen diese Gelegenheit, um einen flüchtigen Blick auf Frau Marshausens äußeren Menschen zu werfen. Sie war ziemlich groß und gut gewachsen, mehr korpulent als schlank, von einem angenehmen Gesichte, das, obwohl nicht schön, doch Anmuth, Verstand und Würde ausdrückte. Herzensgüte leuchtete aus ihren großen lichtblauen Augen, und ein lebendiger Geist sprach aus jedem Zug, jeder Bewegung. Sie war mit einem Wort, wie Holk es nannte, ein sehr einnehmendes Frauenzimmer. Ihr Anzug war sehr geschmackvoll, ein glücklicher Mittelweg zwischen der Pracht der Städte und der ländlichen Einfachheit.

„Nun, willkommen vom Gerichte, Herr Oberrichter! Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß wir unsern guten Nachbar vermißten; denn obschon Sie Balderslund wahrlich nicht oft mit Ihrer Anwesenheit beehren, so ist es doch angenehm, zu wissen, daß man Sie erwarten kann.“

„Sie verbinden mich auf's Höchste, meine liebenswürdige Madame Marshausen; und erlauben Sie mir, daß ich Sie versichere, daß ich künftig mich dafür schadlos halten und desto öfter kommen werde!“ erwiederte Holk.

„Das wird uns sehr angenehm seyn; halten Sie nur Wort, Herr Oberrichter! Ist der Herr Lieutenant S*** schon lange in dieser Gegend?“

„Sechs glückliche Wochen brachte ich an den schönen Ufern der Ostsee, theils in Engelvik, theils in Rosendal zu. Doch jetzt habe ich angefangen, größere Ausflüge zu machen.“

Das Gespräch wurde durch den Auftritt einer Person unterbrochen, die Arthur später unter die vorzüglichsten Kleinode rechnete. Die Thüre fuhr heftig auf, und ein junges, feines Mädchen schwebte leicht wie ein Wesen aus den Luftregionen, daher, oder vielmehr sie kam hereingesprungen, hielt aber plötzlich, als sie die beiden Fremden gewahrte, und indem der Purpur ihrer Wangen zur

vollen Gluth wurde, verneigte sie sich mit zu Boden gesenkten Blicken.

„Das ist meine Schwester," sagte Frau Marshausen. „Komm her, Louischen; der Herr Oberrichter Holk ist Dein guter Freund, das weiß ich und der Herr Lieutenant S*** ist sein Gast."

Louise schlug ihre schönen, schwarzen, feurigen Augen auf. In ihrem Blick lag etwas zugleich Naives und Unschuldiges. Sie war Brunette, aber nicht aus der orientalischen Schule. Die Lippen waren so roth, wie die schönsten Kirschen, und ließen beim geringsten Lächeln die weißesten Zähne sehen. Was den Teint anbelangt, so verweisen wir auf die Ueberschrift dieses Kapitels, mit dem Beifügen, daß die Sonne sie nicht ohne einen gewissen Anstrich ihrer Gewaltthätigkeit gelassen hatte.

Das junge Mädchen kam aus dem Garten heim, und hatte den Wagen der Fremden nicht gesehen, auch Niemand begegnet, der sie von ihrer Ankunft hätte unterrichten können. Nicht ohne Verwirrung sah sie sich in ihrem einfachen Werktagskleide, so ganz unvermuthet vor zwei Herren stehen, von denen der Eine ihr ganz unbekannt war. Ihr Köpfchen bedeckte ein leichter Strohhut, und am Arm hing ein feines Weidenkörbchen, in welchem sie den Arbeitern das Vesperbrod gebracht hatte.

Sie sah sich einen Augenblick um, knüpfte schnell das Hutband auf, und warf mit einer eigenen, nachlässigen und gewaltthätigen Grazie den Hut auf das Piano, stellte dann den Korb unter einen Tisch, eilte auf den Sopha zu, und flüsterte, jedoch so laut, daß Arthur, der in der Nähe stand, es hören konnte, ihrer Schwester in's Ohr: „Du unartige Bertha! warum hast Du mir keinen Boten geschickt? Da, wie ich aussehe!"

„Du siehst recht hübsch aus, Luischen," antwortete Frau Marshausen, die ihre sechszehnjährige Schwester wie ein Kind zu behandeln schien. „Nimm jetzt schnell deine Puppe," so, erwartete Arthur, würde sie hinzusetzen;

aber anstatt dessen sagte sie: „Nimm Deine Stickerei und setze Dich neben mich. Es haben Dich doch keine Nattern oder Heuschrecken unterwegs erschreckt?"

„O nein, niemand hat mich erschreckt," antwortete Louise verdrossen, und ging, ihre Sachen zu holen.

Unterdessen war der Oberrichter nach ein Paar Gängen auf und ab vor dem oben genannten Schreibtisch stehen geblieben, und nachdem er eine Weile in den Werken, die er zum Voraus kannte, geblättert hatte, sagte er zur Wirthin gewendet: „Das nenne ich eine auserlesene Lektüre; sie vereint den Reiz der Romantik mit dem Nutzen, daß sie den Verstand bildet."

„Ja, gewiß," erwiederte Frau Marshausen gleichgültig; „diese Werke entsprechen unstreitig vollkommen ihrem Zwecke, und passen vorzüglich für die erste Bildung eines jungen Frauenzimmers. Ich habe sie für Louischen aus der Bibliothek meines seligen Mannes herausgesucht; denn ich hielt es immer für schädlich, Mädchen Romane lesen zu lassen, ehe sich ihr Urtheil oder Geschmack befestigen konnte."

Der Oberrichter fühlte bei dieser Täuschung seiner Hoffnungen eine unbehagliche Beklemmung: „Sie lesen also selbst Romane, vielleicht sogar gerne?" Die Frage wurde so ernsthaft gestellt, wie wenn die Sache von der höchsten Wichtigkeit gewesen wäre.

„Außerordentlich gerne," versetzte Bertha. „Wenn Sie sich dort zu dem Tischchen in der Ecke wenden, werden Sie meine Lieblingslektüre zu sehen bekommen."

Holk wandte sich rasch um, und fing an, die Produkte genau zu untersuchen, die er im Geheimen todtgeboren wünschte, ehe sie von dem Gehirne der Verfasser ausgebrütet wurden, und nach denen er lieber eine Treibjagd angestellt hätte, als nach Wölfen und Füchsen. Wenigstens schien ihm klar, daß man sich mit dem Erstern verdienter machen würde, als mit dem Letzteren. Schweigend blätterte er ein Buch nach dem andern durch. Der selige Lafontaine, Spieß, Kotzebue und Müller stiegen nach

einander heran. Der Leser wird sich erinnern, daß es im Jahre 1818 war. — Holk seufzte bei jedem, den er öffnete. Das war eine tiefbetrübte Entdeckung, gerade jetzt, da er mit einem Entschlusse umging, der vollreif war.

„Aber," sagte er halblaut, ganz von seinen Gedanken eingenommen, und Zeit und Raum vergessend — nachdem er jedoch vorher im Stillen durchgegangen hatte, wie viele Frauen die üble Gewohnheit hätten, Romane zu lesen, und doch gute Hausmütter und vortreffliche Wirthinnen wären, „ich will das nicht so genau nehmen, wenn es nur mit Auswahl geschieht. Dreißig paßt so gut zu fünfundvierzig."

„Was befehlen Sie?" fragte Frau Marshausen, welche glaubte, der Oberrichter habe etwas geäußert, das sie nicht verstanden habe.

„Nichts, nicht das Geringste, meine beste Madame Marshausen. Es war blos eine kleine Zerstreuung; die verdammte Expedition spuckt noch in meinem Kopfe."

Zum Glück wurde der Gegenstand durch das bei solchen Gelegenheiten willkommene Theebrett abgebrochen. Die Wirthin schenkte ein, und Alles ging mit Ordnung und Geschmack vor sich, die Unterhaltung wurde freier, und auch Louischen gesprächiger; denn nachdem Lieutenant Arthur fünf oder sechs Gegenstände angeschlagen hatte, traf er es so glücklich, daß sie über den siebenten Variationen wußte. So verfloß der Abend heiter und angenehm. Die Herren wurden zum Abendessen behalten, und mit Allem, sogar mit der Romanenleserei, vollkommen zufrieden und versöhnt, setzte sich der Oberrichter um eilf Uhr in den Wagen, Arthur sprang neben ihn hinein, die Damen verneigten sich mit dem Licht in der Hand auf der Vortreppe.

„Gehorsamer Diener, allerbeste Madame Marshausen! Um Gottes Willen eilen Sie hinein; Sie erkälten sich, der Abend ist kühl!" — klatsch, und im Galopp schwand Baldersgrund mit allen seinen Göttinnen in Hintergrund.

„Nun," sagte Holk, nachdem er sich gehörig zurecht

gesetzt hatte, „was sagen Sie von der Dame des Hauses? Und haben Sie je ein so delikates Auerhuhn gegessen? Ich weiß nicht, was ich darum geben würde, wenn meine Haushälterin das Wildpret so gut braten könnte, wie Madame Marshausen. Der Hummer war auch so fein zubereitet, und das Dünnbier, worauf ich so großen Werth lege, ganz vorzüglich. Doch ich lasse Ihnen ja nicht Zeit, auf meine erste Frage zu antworten; das kommt daher, weil ich nun einmal die Schwachheit habe, etwas auf einen guten Tisch zu halten."

„O die Wirthin war eine vortreffliche und angenehme Dame und ihr Souper ausgezeichnet. Dennoch muß ich bekennen, daß etwas an ihr war, das mir gar nicht gefiel."

„Was in aller Welt könnte das seyn?" fragte Holk äußerst verwundert.

„Je nun! die Art, wie sie ihre erwachsene Schwester behandelte. Sie war wohl freundlich und gut gegen sie, aber gerade so, wie wenn sie ein zwölfjähriges Kind vor sich hätte."

„Nun, Louise ist ja auch blos als ein großes Kind zu betrachten," entgegnete Holk, „und es ist ein ganz vernünftiger Grundsatz, den ich sehr billige, jungen Mädchen nicht zu früh zu zeigen, daß sie Damen sind. Gefallsucht und Geplapper kommen zeitig genug, und die Mädchen sind am lieblichsten, wenn sie noch etwas von dem ungezwungenen Reize der Kindheit haben. Louischen ist ein recht hübsches und gutes Mädchen, noch nicht eingezwängt in die Nußschale der Mode und des guten Tons. Dahin kann sie, leider Gottes, zeitig genug kommen! Aber eine sorgfältige Erziehung hat sie erhalten, und sie spielt recht brav oder nicht? Es ist eine schöne Gewohnheit von Madame Marshausen, daß sie nach Tische Musik zum besten gibt."

„Ja, sie spielt herrlich wie ein Engel," sagte Arthur. „Da erst bekam sie Leben. Und sie singt auch, wie mir ihre Schwester gesagt hat; allein ungeachtet aller meiner

Bitten konnte ich sie noch nicht dazu vermögen. Ich sehe und höre sie noch, als sie mit dem lieblichsten Kopfschütteln antwortete: ‚Nicht Alles auf einmal. Nein, nein, wir müssen etwas auf das nächste Mal aufsparen. Sie kommen ja doch wieder nach Balderslund?‘ — Wie ich das sage, will es nichts heißen," fuhr Arthur fort, da ihm die Gleichgültigkeit des Oberrichters, der die Sache keiner Antwort werth hielt, nicht sehr behagte; „aber von ihren Lippen klang es so innig gut und unschuldig. Ich glaube, daß Sie dasselbe gefunden haben würden, wenn Sie sie mit Ihrer Aufmerksamkeit beehrt hätten. Allein das geschah, während Sie am Fenster leise mit der Frau des Hauses sprachen."

„Das ist doch sonderbar, daß wir heute Abend keinen Mondschein haben," sagte Holk abbrechend. „Es wird dunkel durch den Wald; fahre vorsichtig über die Berge, Lars. — So, der Herr Lieutenant finden Louise Montén so hübsch? Doch was ist Sie im Vergleich mit Georgine von Werdenberg?"

„Warum soll ich gerade diese mit einander vergleichen?" sagte Arthur; „das will ich durchaus nicht. Georgine ist die vollkommen entwickelte Rose, das ausgebildete Weib, das seinen Platz kennt und ihn mit Würde einzunehmen versteht. Louise ist die vielversprechende Rosenknospe, die Alles das auch werden kann, wenn sie geschickt behandelt wird. Drei Jahre machen in diesem Alter viel; ich glaube, Fräulein von Werdenberg wird bald neunzehn."

„Ja! drei Jahre machen viel," sprach Holk mehr zu sich selbst als zu seinem Reisegefährten. „Ich bin doch begierig, ob ich bis dahin einige hoffnungsvolle Knospen um mich haben werde."

Frau Marshausen sagte zu Louise, als diese nach der alten Gewohnheit ihre tägliche Abendlektüre „Sturms Betrachtungen" zur Hand nahm, um ein Stück daraus vorzulesen: „Laß es seyn, mein Kind; ich bin heute Abend nicht recht wohl! Geh' auf Dein Zimmer, Louischen, und nehme die Betrachtungen mit Dir."

„Aber ich kann Dich doch nicht verlassen, liebe Bertha, wenn Du krank bist. So ist es immer, wenn Du Hummer ißt; Du kannst ihn durchaus nicht ertragen, und doch bist Du so unvorsichtig, davon zu essen. Das mußt Du nicht mehr thun."

„Nein, nein, Liebe, ich werde mich ein andermal wohl in Acht nehmen. Aber Du brauchst nicht aufzubleiben, Louischen. Gute Nacht, mein Engel!"

Louise ging, und Frau Marshausen setzte sich auf den Sopha, stützte das Haupt auf die Hand, und fing an, über die Begebenheiten des Abends genau nachzudenken. Holk hatte gewisse nicht undeutliche Winke gegeben, die eine nähere Betrachtung verdienten. Frau Marshausens ökonomische Stellung war sehr günstig, und da sie den wesentlichen Unterschied zwischen der gefügigen Nachgiebigkeit eines Liebhabers und dem bestimmten: „Ich will das so haben, mein Schatz;" oder: „Hast Du nicht gehört, mein Schatz, daß ich das so haben will?" eines Mannes kannte, so war die Sache in Folge ihrer näheren Bekanntschaft mit der Werktagseite des Ehestandes sehr bedenklich, um so mehr, da Frau Marshausen wußte, daß auch sie ihre eigenen Ideen hatte und haben wollte, ein höchst kitzliches Ding für eine verheirathete Frau! Inzwischen beschloß sie, nachdem sie in Gedanken viel dafür und dagegen angeführt hatte, den Ausgang der Zeit zu überlassen, wie es in solchen Fällen gewöhnlich geschieht.

Zwanzigstes Kapitel.

Dies ist das Licht, das schauerlich und trübe,
Am fernen Unkenteiche flimmernd scheint;
Nicht Wurzel beut die Erd' den Pflanzen und Gehägen,
Nie fällt dort Thau, nie strömet dort der Regen,
Der Wind nur klaget einsam dort und weint!

Kullberg.

Tief in einer waldigen Gebirgsgegend, in einem der am wenigsten bevölkerten Landstriche Schwedens lag im Jahre 1818 die einsame, sehr verfallene Wohnung eines Feldwebels. Das Haus ist später an einen andern Platz versetzt worden, und eine wirre Masse von Stein und Lehm nebst zwei Thürpfeilern, die daraus hervorstehen, sind die einzigen überlebenden Zeugen einer Begebenheit, die einst die wenigen Bewohner desselben mit ihren schauerlichen Schrecknissen erschütterte. Keine ordentliche Landstraße führt nunmehr dahin, und zur Zeit unserer Erzählung war der Weg so schlecht, daß die wenigen Personen, die in dieser öden Gegend reisten, zu Pferd und zu Fuß auf die beschwerlichste Art sich vorwärtsbewegen mußten. Hie und da konnte man auch einen elenden Karren zu Gesichte bekommen, dessen Eigenthümer auf die Gefahr hin, Hals und Bein zu brechen, das Gleichgewicht zu erhalten suchte, während er zwischen Stümpfen und Steinen hin steuerte.

Das Wohnhaus selbst war ein sehr niederes, von Alter grau gewordenes Gebäude, das auf keinem andern Fundamente als der Mutter Erde ruhte. Auf der Vorderseite befand sich eine kleine Holztreppe, mit darüber gebautem hervorstehendem Dache, und zwei rein gescheuerten Eichbänken als Ruheplätze darunter. Von dort kam man in den Oehrn selbst, der außer einer großen Thüre in den Hof noch drei andere hatte. Die mittlere derselben führte zu einem fast immer geschlossenen

Zimmer, das für die wenigen Besucher bestimmt war, die bisweilen die freundliche Gastfreundschaft des Feldwebels Kramer in Anspruch nahmen. Eine zweite Thüre führte zur Küche, und die dritte gerade über öffnete den Eingang zu einem niedern, finstern Saale, wo der Hausbesitzer mit seiner ältlichen Frau wohnte.

Diese Stube hatte ein sauberes, jedoch unbehagliches Aussehen. An den nackten Holzwänden, aus welchen das braune, getrocknete Moos in langen Kletten hervorstak, war als Luxusartikel ein oder das andere Zeitungsblatt aufgehängt, das sich hieher verirrt hatte, so wie auch einige Produkte der grotesken Malerschule, die man von herumziehenden Lumpensammlern gekauft hatte. Die vornehmste Zierde war ein alter Spiegel mit vergoldetem Rahmen, in dessen sonderbaren Ausschnitten und Figuren ein Paar Pfauenfedern kreuz und quer befestigt waren. Die Möbel bestanden aus einigen grob zugehauenen Stühlen, einem Paar angestrichenen Kästen und Schränken mit Nummer und Namen, dem Bette des Ehepaars, und einem großen grauen Ausziehtische. An diesem letztern saß auf der einen Seite der Feldwebel Kramer, und spielte Patience mit einem Kartenspiele, das schon Anno 1770 dabei gewesen zu seyn schien. Sein Weib, eine sechszigjährige Matrone in Bindehaube und Faltenrock saß auf der andern Seite und hülste Zuckererbsen aus, während sie fleißig der Schnupftabaksdose zusprach.

„Kramer, mein Alter," sagte sie, „ich meine, Du könntest einmal das langweilige und ewige Studiren da genug bekommen. Es wäre ebensogut, wenn Du mir bei meinen Erbsen helfen würdest. Der Abend naht heran; ich sollte schon damit fertig seyn."

„Sogleich, Mutter, ich will nur noch sehen, wie es diesmal ausschlägt; es ist das wichtigste, denn es ist das dritte Mal. Ach, wenn es doch ginge; ich würde mich sehr froh fühlen, da ich an Kartenprophezeihungen glaube. — — Aber sieh', nein — ei, ei, es ging nicht.

Herr Gott, das ist unmöglich, das ist zu betrübt!" — Er schob das Kartenspiel hinweg und seufzte tief.

„Nun, was gibt es denn, was ist denn so betrübt, Alter; sag' mir's?"

„Ach, ich dachte mir, ob die arme junge Frau da drinnen je wieder auf dieser Welt lächeln werde, das heißt aus Freude; aber es wird nichts daraus, und es schneidet mir in die Seele, wenn ich bisweilen nur einen Schatten von ihr zu sehen bekomme. Sie kommt mir vor, wie wenn sie nur noch ein Gebet hätte: — ‚Herr, laß mich sterben!'"

„Ja, die Aermste! Das wäre vielleicht am Besten für sie," antwortete Frau Kramer; „denn wenn man so fein und vornehm gewesen ist, wie bei ihr aus Allem deutlich hervorgeht, und nun genöthigt ist, in tiefer Einsamkeit zu verweilen, wo selten ein fremdes Wesen die Einförmigkeit unterbricht, das muß wohl recht bitter seyn."

„O das grämt sie nicht," fiel der Feldwebel ein. „Es ist klar, daß ihr Kummer einen tieferen Grund hat. Daß sie hier ist — was wahrscheinlich in Folge eines größeren Unglücks geschah — das, glaube ich, quält sie nicht; denn wenn ich mich nicht täusche, so würde sie in einem Schloß mit vergoldeten Sälen gerade ebenso unglücklich seyn, als unter unsrem geringen Dache."

„Ja, ja, Kramer, das ist nicht so unwahrscheinlich! Weißt Du, Alter, ich habe immer gedacht, sie möchte eine Rechnung mit ihrem Gewissen nicht ganz abgeschlossen haben; denn mit rechten Dingen geht das nicht zu, das ist gewiß, und es kann mich innerlich verdrießen, daß ich der schweigsamen Jungfer Hedda kein aufklärendes Wort entlocken kann. Aber ich mag meine Angel noch so klug auswerfen, sie nimmt sich immer wohl in Acht, darein zu beißen. Doch hoffe ich, ihr noch einmal abzulauern, was da vorgeht."

„Aber," sagte Kramer nachdenklich, „ich meine, die Zeit sollte um seyn, wo der Herr, der sie hierher brachte,

wieder zu kommen gelobte. Gib mir den Kalender, Mutter, ich will nachsehen. Ich erinnere mich bestimmt, daß ich das Datum aufschrieb." — Der alte Kramer setzte seine Brille auf und fing an zu blättern.

„Es war im Mai, weißt Du noch, Vater," sagte die Frau, um dem Suchenden auf die rechte Spur zu helfen.

„Ja, ja, im Mai, ich erinnere mich noch wohl. Laß sehen, hier muß ich es finden. — Den zwölften; Befehl vom Kapitän, mich einzufinden in — nein, das ist's nicht! — Den vierzehnten kalbte die gelbe Rose. — Da fällt mir ein," unterbrach sich der Feldwebel, „erinnerst Du Dich, es sollte ja ein Zuchtkalb werden, Mutter, wegen seiner guten Race. Es ist jetzt wohl groß und lebhaft, hoffe ich?"

„Es ist längst aus mit ihm," erwiederte Frau Kramer. „Du weißt ja, daß man immer frische Speisen für die Frau da drinnen haben soll, und da weder Kälber noch Schafe auf den Bäumen wachsen, so muß man sie eben nehmen, wo man sie findet."

„Nun, nun, dann ist nichts weiter darüber zu sagen, Alte. Laß nun sehen, wo wir den siebenzehnten haben, ein Unglückstag; der Bock brach sich einen Vorderfuß ab. Hm, hm! ich glaube, er war verhext. Doch nein, sieh, da steht es. Den neunundzwanzigsten Mai kam ein einzelner Herr an."

„Bewahre Gott, Kramer, wie wir jetzt beide träumen!" rief die Frau rasch. „Es war im Juni, daß er zum zweiten Male kam; da hatte er ein Frauenzimmer bei sich. Sieh nach im Juni, Alter!"

Kramer schlug das Blatt um. „Richtig, richtig, am achtzehnten Juni langten alle drei an, und in den letzten Tagen des August oder in den ersten des Septembers sollte er zurück seyn. Heute haben wir den ersten September; das will so viel sagen, als daß wir ihn jeden Augenblick erwarten dürfen."

„Ja, ja," seufzte Frau Kramer, „wohl können wir

ihn erwarten, das steht uns frei. Aber denke Dir den Fall, daß er nicht kommt. Oder denke Dir nur den nicht unwahrscheinlichen Fall, daß ihre Niederkunft eintrifft, ehe er anlangt, und daß sie hier hinliegt und stirbt. Dann, bei Gott, Alter, stünden wir sauber da, mit einem zarten Kinde und einer Leiche im Hause, ohne zu wissen, was mit beiden anfangen."

„Ei, Alte, das scheint mir sehr klar, wir müßten die eine begraben und das andere aufziehen."

„Du sprichst, wie Du es verstehst, Kramer," unterbrach ihn sein Weib ärgerlich. „Ich meine, Du solltest doch wissen, daß es mehr erfordert, als zu sagen: ich will das und das thun. Hast Du daran gedacht, was für ein Gesicht der Pfarrer machen würde, wenn Du mit dem Begehr zu ihm kämest, er solle ein Frauenzimmer begraben und ein Kind taufen? Meinertreu, das wäre schön, das! Und so dürfte er ganz einfach fragen: ‚Was sind das für Leute, Herr Feldwebel? Ich habe nie gehört, daß Eure Haushaltung sich vermehrt hat!' Es wäre hübsch, Alter, zu erfahren, was Du darauf antworten wolltest?"

„Ich habe zwar früher nicht an all' diese Umstände gedacht," versetzte Kramer sichtlich in Angst; „aber da würde ich eben sagen, wie sich die Sache verhält, daß ein junger Herr zuerst allein hierher gekommen sey und gesagt habe, er wünsche eine Dame von Stand hier einzumiethen, die in Folge von gewissen Familien- und anderen Verhältnissen sich veranlaßt finde, einige Monate von der Außenwelt getrennt zu leben, und er habe für diesen Endzweck keinen passenderen Ort, als diesen hier finden können. Weiter würde ich hinzufügen, daß wir arm seyen und einen kleinen Verdienst wohl brauchen können, und daß wir deßhalb kein Bedenken genommen haben, in seinen Vorschlag einzugehen; worauf der Herr, nachdem er eine Summe Geldes als Vorschuß zum Ankauf verschiedener Bedürfnisse bezahlt und das strengste Stillschweigen anbefohlen habe, abgereist und nach einigen

Wochen mit zwei Frauenzimmern, anstatt einer, wieder gekommen sey. Darauf habe er uns wieder verlassen, mit der Versicherung, in zwei Monaten zurückzukehren."

„Gut, gut, Kramer. Was meinst Du, daß seine Hochwürden darauf antworten würden? Nun, er sagt genau so, darauf will ich sterben: ‚Ei, seyd Ihr denn ganz verrückt, Herr Feldwebel, daß Ihr Euch in solche Historien verwickelt? Das kann, die Wahrheit zu sagen, Euch theuer zu stehen kommen. Ein ungetauftes Kind und eine Leiche im Haus, von denen man weder weiß, wer sie sind und noch wem sie angehören. Eine ganz kitzliche Affaire! Und ich muß Euch erklären, daß ich weder taufen noch begraben kann, so lange ich nicht weiß, was es für Leute sind. Aber Ihr, Herr Kramer, werdet Euch eine Untersuchung in der Sache, vielleicht einen Kriminalprozeß zuziehen!'"

„Herr Gott, erbarme Dich!" sagte der Feldwebel Kramer, von dem Scharfsinne seiner Frau tief erschüttert. „Herr Gott, lenke Alles zum Besten! Noch, liebe Rebekka, kann es gut werden. Es steht nicht geschrieben, daß es so betrübt gehen muß, wie Du voraussagst. Sie ist ja noch nicht todt; wir haben noch von keinem Kinde gehört, und der Herr kann noch diesen Abend hier seyn. Er bat mich beim Abschied so zuversichtlich, in keiner Hinsicht bekümmert zu seyn; er würde für Alles Sorge tragen. Ich werde wieder zum Zeitvertreib zu den Karten greifen und sehen, was sie von der Sache melden."

„Ja, tröste Du Dich mit ihnen, Alter," versetzte Frau Kramer, „und möchten sie Dir Hoffnungen schenken, die nicht täuschen! Ich muß in die Küche." Frau Kramer ging mit ihren Zuckererbsen fort. Am Herde stand ein Frauenzimmer und sah zu, wie ein kleiner Topf mit Wasser aufkochte. Ein erfahrener Beschauer konnte aus dem Aeußeren und der Haltung des fraglichen Frauenzimmers leicht errathen, daß sie zu den unschätzbaren Wesen gehörte, welche ein Mittelding zwischen Hausfräulein und Kammerjungfer, Gesellschafterin und Aushelferin aus-

machen; kurz, sie war eine sehr nützliche und unentbehrliche Person von abwechselnden Dienstgeschäften, wie es die Gelegenheit erforderte.

„Ist es schon Theezeit?" sagte Frau Kramer und schielte nach Jungfer Hedda. „Der Rahm soll sogleich in Ordnung seyn. Wie befindet sich das liebe Frauchen heute Abend?"

„Wie gewöhnlich," erwiederte Hedda.

„Aber, meine beste Jungfer Hedda," fing Frau Kramer wieder an, die gerne aus dem einen oder dem andern ein wenig klug geworden wäre, „ich denke, die Zeit wird bald vollends um seyn; würden Sie nicht gut daran thun, wenn Sie sich umsehen würden, um eine Wiege in's Haus zu bekommen?"

„Eine Wiege!" rief Hedda ein wenig zornig; „wir brauchen keine Wiege."

„Nun, nun, ich bitte um Verzeihung," erwiederte Frau Kramer, „wenn meine Frage anstößig war. Es geschah nur aus Artigkeit und Wohlwollen. Aber wenn ich die reine Wahrheit sagen sollte, so müßte ich gestehen, daß es nichts weniger als beruhigend und angenehm ist, solche Gäste in seinem Hause zu haben."

„Ach! daß es so weit kommen mußte!" seufzte Hedda; „solche Gäste, und das ihr! Großer Gott, der Du das weißt! Doch gleich viel, gebt mir den Rahm, Frau Kramer, und tröstet Euch damit, daß Eure beschwerlichen Gäste nicht mehr lange hier bleiben werden."

Hedda hatte jetzt das Theeservice auf einer Platte in Ordnung gestellt, worauf sie die Thüre in das nächste Zimmer öffnete, die Platte dort hinein trug, und sie auf ein Tischchen unter dem Fenster setzte. Auch wir, Leser, wollen uns dort hinein begeben, und wenn unser Auge auch auf keinen fröhlichen Anblick trifft, so möchte es doch etwas begegnen, das desto mehr Anspruch auf unsre Theilnahme hat. Das Zimmer hatte ein besseres und gefälligeres Aussehen, als das, welches wir oben geschildert haben. Die Wände waren weißgetüncht, und vor den Fenstern

hingen schöne Gardinen; die Sessel, obwohl sehr altmodisch, mit hohen Rücklehnen, waren bequem gepolstert und mit hübschen Ueberzügen versehen. Ein großes Bett mit Umhängen und ein vortrefflicher Sopha mit weichen Kissen vollendeten das Ameublement. Weibliche Arbeiten lagen da und dort im Zimmer zerstreut; eine Guitarre stand, wie vergessen, in einer Ecke, und ebenso schien es sich auch mit einem Tische zu verhalten, der mit Gegenständen bedeckt war, die zur Malerei gehörten. Zwei unvollendete Arbeiten waren, wie das übrige, mit einem großen, schwarzen Schleier verhüllt.

Dies war der Anblick des Zimmers selbst. Wir wollen nun betrachten, was darin vorgeht. Auf dem Sopha lag eine junge Dame von höchstens neunzehn Jahren. Sie trug tiefe Trauerkleider, und die rabenschwarzen Locken des ungeordneten Haares fielen in Wellen über ihre Schultern nieder. Die Farbe der Wangen war lilienbleich; nicht eine Spur vom Glanze der Rose war dort zurückgeblieben. Auch der Purpur der Lippen war dahin, und das große, schwarze Auge, das von Feuer und Leben gestrahlt hatte, war beständig von einem Thränenschleier umflort, der sich nie aufklärte. Sie ruhte, das Haupt auf die Hand gestützt, mit deren Weiße und ausgezeichnet schöner Form gewiß wenige wetteifern konnten. Eine Menge kostbarer und blitzender Ringe strahlten auf ihrem Schnee. Ihr ganzes Aussehen und ihre Lage gab das Bild eines wunderbar schönen Kunstwerkes ab, etwas unnachahmlich Interessantes und Anziehendes. Schade nur, daß, wenn das Bild zum Leben erweckt wurde, es die Natur und die schmerzliche Wirklichkeit, nicht der Künstler war, die den heiligen Ausdruck von Kummer und Ergebung auf die alabasterweiße Stirne und in jeden Zug dieses unendlich sanften und herrlichen Gesichtes prägte. Wie sie jetzt da lag, schien sie eingeschlummert zu seyn; aber häufige und tiefe Seufzer verriethen, daß es nur ein Zustand der Betäubung und kein wohlthuender Schlaf war.

Hedda näherte sich leise dem Sopha: „Der Thee ist

da; darf ich einschenken?“ — Keine Antwort erfolgte, weßhalb sie etwas lauter wieder anfing: „Darf ich eine Tasse Thee einschenken und sie auf das Tischchen setzen?“

„Nein, ich danke, gute Hedda,“ antwortete die junge Dame, und man hörte deutlich, daß ihr jeder Buchstabe Mühe kostete.

„Ja, aber, Ihro Gnaden, das geht nicht an,“ entgegnete Hedda mit mehr Kühnheit; „nichts zum Frühstück, nichts zum Abendessen, und höchst unbedeutend zu Mittag; bei Gott, Ihro Gnaden nehmen alles Leben von sich.“

Ein mißvergnügter Blick der Unbekannten, und eine abweisende Bewegung mit der Hand war die Antwort. Allein die unbewegliche Hedda ließ sich nicht abweisen, sondern fing gleich wieder an: „Damit ist es nicht gethan; nein, Ihro Gnaden haben wohl mehr als Ihr eigenes Leben zu verantworten.“

Die junge Dame erhob den Kopf und sah Hedda mit einem Ausdrucke an, der den herzzerreißendsten Schmerz ausdrückte. Hedda fühlte, wie ihr Blut beim Anblick ihrer geliebten Gebieterin in diesem Augenblicke zu Eis wurde. Ihr ganzes Wesen, jede Bewegung sprach von einem Grad des Leidens, der Ergebung, der grenzenlosen Qualen, daß kein Mensch sie hätte betrachten können, ohne dabei von einem schaurigen Entsetzen erschüttert, und einer tiefen und warmen Theilnahme ergriffen zu werden. Sie richtete sich auf. „Bring die Tasse her,“ sagte sie in einem unendlich leidenden Tone; „ich werde trinken.“

Und in den drei Worten: „ich werde trinken,“ lag ein Etwas, das eine Rührung von heiligem und unaussprechlichem Umfange enthielt. Sie trank ihren Thee, und tauchte zu Hedda's Freude zwei Brödchen darein. — „Aber nun,“ lispelte sie, als sie die Tasse zurückgab, „nun will ich Ruhe haben,“ und ihr Haupt sank auf die Kissen des Sopha's nieder.

„Ja; aber jetzt sollten Ihro Gnaden etwas zur Hand nehmen,“ sagte Hedda, die aus alter und erprobter Liebe

zu ihrer jungen Frau sich eine größere Freiheit nahm, als ihr sonst zugekommen wäre. „Nichts ist so schädlich, als zu grübeln. Wollen Euer Gnaden nicht die Guitarre haben?" — „Nein!" — „Nun, so denken Sie wieder einmal an die lieben Bilder hier, die unvollendet da liegen. Das wäre eine Zerstreuung, die...."

„Die ich jetzt nicht haben will," brach die Unbekannte ab. „Lasse mich, Hedda!"

„Das werde ich thun, wenn Euer Gnaden es befehlen; aber erlauben Sie mir erst zu fragen, ob ich Ihnen kein Buch bringen darf?"

„Nein, ich will nicht lesen."

„Etwas weniges zum Sticken also; das wäre gewiß nicht so übel."

„Ich bitte Dich, Hedda, quäle mich nicht mehr. Ich mag und kann nichts thun."

„Ei freilich könnten Euer Gnaden, wenn Sie es nur versuchten. Ich habe ein Paar Häubchen zugeschnitten. Sehen Sie nur, wie nett sie werden!

„Bringe sie her, in Gottes Namen," sagte sie, und erhob sich ein wenig, „ich will sie ansehen." — Hedda brachte die genannte Arbeit. Die unbekannte Dame nahm sie in die Hand, und betrachtete sie ein Paar Minuten mit tiefer Rührung, worauf sie sie schnell weg warf, und in einen Strom von Thränen ausbrach.

„Herr Gott," seufzte Hedda trostlos, „das ist doch gar zu betrübt. Nichts schlägt an, nichts gelingt."

Sie kam nun mit einem Tropfenfläschchen, und bot es der Beklagenswerthen an, aber mit eben so wenig Erfolg als bei dem Uebrigen. Sie stieß die Flasche heftig hinweg, und das langgehaltene Schluchzen erschütterte gewaltsam ihren zarten Körper. Jetzt hörte man in der Entfernung etwas, wie ein Geräusch von rollenden Rädern. Hedda flog an's Fenster, wo sie fünf Minuten lang fast athemlos vor ängstlicher Erwartung dastand.

„Ihro Gnaden," sprach sie endlich in einem Tone, der von tiefer und heftiger Bewegung zeugte, obwohl sie

sich bemühte, ihm Festigkeit zu geben, „beruhigen Sie sich so gut als möglich. Der Baron kommt; er wird im Augenblicke hier seyn.“

„Ach, was sagst Du, Hedda!“ — Die Arme stieß einen langen, klagenden Laut aus. „Geh', eile Dich! O begrüße ihn, sag' ihm, daß ich ihn jetzt nicht, jetzt noch nicht empfangen kann. In einer Stunde habe ich mich wieder erholt.“

Hedda sprang dem Ankommenden entgegen. Sobald die Thüre zu war, faltete die junge Dame ihre Hände, legte sie auf das gewaltsam klopfende Herz, hob den stummen Blick zum Himmel, und die blassen Lippen bewegten sich zu einem stillen Gebet.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Aus der Natur entflieht die letzte Helle,
Sie ruht in düstres Trauerkleid gehüllt;
Des Stromes trübe und geschwellte Welle,
Wälzt sich im Bette, gramerfüllt;
Die Espe senkt in seufzendem Ermatten
Den stolzen Scheitel dort im Hain,
Nicht mehr gewährt der bleiche Ahorn Schatten,
Geruchlos schläft die welke Blume ein,
Der Mond noch schimmernd aus dem Nebelgrunde
Säumt schaurig auf des Friedhofs ödem Plan,
Sprich, düstre Stille, trübe Abendstunde,
Was bürdest du der bangen Seele an?

Stenhammar.

Nach einer Stunde hörte man Tritte. Es war Hedda. — „Wie ist es, Ihro Gnaden, darf der Baron kommen?“

„Ja, er mag kommen!“ Sie nickte mit dem Kopfe. Wie sie jetzt so aufrecht auf dem Sopha saß, in dem flatternden Trauerkleid, das Antlitz bleich wie das einer

eben Entschlafenen, und die schwarzen Locken es rings umwallend, da erinnerte sie an den Todesengel im Dunkel der Nacht. Ein Paar Minuten verstrichen. Da öffnete sich die Thüre wieder, und — Linborms hohe, schlanke, nicht viel weniger blasse Gestalt erschien auf der Schwelle. Sie suchte aufzustehen, und ihm entgegen zu gehen, aber kraftlos sank sie zu seinen Füßen nieder.

Lindorm erhob sie mit einem Blicke des innigsten Mitleidens, drückte einen sanften Kuß auf ihre Stirne und führte sie wieder zum Sopha. —

„Theure Konstanze," sagte er traurig, und setzte sich neben sie, indem er ihre Hand faßte, „mein Herz leidet, ja es leidet unaussprechlich, Dich so verändert, so abgefallen zu sehen. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich Deinem Wunsche, Dich zu verlassen, nachgab."

„O Gustav!" erwiederte sie leis klagend, „warum solltest Du in dieser Wüste weilen? Hast Du nicht genug aufgeopfert? Mein Leben ist für Dich eine Last, die Du zu edel bist, abzuwerfen; aber Gustav, mein einziger Freund, mein Bruder, mein Alles, Gott wird Erbarmen mit uns beiden haben. — — Wenn der Schlag dieses unruhigen Herzens aufgehört hat, wenn es für immer still geworden ist, wenn keine Seufzer, keine Gebete mehr über diese zitternden Lippen schweben, dann, Gustav, wird es Ruhe und Friede in Deiner Seele werden; denn Du besitzest das selige Bewußtseyn, mit unendlicher Entsagung, mit mehr als menschlicher Geduld die schwerste Pflicht erfüllt zu haben, die einem edlen Manne je beschеert war. Mein letzter Gedanke in diesem Leben ist für Dich, mein erster dort oben für ihn. O Gustav, theuerster Freund, bete mit mir, daß mein Morgen bald dämmert!"

„Gute Konstanze," antwortete Lindorm, indem er eine Thräne aus seinem Auge trocknete, „gute, arme Konstanze, warum sind Deine Blicke, Deine Gedanken ganz und gar auf Deine Auflösung gerichtet? Findest Du kein

Gefühl in Deiner Brust, kein heiliges Gefühl, das von Mutterfreuden flüstert?"

„Mutterfreuden," sagte sie wehmüthig, und schüttelte traurig das gebeugte Haupt; „warum sprichst Du mit mir von dem, was mir nie zu Theil werden wird? Muß dieses zarte, unglückliche Opfer mir nicht schnell entrückt werden, um der Pflege gemietheter Hände überlassen zu werden? O wie entsetzlich, wie unnatürlich! Nur einmal darf ich es segnen, und dann, dann! was wird aus ihm werden? Nein, nein, sprich mir nicht mehr von dem, Gustav. Gott ist gnädig; er wird mich gewiß nicht mehr länger leiden lassen; das hoffe ich mit Zuversicht."

„Was aus dem Kinde werden soll, fragst Du, Konstanze? Kannst Du daran zweifeln, daß es das meine werden wird? Nur für einige Zeit trennst Du Dich von ihm, um es dann wieder an Dein Herz zu ziehen. Kannst Du von mir glauben, meine holde, geliebte Schwester, von mir, dem Deine Seligkeit und Deine Ehre theurer sind als das eigene Leben, daß ich noch einen Tropfen Galle mehr in den vollen Becher gießen werde, den ein unseliger Stolz, ein Vorurtheil an Deine Lippen hielt? Nein, Konstanze, das werde ich nicht. Wenn Du mir auch nicht so unaussprechlich theuer wärest, würde doch das Kind das meinige seyn."

„O Gustav, Gustav," antwortete Konstanze, und die Thränen strömten über das schöne, bleiche Angesicht, „wie kannst Du glauben, daß ich . . . . doch laß uns diesen Gegenstand für heute Abend verlassen; es ist spät. Du bedarfst der Ruhe, mein Gustav, und auch ich. Morgen wollen wir weiter davon sprechen."

Lindorm stand auf und reichte Konstanzen die Hand. Mit tiefer Rührung drückte sie dieselbe an ihr kämpfendes Herz, und stille verließ er das Zimmer, um auf einer Wanderung durch die wilde, einsame Gegend den Brand zu kühlen, der in seiner Brust wüthete, und durch Nachdenken und Gebet Kräfte zu neuen Anstrengungen zu holen.

Am folgenden Morgen, als Lindorm von seinem

dürftigen Lager aufgestanden war, das man ihm in einer kleinen Dachkammer bereitet hatte, beeilte er sich, seinen Wirth, den alten Feldwebel zu treffen, und zu dessen unsäglicher Freude begehrte der Baron, er möchte ihm die Gefälligkeit erweisen, und ihm zum Pfarrhause Gesellschaft leisten. Mit welch' großem Vergnügen Kramer in diese tröstliche Spazierfahrt willigte, kann sich jeder leicht vorstellen.

Sobald der alte unerschütterlich getreue Uniformsrock angezogen war, langte er Hut und Stock vom Thürnagel herab, und vereinigte sich im Hofe mit seinem Gast, worauf sich Beide nach der Pfarrwohnung begaben. Dort angekommen, hatte Lindorm über anderthalb Stunden lang eine geheime Unterredung mit dem Pfarrer, welcher hierauf, unter tiefen Bücklingen und Höflichkeitsbezeugungen, den Baron in den Saal hinaus begleitete, wo Kramer in ängstlicher Erwartung ihre Zurückkunft erwartete, und sich sichtlich leichter um's Herz fühlte, da er deutlich bemerkte, daß Alles gut stand, wenigstens in so weit, daß ihn keine Verantwortung treffen würde. Unterdessen hatte man ein gutes Frühstück eingenommen, das nach der langen Promenade vortrefflich schmeckte. Der Pfarrer war ein guter und angenehmer Wirth, und erst als es hoch am Tage war, schied Lindorm von dem Pfarrhause, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen.

Nachmittags besuchte er wieder Konstanzen. Sie war mit mehr Sorgfalt gekleidet, als am vorigen Tage; aber das Antlitz war wo möglich noch bläßer, und die Lippen zitterten merklich, da sie ein Paar Worte der Begrüßung hervorstammeln sollte. Lindorm saß wieder bei ihr auf dem Sopha; aber Beide waren still. Hedda trippelte geschäftig im Zimmer hin und her; es war offenbar, daß sie den Befehl erhalten hatte, da zu bleiben.

„Gehst Du nie aus, um frische Luft zu schöpfen, gute Konstanze? Es schadet Deiner schon zum Voraus

schwachen Gesundheit, daß Du, wie ich höre, beständig zu Hause bleibst."

„Nein, bester Gustav, ich gehe nicht aus; ich bin immer so müde, und sehne mich auch gar nicht nach der Natur und dem frischen Leben. Ich bin schon abgestorben für seine Genüsse."

„Aber, Konstanze, hast Du bedacht," — bei diesen Worten gab Lindorm Hedda einen Wink, das Zimmer zu verlassen; diese gehorchte und er fuhr fort — „hast Du bedacht, daß Du unrecht, ja fast sündhaft handelst, meine theuerste Freundin, wenn Du so maßlos Nahrung für Deine Qual suchst, und nur für das Andenken an den Schmerz lebst, der Deinen Frühling, Dein schönes, junges Leben zerstört hat, ohne den entferntesten Wunsch zu hegen, daß die Zeit oder die Freundschaft die ganze Wunde heilen möge?"

„Warum sollte ich das wünschen, Gustav? Warum mich mit der Hoffnung auf etwas Unmögliches betrügen? Auf Erden ist keine Heilung für mich zu finden; und könntest Du aufrichtig wünschen, daß ich länger sollte leben dürfen? Ein solches Leben, eine Bürde für Dich und mich; ein Vorenthalt Deiner ganzen irdischen Glückseligkeit? Nein, ich weiß gewiß, daß Du gegen Deine bessere Ueberzeugung sprichst."

„Bei Gott, Konstanze! das thu' ich nicht. Gerne will ich gestehen, daß bei einem solchen Leiden, womit Du zu kämpfen hast, Dein Wunsch, der Kampf möchte kurz seyn, verzeihlich seyn könnte; aber um dieses Wunsches willen Dein eigenes Leben und das eines andern Wesens zu vernachläßigen, das nenne ich eine Schwachheit, die eines wahren Christen unwürdig ist, der in Glauben und Hoffnung seinen Blick zum Himmel erhebt, und wohl weiß, daß die tröstliche Botschaft kommen wird, obwohl sie noch säumt. Und mich, Deinen ältesten, Deinen besten Freund kannst Du im Verdacht eines so unedlen und abscheulichen Gedankens haben? Arme Kon-

stanze! wie unglücklich bist Du nicht, daß Du sogar den Glauben an meines Herzens Redlichkeit verloren hast!"

„O verzeih' mir, Gustav, allzu edelmüthiger Gustav! Ich weiß kaum selbst, was ich sage. Aber Deinem Herzen habe ich nie mißtraut; nein, nein, das könnte ich nicht. Du hast mir zu große Beweise Deiner uneigennützigen Ergebenheit abgelegt, als daß ich eine Minute lang dem Gedanken Raum geben könnte, Du sehntest Dich darnach, durch meinen Tod wieder frei zu werden! O, ich meinte es nicht so! Du sollst mich nicht mißverstehen!" — Sie brach in Thränen aus, und fügte klagend hinzu: „Um meinet-, wenn nicht um Deinetwillen, solltest Du den einzigen Wunsch theilen, den ich noch habe; und gewiß kann darin nichts Sündiges liegen, guter Gustav, wenn eine so unnatürliche Zukunft wie die unsrige auf der einen Seite, und eine so qualvolle Vergangenheit auf der andern vor uns steht."

„O weine nicht so, meine gute Konstanze," sagte Lindorm und drückte ihr in tiefer Rührung die Hand. „Laß uns nicht an Dich oder an mich denken, sondern einzig an das Wesen, das Dir gewiß dereinst durch eine unendliche Liebe das vergelten wird, was Du jetzt leidest. Die Zeit, die Dir gebietet, Dich für den Anfang von ihm zu trennen, wird nicht gar so lange seyn, dann, Konstanze, meine wunderliche Freundin, wird es besser werden. Glaube mir, horche auf meine Worte; es wird besser werden!"

„Und kannst Du glauben, Gustav, daß nicht meine Gefühle das ganze Geheimniß verrathen würden; ja, ohne Zweifel würden sie das. Dieser Plan ward von einem kalt berechnenden Kopfe entworfen, der nie die Rechte des Herzens in Erwägung zog. Sonst hätte er das Unmögliche der Sache eingesehen."

„Doch, beste Konstanze, die Noth macht ein Gebot daraus; es kann jetzt nicht mehr anders werden."

„Ja, Gustav, es könnte, und noch mehr, es muß anders werden. Wenn Gott meine Bitten nicht erhört,

wenn er mich nicht zu sich nimmt, so mußt Du mir geloben, sowohl um Deines eigenen Glücks als um meiner Ruhe willen in das einzuwilligen, was ich Dir schon früher vorgeschlagen habe. Ja, Du mußt einsehen, daß ....."

„Kein Wort davon, Konstanze," brach Lindorm in bestimmtem Tone ab, und eine dunkle Röthe flammte über sein Angesicht. „Nie, so wahr mir Gott helfe! werde ich darein einwilligen. Das Band, das uns vereint, ist zwar blos eine leere Formalität; aber es soll uns dennoch heilig seyn; und nie, davon darfst Du überzeugt seyn, wird es Dir gelingen, mich zu einer Lösung desselben zu bereden, die uns Beide entehren würde."

„Nun wohl," sagte Konstanze entschlossen, „es sey so, wie Du willst; aber nie, auch wenn ich am Leben bleiben würde, soll dieses Kind in Dein Haus eingeführt werden. Ich will nicht, daß das Gerücht den geringsten Flecken auf Deine Ehre hauchen soll, und dem kann man blos dadurch ausweichen, daß das Kind weit von der auferzogen wird, die es nicht zurückfordern kann, ohne es nach dem unwiderleglichen Beweise der Natur für das ihrige anzuerkennen."

„Warum immer blos an mich denken, Konstanze! Du betrübst mich dadurch. Es gilt Deine Seligkeit und Deine Ruhe, die wir versuchen müssen, so weit als möglich wieder herzustellen. Ich hoffe, Du wirst Dir in Engelvik gefallen, oder wenn Du Hamringen vorziehen solltest, so gestehe ich, daß ich für meinen Theil mich dort besser zu Muthe fühlen würde."

Konstanze sah ihn verwundert an. — „Dann hast Du Deine Ansicht geändert, Gustav; denn ich weiß, daß Du jenen Ort mit Entsetzen verließest und wünschtest, Du, oder besser wir Beide, möchten nie mehr dahin zurückkehren."

„In diesem Falle," sagte Lindorm leise und mit unterdrückter Bewegung, „habe ich jetzt denselben Wunsch

in Betreff Engelviks. Weißt Du was, liebe Konstanze, wir thun am besten daran, ein oder ein Paar Jahre zu reisen, und wenn wir wieder zurückkommen, wird es noch Zeit genug seyn, an unsern bleibenden Aufenthaltsort zu denken."

Konstanze seufzte, antwortete jedoch nicht. Schweigend saßen sie beisammen, bis die Schatten sich verlängerten und die letzten Sonnenstrahlen hinter den Bergen hinabsanken. Dann drückten sie einander leise die Hände und schieden.

So ging es Tag für Tag. Lindorm ordnete mit Umsicht und der zartesten Aufmerksamkeit Alles an, was zu Konstanzens Bequemlichkeit und Wohlbefinden, und zur Erheiterung ihres düstern, von Gram verzehrten Lebens beitragen konnte. Es war klar, daß er dabei unsäglich litt, obwohl er es zu verbergen suchte, und nur die wildesten Stellen des Waldes waren Zeugen seiner Kämpfe, seiner Klagen. Oftmals wiederholte das Echo Georginens Namen, und die glühende Wange lehnte sich an den Stamm einer friedlichen Espe, und der starke Mann weinte wie ein Kind, wenn er sich mit Gott und seinem Schmerz allein wußte. Das finstre, eiserne Schicksal, das unerweichbar alle seine Hoffnungen und Freuden zerstört hatte, erwieß sich ebenso unversöhnlich, als es ihn einen Schimmer des Paradieses schauen ließ, wodurch er nur noch bittrer daran erinnert wurde, daß der Engel mit dem bloßen flammenden Schwerte am Eingang stand und ihn zurückjagte. Die Tage weihte er Konstanzen, und mit fast übermenschlicher Kraft vermochte er es, seine Mienen und sein Wesen zu beherrschen. Die erstern waren so ruhig, als es nur immer bei einem solchen innern Sturme möglich ist; das letztere war ganz Zartgefühl und Aufmerksamkeit. Er las mit ihr bald religiöse, bald historische Werke, er ermunterte sie durch seine sanfte und tröstende Unterhaltung, er bließ Flöte, er spielte mit ihr, er sang ihr vor; kurzum, er that alles Mögliche, um ihre Unruhe zu zerstreuen und zu lindern; aber obgleich sie sich stille und dankbar seinen

Wünschen fügte, und sich von seinem Willen wie ein frommes Kind leiten ließ, so war es doch deutlich, daß der Wurm, der die Blume zernagte, schon an den Wurzeln zu fressen angefangen hatte. Sie glich einem Schatten, der, zwischen Gräbern schwebend, sein eigenes Grab suchte.

Sechs Wochen waren allmählig vergangen; man befand sich jetzt im Oktober, als Lindorm eines Abends wieder nach seinem düstern Lieblingsplatze im Wald hinaus wanderte, um seine Pein ungestört ausathmen zu können. Schon von weitem glaubte er seltsame Laute von Zähnknirschen zu hören, das von tiefen, lang gehaltenen Seufzern und klagenden, dumpfen Tönen unterbrochen ward. Er näherte sich langsam, von einem unwillkürlichen Schauer ergriffen, und gewahrte auf dem wilden Felsen über sich einen hochgewachsenen Jüngling von unheimlichem, fast schreckenerregendem Aussehen. Unläugbar waren diese Züge einst schön gewesen; sie trugen auch jetzt noch, obwohl furchtbar entstellt, den Stempel einer edlen Feinheit, die nicht verkannt werden konnte. Sein Auge stierte wild und spähend nach der Gegend, wo das Wohnhaus des Feldwebels lag. Das Haar stand ihm zu Berge und Blut aus den Schrammen, die er beim Hinaufklettern empfangen hatte, besudelte seine Wangen und zerkratzten Züge, deren feiner Schnitt bewieß, daß es ein junger Mann aus den besseren Ständen war, der in diese so elende Lage gerathen war. Erstaunt betrachtete Lindorm die sonderbare Gestalt. Ungewiß, was er davon denken sollte, fragte er, nicht ohne einige Unruhe: „Was suchen Sie in dieser Gegend, mein Herr?" Jetzt erst gewahrte der Fremde, daß er einen Zeugen hatte. Sein Blick fiel auf Lindorm, den er lange und durchdringend ansah. „Sagten Sie etwas?" fragte er in heiserem Tone, und sein Auge glühte von einem verzehrenden Feuer.

„Ich frage, was Sie in dieser Gegend suchen?" wiederholte Lindorm.

„Was suchen Sie selbst?" entgegnete der Fremdling höhnisch. „Keiner von uns beiden ist hier zu Hause."

„O ja, ich bin es," fiel ihm Lindorm in's Wort, „wenigstens für gegenwärtig. Deßhalb dürften Sie es entschuldigen, wenn ich Sie ersuche, mir meine Frage beantworten zu wollen."

„Und doch habe ich keine Lust, sie zu beantworten, Baron Lindorm," sagte der Jüngling, und nahm eine trotzige, drohende Stellung an. „Sie hören, daß ich Sie kenne, und, wenn es Zeit ist, sollen Sie mich auch kennen lernen. Ein glücklicher oder unglücklicher Traum hat meine Schritte in diese Gegend geleitet, nachdem ich lange umher geirrt war, und wenn die rechte Stunde schlägt, dann komme ich, da verlassen Sie sich darauf, und hole, was mein ist! Ha, ha, ha! Leben Sie wohl, Herr Baron!"

Bei diesen Worten sprang der wilde, sonderbare Mensch vom Rand des Felsens in's Thal hinab, ein Sprung, den kein vernünftiges Wesen gewagt hätte. Er blieb jedoch unbeschädigt; denn Lindorm sah ihn, sobald er unten angekommen war, mit der ganzen Schnelligkeit eines Luftbewohners dahin eilen.

„Was war das?" sagte Gustav zu sich selbst, indem er noch beständig in der Richtung hinstarrte, wo der letzte Schein des Fremden verschwunden war. „War der Mensch von Sinnen? Ganz gewiß! Wie seltsam, wie unbegreiflich war doch Alles, was er sprach! Großer Gott! wäre es möglich, daß eine Betrügerei Statt gefunden hätte! Diese Züge, obschon wild und verstört, erinnerten mich doch lebhaft an das Bild, das Konstanze von dem Manne trägt, der die Ursache unseres beiderseitigen Unglücks ist. Doch welche wahnsinnige Idee drängt sich mir auf; das kommt davon her, weil meine Sinne und mein armer Kopf ganz verwirrt sind. Der Alte konnte mich nicht täuschen. Nein! er that es auch nicht. Der beklagenswerthe, aber schwache Jüngling wagte es nicht, gegen das Schicksal zu streiten; deßhalb zog er es vor, sein frühzeitiges Grab in den Fluthen des Ljusneelfvs zu suchen. Das ist doch seltsam!"

Lindorm stützte das sinnende Haupt auf die Hand; es schwindelte bei der Tiefe der furchtbaren, unheilver-

kündenden Gedanken, die sich in seinem Gehirne bildeten. Sein Körper zitterte von einem frostigen Fieber; doch sein Kopf glühte. Er sank am Fuße eines Baumes nieder, und blieb im düstern Dämmerlichte des Waldes liegen, bis die feuchte Nachtkälte seine Wangen abkühlte, und ein starker Frost ihn erinnerte, daß er es bedurfte, Ruhe zu suchen. Lindorm stand auf, und mit Mühe erreichte er seine neue Heimath, wo noch das einsame Licht von Konstanzens Kammer her leuchtete, und deutlich hörte er einige konvulsivische Seufzer, als er sich leise an ihrer Thüre vorbei schlich. Lindorm blieb stehen, in sichtlicher Unentschlossenheit, ob er hineingehen sollte oder nicht. Ein unwiderstehliches Verlangen trieb ihn, noch einmal das Bild in dem Medaillon zu betrachten, das Konstanze beständig um den Hals trug; jedoch die Furcht, sie durch sein verstörtes Aussehen und das Sonderbare des Begehrens selbst zu erschrecken, bewog ihn, seinen Weg fortzusetzen. Bald hatte er sein stilles Kämmerlein erreicht, und sank auf das ärmliche Lager nieder, wo er sich am folgenden Morgen in starkem Fieber, mit wilden, verworrenen Phantasieen fand. Konstanze erfuhr jedoch nichts davon. Ihr eigener Zustand war an diesem Tage so bedenklich, daß die arme Hedda und die gute Frau Kramer mit der größten Unruhe auf den Ausgang warteten.

Brief Müllers an Waldenberg.

Immer noch, wie Du siehst, treibe ich mich auf dem großen Schauplatze des Lebens umher; aber, wenn ich mich nicht irre, wird bald der Vorhang zum letzten Akte aufgezogen. Nun wohl, wo meinst Du, daß ich mich jetzt befinde? Wenn Du in Ewigkeit darüber nachsänneſt, würdest Du es doch nicht errathen. Aber noch einmal will ich es versuchen, meinen Kopf zu einem verständlichen Berichte zu zwingen, obwohl er mir schwindelt, und ich hundertmal vergebens meine zerstreuten, verwirrten Gedanken zu ordnen suche.

Ich rufe mir in's Gedächtniß zurück, daß mein letzter Brief Dich davon unterrichtete, wie ich mich zu einem Streifzuge entschloß, um auszuforschen, in welchem Winkel der Erde er sie verborgen hielte. Doch dies wäre fruchtlos gewesen, wenn nicht der alte Verwalter von Hamringen — der mir wie ein Vater ergeben ist — schwach genug gewesen wäre, sich durch meine Bitten und ewigen Klagen bewegen zu lassen, und mir nicht den Poststempel von dem einzigen Briefe geschickt hätte, den sie seit ihrer Abreise geschrieben hatte. Dies war zwar nur ein Leitfaden; denn Niemand wußte, in welcher Richtung von M*** sie wohnen konnte; allein es war doch etwas. Ich reiste dahin ab, unfähig meine Thorheit länger durch Vernunft und Pflichtgefühl zu besiegen, welche noch einmal beide, obwohl schwächer als früher, sich warnend erhoben, um mir den Schritt, den ich vorhatte, zu verbieten. M*** ist ein Kleinstädtchen, und ich hoffte deßhalb, irgend eine Klatscherei würde mir zufälligerweise auf die Spur helfen; aber obschon an den erstern dort durchaus kein Mangel war, betrog sich doch meine Hoffnung ganz und gar in Beziehung auf die letztere. Ich war nicht im Stande, auch nur ein einziges Wort über den Gegenstand aufzuschnappen, der meine ganze Seele ausschließlich beschäftigte.

Ich hielt mich nur wenige Tage dort auf. Dann zog ich auf's Gerathewohl hinaus, nach welcher Richtung hin das Schicksal meinen Lauf lenken wollte. Ich streifte nach allen Seiten hin auf mehrere Meilen weit im Umkreise der Stadt umher; doch jeden Abend waren meine Geduld und meine Kräfte vergebens erschöpft, ohne daß meiner Seele die geringste Ruhe vergönnt war. Eine wilde Verzweiflung, die fast an Wahnsinn grenzte, hielt mich in ihren starken Fesseln gefangen. Mein Körper wurde in Folge meiner vollkommenen Gleichgültigkeit in Beziehung auf die Befriedigung meiner materiellen Bedürfnisse immer schwächer; er unterlag und wollte dem in ihm herrschenden unruhigen Geiste nicht länger beistehen.

In diesem traurigen Zustande unterzog ich mich einer

neuen Fahrt, oder vielmehr einer Art Herumschleppung meines Wesens. Doch von dieser habe ich nur eine verworrene Erinnerung, ich weiß nur, daß eine Ohnmacht eintrat, die die Leiden meines Körpers und meiner Seele wohlthätig betäubte. Ich fühlte nichts, als eine seltsame Ruhe, eine Sonderung von dem äußeren Leben. Als ich zum ersten Male seit dem Eintritt dieses Schwächungszustandes wieder mit vernünftigen Gedanken erwachte, fand ich mich in einem kleinen angenehmen Zimmer liegend und an meinem Bette stand ein geistlicher Herr, von einem gutmüthigen und wohlwollenden Aeußern. Verwundert fragte ich ihn, wo ich mich befinde.

„In Eskenberg," antwortete er; „ich fand Sie vor zwölf Tagen besinnungslos auf der Landstraße liegend, die hierher führt. Ich brachte Sie zu mir heim, man ließ Ihnen zur Ader und verschaffte Ihnen all' die Hülfe, die hier möglich war. Wenigstens haben Sie unter meinem geringen Dache eine sorgfältige Pflege erhalten, und ich danke Gott, daß ich Sie endlich zum Gefühle der Gegenwart erwachen sehe."

„Gäbe Gott, ich wäre nie wieder erwacht!" seufzte ich. „Das Leben ist die schlimmste Gabe, die man erhalten kann, wenn man keinen heißeren Wunsch kennt, als damit quitt zu werden."

„Sprechen Sie nicht so gottlos, junger Mann," sprach der Pfarrer mahnend, „wenn Sie nicht wollen, daß ich die Fürsorge bereuen soll, die ich an Sie verschwendet habe. Küssen Sie die Hand dessen, der Sie gezüchtigt hat, und beten Sie im Staube an vor der Weisheit, deren Wege unerforschlich, aber dennoch uns nützlich sind."

„Ach, Herr Pfarrer," entgegnete ich, „verdammen Sie mich nicht. Ich weiß den Werth Ihrer edlen und menschenfreundlichen Handlung zu schätzen; aber ich bin vom Unglück so tief geschlagen, daß mit dem Wiedererwachen zum Leben auch alle meine Plagegeister wieder aufstehen." Er schien mit meiner Betheuerung ziemlich

zufrieden zu seyn, hielt es jedoch als ein eifriger Diener der Religion für seine Pflicht, mir das Mißliche meines gegenwärtigen und zukünftigen Zustandes vorzustellen.

Alles, was er mir jedoch sagen konnte, führte zu Nichts; denn obwohl er ein guter und wohlwollender Mann war, so gingen doch seine Geisteskräfte nicht über die Mittelmäßigkeit hinaus. Er gehörte nicht zu den seltenen Wesen, die eine wahre Willenskraft mit einer über das Gewöhnliche erhabenen Beredtsamkeit über den Gegenstand vereinigen, den sie mit dem tief durchgreifendem Ernste ihres ganzen geistigen Lebens erfaßt haben. Hätte ich eine solche Person getroffen, so hätte sie vielleicht mein den milden Tröstungen der Religion verschlossenes Gemüth geöffnet.

Der Pfarrer von Ejkenberg war diesem Amte nicht gewachsen, und dieser unglückliche und sonderbare Zufall verband sich mit den finstern Gedanken, die mein Gehirn durchkreuzten.

Eines Morgens, ungefähr acht Tage nach diesem Gespräche mit dem Pfarrer, waren meine Körperkräfte beinahe hinlänglich wieder hergestellt; aber noch ließ mich mein gutherziger Wirth nicht ausgehen. Ich lag noch und entwarf neue Pläne zur Erreichung meines Endzwecks, als ich durch die dünne Bretterwand, die des Pfarrers Zimmer von dem meinigen trennte, ein Gespräch hörte, welches das Blut in meinen Adern mehr als je sieden machte. Urtheile selbst, Waldenberg. Der Pfarrer sprach zuerst.

„Ich habe nach meinem besten Vermögen den Auftrag des Herrn Barons zu erfüllen gesucht, und es ist mir gelungen, eine Amme ausfindig zu machen, für deren Gesundheit sowohl als guten Ruf ich stehen kann."

„Gut, Herr Pfarrer," erwiederte eine Stimme, die ich zwar nicht kannte, von der mir aber eine unerklärliche Ahnung oder sogar der Instinkt sagte, wem sie angehöre. „Gut, Herr Pfarrer; aber kann man sich auch auf ihre Verschwiegenheit verlassen?"

„Das hat keine Gefahr, Herr Baron. Sie ist beeidigt, und Gott sey Dank! noch ist ein Eid dem rechtlich Gesinnten und Einfältigen heilig."

Denke Dir, Waldenberg, wenn Du es vermagst, was ich dabei fühlte. Mein Körper zitterte von einem krampfhaften Leben. Es schien mir, als ob sie es drinnen hören müßten.

Nach einer Pause fing der Pfarrer wieder an: „Ueberdieß und für alle mögliche Fälle kennt ja Niemand hier als ich den Namen des Herrn Barons, und somit hat ihr Wort wenig Bedeutung, wenn sie auch das wenige, das sie erfahren hat, verrathen würde; denn es bleibt bei dem, was wir zum Voraus mit Kramer ausgemacht haben, daß die Amme und das Kind wenigstens auf ein Jahr im Wohnhause bleiben wird."

„Ja," versetzte Lindorm — Du wirst begriffen haben, daß er es war, — „ich glaube, daß es für jetzt der beste Zufluchtsort ist, den ich dem zarten Wesen verschaffen kann. Sobald meine Frau wieder hergestellt ist, beabsichtigen wir, ein oder ein Paar Jahre zu reisen, und nachher nehmen wir das Kind zurück."

Himmel und Hölle, welche Qualen stand ich aus! Waldenberg, Du kannst Dir nun eine Vorstellung von dem machen, was ich litt; aber zugleich bewunderte ich in ihm den edelsten Charakter, der je gefunden werden wird. Das letztere Gefühl mußte jedoch in dem Zustande, in dem ich mich befand, stets das untergeordnete bleiben, und mein Kopf war nun so verwirrt, daß ich kein einziges klares Wort ihrer Verabredung mehr auffassen konnte.

Gegen Abend, als es mir einigermaßen gelungen war, mich auf das Nothdürftigste zu beruhigen, bat ich dringend, ausgehen zu dürfen, daß der Pfarrer nach einigen fruchtlosen Versuchen, meinem Wunsche Widerstand zu leisten, endlich seine Einwilligung gab; aber er sprach sein Leidwesen darüber aus, daß er durch ein Amtsgeschäft verhindert wäre, mir Gesellschaft zu leisten.

Herzlich vergnügt, meine Freiheit zu haben, machte ich mich auf und schlug meinen Weg nach einigen verfallenen Hütten ein, die ich in der Entfernung entdeckte. Näher dabei begegnete ich einem Knaben, den ich um den Weg nach dem Wohnhause befragte.

„Wenn Sie gerade durch den Wald gegangen sind, halten Sie sich rechts," sprach er; „aber der Herr hat weit dahin." — Ich setzte meine Wanderung fort; es war schon Nacht, als ich endlich ein einsames Licht von der Seite her schimmern sah, wo das Haus liegen sollte. Ich schlich mich dorthin, wo das Licht leuchtete; das Fenster lag ganz nahe am Boden, und die herabgelassenen Rollgardinen waren so schmal, daß ich von der Seite jedes Ding im Zimmer erblicken konnte, und, Waldenberg, was meinst Du, daß ich sah? — Konstanze, meine angebetete, unglückliche Konstanze! — Doch, was sag' ich, war sie es selbst? Nein, es war nur ihr Schatten. Sie lag vor dem Sopha auf den Knieen, die Hände in quälender Angst gerungen; ohne Zweifel rief sie den Himmel um eine baldige Beendigung ihrer Leiden an. Ein schwacher Schrei entfuhr meinen bebenden Lippen; ich war nahe daran, bei diesem Uebermaß meines Elends zu Boden zu sinken. Mit knapper Noth hielt ich mich an dem vorstehenden Fensterbrett fest, ängstlich, den heiligen Schein zu verlieren, der, ungeachtet seiner Entsetzlichkeit, mich doch überzeugte, daß auch sie mit gleich großem Schmerz das grausame Schicksal beweinte, das uns getrennt hatte. Ha, der alte Schurke! hat er wohl jetzt den Lohn für seinen Ehrgeiz, unsere Qual, unsern Jammer erhalten? Doch ich will ihn nicht verdammen; wir bedürfen beide eines gnädigen Richters. — Mein Schrei, obwohl schwach, war ihr doch nicht entgangen; sie lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit; sie streckte die Hände gegen das Fenster. — „Axel, mein Axel," lispelten jene theuren Lippen, die mir so oft Treue zugeschworen hatten, „Axel, ich komme bald!" Und es war wundersam, wie ruhig und still sie dann ward; sie schien den Ausruf und die gebrochene Stimme

für eine freundliche Einladung des Hingegangenen genommen zu haben, sich bald mit ihm zu vereinigen. Arme, theure, geliebte Konstanze, bald, ja bald werden wir im Tode vereinigt seyn.

Ich will keinen Versuch machen, Dir meine Gefühle, meinen Zustand zu schildern; es war ein Elend ohne Maß. Ich wachte an ihrem Fenster, bis die ersten schwachen Strahlen des Morgens hervorbrachen; dann schleppte ich mich wieder nach Eikenberg zurück. Man hatte die Thüren offen gelassen; ohne von Fragen belästigt zu werden, schlich ich mich in meine Kammer und warf mich auf's Bett. Von Schlaf war natürlich keine Rede; aber ich fühlte mich ruhiger als am Abend, und sehnte mich tief und innig nach dem stillen Schlummer im Grabe. Ich war nicht mehr im Stande, spitzfindige Beweisgründe aufzustellen, was ich früher oft gethan hatte, um das Sündliche und Schwache in der That, die ich vorhatte, zu vertheidigen. Nein, ich hatte nur den einzigen Gedanken, um jeden Preis mein Kind zu sehen und dann ihr nachzufolgen; denn es brauchte nur einen Blick auf jene abgezehrte, verstörte, und doch einst so schöne Hülle, um einzusehen, daß der Geist bald seine Wohnung verlassen und sich dahin aufschwingen würde, wo er nicht vergeblich auf mich warten soll.

Alles das habe ich am Tage nach diesem über mein Leben entscheidenden Abende aufgezeichnet. Du siehst, Waldenberg, daß ich bei Vernunft und voller Besinnung bin, und nur die Gewißheit, daß dies der letzte Brief ist, den ich je schreiben werde, ist es, welche mir die Geduld und die Kraft gibt, Dir einen so ziemlich umständlichen Bericht von dem, was sich zugetragen hat, abzulegen; denn da mein Leben nunmehr verloren ist, und nur noch dazu dienen würde, eine qualvolle Kette von Kämpfen zu bilden, so habe ich fest beschlossen, zu sterben. Heute Abend suche ich wieder die Wohnung des Feldwebels auf; doch habe ich mir vorgenommen, noch nicht weiter zu gehen. Ich

will mich nur in der Nähe aufhalten, bis Alles überstanden ist. Möchte es dann mir gelingen, wenn auch nur für eine Minute, hinein zu kommen; ich habe von dem Leben nicht mehr zu begehren.

Der Pfarrer muß einigen Verdacht in Betreff meines Vorhabens hegen. Außer dem, daß er mir meine nächtliche Wanderung strenge vorgeworfen hat, verbirgt er mit ängstlicher Sorgfalt jeden Gegenstand vor mir, womit er glaubt, ich könnte meinen Endzweck erreichen. Aber er weiß nicht, daß ich mir schon lange vorher ein kostbares Pülverchen zu verschaffen gewußt habe, das, wenn die Zeit da ist, mir denselben Dienst leisten wird, wie jedes andere Werkzeug. — Und nun, lebe wohl, Waldenberg; meine Unruhe beginnt von Neuem zu erwachen; ich muß mich hinausstehlen."

Nachts zwischen eins und zwei. — „Ha, ha, ha! er fragt, was ich hier in der Gegend thue! Ah, Herr Baron, sind Sie es denn allein, dem die Schätze gehören, welche die kleine graue Hütte in sich schließt? Glauben Sie, daß ich nicht auch einige Rechte auf sie habe? — O Waldenberg, mein Freund, ich habe ihn gesehen, Angesicht gegen Angesicht! Wie schön, wie herrlich er ist! Mein Blut kochte gewaltsam. Konstanzens Gatte, es ist ja gräßlich! und ich hasse ihn, so edel er auch ist. Mein Aussehen muß entsetzlich gewesen seyn; ich glaube fast, daß ich ihm Schrecken einflößte. Auch ergötzte ich ihn durch einen Sprung, der sehr pikant war! Ha, ha, ha! was ist denn das Leben, mein theurer Waldenberg, anders, als eine Menge solcher seltsamer Sprünge, von passiver Ruhe zur höchsten Seligkeit der Erde, und von da hinab in den Abgrund, — und umgekehrt, je nachdem es währt! Gute Nacht; ich kann nicht mehr."

Um neun Uhr des andern Tags. — „Er liegt im hitzigen Fieber, man hat nach dem Pfarrer geschickt. Ich bin heute also ganz frei und ledig. Du fragst vielleicht, was ich da thue. Ich weine und lache abwechslungsweise, ich betrachte meinen letzten Schatz, das kleine Pulver und

zähle ungeduldig die Glockenschläge, die mich näher zum Ziele führen."

Um sieben Uhr Abends. — „Viktoria, Viktoria, Waldenberg! Man hat nach der Amme geschickt; jetzt geht es an! Lebe wohl, Kamerad, lebe wohl! Ich danke Dir für Deine Freundschaft! Schreibe, oder, wenn Du kannst, reise selbst zu meinem Vater, und übergib ihm den eingeschlossenen Brief, und flehe ihn um Verzeihung für mich. Es war nicht möglich, es konnte nicht anders gehen. Ich bin kalt wie Eis; dennoch brennt es, wie wenn Feuer anstatt Blut in meinen Andern flössen. Diesen Brief werde ich selbst im Pfarrhause zurücklassen, wenn ich gehe. Traure nicht zu sehr, mein treuer Waldenberg; wir sehen einander bald wieder, und was den Schluß des Trauerspiels anbelangt, so wirst Du ihn wohl von irgend Einem erfahren. — Leb' wohl, leb' wohl!

Bete für Deinen unglücklichen

Axel Müller."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

> Sie beurtheilen mich falsch; vielleicht ist meine scheinbare Kälte nur der Schnee, der einen Vulkan bedeckt; vielleicht wohnt ein Feuer darin, das nie erlöscht; vielleicht siedet und brennt es rastlos in ihm, bis seine Flammen einst mit unwiderstehlicher Gewalt herausschlagen und mich selbst verzehren.
>
> Lindeberg.

Der Oberjägermeister Baron Torsten von Lindorm hatte seit seiner frühesten Jugend blos einer einzigen ausschließenden Leidenschaft gehuldigt, nämlich dem Ehrgeiz; aber unglücklicherweise entsprach weder sein Genie noch sein Vermögen dem brennenden Verlangen, das ihm in weit ausschweifenden Träumen Beförderungen und Ehren=

stellen als die Zielpunkte seiner Zukunft vorspiegelte, und es blieb somit nur bei den Träumen. In der Eigenschaft eines armen Lieutenants bei einem Infanterie-Regiment, ohne bedeutende Empfehlungen, und in Ermanglung sowohl eines vortheilhaften Aeußern als eines erhabenen Geistes, gab es wenig Aussichten zur Verwirklichung der Phantasieen, die ihm, ungeachtet einer Menge Widerwärtigkeiten, einen günstigen Erfolg seines Strebens vorspiegelten. Inzwischen verstrichen die Jahre, und das höchste Loos, das Baron Torsten aus der Glücksurne ziehen konnte, war eine Kapitänsstelle. Damit vereinigte sich die Hoffnung auf eine bedeutende, wenigstens sehr wünschenswerthe Verbindung mit einem Hause aus der altadeligen Schule. Nach vielen Anstrengungen und Intriguen wurde die Sache endlich in's Reine gebracht, und nun schienen endlich die Träume sich in Wirklichkeit verwandeln zu wollen. Da machte zu allem Unglücke die Heirath seines älteren Bruders, des Barons Karl, mit einem Mädchen von bürgerlichem Stande einen raschen und kräftigen Strich durch den mit vieler Mühe so weit gediehenen Plan.

Eine grenzenlose Wuth erfaßte ihn, als sein zukünftiger Schwiegervater in einem kalten Billete sein Versprechen zurücknahm, und ihm den Verlobungsring wieder sandte. Er hatte im ersten Augenblicke den morden wollen, der seine Hoffnungen, seine einzige Aussicht auf Glück gemordet hatte. Aber nach einem langen Kampfe, der nur den zum Zeugen hatte, vor dem die dunkelsten Winkel unsres Herzens, die heimlichsten Gedanken unsrer Seele offenbar sind, nahmen seine Züge wieder die gewöhnliche feste Straffheit an, und sein Eisenwille beherrschte den Aufruhr des Gemüths sogar in einem solchen Grade, daß er nie mit einem einzigen Wort gegen seinen Bruder die Sache erwähnte. Dennoch vergaß der Kapitän nie das unberechenbare Unheil, das ihm, wie er glaubte, sein Bruder zugefügt hatte. Er vergaß es blos, um, wenn sich eine Gelegenheit darbot, von seinem Bruder selbst oder dessen Nachkommen Ersatz fordern zu können. Nur auf

eine Art erlaubte er sich, seine Rache zu genießen, nämlich durch einen langen Brief an seinen Bruder, der unter der Maske der Freundschaft und Theilnahme beißende Bemerkungen über die Macht seiner kleinen bürgerlichen Frau hinwarf, die in ihrem Zaubernetz einen Mann von Karls Geist und Selbstgefühl so lange habe fesseln können. Er erzählte ihm, daß seine Verheirathung den Stoff zu hundert umlaufenden Anekdötchen abgebe, und es gelang ihm vollkommen, durch dieses giftige Mittel den Dolch in Karls Herz zu bohren. Bei all' dem setzte er eifrig seine Bemühungen für sein Glück fort; aber Alles war umsonst; man wich seinen Anträgen als Freier und in andern Beziehungen aus, und mit einem von bitterem Haß gegen die ganze Welt erfüllten Herzen, aber mit einem vollkommen ruhigen Aeußern, — denn nie besaß Einer in höherem Grade die Macht, unter dem Schleier der Gleichgültigkeit verzehrende Gemüthsbewegungen zu verbergen, — begab er sich auf Reisen nach den nördlichen Landschaften Schwedens, fest entschlossen, jeden möglichen Wink des Glücks oder Zufalls zu benützen, um eine, wenn nicht glänzende, so doch unabhängige Stellung zu gewinnen. Unter unabhängig verstand Baron Torsten die Erringung eines ziemlich großen Vermögens durch eine Heirath, dem einzigen Wege, der ihm für diesen Zweck offen stand. Doch es würde zu ermüdend werden, wenn wir ihm auf diesen Spekulationsfahrten folgen wollten, zumal da sie sich durch keine Abenteuer auszeichnen, denn über solche dünkte sich der Kapitän erhaben. Dafür laden wir den Leser ein, die Erzählung anzuhören, die Waldenberg Hermern mittheilt, und in welcher sich der Charakter und das spätere Schicksal des Barons Torsten am klarsten entwickeln.

Waldenberg war von Müllers Brief auf's Tiefste erschüttert. Stumm, die Trauerbotschaft, fast kann man sagen, die Todesbotschaft in der Hand, und unfähig eines vernünftigen Gedankens, saß er da. So verfloß eine lange

Stunde, und noch saß er in derselben Stellung; doch schnell, wie wenn ein Blitz die dunkle Masse seiner Gedanken erhellt hätte, rief er jetzt aus: „Nun ist es vorbei mit aller Geheimhaltung; Lindorm weiß ja Alles! Vielleicht sind beide schon nicht mehr; wer weiß, was für ein Ende ihrer Leiden dieser Abend gesehen hat? Entsetzlich, schrecklich, armer, wahnsinniger Freund! Unglücklicher Müller, hat keine milde Hand durch die Gnade der Vorsehung Dich zurückgehalten, oder stehst Du schon vor Deinem Richter? Was ist zu thun! ich muß hin; ich will mich nur zuerst mit Hermer berathen?"

Waldenberg eilte an den Strand hinab, rief einen Jungen an, und ließ sich in aller Schnelligkeit nach Rosendal hinüber rudern. Im Hofe begegnete er Georginen mit einem Buche in der Hand; sie wollte ausgehen.

„Willkommen, Herr Waldenberg!" lautete die theure, freundliche Stimme. „Sie sind so selten. Aber wie steht es mit Ihnen; Sie erschrecken mich?"

Er war so verstört, daß man ihn kaum wieder kannte. Die Wangen blühten von einer unnatürlichen Röthe, und im Auge brannte ein nie vorher gesehener Glanz.

„Ach, wie steht es, Herr Waldenberg?"

„Schlimm, mein gnädigstes Fräulein, sehr schlimm."

„Aber, mein Gott," rief Georgine ängstlich, „warum sind Sie dann ausgegangen, Herr Waldenberg?"

„Ich mußte; die Pflicht gebot es mir!" — Er versuchte einige Schritte vorwärts zu machen, mußte sich aber an einem Baum halten. — Georgine bot ihm einen dabei stehenden Gartenstuhl an. — „Axel, hole ein Glas Wasser!" rief sie ihrem Bruder zu, der ein Stück weit davon spielte. — Unterdessen hatte die Gluth auf Waldenbergs Wangen einer schrecklichen Bläße Platz gemacht. Sobald der Knabe zurückkam, nahm Georgine das Glas, und brachte es selbst an die Lippen des Verwalters, während sie mit der andern Hand seinen Kopf unterstützte.

„Lauf hinein nach dem Papa, Axelchen, beeile Dich! — Wird es Ihnen jetzt besser, Herr Waldenberg?" —

Ihre mitleidigen und seelenvollen Augen waren forschend auf ihn geheftet. Er sah zu Georginen empor mit einem Blicke voll unaussprechlicher Dankbarkeit, berührte das Glas und trank einige Tropfen.

„O, daß auch ich in dieser Stunde sterben könnte," flüsterten seine Lippen, doch so leise, daß die Worte Georginens Ohr nicht erreichten. Jetzt kam Hermer in den Hof herab, begleitet von dem kleinen Axel, der ihn bei der Hand hielt. Er näherte sich schnell.

„Was ist das, mein lieber Waldenberg? wie steht es mit Ihnen? Bei meiner Ehre, sehr schlimm, wie ich sehe! Versuchen Sie, sich auf meinen Arm zu stützen." Mühsam erhob sich Waldenberg, und erreichte mit Hermers Beihülfe den Saal. Hier sank er auf einen Sopha nieder, um welchen Georgine zur Bequemlichkeit des Kranken mit freundlichen Händen die Kissen geordnet hatte. Eine Herzstärkung wurde herbei geschafft, und nach Verlauf einiger Minuten befand sich Waldenberg besser; das heißt, er, der bei der holden Vorsorge des geliebten Mädchens schon zu den Freuden des Paradieses hinüber geflohen zu seyn wähnte, kam schnell wieder zum vollen Bewußtseyn der betrübten Gegenwart zurück, und damit fiel ihm auch der eigentliche Zweck seines Besuches wieder ein. Der schreckliche Brief stand wieder in klaren, deutlichen Zügen vor seinem geistigen Auge; und während er sich bemühte, über die Einleitung zu der sonderbaren Mittheilung, die er zu machen hatte, nachzudenken, half ihm Hermer schnell zum Rechten, indem er ihn einfach fragte: „Was führt Sie hieher, mein bester Herr Waldenberg? Gewiß nichts Unbedeutendes? Nach Ihrem Aussehen zu urtheilen, sind Sie eben so sehr geistig als körperlich angegriffen."

„Das ist leider nur zu wahr," seufzte Waldenberg; „ich habe ein Geschäft mit Ihnen, Herr Hermer, ein Geschäft von großer Wichtigkeit, wozu mich ein Brief, den ich vor ein Paar Stunden erhalten habe, veranlaßt."

„Von Baron Lindorm?" rief Georgine, und eine Lilienfarbe bedeckte ihre Wangen.

„Nein, nicht von ihm; doch kann ich nicht läugnen, daß es in genauer Verbindung mit ihm steht.“

„Das klingt sehr betrübt,“ sagte Hermer. „Will Herr Waldenberg vielleicht allein mit mir sprechen?“

„Ich glaube in der Tgat, daß es am dienlichsten wäre, antwortete er, mit einem bittenden Blick auf Georgine. In sichtlicher Gemüthsbewegung verließ diese das Zimmer.

„Nun, jetzt sind wir allein,“ sprach Hermer, und rückte seinen Stuhl näher an den Sopha. „Sagen Sie mir nun, in Gottes Namen, was es gibt?“

„Ach, bester Herr Hermer, das ist nicht so in wenigen Worten gesagt. Ehe ich Sie um Ihren Rath bitte, ist es zuerst nothwendig, daß Sie eine genaue Kenntniß von dem ganzen Verhältnisse erhalten. Diese kann durch das gewonnen werden, was ich Ihnen mittheilen werde, so wie durch einige Originalbriefe, die sich in meiner Verwahrung befinden, und die ich mitgenommen habe, um Ihnen einen ziemlich klaren Blick über das Ganze zu verschaffen.“

„Dies scheint auf ein Familiengeheimniß auszugehen. Sie erschrecken mich, und erwecken meine Neugierde zu gleicher Zeit,“ sagte Hermer. „Ich muß nothwendig meine Pfeife stoppen, um Sie in ungestörter Ruhe anhören zu können.“ Als dies geschehen war, setzte sich Hermer wieder, und Waldenberg begann:

„Ich hatte einen Freund, — ich wage nicht mehr zu sagen, ich habe einen, — Axel Müller, einen Jüngling mit einem hellen Kopfe, von gutem, doch zu heißem Herzen, einer vorzüglichen Erziehung, reichen Talenten, vielseitigen Kenntnissen und einer feinen Bildung. Er war der einzige Sohn eines geachteten und angesehenen Beamten in D***. Professor Müller war in früheren Jahren der vertraute Freund des Oberjägermeisters Baron Torstens von Lindorm gewesen, und auch jetzt noch, obwohl die Jahre und eine Menge Wechselfälle des Schicksals die erste Wärme abgekühlt hatten, fuhren die beiden Männer

fort, Briefe mit einander zu wechseln, theils um dem Oberjägermeister das Vergnügen zu verschaffen, ein fortgesetztes Augenmerk auf die politischen Angelegenheiten haben zu können, die sich erst spät bis in die Gegend verbreiteten, wo er sich aufhielt, theils weil die freundschaftlichen Mittheilungen über ihr Familienleben das vertrocknete Herz des Barons Torsten erfreuten und aufwärmten. Man konnte mit Grund von diesem sonderbaren Manne sagen, daß er nie, mit Ausnahme des Gefühls, das er Freundschaft nannte, mit dem übrigen Menschengeschlecht, nämlich mit den Guten, eine Gemeinschaft hatte. Adelicher Hochmuth, ein nie befriedigter Ehrgeiz und ein rachsüchtiges Gemüth machten die Grundbestandtheile seines Wesens aus. Aber in diese unglücklichen Eigenschaften kleidete sich bei der Macht, die er besaß, sie zu verbergen, nicht selten ein gewisser Hochsinn, ein edler aber fester Stolz, der dem weniger scharfsichtigen Menschenkenner für gute Münze galt, obwohl es eigentlich nur falsche war. Das Geschlecht der Lindorm besaß, wie Sie wissen, in späteren Zeiten kein Vermögen; man kann deßhalb annehmen, daß das Gerücht nicht ganz unwahr sprach, wenn es behauptete, es sey geschehen, um dieses so lange ersehnte Gut zu erhalten, daß der damalige Kapitän Lindorm um die Erbin des bedeutenden Besitzthumes Hamringen freite. Er lernte sie und ihr reiches Erbe auf seinen Reisen in Nordland kennen. Ein glücklicher Zufall verschaffte ihm die Bekanntschaft ihres Vaters, eines alten Edelmanns, der aus den Kämpfen der Hut- und Mützenpartei sich und sein Geld von der Welt zurückgezogen hatte, und hier die Tage seines Alters in einer fast einsiedlerischen Ruhe verlebte. Es war natürlich, daß Lindorm ein willkommener Gast in Hamringen seyn mußte, theils als Reisender, der viel Wunderbares und Neues zu erzählen hatte, theils aber auch, weil die Familie des Herrn von A*** in früheren Zeiten auf einem besonders freundschaftlichen Fuße mit den Lindorms gelebt hatte; und noch war kein Monat seit seiner Ankunft verflossen, als er bereits geworben und das Ja-

wort erhalten hatte. Das Fräulein war eher schön als häßlich, aber kränklich, unwissend und wehleidig, ohne sonstige außerordentlich anlockende Eigenschaften. Alle diese Flecken wurden jedoch von dem Strahlenkranz verdunkelt, der ihrem ganzen Wesen Licht verlieh, nämlich von der Gewißheit, daß sie einzige Erbin war; und da Baron Torsten den Einfluß der Liebe nie gefühlt hatte und nie erfahren konnte, so erkaufte er ohne großen Widerstand seine Unabhängigkeit durch diese Verbindung. Aber da seine Gattin nicht geeignet war, um unter den Bekanntschaften, die er in der Hauptstadt besaß, auftreten zu können, und er selbst dort keine aufmunternden Erfolge erfahren hatte, so beschloß er, dem Triumph, den seine Eitelkeit über den Neid hätte feiern können, zu entsagen, nahm seinen Abschied, kaufte eine Oberjägermeisterstelle, und lebte auf Hamringen, wie es sein Schwiegervater vor ihm gethan hatte, als ein kleiner König unter seinen Bergen, seinen Wäldern und Untergebenen, mit seinem einzigen Vergnügen, dem Fischfange und der Jagd beschäftigt. Inzwischen verstrichen die Jahre; seine Frau schenkte ihm eine Tochter und fünf Jahre darauf sah er sich Wittwer. Herr von A*** war schon lange vorher zu seine Vätern versammelt worden. Da wurde von dem Baron die wichtige Frage in Ueberlegung gezogen, ob er dort bleiben, oder wieder in die Hauptstadt ziehen solle. Nach vielem Nachsinnen erkannte er jedoch bei sich selbst, daß er an keinem Orte das allgemeine und besondere Ansehen erlangen würde, das er hier besaß, und daß es deßhalb eben so gut sey, das zu behalten, das er jetzt genoß, als von Neuem nach etwas zu ringen, das er vielleicht nie erhalten würde.

Als dies abgemacht war, kam eine andere untergeordnete Sache zur Prüfung, die Erziehung seiner Tochter; denn daß sie eine solche erhalten sollte, die mehr mit ihrem Stande übereinstimmte, als die, welche ihre Mutter genossen hatte, darüber war Baron Torsten schon längst mit sich einig. Es war nur noch die Frage, wel-

cher Plan dabei befolgt werden und womit man eigentlich den Anfang machen sollte. Die erstere dieser Fragen konnte bis auf Weiteres nicht entschieden werden; die letztere sah er für vollkommen beantwortet an, da er alle Werke über Kindererziehung in's Haus schaffte, die ihm Kommissionäre und Bekannte aus allen vier Weltgegenden verschaffen konnten. Aber ehe alle diese literarischen Produkte in Hamringen ankamen, war schon beinahe ein Jahr verflossen, und ein anderes ging über dem Durchlesen dieser Menge von alten und neuen Scharteken hin, und ein drittes über dem Abwägen und Tiefbedenken derselben. Am Ende dieser Zeit schien der Oberjägermeister, was den Plan betraf, ungefähr auf demselben Punkte angekommen zu seyn, als da er diese mißliche Unternehmung begann; denn unter all' dem, was er gelesen hatte, fand sich nichts, das ihm behagte, nichts, das er befolgen wollte, und nun begann er wirklich sich über seine Thorheit zu grämen, daß er drei Jahre nicht allein ohne allen Nutzen, sondern wahrscheinlich sogar zum großen Schaden der jetzt achtjährigen Konstanze hatte verstreichen lassen, welche unterdessen keine andere Lehrerin gehabt hatte, als die alte Haushälterin, eine freilich rechtschaffene und gute Alte, die aber doch nicht sehr für das Amt geeignet war, das ihr gutes Herz bei dem jungen Fräulein über sich genommen hatte.

Der Oberjägermeister beschloß nun, einen auf einmal entscheidenden und zweckmäßigen Schritt zu thun, nämlich sich einen Hauslehrer zu verschreiben; denn nach seiner Meinung konnte ein Frauenzimmer unmöglich zu einer, wie er es nannte, soliden Erziehung verhelfen. Ueberdies bedurfte der Baron einer Gesellschaft für sich selbst, und der Plan hatte also einen doppelten Nutzen. Aber an demselben Posttage, wo er seinem alten Freund, dem Professor Müller, darüber schreiben wollte, erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Bruders, des Barons Karl von Lindorm; und da ihm dieser schon mehrere Jahre vorher für diesen Fall seinen Sohn anem-

pfohlen hatte, beschloß der Oberjägermeister, einen andern Weg einzuschlagen, wodurch er zwei Zwecke statt einem erreichen konnte. Er schrieb an seinen Neffen, der sich damals noch unter Werners Leitung in Upsala aufhielt, und bat sie beide, ein Jahr in Hamringen zuzubringen, theils um sich auf die allzu fleißige Anstrengung etwas auszuruhen, theils auch um den Schmerz um einen geliebten Vater in den Schooß der Verwandtschaft und Freundschaft niederlegen und mit ihnen theilen zu können.

Obgleich die Redensarten in diesem Briefe etwas abgedroschen waren, so machten sie doch, als eine freiwillige Steuer der Freundschaft und des Wohlwollens einen angenehmen Eindruck auf Baron Gustavs fühlendes Herz, und er beschloß, das Anerbieten anzunehmen, besonders da er in der That einer bessern Zerstreuung bedurfte, als die war, die ihm seine lustigen Kameraden boten; denn unter ihnen hatte er keinen Freund, sondern blos Gesellschafter. Werner war zu dieser Zeit, so viel wir uns erinnern, eben zum Pfarrer in Effenbo ernannt worden; aber da es noch ein Jahr dauerte, bis er die Pfarrei antreten konnte, war er bereit, dieses in Gesellschaft von Baron Gustav zu Hamringen zuzubringen. Werner hatte sich eingebildet, daß er bei dem Oberjägermeister in einem gebildeten und angenehmen Hause leben würde, wo vieles, jedoch mit Beimischung von neueren Ansichten, an die alte Aristokratie erinnerte. Mit Freude überdachte er, wie wohlthuend all' das auf seinen Liebling einwirken müßte, dessen Kummer über des Vaters Gemüthskrankheit, in Verbindung mit einer natürlichen Anlage zur Melancholie, oft die Sorge seines Lehrers erweckt hatte. Dieses Uebel, meinte der brave Werner, sollte nun in einem feinen und angenehmen Umgange, welcher ihn zugleich mit den Formen des gesellschaftlichen Lebens bekannt machte und seine Seele froheren Eindrücken öffnete, ein Gegengewicht finden.

Alle diese lebhaften Hoffnungen wurden jedoch beim ersten Anblick von Hamringens hohen, grauen Mauern,

seinen düstern Thürmen, den alten gothischen Fenstern und den umgebenden undurchdringlichen Wäldern bedeutend herabgestimmt. Das Ganze bot einen imponirenden, aber finstern Anblick dar; sie meinten einen ungeheuren Riesen zu schauen, der im Kampfe mit der Zeit sich seinem Falle näherte. Vielleicht hat Ihnen Werner einmal von der drückenden und unheilverkündenden Unruhe erzählt, die sich in Gustav's Zügen aussprach, als ihr leichter Wagen durch das dunkle Thorgewölbe in den steingepflasterten Burghof rollte. „Ich wollte, ich wäre nie hieher gekommen," sagte er leise zu Werner; „ich fühle mich so unheimlich hier." Sie wurden von einem ältlichen Manne mit einem wohlwollenden und gutmüthigen Gesichte empfangen; es war der alte getreue Diener des Hauses, der ehrliche Wilson, der des Oberjägermeisters rechte Hand war, und seit langer Zeit her das doppelte Amt als Verwalter und Haushofmeister bekleidete. Er benachrichtigte die Herren, daß der alte Baron auf der Jagd sey, aber bald daheim erwartet werde. Inzwischen bat er um die Erlaubniß, ihnen ihre Zimmer zeigen zu dürfen, die in einem der Flügel lagen, und wie sie nachher erfuhren, die besten und modernsten in dem ganzen verfallenen Gebäude waren.

Kaum hatten sie sich zum Mittagessen umgekleidet, als ein entsetzliches Hundegebell die Zurückkunft des Burgherrn verkündete, und gleich darauf trat er selbst zu seinen Gästen herein. Es war eine lange, dürre Gestalt mit einem kalten und bestimmten Ausdruck in seinen Zügen, der jedoch jetzt einer seltenen Herzlichkeit und einem gewissen Reste von alter Eleganz Platz machte. Nachdem er dem jungen Barone, der damals siebenzehn Jahre alt war, so wie Wernern auf das Verbindlichste für die Güte gedankt hatte, daß sie seinem Wunsche nachgekommen wären, führte er seine Gäste in den Speisesaal, der in dem andern Flügel lag, und wo Alles, vom Zimmer selbst bis zum Essen und der schweren Pracht im Tischservice, an längst vergangene Tage erinnerte.

„Wo ist Konstanze, Wilson?“ fragte der Oberjägermeister.

„Ich meinte, ich habe das kleine Fräulein eben im Hühnerhofe mit Hedda spielen sehen.“

Der Verwalter bekam einen finstern Blick und einen Wink, den er wohl verstand. Er eilte hinaus, und kam bald mit einem schönen Kinde von kaum neun Jahren zurück, das mit einigen leichten Sprüngen auf den Vater zuflog, und mit der sanftesten, einschmeichelndsten Stimme sagte: „Du bist doch nicht böse! sieh', diese habe ich für Dich aufgesucht, Papa.“ Sie öffnete ihre kleine Schürze und zeigte ihm zwei Eier. Der alte Baron strich mit einem Blicke, der deutlich seinen väterlichen Stolz aussprach, die unordentlichen Locken aus der schönen, weißen Stirne seiner Tochter.

„Das schickt sich hier nicht, Konstanze,“ sagte er ernsthaft; „geh' und wasche Deine Hände und laß Dir von Madame reine Kleider geben.“

„Will denn Papa die Eier nicht?“ fragte die Kleine traurig und eine Thräne rollte über ihre Wange herab.

„Geh' und mache, daß Du umgekleidet wirst, Konstanze,“ antwortete der Oberjägermeister, wie es schien zugleich ängstlich und ärgerlich; „siehst Du nicht, daß wir Fremde haben; Du hast Deinen Vetter nicht begrüßt.“

Still schlich das Kind von dem Vater hinweg; mit der einen Hand wischte sie die hervorquellenden Thränen ab; mit der andern hielt sie ihr Schürzchen fest, worin die Eier lagen. Sie war der Thüre nahe, als der Vater mit erhobener Stimme sprach: „Konstanze, siehst Du Deinen Vetter und den andern Herrn nicht?“

Jetzt schlug sie die schönen schwarzen Augen auf; sie stand vor Baron Gustav, der mit der herzlichsten Theilnahme auf sie zugegangen war. — „Liebe, kleine Konstanze,“ sagte er, indem er ihr mit seinem Tuche die Thränen abwischte und die frische, glühende Wange küßte, „liebe Konstanze, Du sollst mein süßes Schwester-

chen werden; ich werde sehr viel auf Dich halten, Du hübsches Kind, und zum Beweise, daß Du dasselbe thun wirst, gib mir die Eier da, Konstanzchen. Du glaubst nicht, wie hoch ich das anschlagen würde."

„Gerne," sagte sie und lächelte sanft und heiter, indem sie in jedes ihrer Händchen eines nahm und hinaus eilte.

Nach einer Weile kam sie im Sonntagskleide, gekämmt und gewaschen zurück; die zwei nunmehr gesottenen Eier trug sie auf einem kleinen silbernen Teller zu Baron Gustav hin, vergnügt, daß sie Jemand eine Freude machen konnte. Bei Tische war ihr Platz für immer an ihres Vetters Seite, und von dieser Stunde an knüpfte sich das innige Freundschafts- und Geschwisterband, das während einer Reihe von Jahren sie vereinigte, und das der Oberjägermeister mit besonderem Wohlbehagen zu sehen schien.

Unterdessen gefiel sich der junge Baron mit jedem Tage dort besser; auch Werner fing an, sich an die gleichmäßige Einsamkeit zu gewöhnen, die nie von einem andern Fremden unterbrochen wurde, als von dem alten Probste oder einem Geschäftsreisenden. Konstanzchen wurde Werners Schülerin, und machte unter seiner Leitung für dieses Alter bedeutende Fortschritte. Gustav lernte sie Guitarre spielen, singen und malen, Alles unter angenehmen Spielen; aber die Schwermuth des jungen Barons, die offenbar angeboren war, schien eher zu- als abzunehmen. Doch war sie nunmehr von einer sanften und mehr schwärmenden Art, obwohl immer gleich schädlich. Werner hatte keine Ruhe und freute sich im Stillen auf die Zeit, welche sie wieder wie freie Adler in die Ferne hinaus tragen sollte. Aber wie groß war nicht sein Erstaunen und Mißvergnügen, als er am Schlusse des bestimmten Jahres erfuhr, daß der Baron die Absicht habe, auf dem stillen Hamringen zu bleiben, unter dessen dunklen Wäldern und hohen Bäumen er jetzt auf's Beste gedieh.

„Ich hoffe, das ist nur ein Scherz; denn es kann unmöglich Dein Ernst seyn," sagte Werner, als ihm der Baron seinen Entschluß mittheilte.

„Ja, vollkommen Ernst," erwiederte jener. „Ich muß Konstanzens Erziehung fortsetzen; ich sehe das für eine Gewissenssache an."

„Um Deine eigenen Fortschritte, vielleicht sogar Deine künftige Bestimmung zu versäumen?" sagte Werner mißlaunig.

„Ich will durch Nichts gebunden seyn," entgegnete der Baron, indem er zum ersten Male in einem Tone sprach, der anzeigte, daß er sich selbst allein für berechtigt hielt, in dieser Sache zu entscheiden. „Ich liebe die Wissenschaften um ihrer selbst willen, nicht als ein Mittel, um mir ein Brod zu verschaffen, und es ist mein fester Entschluß, der sich auf Gründe stützt, welche für mich von dem höchsten Gewicht und deßhalb unumstößlich sind, mich nie einem bestimmten Fache zu widmen."

„Ja! aber das sind eitle Seifenblasen," versetzte Werner, dessen warmer Eifer für das Wohl des jungen Barons dabei litt, daß er ihn so sich seinen Schwärmereien überlassen sah. „Gib nur einen vernünftigen oder wenigstens annehmbaren Grund für diesen so sonderbaren Entschluß an."

„Ich meine," erwiederte der Baron, „es ist Grund genug, daß ich alle Subordination und die darein gegossenen Formen eines ewigen Einerlei's hasse. Ich weiß wohl, daß Du es gut und redlich mit mir meinst, mein edler Werner," setzte er milder hinzu, „aber es ist am besten, einen Jeden sein Fahrzeug allein durch den Lebensstrom steuern zu lassen. Ich bin kein Kind mehr. Meine Hand soll mit Gottes Beistand es fest und stet durch die Brandungen führen. Verlasse Dich auf mich! Der Same, den Du ausgestreut hast, soll nicht vergebens gefallen seyn; meine künftigen Thaten werden die Frucht davon seyn. Ich sehe, daß Du mir etwas er=

wiedern willst; aber behalte es für Dich; ich weiß, was Du meinst. Meine Grübeleien werden nie zu etwas wirklich Schlimmem ausarten, dessen sey gewiß; denn meine Studien und die angenehme Zerstreuung, die mir Konstanzens Unterweisung darbietet, werden mich vollkommen heilen. Und jetzt, braver Freund, kein Wort mehr über diesen Gegenstand!"

Schweigend umarmten sie einander. Werner reiste allein ab.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Süß ist es zu verlieren, wenn nur Erinnerung bleibt,
Und schön das Scheiden, darf man nur sich lieben;
Doch wenn uns der Verlust des Angedenkens Trost verbietet,
Und wenn die Trennung Lieb' in Sünde wandelt,
Dann ist's zu Ende; dann erst wird Leben Tod,
Der Tod zum Leben!

Nikander.

Ich muß nun — fing Waldenberg nach einigem Stillschweigen wieder an — eine Reihe von Jahren, worüber ich keine Rechenschaft geben kann, vorüber gehen lassen; aber wie ich von Müller, und dieser wieder von seinem alten Freund, dem Verwalter zu Hamringen, erfuhr, wurde der junge Baron mit jedem Tage seinem Oheime theurer, und bekam endlich eine Art Macht über den harten Sinn desselben, der unter Gustavs sanfter und liebevoller, jedoch immer fester Behandlung allmählig erweichte, und eine mehr nachgiebige Natur annahm. So war es ihm zum Beispiel nach langwierigen Beweisen von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Sache

gelungen, den Oberjägermeister zu vermögen, daß er eine Gouvernante für Konstanze verschrieb, da sie unmöglich länger die Anleitung eines gebildeten Frauenzimmers vermissen konnte. Der junge Baron war seiner Cousine innig ergeben, und sparte keine Mühe, den reichen und schönen Blumengarten ihrer Seele zu pflegen, während er zugleich ihren Geschmack ausbildete und ihre Kenntnisse erweiterte. Als ein glücklicher Bundesgenosse für diesen Zweck langte Frau G*** an, ein Frauenzimmer in mittlerem Alter, von feinen Sitten und sorgfältiger Erziehung, die Müllers Vater besorgt hatte. Sie nahm sich mit mütterlicher Sorgfalt des holden, viel versprechenden und dankbaren Kindes an, und füllte sieben Jahre hindurch ihren Platz auf die ehrenvollste Art aus.

Während dieser Zeit hielt sich Baron Gustav wechselsweise in Upsala, Stockholm und zu Hamringen auf. Die reiche Unterstützung, die ihm sein Oheim gab, verbunden mit dem, was ihm die selige Baronin jährlich ausgesetzt hatte, setzte den Baron vollkommen in Stand, nach seinem eigenen Geschmacke zu leben. Er theilte seine Beschäftigungen zwischen Reisen, wissenschaftlichen Forschungen und der Malerei. Sein Gemüth behielt jedoch unveränderlich einen Anstrich von Schwermuth; aber etwas unendlich Liebes, etwas unerklärbar Anziehendes lag in seinen schönen, seelenvollen Augen und besiegte alle Herzen; und wo er sich zeigte, ward er hoch geschätzt und gefeiert. Winters brachte er einige Monate in der Hauptstadt zu; die meisten Tage des Sommers vergingen in Konstanzens Gesellschaft auf dem theuren, aber einsamen Hamringen. Am Schlusse der genannten sieben Jahre wurde Konstanze von Allen für das schönste Mädchen mit der feinsten und gebildetsten Erziehung angesehen; lebhaft und gefühlvoll, von Herzen gut, unschuldig und kindlich wie ein Engel war sie. Zu allem Unglück für die junge liebenswürdige Konstanze entrückte um diese Zeit der Tod ihre vortreffliche Pflegemutter, die gute Frau G***, und sie blieb ohne eine andere

weibliche Gesellschaft, als ein bescheidenes Mädchen von geringem Herkommen, das einige Jahre älter war, als sie, und das Konstanze mehr als ihre Freundin, denn als ihre Dienerin ansah. Tief war die Trauer des achtzehnjährigen Mädchens über die geachtete Freundin; doch Gustav kam, und mit ihm Trost, Ruhe und Frieden.

O! wie innig liebten sie sich einander, wie Geschwister; aber eine andere Liebe kannten sie noch nicht. Der Oberjägermeister schien vergnügt. Es zeigte sich deutlich, welche Absichten er hatte; doch er äußerte sich nie, weder gegen seinen Neffen, noch gegen seine Tochter, darüber, sondern ließ die Sache ihren Gang gehen. Es war im Frühjahr darauf, daß Gustav beschloß, nach Italien zu reisen. Dieser Plan traf jedoch auf eine Menge Einwürfe von Seiten des Oberjägermeisters; aber der junge Baron bestand fest darauf, und der Oheim, dessen Augapfel er jetzt war, gab endlich nach vielen Schwierigkeiten der lebendigen Beredtsamkeit seines Günstlings nach, nachdem jedoch Gustav gelobt hatte, zeitig im nächsten Frühjahre wieder zurück zu seyn. Der Baron hatte seinen Oheim wegen seines väterlichen Wohlwollens und der Liebe, die er ihm seit seinem Eintritt in sein Haus erwiesen hatte, sehr hoch geschätzt; aber beim Abschied vertraute er Konstanzen an, daß der ungewöhnliche Eigensinn seines Oheims in dieser Sache, sein düster flammender Blick und sein bestimmter Wunsch, daß Gustav zu einer gewissen Zeit wieder daheim seyn solle, ihm wie ein unglücklicher Vorbote vorkomme, und er würde gerne die ganze Reise aufgegeben haben, wenn das nicht eine Schwachheit bewiesen hätte.

Konstanze verscheuchte jedoch leicht seine Grillen durch die Versicherung, daß der Baron nur aus Sehnsucht nach Gustav die Sache so wichtig gemacht habe.

„Auch ich,“ sagte sie, „werde Dich unendlich vermissen, Du meine einzige Freude, mein geliebter Bruder, meine ganze Lust auf der Welt; aber ich gönne Dir so gerne dies Vergnügen. Reise mit Gott und schreibe oft!“

Und er reiste! Wollte Gott, er wäre zu Hause geblieben! Lange Briefe mit beredten Beschreibungen, voll Feuer und Gefühl, über Alles, was er sah, that und fühlte, ergötzten zwar den Oberjägermeister und entzückten Konstanze; aber die Zeit wurde ihnen lang und die Tage waren so einförmig. Der Baron war zu Anfang März abgereist, und gleich darauf hatte der Oberjägermeister, der jetzt nicht mehr ohne Gesellschaft leben konnte, nachdem er sich einmal an eine solche gewöhnt, und auch Frau G***s vortrefflichen und gebildeten Umgang verloren hatte, seinem alten Freunde, dem Professor Müller geschrieben, und ihn gebeten, für einige Monate alle Geschäfte und Rechnungen bei Seite zu legen, und sich eine Zeit lang der Ruhe in Hamringen zu widmen und die Einsamkeit seines verlassenen Freundes zu lindern.

Die Antwort von dem Professor enthielt, daß sein hohes Alter und mannigfachen Amtsverrichtungen der Erfüllung dieses Wunsches unüberwindliche Hindernisse in den Weg legten, obwohl er ihn sonst von ganzem Herzen theile; „doch," schrieb er weiter, „wenn der Herr Bruder aufmunternde Gesellschaft braucht, so werde ich meinen Sohn Axel schicken. Er ist ein braver und fröhlicher Bursche, der sich recht gut auf die Kunst versteht, alte Leute zu erheitern und zu vergnügen, das weiß ich aus Erfahrung. Und da er eben gerade seinen juridischen Kursus geschlossen hat und in eine Hofgerichtsuniform gekrochen ist, und es noch Zeit genug hat, sich in das Amtsjoch zu spannen, so habe ich auf alle Fälle im Sinne, ihn ein Jahr lang herumwirthschaften zu lassen, damit er den Upsalastaub recht von sich abschütteln kann. Wenn also der Herr Bruder ihn haben will, so steht er zu Dienst. Antwort erwartet 2c. 2c."

Der Vorschlag war willkommen und wurde gerne angenommen. Der Oberjägermeister glaubte in seiner egoistischen Blindheit, daß es kein anderes Wesen von Wichtigkeit in Hamringen gebe, als seine eigene Per-

sönlichkeit; denn Konstanze, so liebenswürdig sie sich auch zeigte, war doch in jedem Falle nur ein Weib, und Weiber kamen bei ihm nie in Rechnung. Er sah es deßhalb als ein wahres Opfer von Seiten eines jungen Mannes von Ton an, die heitere Welt zu verlassen, um die Einsamkeit eines alten Mannes zu zerstreuen. „Ein kreuzbraver Junge," sagte er bei sich selbst und vergaß vollkommen, daß er in seinen Briefen an den alten Müller so oft von seiner schönen Tochter erzählt hatte, daß es sich sowohl in des Vaters als des Sohnes Gedächtniß tief eingeprägt hatte, und vielleicht, wenigstens ist es nicht unglaublich, hatte der Professor seine Pläne bei dieser Reise.

Ich brauche kaum zu erwähnen, daß Müller von dem Oberjägermeister ganz in Uebereinstimmung mit seiner oben ausgesprochenen Denkungsweise aufgenommen wurde; und wahrscheinlich hätte der junge Mann das Opfer für ebenso groß, wenn nicht für weit größer gehalten, als es nach der Meinung des Oberjägermeisters war, wenn nicht der erste Anblick der holden achtzehnjährigen Konstanze ihn überzeugt hätte, daß der ganze Gewinn auf seiner Seite sey. Müller besaß in seinem Wesen jenes einnehmende, man könnte fast sagen gefährliche Bezauberungsmittel, dem wenig Personen widerstehen. Es war etwas so Ungesuchtes und Hinreißendes in ihm, daß er leicht Vertrauen einflößte, und bald gewann er die unbeschränkte Ergebenheit des Vaters und der Tochter. Der schöne, lebensfrohe Jüngling, mit einer Seele voll Feuer und Flammen, schuf eine neue Sonne in dem finstern Hamringen. Er wurde ohne Ausnahme der Günstling Aller und der Augapfel des alten Verwalters. Was den Oberjägermeister betrifft, so hatte er sich viele Jahre her nicht so glücklich gefühlt, als seit Müller in seinem Hause war; dieser verstand es weit besser, als Baron Gustav, sich nach den Launen, Neigungen und dem Geschmacke des alten Herrn zu richten. Dessen ungeachtet war seine Aufmerksamkeit für den Ober-

jägermeister weder gesucht noch studirt; es war der innige Wunsch eines heißen jugendlichen Herzens, den kalten Herbst in der Brust des Alten zu erwärmen.

Axel las ihm aus der alten und neuen Literatur vor, hörte geduldig seine bittern Bemerkungen über die Untauglichkeit der letztern an, politisirte alle Tage, wenn die Zeitungen anlangten, und jagte, fischte, spielte Schach und Piket mit seinem Wirthe. Aber an den Nachmittagen, wenn der Oberjägermeister sein zweistündiges gutes Mittagsschläfchen machte, und dann eine oder ein Paar Stunden mit seinem alten Verwalter sich besprach, und hierauf nicht selten ausging, um Eines oder das Andere nachzusehen; dann brachte Müller seine Zeit ununterbrochen mit der holden Konstanze zu, half ihr bei der Pflege ihrer Blumen, oder besuchte an ihrer Seite einen Armen aus der Gegend, den Konstanzes gutes Herz aufgesucht hatte, um ihm Hülfe und Trost zu verleihen. Auf diesen langen und einsamen Fahrten fingen ihre Herzen an, für die Empfänglichkeit der heiligen Gefühle zu erwachen, womit sie bisher beide unbekannt gewesen waren. Müllers ergö:ende, belehrende und unterhaltende Gespräche waren nach Konstanzens Meinung nur ein Echo derer, die sie von Baron Gustav gehört hatte; aber unmerklich vermischte sich ein anderes Interesse damit, als das, welches sie für den erstern gefüh t hatte. Müllers feurige Seele goß ein neues fremdes Leben in ihr Wesen, und bald liebte er grenzenlos das sanfte, unschuldige Mädchen, das denen so wenig glich, die er bisher gesehen und verehrt hatte.

O! Hermer, wenn Sie diesen Müller gekannt hätten! eine solche Feinheit, eine solche Leichtigkeit, eine solche Anmuth in seinem ganzen Wesen! Und eine Macht über die Sprache, die mit Recht Beredtsamkeit genannt werden konnte! Was das Aeußere betrifft, so war er eben so ausgezeichnet; denn so viel ich mich erinnern kann, habe ich mit Ausnahme von Baron Lindorm, dessen männliche Schönheit wirklich ungewöhnlich groß ist, nie Jemand ge-

sehen, der darin Müllern gleich gekommen wäre. Es war also nicht zu verwundern, daß sich Konstanze mit inniger Hingebung an den heftete, der so ununterbrochen bemüht war, ihr Herz zu fesseln.

Der Frühling und der Sommer verschwanden ihnen wie einige selige Augenblicke. Schon lange hatten sie ihre Gefühle in Worte gekleidet, und weder eine Fessel noch der geringste Zwang von Seiten des Oberjägermeisters erinnerte die Glücklichen an die Möglichkeit einer Störung ihrer Freude. Aber er hatte auch gar nichts bemerkt; es fiel ihm nie ein, daß Müllers Geduld und Aufopferung seinen Grund in dessen Liebe zu Konstanzen haben könne; daß aber diese ihr Herz ohne Wissen des Vaters wegschenken könnte, das hielt er für unmöglich.

Unterdessen kam der Herbst und der Winter. Müller sprach nicht von der Heimreise und der Oberjägermeister schien ihn mit jedem Tage für unentbehrlicher zu halten. Von diesem Winter und seiner Glückseligkeit hat mir Müller manche Seiten voll Thorheiten geschrieben; denn seine Liebe war zu einer Höhe emporgewachsen, die es ihm unmöglich machte, sich an der Erde zu halten. Konstanze erwiederte sie ebenso warm und treu.

„Und ich begreife es recht wohl, Hermer," fuhr Waldenberg nach einer kleinen Pause und einem tiefen Seufzer fort, „und wahrscheinlich sehen auch Sie leicht ein, daß zwei Wesen, die von der übrigen Welt ganz und gar getrennt waren, sich auf eine andere Art lieben mußten, als unter andern Verhältnissen. Tausendmal war Müller auf dem Sprunge, dem Oberjägermeister sein Herz zu enthüllen; denn er kannte weder seine geheimen Pläne noch seine ehrsüchtige Seele, und sah es deßhalb für zweifellos an, daß er, der einzige Sohn seines ältesten und besten Freundes, der Vermögen und sichere Aussicht auf einen guten Dienst besaß, nach einer so viele Monate lang ununterbrochenen Freundschaft, gewiß eine günstige Antwort auf seine Werbung erwarten konnte. Aber er schob die Unterredung von Tag zu Tag hinaus.

Eine gewisse unbestimmte Unruhe und eine damit verbundene Trauer über die bevorstehende Trennung hielten ihn zurück; denn nur noch ein Paar Monate des goldenen Jahres waren übrig. O Hermer! was soll ich mehr sagen! Müller war kein schlechter Mensch; bei Gott! er war es nicht; aber seine Liebe war zu glühend. Sie verzehrte ihr unschuldvolles Eden, und stürzte sie beide in den Abgrund."

Waldenberg schwieg und trocknete eine Thräne aus seinem Auge. Hermer lauschte mit athemloser Aufmerksamkeit. „Und dann?" sagte er.

„Und dann," fuhr Waldenberg fort, „schüttelten die Eumeniden alle Fackeln ihres Zornes, ihres Hasses und ihrer Rache über dem Haupte der Unglücklichen. In den ersten Tagen des Aprils ging Müller, Himmel und Hölle im Herzen, zum Oberjägermeister, um aus seinem Munde das Urtheil zu hören, das ihn zum glücklichsten, oder in doppeltem Maße unglücklichsten Menschen machen sollte. Der Oberjägermeister war in seiner allerbesten Laune; denn er hatte Briefe von dem jungen Baron bekommen, die ihn benachrichtigten, daß der Letztere gegen Ende Aprils wieder im Vaterlande seyn würde. Müller schöpfte Muth bei dem freundschaftlichen, ja beinahe herzlichen Tone, womit sein Wirth von dem Mangel und der Leere sprach, die nach Müllers Abreise eintreten würde, und die nicht einmal Gustav's erwartete Zurückkunft vollkommen ersetzen konnte.

„O wenn ich wagen dürfte, zu hoffen, daß ich einigen Werth für Sie habe, Herr Oberjägermeister," sagte Müller gerührt; „vielleicht würden Sie dann meine Bitte mit Liebe anhören."

„Das kann ich Ihnen schon zum voraus versprechen, mein junger Freund," antwortete der alte Baron, ungewöhnlich aufgeräumt. „Wollen Sie meine Pferde auf ein Paar Stationen haben, oder haben Sie Lust zu meinen vortrefflichen Jagdhunden, sagen Sie es nur heraus, ich bin nicht so unzugänglich."

„Nein, nein," entgegnete Müller ungeduldig, indem er vor Aerger glühte, daß der Oberjägermeister glauben konnte, so lumpige Dinge beschäftigen ihn in dieser Minute.

„Nicht," sagte der Baron gutmüthig. „Nun, was ist es denn? Sie haben doch nicht wohl einige Thorheiten in Ihrem Kopfe, lieber Müller, als da sind Reisen in's Ausland oder dergleichen mehr? Ich weiß noch wohl, wie mir das schmeckte, als Gustav auf diesen Einfall fiel, und das sage ich rein heraus, wenn Sie wollen, daß ich bei Ihrem Vater ein gutes Wort für Sie zu einem solchen Zwecke einlege, so wird nichts daraus. Junge Männer können sich wohl in ihrem eigenen Lande ausbilden, meine ich."

„Ach, bester Herr Oberjägermeister," stammelte Müller von tiefer Rührung ergriffen, „es ist etwas weit Höheres, nach dem ich strebe. Ich weiß nicht, ob Sie mich nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen. Es ist Konstanzens Hand, nach der ich strebe; ihr Herz ist schon mein."

„Was höre ich," rief der Baron, und in diesem einzigen Ausruf lag die vollkommenste Verweigerung, die je auf ein Begehren erfolgte. „Nein, mein lieber Müller, und tausendmal nein! Wenn dies die Ursache ist, daß Sie es jetzt bald ein ganzes Jahr bei dem alten Vater ausgehalten haben, um an seine schöne einzige Rose zu kommen, so muß ich Ihnen auf einmal sagen, daß es vergeblich war. Meine Tochter ist für ihren Vetter, Baron Gustav, bestimmt."

„Und das sagen Sie erst jetzt," rief Müller fast rasend aus. „Zehn Monate lang lassen Sie mich im Paradiese leben, um mich dann in den Abgrund des tiefsten Elends niederzustoßen. O Herr Baron, lassen Sie sich erweichen! Konstanze liebt mich ebenso unbegrenzt, wie ich sie. Sie machen Ihr Kind ebenso grenzenlos unglücklich, wie mich, wenn Sie uns trennen."

„Ach! Geschwätz," sagte der Oberjägermeister, wieder beruhigter. „Das wird sich schon geben! Sie kehren zu Ihren Verwandten und zu den Geschäften zurück;

was Konstanze betrifft, so wird sie sich bald von Gustav trösten lassen."

„Sie wird sich nicht trösten lassen," sprach Müller bestimmt; „denn wissen Sie, Herr Baron, wissen Sie — daß Konstanze durch die heiligsten Bande mit mir vereinigt ist. Sie ist mein im Leben und Sterben!"

„Sie lügen, Herr, hoffe ich!" sagte der Oberjägermeister in einem Tone, der von gewaltsam unterdrückter Gemüthsbewegung zitterte. Seine Gestalt dehnte sich, und aus seinen Augen blitzte ein verzehrendes Feuer. „Sagen Sie, daß Sie lügen," fügte er etwas sanfter, fast weich hinzu, „und ich verzeihe Ihnen Ihre grenzenlose Vermessenheit."

„Nein, leider, lüge ich nicht," sprach Müller und faßte flehend die Hand des beleidigten Vaters. „O, Herr Oberjägermeister, tief fühle ich, wie schlecht ich Ihnen Ihre Freundschaft, Ihre Gastfreiheit gelohnt habe; aber lassen Sie sich erweichen! Mit einem ganzen Leben voll der zärtlichsten Sohnesliebe werde ich das gut zu machen suchen, was ich verbrochen habe. Ich beschwöre Sie, um Konstanzens, um meinet=, um Ihrer selbst und sogar um Baron Gustavs willen, verzeihen Sie uns, und lassen Sie durch den Segen der Kirche den Bund zweier Herzen heiligen, deren Wohl oder Weh jetzt in Ihrer Hand liegt."

„In Ewigkeit nie!" brüllte der Oberjägermeister mit donnernder Stimme. „Eher, wenn Sie die ganze Wahrheit wissen wollen, will ich sie von wilden Pferden zerrissen sehen, als daß ich meine Einwilligung zu einer Verbindung mit einem Manne von bürgerlicher Herkunft gebe. Eine solche unnatürliche Narrheit hat schon einmal mein Glück und meine Hoffnungen zerstört; bei Gott! Herr, es soll nicht zum zweiten Male geschehen! Uebrigens ist Alles Lüge, was Sie gesagt haben. Sie wollen mich damit zum Besten haben. Es ist ja klar, daß das unmöglich ist. Warum sind Sie ein solcher Elender, daß Sie durch eine so erniedrigende

Fabel mir eine Einwilligung abzwingen wollen, die Sie nie erhalten können?"

„Es scheint mir," antwortete Müller, erbittert über die unnatürliche Aeußerung des Oberjägermeisters, „als ob diese Stunde nicht sehr zu Fabeln geeignet wäre. Ich habe die Wahrheit gesagt, so wahr mir Gott helfe! O, Herr Oberjägermeister, schonen Sie Konstanzen! Möge all' Ihr Zorn, Ihr Unwille mich treffen! Sie ist unschuldig, und sie wird den Schmerz nicht überleben, sich auf immer von dem getrennt zu sehen, den sie allein auf Erden lieben kann und wird."

Der Oberjägermeister saß einige Augenblicke schweigend; dann stand er auf, ging zur Thüre und zog heftig an dem Glockenzuge. Ein Bedienter trat ein. „Sage dem Fräulein, sie solle hieher kommen," sagte er in einem Tone, der erstaunlich ruhig lautete.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Doch stirbt die Rache nicht, ruht sie auch eine Weile,
Und fort im Herzen wachsen ihre Todespfeile.
— — — — — — — — — — —
Und Rache heißt: die Lilie niederbrennen,
Die treu an deiner Brust emporgeblüht,
Aus deinem Schooß die zarten Stengel trennen,
Hinaus sie werfen in des Sturms Gewüth!
Ist's nicht so? — — — — — —
Des Schicksals Wille ist ein Fels!

Nikander.

Waldenberg hatte eine Pause in seiner Erzählung gemacht; er war theils durch den Gegenstand, theils durch seine Ungewohntheit, so viel zu reden, aufgeregt.

„Versuchen Sie, ein wenig zu trinken," sagte Hermer, und bot seinem Gaste ein Glas alten Rheinwein an; „es ist bei meiner Ehre nothwendig. Obwohl ganz

unbekannt mit den handelnden Personen, bin ich doch tief betrübt, und begreife nicht, was für ein Ende alles das nehmen soll.“

„O! es wird fürchterlich,“ seufzte Waldenberg. „Sie haben nie etwas Erschütternderes gehört, deß bin ich sicher. Ich bebe fast vor meinen eigenen Worten.“ — Hermer rückte seinen Stuhl näher, und Waldenberg fing wieder an: — „Als der Oberjägermeister diesen Befehl gegeben hatte, entstand eine Todesstille im Zimmer. Er hatte sich niedergesetzt. Müller stand am Fenster, von namenloser Unruhe erfüllt; Schmerz, Wuth, Hoffnung und Verzweiflung stritten abwechselnd um die Herrschaft über seine gepeinigte Seele. Einige fürchterlich lange Minuten vergingen; endlich hörte man leichte Tritte. Konstanze trat ein. Beim ersten Anblick ihres Vaters und ihres Geliebten verstand sie Alles; sie blieb unwillkürlich stehen; ein leichtes Zittern durchbebte ihren zarten Körper; die Wangen erblaßten und deckten sich bald mit Thränen.

„Komm hieher, Konstanze, mein Kind,“ sagte der Oberjägermeister, weit sanfter, als man hoffen konnte. Sie trat langsam vorwärts. — „Antworte kurz, aber bestimmt auf meine Frage: schuldig oder unschuldig, Kind?“

„Schuldig,“ sagte sie mit klarer und fester Stimme, und fiel wie eine gebrochene Lilie zu den Füßen ihres Vaters nieder, die sie umfaßte und mit ihren Thränen benetzte.

„Steh' auf, Konstanze,“ sagte der Baron, nach einem kurzen Stillschweigen. Der Ton war eiskalt, und außer einem schwachen Zittern der Stimme verkündete nichts den verheerenden Sturm, der kommen sollte, und der in seinem wilden Hinbrausen Herz von Herz, Leben von Leben lostrennte. — „Steh' auf, Konstanze! Das Fräulein von Lindorm ist genug erniedrigt, meine ich. Geh' auf Dein Zimmer; morgen werde ich weiter mit Dir sprechen.“ — Aber während dieser Worte war die Unglückliche in Ohnmacht gesunken. Der veränderte Ton des Vaters war schon mehr, als sie ertragen konnte.

— „Bringen Sie das Fräulein auf ihr Zimmer und übergeben Sie sie Hedda's Obhut; dann kommen Sie zurück, ich erwarte Sie hier," befahl der Baron in einem Tone, woraus Müller nicht im Geringsten schließen konnte, was geschehen würde. Er eilte hinzu, nahm das geliebte Mädchen auf seine Arme, und trug sie unter Gefühlen, die nicht sehr beneidenswerth waren, auf ihr Zimmer, und legte sie auf den Sopha nieder, vor welchem er mit einem heißen Gebet auf seinen Lippen niederkniete. Müller wagte jedoch nicht zu säumen; heiße Thränen, der Reue bittre, heiße Thränen fielen auf Konstanzens Angesicht nieder, als er sich niederbeugte, und einen langen, den letzten Kuß auf die erbleichenden Lippen drückte. Ach, er erweckte Konstanzen aus ihrer betäubenden Ohnmacht.

„Axel," flüsterte sie, und ihr Blick suchte noch einmal den seinen, „mein Axel, gehe; aber wie es auch enden mag, so folgt Dir mein Herz; nur der Tod kann uns trennen, und dann werden wir bald wieder vereinigt seyn." Ihr Auge lächelte Frieden durch Thränen.

Axel stürzte hinaus. Als er wieder in das Zimmer des Oberjägermeisters eintrat, schritt dieser mit großen, schallenden Tritten auf und nieder. „Herr Müller," sagte er, „ich will jetzt nicht mit Ihnen reden. Heute Abend um eilf Uhr werde ich auf Ihr Zimmer kommen. Geloben Sie mir bei Ihrer Seligkeit, daß Sie es unter keinem Vorwande vorher verlassen und auch kein Wort an Konstanzen schreiben werden! Geloben Sie mir das, so werde ich sehen, was ich thun kann."

Müller war zu aufgeregt, um das Unnatürliche in dem Tone zu empfinden, womit der Oberjägermeister diese Worte vorbrachte; erst lange nachher erinnerte er sich daran. Jetzt von dem geringsten Schimmer der Hoffnung getröstet, fügte er sich geduldig dem Befehle, und gelobte bei Allem, was ihm heilig war, zu gehorchen. Sie trennten sich, und der arme Müller saß verlassen und tief niedergedrückt von Schmerz in seiner einsamen

Kammer. Es wurde dunkel; aber Niemand kam mit Licht herauf. Inzwischen verstrich die Zeit, es schlug zehn, eilf, halb zwölf, und noch hörte man nichts vom Oberjägermeister. Müller fühlte bald Fieberhitze, bald Frost; Alles war still und ruhig in dem großen, öden Hause; aber als der letzte Schlag der Mitternacht verhallte, öffnete sich langsam die Thüre, und der Oberjägermeister, eine brennende Wachskerze in der Hand, schritt leise über die Schwelle. Sein Aussehen war so unheimlich und finster, daß es Müller zu einem schwachen Ausruf des Schreckens veranlaßte.

„Stille,“ flüsterte er, „wir haben keine Zeit, um viel Worte zu verlieren. Hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe, und wählen Sie dann.“ Er setzte sich und deutete auf einen andern Stuhl für Müller, der fast mechanisch der Anweisung folgte. Nach einigen Minuten fing der Oberjägermeister an:

„Was geschehen ist, kann leider nicht geändert werden. Ich will Ihnen das nicht einmal zum Vorwurfe machen; denn ich habe es zu einem großen Theil meiner eigenen Blindheit zu verdanken. Ja, mit Schmerz gestehe ich, daß ich mich selbst eben so sehr wie Sie wegen des Unglücks anklagen muß, das geschehen ist. Aber ich will Ihnen jetzt ein Mittel zeigen, um es so viel als möglich wieder gut zu machen. Ich habe, wie ich bereits erwähnt, heute von meinem Neffen Briefe erhalten. Zu Ende dieses Monats kann er hier seyn, und ich bitte Sie, wohl auf das zu merken, was ich Ihnen jetzt sage. Konstanze wird unter allen Umständen sein Weib werden.“

Ein Ausruf des Erstaunens entfuhr Hermern. „Was!“ rief er aus, „war der Alte von Sinnen?“

„Ach nein, das nicht,“ versetzte Waldenberg; „er war etwas weit Schlimmeres, das härteste und herzloseste Wesen, das je auf Gottes schöner Erde herumgelaufen ist. — Müller hörte seine Worte und entsetzte sich. — „Was meint der Herr Oberjägermeister?“ fragte er, bebend von den gewaltsamsten Gemüthsbewegungen. —

„Ich meine, Herr, daß ich meinen Willen erfüllt sehen werde, und sollte es auch mein Leben kosten; doch hören Sie mich zu Ende. Um allen Widerstand von Seiten Konstanzens auszurotten, muß sie vollkommen überzeugt werden, daß ihre Liebe ganz hoffnungslos ist, und dies kann blos auf eine Art geschehen, nämlich sie muß glauben, daß Sie, in Verzweiflung über Ihre fehlgeschlagenen Hoffnungen, Ihr Leben im Ljusne-elf geendet haben. Deßhalb fordere ich als einzige Genugthuung von Ihnen, als einzige, die Sie mir geben können, daß Sie hier vor meinen Augen ein Paar Zeilen schreiben, welche Konstanzen benachrichtigen, daß Sie einen solchen Entschluß gefaßt haben. Dann werde ich wegen des Uebrigen, das noch erforderlich ist, um Ihre Angabe zu bestärken, Sorge tragen, so wie auch, daß Sie selbst in ein Paar Stunden weit von hier weg seyn werden."

Ein Paar Augenblicke saß Müller stumm vor Schmerz und Verwunderung; endlich rief er mit Abscheu aus: „Und das können Sie von mir begehren! Ich sollte ein solcher Schurke seyn, um ihrem zum Voraus genug verwundeten Herzen mit diesem Dolche, der in das Gift der Hölle getaucht ist, den Todesstoß zu geben! Nie, nie!"

„Sie müssen sich gleichwohl dazu bequemen," sagte der Oberjägermeister mit einer fürchterlichen Ruhe. „Und noch mehr, ich fordere, daß Sie mir heilig geloben und schwören, für immer todt für sie zu seyn. Das läßt sich bei der großen Entfernung Ihres Geburtsortes von Hamringen leicht thun. Hier ist zudem keine plaudernde Zunge. Aber sollte es das Schicksal dennoch so fügen, daß sie nach ihrer Verheirathung erführe, Sie leben noch, so sind doch Sie durch Ihren Eid gebunden, ihr nie die Wahrheit zu entdecken, und selbst keine Gelegenheit zu suchen, sie zu treffen."

„Aber ich sage Ihnen ja, Herr Oberjägermeister, daß ich nie einen solchen Eid ablegen werde. Nein, Sie sollen mich nicht zu dieser eben so wahnsinnigen als

unnatürlichen Handlung vermögen, nur um einen elenden Ehrgeiz zu befriedigen. Ich thue es nicht."

„Ha! Sie zwingen mich dann zu dem Aeußersten, junger Mann, zu einer That, die einst mit fürchterlichem Gewicht auf Sie zurückfallen wird," sagte der Oberjägermeister mit wilden Blicken, und zog aus seiner Brusttasche eine Pistole und einen Brief. „Sehen Sie hier, Müller, Sie haben zu wählen. Diese Pistole ist geladen. Nun schwören Sie einen feierlichen Eid, den ich Ihnen vorsprechen werde, daß Sie das pünktlich erfüllen wollen, was ich von Ihnen verlangt habe, oder Sie häufen auf Ihre Seele das doppelte Verbrechen, die Tochter entehrt und den Vater gemordet zu haben; denn wissen Sie, daß Torsten Lindorm seine Ehre gerettet sehen oder sterben wird. Sie begreifen wohl, daß in dieser Stunde von Scherz nicht die Rede seyn kann. Dieser Brief, den ich in meiner Hand halte, ist an Gustav; ich habe ihm darin so viel gesagt, als ich für nöthig erachtet habe, und ihm als meinen letzten Willen anbefohlen, Konstanzen unverzüglich zu heirathen. Er wird gehorchen, und Sie können nie nach der Hand eines Mädchens streben, dessen Vater Sie, im Falle, daß Sie sich weigern, die vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen, zu diesem Schritte zwingen."

Der Oberjägermeister hielt die Mündung der Pistole gegen seine Stirne. „Wählen Sie in diesem Augenblicke," rief er mit furchtbar dumpfer Stimme; „im nächsten ist es zu spät."

„Grausamer, entsetzlicher Vater," stammelte Müller und fiel auf die Kniee, „haben Sie Erbarmen und lassen Sie mich Ihre Ehre auf eine mit Pflicht und Gefühl übereinstimmendere Weise retten. Machen Sie mich nicht so grenzenlos elend, und sie, die Unschuldige, die Holde, so unsäglich Unglückliche! O ich beschwöre Sie, seyen Sie barmherzig, so lange es noch Zeit ist; denken Sie an den großen Richter über uns, der einst von Ihnen für zwei Leben, vielleicht für drei Rechenschaft fordern

wird! Sie ruhen jetzt in Ihrer Hand; verwerfen Sie sie nicht!"

„Schweige und spare Deine Worte! Noch niemals hat ein Mensch eine von mir beschlossene Handlung ändern können," antwortete der Oberjägermeister mit festem Ernst. „Doch ich will Ihnen noch fünf Minuten Bedenkzeit lassen." — Er legte seine Uhr auf den Tisch und hielt die Pistole in derselben Richtung, wie vorher. — „Habe ich Deine Antwort nicht, wenn diese auf den Punkt hin verstrichen sind, so, bei meiner armen Seele! drücke ich los und mein Blut wird Dich bespritzen." Er schwieg, das Auge auf die Uhr geheftet; es war eine Todesstille. Die dritte Minute war verflossen. Des Oberjägermeisters Züge zeigten eine schreckliche Verwandlung. Es war kein Zweifel, daß er seine Drohung in's Werk setzen würde. Müller zitterte unter der Geißel der unerträglichsten Angst. Wechselsweise betrachtete er die schreckliche Uhr und seinen unbeweglichen Richter, ob nicht der geringste Zug in seinem harten Antlitz sich mildern würde. Doch jede Sekunde wurden sie starrer und schauerlicher. Die vierte Minute war genaht. Sie standen einander gegenüber, und stierten sich in die Augen; sie müssen den Geistern der Hölle gleichgesehen haben. Endlich fehlte nur noch eine Sekunde an der letzten entscheidenden Minute. Von der Uhr empor, die sie beide betrachtet hatten, trafen sich noch einmal ihre Blicke; eine halbe Sekunde Todesstille; der Daumen des Oberjägermeisters näherte sich dem Drücker.

„Ich schwöre!" schrie Müller, und sank von der fürchterlichen Anstrengung ermattet zu Boden.

Mit derselben eisigen Ruhe legte der Oberjägermeister seine Waffe auf den Tisch, half dem vernichteten Jüngling auf, zog Papier hervor, schob ihm Tintenfaß und Feder zu, und sagte beinahe flüsternd: „Beeilen Sie sich um Gotteswillen; wir haben keine Zeit zu verlieren." — Müller rang, seine verwirrten Sinne zu sammeln; sein Kopf war verstört, er wußte kaum, was er that. — „Schreiben

Sie jetzt!" befahl der Oberjägermeister und gab ihm die Feder in die Hand. Zitternd schrieb der Unglückliche seiner armen Geliebten einige wenige Abschiedsworte, die sie benachrichtigten, daß er, aller Hoffnung diesseits des Grabes beraubt, den Tod zu suchen gehe.

„So! das ist brav," sagte der alte Baron. „Jetzt schwören Sie, im Fall Konstanze je einmal erfahren sollte, daß Sie noch am Leben sind, nie ihr eine Aufklärung zu geben oder mit den entferntesten Worten auf diese Nacht hinzudeuten." — Er sprach ihm einen gräulichen Eid vor, den der unglückliche Müller nachstammelte; und als die Teufelszeremonie zu Ende war, denn mit etwas Geringerem kann sie nicht verglichen werden, drang sein Wirth in ihn, schleunigst einzupacken, was er am nothwendigsten auf der Reise bedürfe. „Das Uebrige," setzte er hinzu, „muß um des Scheineswillen hier zurückbleiben, ich werde es später Ihrem Vater schicken."

Müller gehorchte mechanisch, und der alte Herr ging ihm selbst an die Hand. Als das Geschäft beendigt war, sagte er: „Nehmen Sie den Mantelsack und folgen Sie mir." Still wandelten sie durch die langen, öden Korridore, und kamen in den Burghof hinab. Der Oberjägermeister tappte in der finstern Nacht, die nur von einigen einsamen Sternen erhellt war, voran. Im äußern Hofe angekommen, gewahrte Müller ein bespanntes Fuhrwerk, worin der alte Verwalter saß und sich spähend nach allen Seiten hin umsah.

„Steig' ein, Müller!" sagte der Oberjägermeister und faßte die fieberglühende Hand des armen verwirrten Jünglings. — „Lebe wohl, mein armer Junge," setzte er sanfter hinzu; „verzeihe mir, wie ich Dir verziehen habe, und klage mich nicht zu strenge bei Deinem Vater an."

Bei diesen Worten winkte er dem Verwalter zu; ein leichter Schlag mit der Peitsche und die schnaubenden, feurigen Pferde eilten hinaus auf die Landstraße. Das düstre Hamringen mit dem unsäglich kostbaren Schatze, den es einschloß, lag schon mehrere Meilen weit hinter

Müller, als er zu einem klaren Bewußtseyn seines grenzenlosen Elends erwachte. Er fand sich dann in einer kleinen Stube, auf einer elenden Bank liegend. Der alte Verwalter stand an seiner Seite, und während große Thränen in den grauenden Bart des Greisen niederfielen, bemühte er sich, dem tief zerschmetterten Jünglinge Worte des Trostes und der Besänftigung zuzusprechen. Aber aus Furcht, es möchte sie Jemand sehen und entdecken, wer sein Schützling sey, drängte der Verwalter den Erschöpften. Sie mußten sich wieder aufmachen. Der Bewohner der Stube war zwar nur ein alter taubstummer Greis; aber der Verwalter hatte dem Oberjägermeister gelobt, alle mögliche Vorsicht anzuwenden; und so matt auch der arme Müller war, und so weh es dem Verwalter that, sie mußten fort. Wilson hatte von seinem Herrn den Befehl erhalten, Müllern bis nach Gefle zu begleiten, wo sie endlich nach mehreren Tagreisen, die durch Müllers verschlimmerten Zustand verlängert worden waren, anlangten. Nachdem der Verwalter ein Paar Tage über seinem jungen Freund gewacht hatte, schieden sie, mit dem Versprechen von Wilsons Seite, Müllern schriftliche Nachrichten davon zu geben, wie die Lage der Dinge in Hamringen war und künftig werden konnte.

Diese Briefe sollten nach B*** geschickt werden, wo sich Müller eine Zeit lang aufhalten wollte, ehe er heimreiste. Von dem genannten Orte aus erhielt ich mehrere lange, herzzerreißende Briefe von ihm, welche die letzteren Begebenheiten, die ich hier geschildert habe, aufklärten.

Inzwischen war Müllers Gesundheit so zerstört, daß er alles Ernstes in B*** erkrankte, und mehrere Wochen lang in einer glücklichen Bewußtlosigkeit seines wahren Zustandes sich befand. Seine erste Frage, als er sich wieder zur vollen Besinnung und Kenntniß seines schrecklichen Geschickes erwacht fühlte, war nach Briefen. Verschiedene waren angelangt, unter andern auch einer vom Verwalter Wilson, den er mir nachher sandte. Sehen Sie hier seinen betrübenden Inhalt.“ —

Hermer nahm ihn und las mit tiefer Theilnahme und steigender Verwunderung Folgendes:

Verwalter Wilson an Müller.

Hamringen den 10. Mai 1818.

Wie soll ich Ihnen, mein lieber Herr Müller, all' das Elend schildern, das hier Statt gehabt hat? Ganz Hamringen gleicht einem großen, schauerlichen Leichenzimmer, in dem wir alle wie bleiche Gespenster grinsend an einander vorüber schleichen. Ich werde jedoch versuchen, Ihnen die Begebenheiten im Zusammenhange zu erzählen. Als ich zu Ende Aprils von Gefle heim kam — ich wollte von Herzen wünschen, diese betrübende Reise wäre die Letzte gewesen, die ich hienieden unternehmen muß — fand ich meinen alten Herrn in scharfem Kampf mit dem Tode auf seinem Bette ausgestreckt. Gottes Strafe, dachte ich und näherte mich ihm in der Hoffnung, ihn jetzt von Reue ergriffen, und zur Gutmachung dessen geneigt zu finden, was sein sündiger Plan begonnen hatte. Doch daraus ward nichts.

„Wilson, mein Alter," sagte er, „Du kommst gerade recht, um bald Deinen alten Herrn zu seiner letzten Fahrt zu geleiten. In jener Nacht, welcher Du Dich noch erinnern wirst, strengte ich mich zu sehr an; es war mehr als ein Mann in meinem Alter ertragen kann; denn Du mußt wissen, daß ich von finstern Gedanken erfüllt die ganze Nacht in dem kalten Thau im Hofe umher wankte, nachdem ich zuerst einige von Müllers Kleidern so wie seinen Hut an den Fluß hinabgetragen hatte, damit man sie am andern Morgen dort schwimmen finden sollte; endlich ging ich, um einige Stunden Ruhe zu suchen. Ein unruhiger Schlummer schloß zwar meine Augen; allein als ich erwachte, fühlte ich mich in jedem Gliede wie gelähmt, und von einem starken Drücken über die Brust beschwert. Ich sah sogleich ein, was die Glocke war, und nachdem ich mit großer Anstrengung ein Paar Worte an Gustav

geschrieben hatte, um seine Heimkehr zu beschleunigen, im Falle er schon in N*** angelangt war, ließ ich meine arme Konstanze rufen."

„So sanft und tröstend, als ich es nur vermochte, sprach ich zu dem unglücklichen, verwirrten Kinde, und als ich sie auf das Schlimmste vorbereitet glaubte, gab ich ihr Müllers Brief, den ich in seinem Zimmer heute früh offen gefunden zu haben vorgab. Ich kann, will und vermag Euch, mein alter Freund, nicht zu beschreiben, welch' ein Bild jetzt meinen Blicken begegnete; es sey genug gesagt, wenn ich Euch gestehe, daß ich beinahe meine Härte bereut hätte. Doch es war jetzt zu spät; es konnte nicht mehr geändert werden, ohne daß ich die Achtung meines Kindes auf immer verloren hätte. Das konnte ich nicht; mein Wort habe ich überdies nie zurückgenommen. Die Arme wurde in einem Zustande weggetragen, den ich nicht mitansehen konnte, und voll quälender Unruhe wieß ich jede Nachricht zurück, die man mir von ihr brachte. Nach einigen Tagen wurde sie ruhiger, sie kam zu mir. Dort, wo Ihr jetzt steht, Wilson, fiel sie auf die Kniee und bat mich um Verzeihung. Nie schloß ich sie mit größerer Liebe an mein Herz; nie glaubte die Arme dem Genugthuung geben zu können, der — ach! das ahnte sie nicht! — die Lust ihres jungen Lebens zerstört hatte; aber Gott weiß, daß ich nach meiner Ueberzeugung um ihrer, meiner eigenen und der Ehre meines alten Geschlechts willen that, was recht ist. Und warum sollte sie mit Gustav nicht glücklich werden? — O gewiß, das gibt sich schon. Doch ich fühle mich von dem vielen Sprechen ermattet, es geht mit mir zu Ende, Wilson. Des Herrn Wille geschehe; man muß zufrieden seyn! Doch fühle ich mit Gewißheit, daß ich nicht sterben werde, ehe Gustav angekommen ist. Ach Konstanze, mein Kind," murmelte er, indem er mir winkte, ihn zu verlassen, „nie liebte ich Dich so wie jetzt; und traf ich nicht den rechten Weg, um Dein Glück mit meiner Ueberzeugung zu vereinigen, so möge es mir der Herr in seiner Gnade verzeihen!"

Ich blieb noch stehen; meine Seele war erschüttert und außer Standes, etwas Anderes zu denken, als an den unglückseligen Eigensinn des alten Herrn, der so entsetzlich das Glück und den Frieden dreier Menschen vernichten, und ihn selbst in seiner Todesstunde allein lassen sollte, allein mit einem Gewissen, das ihn laut daran erinnern mußte, daß er die Stimme desselben zum Schweigen gebracht habe, als sie sich noch zur Warnung erheben konnte; alle diese Gedanken stürmten auf mich ein. Meine zitternden Kniee, die sich noch nie vor Jemand gebeugt hatten, als vor dem höchsten Wesen, sanken jetzt vor einem Geschöpfe des Staubes, wie ich selber, nieder. Ich machte ihm Vorstellungen, bat und beschwor ihn bei der Hoffnung auf jenes Leben, dessen Gränze zu betreten er jetzt nahe war. Umsonst! — Er antwortete kein Wort, sondern entzog mir mit sichtlichem Unwillen die Hand, die ich gefaßt und mit meinen Thränen befeuchtet hatte. Endlich that er, als ob er schlafe; ich verließ ihn trostloser um seiner selbst, als um euretwillen, ihr Armen, deren frisches, schönes Leben er zerstört hat.

Nun ging ich, um das Fräulein zu besuchen. — Großer Gott, welch' ein Anblick! Sie war so bleich, wie eine weiße Rose, und so mager, daß sie fast durchsichtig schien. Ich nahm ihre Hand, und wieder mußten meine alten Augen die Thränen herbeiziehen, die ich längst vertrocknet wähnte; doch diese Trauerquelle war unerschöpflich. Ich konnte kein Wort sagen; ich konnte nur ihre Hand drücken und trostlos mit dem Kopfe schütteln.

„Betrüben Sie sich nicht meinetwegen, alter Freund," lispelte sie; „ich dulde mit Freuden, denn ich hoffe, daß es nicht lange dauern wird!"

O was hätte ich nicht darum gegeben, wenn ich hätte wagen dürfen, sie zu trösten! Aber ich wagte nicht ein halbes Wort, nicht den verstohlensten Wink. Das Schlimmste stand noch bevor. Der Zustand des Ober-

jägermeisters war sich mehrere Tage lang fast gleich gewesen. Konstanzens Sorgfalt war eben so unermüdlich, wie die Fragen des alten Herrn, ob der junge Baron noch nicht erschienen sey. Eines Abends war er eben eingeschlummert. Das Fräulein und ich saßen allein im Vorzimmer. Ich hatte sie überredet, das Krankenzimmer zu verlassen, und in einem andern eine gesundere Luft zu schöpfen, als unser Gespräch durch das Geräusch von Rädern unterbrochen wurde, die durch das Thorgewölbe rollten. Gleich darauf sprang es die Treppe herauf; und wie ich kaum ein Licht gefaßt hatte, um dem Ankommenden entgegen zu gehen, stand der junge Baron unter der Thüre. Aber nie kann ich den Schmerz und die Bestürzung vergessen, die sich in jedem Zuge malte, als er eintrat und seinen Blick auf das Fräulein heftete, und den Ausruf des Erstaunens, als er die schöne, herrliche Rose, die er von Leben und Gesundheit strahlend verlassen hatte, sich jetzt wie eine niedergetretene Lilie gegen ihn beugen sah.

„Konstanze, meine geliebte Schwester," rief er, „was ist geschehen?" — Ich zog ihn mit aller Macht hinten am Rocke, und trat ihm auf die Ferse, um ihm begreiflich zu machen, daß er solche Fragen aufschieben sollte. Mit der Hand des Fräuleins in der seinigen wandte er sich verwundert nach mir um, als in demselben Augenblicke ein Bote von dem Oberjägermeister kam, um anzusagen, daß dieser einen Wagen gehört habe, und im Falle es der junge Baron sey, möchte er sich sogleich bei ihm einfinden. Ohne weitere Fragen warf Baron Gustav schnell seine Reisekleider ab, und begab sich mit mir zu dem Zimmer des Oberjägermeisters.

„Dem Himmel sey Dank, daß ich Dich noch einmal sehen darf, mein theurer Junge!" sprach der alte Baron und reichte seinem Lieblinge die Hand; „mein Herz bedurfte sehr Deiner Gegenwart. Laß uns allein, Wilson." — Ich gehorchte, machte mir jedoch kein Gewissen daraus, draußen stehen zu bleiben, wo ich jedes

Wort eben so gut hörte, als wenn ich drinnen gewesen wäre; auch sah ich, was vorging, wenn ich das Auge an's Schlüsselloch legte. — „Mein bester Oheim," sagte Baron Gustav, „ich bin tief betrübt über Ihren geschwächten Gesundheitszustand." — Er beugte sich nieder auf die welke Hand des Alten. „Wir wollen jedoch hoffen," fügte er nach einem kurzen Stillschweigen hinzu, „daß es wieder besser wird." — „Nein, mein bester Junge, das wollen wir nicht," entgegnete der Oberjägermeister; „denn wir würden uns nur unnöthigerweise bethören. Meine Zeit ist um, und ich muß mich reisefertig machen. — Sage, Gustav," fing er nach einer Pause wieder an, „sage, Du hältst doch viel auf Konstanze?" — „Ja, sehr viel, mein guter Oheim," erwiederte er. „Gott weiß, daß nie eine Schwester mit größerer Zärtlichkeit geliebt worden ist; wegen ihres Schicksals kann sie ruhig seyn; ihr Glück ist das meine." — „Ja, das ist wohl recht und gut," murmelte der alte Herr; „daß Du ihr wie ein Bruder ergeben bist: aber so war es nicht, wie ich es haben wollte; ich hatte geglaubt und gehofft, daß ich sie Dir unter einem andern Verhältnisse zurücklassen würde." — „Ich glaube Ihre Meinung zu verstehen, mein bester Oheim," sprach Baron Gustav in einem Tone, der eine gewisse unruhige Verlegenheit deutlich erkennen ließ; „aber obwohl wir einander als Geschwister mit unendlicher Liebe zugethan sind, so fehlt uns doch ganz und gar jene Hingebung, die ich für einen ehelichen Bund immer für nothwendig erachte." — Der Oberjägermeister winkte ungeduldig mit der Hand. „Das ist nicht nothwendig," sprach er; „man kann recht gut ohne das auskommen. Das weiß ich am besten, ich war ja acht Jahre lang mit einem Weibe vereinigt, für das ich nie irgend eine Art von Liebe gefühlt habe, und ich war darum doch nicht unglücklich." — „Wir denken in dieser Beziehung verschieden," fiel Baron Gustav ein, mißvergnügt, wie man deutlich hörte, über den ziemlich unzarten Eigensinn des Oheims. „Die Ver-

bindung, welche Sie andeuten, würde weder mein noch Konstanzens Glück begründen." — „Das ist wohl möglich," erwiederte der Oberjägermeister fast zornig;" „man ist auch nicht auf die Welt gekommen, um immer glücklich zu seyn." — „Aber ich sehe nicht ein, warum man nothwendigerweise mit einer solchen Ueberzeugung in Pflichten eintreten sollte, wozu die freie Wahl des Herzens Einen nicht verbindet," versetzte der junge Baron verwundert! — „Nein, das glaube ich wohl," seufzte der alte Herr, „daß Du das nicht einsiehst; aber ich thue es leider nur zu wohl. Doch, ehe ich mich weiter äußere, beantworte mir zuerst eine Frage: Wärest Du im Stande, um Konstanzens willen jedwedes Opfer zu bringen?" — „Jedes, um ihr Glück zu befestigen, das schwöre ich bei meiner Ehre." — „Nun wohl," fuhr der Oberjägermeister in dumpfem Tone fort, „so halte, was Du bei Deiner Ehre geschworen! Konstanze gehört jetzt unter die gefallenen Engel. Vermähle Dich mit ihr und erhebe dadurch die Unglückliche zu dem Platz in der Welt, wozu sie als ein Zweig des uralten Stammes der Lindorms berechtigt ist. Du bezahlst dadurch eine alte Schuld. Dein Vater, Gustav, beraubte mich einst durch den unsinnigen Schritt, den er in seiner Jugend that, nicht allein der Hoffnung auf eine schöne und reiche Braut, sondern vernichtete auch dadurch jede meiner Bemühungen, eine Höhe zu erreichen, zu der ich ohne diesen Schritt gelangt wäre. Dies erfüllte damals mein Herz mit bitterem Grame; aber ich trug ihn wie ein Mann. Nie entfuhr eine Klage meinen Lippen, und nie verletzte ich Deinen Vater mit einem Vorwurf. Im Gegentheile, als er mir auf dem Todtenbette seinen Sohn anempfahl, den Sohn des Weibes, um dessentwillen ich die großen Hoffnungen meines Lebens verloren hatte, nahm ich ihn wie meinen eigenen auf, räumte ihm einen Platz in meinem Herzen ein, und öffnete ihm mein Haus, wie eine Heimath. — O Gustav, mein theurer Junge, bis zu dieser Stunde hast Du mir Alles reichlich vergolten.

Soll jetzt Dein alter, unglücklicher, tief gebeugter Onkel die Rettung seiner Ehre vergeblich von Dir betteln?" — Er schwieg erschöpft. Der junge Baron stand sprachlos vor Bestürzung; sein Antlitz war todesbleich geworden, seine Lippen zitterten. Nach einem minutenlangen fürchterlichen Schweigen sprach er langsam: „Wer ist es denn, der unsere schöne Rose entblättert hat? Warum kommt nicht er, um ihre Ehre zu retten?" — „Gustav," erwiederte der Oberjägermeister, „es war der junge Müller, von dem ich Dir oft schrieb. Es war ein liebenswürdiger und einnehmender junger Mann, diese Gerechtigkeit muß ich ihm lassen, und meine Freundschaft, ich gebe es zu, berechtigte ihn, die thörichtesten Hoffnungen zu nähren. Aber ich war zu dieser unglücklichen Zeit mit Blindheit geschlagen, und deßhalb klage ich nicht sie, sondern mich selbst an. Da Müller nicht von Adel war, schlug ich ihm bestimmt die Hand meiner Tochter ab, und der verzweifelnde junge Mann endigte in einem Anfall von Wahnsinn sein Leben im Ljusneelf. Einige verwirrte Zeilen an Konstanze benachrichtigten uns von dem entsetzlichen Unglück, und am folgenden Tage fanden ausgesandte Leute seinen Hut und ein seidenes Taschentuch auf dem Strome schwimmen. Den Leichnam konnten wir aller Bemühungen ungeachtet nicht auffinden."

Bei dieser Erzählung brannte der Boden buchstäblich unter mir; ich hatte es nie für möglich gehalten, daß ein Mensch, um eines elenden Vorurtheils willen, seine letzte Fahrt mit einer Lüge auf den Lippen antreten würde. Es war gräßlich; und hätte er nicht in jener schrecklichen Nacht durch Drohungen und Bitten mir einen schauerlichen Eid abgezwungen, so wäre ich hineingestürzt und hätte ihm mit Donnerstimme in's Ohr gerufen: „Du lügst, alter Sünder!" — Aber jetzt stand ich da und bebte vor Angst, als ich sah, wie Baron Gustavs Züge schnell zwischen Abscheu, Mitleid und Entsetzen wechselten. — „Sie waren hart, mein Oheim," sagte er endlich; „Sie müssen sehr hart gewesen seyn, bis ein wahnsinniger Schmerz den jun-

gen Müller zu diesem verzweifelten Schritte treiben konnte. Konstanze, meine arme, liebliche Konstanze," setzte er traurig hinzu und drückte die Hand auf die Augen, „was soll aus ihr werden?" — Er seufzte tief. — „Ja, ja," fing der Oberjägermeister wieder an, „jetzt ist blos noch die Frage wegen ihr. Wenn ich es im Stande wäre, Gustav, so würde ich mich auf meinen Knieen hinschleppen und Dich anflehen, mit Vater und Tochter Erbarmen zu haben, und durch diesen Schritt zu beweisen, daß Du mir das vergelten willst, was mir Dein Vater geraubt hat. O Gustav, mein Sohn, Du, den ich mehr geliebt habe, als irgend Jemand auf der Welt, da mein Stolz wieder in Dir auflebte, vereine zu einem einzigen die zwei letzten Zweige von dem Stamme der Lindorms! Ich beschwöre Dich, laß mich nicht vergebens flehen!" — Großer Gott, Müller, was muß der arme Mann in dieser Stunde gelitten haben! Eine höllische Qual, die Angst um Aufrechterhaltung der irdischen Ehre und die peinigende Stimme des Gewissens, alles das malte sich in seinem Angesichte. Nie sah ich vorher eine Thräne auf seinen Wangen; jetzt rannen sie jedoch in großen Tropfen herab, während sich die zusammengefalteten welken Hände gegen den Neffen ausstreckten. Noch stand der junge Baron stumm und bleich; er kämpfte einen schrecklichen Kampf. Der Oberjägermeister wurde immer matter. „Gustav," stammelte er unter krampfhaften Zuckungen, „Du siehst meinen Jammer, willst Du meine grauen Haare mit Kummer und Schande zur Grube fahren lassen?" — Langsam ging der Baron auf das Bett zu, fiel an demselben auf die Kniee und faßte die Hand des Oberjägermeisters. Mit gespannter Erwartung sah ihm dieser in's Auge; ein kurzes Stillschweigen trat ein. Dann hörte ich Baron Gustav klar und deutlich folgende Worte aussprechen: „Ich weiß nicht, ob ich recht thue, wenn ich das Versprechen erfülle, das Sie von mir fordern, mein Oheim; aber ich kann der Qual nicht widerstehen, die aus Ihrem Blicke spricht. Nehmen Sie mein Gelübde; ich schwöre bei Gott und dem

Gedächtniß meines hingegangenen Vaters, Konstanzes Ehre vor der Welt zu retten und sie so glücklich zu machen, als ich vermag!" Beide waren tief erschüttert. „Gott segne Dich für diese trostreichen Worte!" sagte endlich der Oberjägermeister. „Du hast eine schwere Last von meiner Brust gewälzt. Aber da meine letzte Stunde mit raschen Schritten herannaht, und ich nothwendig vor meinem Tode euch vereinigt sehen will, so reise noch heute Abend nach dem Pfarrhofe und bringe die Sache mit dem Geistlichen in's Reine, damit Ihr morgen alle drei Male zugleich aufgeboten werden könnt. Gib den gewöhnlichen Grund, eine dringende Reise und meine baldige Auflösung an. Das geht schon. Montag früh kann dann die Trauung vor sich gehen, und mit Gottes Hülfe schleppe ich noch mein Leben bis dahin fort." — Der Baron erhob sich, und mit einem stummen einwilligenden Nicken des Kopfes schickte er sich an, das Zimmer zu verlassen.

Ich entfernte mich eilig, und begab mich in den Vorsaal, wo er ein Paar Minuten nachher eintrat. Aber, guter Gott, wie sah er aus, der arme, junge Herr! Das war kein Bräutigamsgesicht! „Mein guter Wilson," sagte er und warf sich auf einen Sopha, „thue mir den Freundschaftsdienst, und bereite Fräulein Konstanze auf eine Unterredung vor, die ich jetzt gleich mit ihr haben muß. Ich muß dann eine schnelle Reise machen; befehle deßhalb im Vorbeigehen, daß man ein Reitpferd für mich sattle." — Ich ging zu dem Zimmer des Fräuleins, und richtete meinen Auftrag aus. Sie erblaßte und erröthete abwechslungsweise, zitterte wie ein Espenlaub und flüsterte kaum hörbar: „Um Gottes willen, lieber Wilson, was soll das werden?" — „Ich weiß nicht, mein gutes Fräulein," antwortete ich; „aber Baron Gustav war immer edel und hat Sie so sehr geliebt. Fassen Sie Muth und nehmen Sie ihn an; vielleicht wird es für Sie beide besser, wenn Sie mit einander gesprochen haben." — „Nun wohl, es mag so seyn, Wilson; gib mir nur fünf Minuten, um mich zu er-

holen, dann ist er willkommen." — Sobald ich die Antwort überbracht und den Befehl wegen des Pferdes gegeben hatte, stellte ich mich in den schmalen Korridor, der zu dem Zimmer des Fräuleins führt, und welcher Weg jetzt nie mehr benützt wird, weßhalb ich in Sicherheit Alles anhören konnte, was vorfiel; und war das eine Sünde, so mag sie mir Gott um der Liebe willen verzeihen, die ich zu dem armen Kinde trage.' Ich mußte nothwendig wissen, wie sich der Baron in dieser kitzlichen Sache benahm. Bald hörte ich Baron Gustav die Thüre öffnen, und jetzt strengte ich meine alten Ohren an, darauf können Sie sich verlassen, Herr Müller. — „Verzeihe, liebe Konstanze, daß ich Dich noch so spät störe," sagte er in einem Tone, der ruhig seyn sollte, aber der dennoch merklich zitterte. Das Fräulein blieb stille und er fuhr fort: „Ich hätte innig gewünscht, daß die Zeit mir die nöthige Vorbereitung auf das, was ich Dir zu sagen habe, gegönnt hätte; aber leider ist sie so kurz. Erlaube mir deßhalb, Dir ohne Umschweife mitzutheilen, daß Dein Vater mir Alles anvertraut und den Wunsch ausgesprochen hat, daß unser Geschick je bälder, desto besser durch das Band der Ehe verbunden werden möchte, damit er es vor seinem Hingang vollendet sehen könnte." — „Unser Geschick!" rief sie entsetzt aus. „O Gott, wie kann mein Vater einen solchen Vorschlag machen! Und Du, Gustav, ich sollte Dein Weib seyn! Nie!" — „Aber, meine gute, arme Konstanze," entgegnete der Baron gerührt, „die Bitten Deines Vaters, seine Angst, seine Qual, wir können sie nicht ansehen, ohne ihn auf die einzig mögliche Art zu beruhigen; und Du, Konstanze, kannst nicht unglücklicher werden, als Du schon bist." — „Vielleicht nicht," seufzte sie; „denn ich glaube nicht, daß ein menschliches Herz mehr leiden kann, als das meine. Aber Du, mein edelmüthiger Freund, Du würdest grenzenlos unglücklich werden und unrettbar an dies entsetzliche Elend gebunden seyn. Nein, es darf, es kann nicht ge-

schehen!“ — „Beunruhige Dich nicht wegen meiner, beste Konstanze,“ sagte der Baron mit dem süßen, überredenden Ton seiner Stimme, der so unwiderstehlich ist. „Kann ich wohl Grund haben, zu klagen, wenn Du meine holde Lebensgefährtin wirst?“ — „O denke nicht daran,“ unterbrach ihn die Arme unmuthig; „sprich nicht davon, Gustav! Wisse, daß es ganz unmöglich ist!“ — Ich hörte, wie sie niederfiel und zu seinen Füßen schluchzte. „Gustav, Gustav,“ tönte die wimmernde Stimme, und schüttelte mich wie Todespein durch Mark und Bein, „o Gustav, mein Wesen ist nicht ein einziges; es ist ein — doppeltes.“ — Jetzt hörte ich, wie er sie aufhob und zu dem Sopha hintrug, der gerade vor dem Platze stand, den ich inne hatte. Ich hörte, wie sich sein Schluchzen mit dem ihrigen mischte; aber keines von beiden sprach, und auch ich fühlte mich in Thränen und Schmerz aufgelöst. Ich alter Mann, der das theure Kind hatte aufwachsen, blühen und welken sehen, wie gräulich litt ich nicht mit ihr, mit ihnen beiden! Endlich schien es drinnen etwas ruhiger zu werden. — „Meine Konstanze,“ sagte die schöne klare Stimme des Barons, „baue auf meine Ehre. Es ist jetzt doppelt nothwendig, daß der Wunsch Deines Vaters in Erfüllung geht; es wird nur eine leere Zeremonie seyn, darauf berechnet, Dich vor den giftigen Pfeilen zu schützen, welche die Welt gegen Dein schuldloses Herz schleudern würde. Nie, meine Konstanze, sollst Du etwas Anderes für mich seyn, als meine holde, geliebte Schwester, und die ganze Aenderung wird in einem andern Namen bestehen. Du heißt Baronin, anstatt Fräulein von Lindorm; nichts weiter.“ — „Thue, was Du willst, edler, allzu großmüthiger Gustav,“ seufte sie; „ich habe keinen Gedanken mehr.“ Und so reiste er denn noch denselben Abend zu dem Pfarrhofe; am Sonntage wurden sie dreimal aufgeboten, und Montag früh am Bette des Oberjägermeisters getraut.“

Hier ließ Hermer den Brief aus der Hand fallen,

und sah Waldenberg bestürzt an. „Was," rief er aus, „sie wurden getraut? Ist Gustav verheirathet? Wurde denn etwas daraus? Davon haben wir nie ein Wort gehört. Himmlischer Vater, ich bin über diese Entsetzlichkeiten ganz verwirrt! Aber, um Gotteswillen, sprechen Sie, Waldenberg; warum hat er das verschwiegen, und wo ist er wirklich?"

„Alles das," erwiederte Waldenberg, „wird durch den zweiten Theil des Briefes aufgehellt. Was dann noch fehlt, um diese ganze schreckliche Geschichte zu begreifen, werde ich ausfüllen."

Hermer hob den Brief wieder auf, trank ein Glas Wasser, fuhr mit dem Tuche über die Stirne, und begann die Fortsetzung, die etwas später geschrieben war.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

„So waren sie also vermählt. Müller, armer junger Freund! ich weiß nicht, ob ich Ihnen die Beschreibung schicken soll, die ich vor einigen Wochen hier oben aufgezeichnet habe, da sie nur die Wunde Ihres Herzens von Neuem aufreißen würde. Aber ob sie nun in Ihre Hände kommen wird oder nicht, ich sehe es als der einzige Zeuge, für meine Pflicht an, das Gedächtniß an jene Begebenheiten aufzubewahren.

„Als der Geistliche die Trauung, Einsegnung u. s. w. verrichtet hatte, zog er sich zurück; aber noch lag die Braut, oder vielmehr das Opfer, in ihrem weißen Schmucke, die Myrthenkrone in den schwarzen, flatternden Locken, unbeweglich auf den Knieen, den Kopf gegen die Kante des Bettes gelehnt. Der Bräutigam schien nur um ein Geringes mehr bei Besinnung zu seyn. Endlich erhob er sich und versuchte seiner Braut aufzuhelfen. Das Aussehen des jungen Barons war so schrecklich, daß ich Gott bat, mich nie wieder einen solchen Anblick sehen zu lassen. — „Gute Konstanze," sagte er leise und erhob sanft ihr schönes Haupt aus seiner gebückten Lage; aber bestürzt fuhr er zurück, und schrie mit durchdringender Stimme: „Sie ist todt! unsere elende Weltklugheit hat ihr Herz zerschmettert!"

„Mit starren Blicken betrachtete der Oberjägermeister diese Gruppe; einige Zuckungen gingen über sein Antlitz und der kalte Schweiß tropfte von seiner Stirne. Hedda, der Pfarrer und ich eilten hinzu. Sie war zwar nicht todt; aber die Anstrengung war ihr zu groß gewesen; sie lag in einer Ohnmacht. Es währte sehr lange, bis man sie wieder zur Besinnung bringen konnte. Als dies endlich gelang, war sie so krank und matt, daß sie zu Bette getragen werden mußte. — Nachmittags, als der Pfarrer abgereist und der junge Baron auf sein Zimmer gegangen war, um ein Paar Stunden Ruhe zu genießen, sagte der Oberjägermeister zu mir: „Komm und setze Dich zu Deinem alten Herrn her, Wilson. Die Herrschaft nimmt jetzt bald ein Ende; aber der junge Schößling wird vieles vollenden, was mangelhaft oder halb war. Des alten Stammes Rinde war zu hart und rauh; an der jungen und weichen wird meine zarte Lilie von Neuem aufblühen. Meinst Du nicht, Wilson, Konstanze wird gewiß glücklich, wenn sie allmählig Alles besser überlegt?“ — Ich schüttelte ungläubig den Kopf, schwieg jedoch mit meiner Meinung. — „Du kennst die Welt und das Menschenherz nicht, Wilson,“ fing der alte Baron wieder an, gleichsam um sich selbst gegen den Unglauben zu trösten, den er in meinen Blicken las; „so etwas verstehst Du durchaus nicht, alter Freund; aber ich habe gelebt und gesehen, wie es zugeht. Gott sey Dank, es ist vollbracht! Sage mir jetzt, denn ich möchte es doch wissen, wie es dem armen Jüngling geht? Hast Du etwas von ihm gehört?“ — „Nicht das Geringste, seit wir uns in Gesle trennten,“ antwortete ich; „aber er war schon damals in einem so elenden Zustande, daß ich vermuthe, er ist jetzt dort, wo Sie ihn haben wollten.“ — „Es gab keinen andern Ausweg, Wilson, durchaus keinen,“ fuhr der Oberjägermeister in einem Tone fort, der jedoch bewies, daß er durch die Erinnerung daran sehr litt. „Du siehst wohl ein, daß, wenn sie gewußt hätten, er sey noch am Leben, die Heirath nie vor sich gegangen wäre. Es war eine von jenen unglücklichen Nothlügen, die zuweilen

unumgänglich sind. Er hatte die Wahl; wäre diese anders ausgefallen, so hätte ich mein Ziel schon erreicht, und er wäre doch dem seinen nicht näher gerückt. Nein, Wilson, das Schicksal lenkte es so, wir waren blos seine blinden Werkzeuge. Aber Gott weiß," sagte er leiser, und legte meine Hand auf sein immer schwächer schlagendes Herz, „daß ich hier hinlängliche Qualen leide. Ich sinne bisweilen darüber nach, was ich meinem alten Freunde antworten werde, wenn er einst dort, wohin ich jetzt gehe, Rechenschaft von mir fordert für das verspielte Leben seines Sohnes. Hu, Wilson, das ist doch schrecklich! Doch, so Gott will, ist er noch am Leben. Es wird bald besser mit ihm werden; seine Jugend wird siegen. Wilson, wenn er lebt, wenn Du ihn einmal triffst, so sage ihm, — daß ich — in meiner Todesstunde ihn um Verzeihung bat; aber ich war genöthigt, meine Pflicht zu thun. Das kann ich nicht bereuen."

Er schwieg; auch ich saß stumm. Es wurde zusehends schlimmer mit ihm, und als die Schatten des Abends sich verlängerten, wand er sich unruhig hin und her, und murmelte wechselsweise Müllers und Konstanzens Namen. Sein Kampf wurde immer härter, deutlich las man auf seiner Stirne die körperlichen und geistigen Qualen, die ihn peinigten. Er hatte eine schwere Nacht; doch flackerte das Lebenslicht noch auf einige Tage empor. Inzwischen lag auch Konstanze mehr an Gram als körperlichen Leiden krank darnieder. Baron Gustav wandelte einsam wie ein Schatten in den großen, öden Sälen umher, die Arme über die Brust gekreuzt, und das stolze, schöne Haupt tief niedergebeugt. Seine Schritte werden noch in meiner Todesstunde mir in den Ohren klingen. Der fünfte Abend nach der Hochzeit war verflossen, es ging der Nacht zu, als der Oberjägermeister den Wunsch äußerte, man möchte den jungen Baron rufen, und Alle außer mir sollten das Zimmer verlassen. Baron Gustav kam schnell herein und trat an das Bett.

„Gott segne Dich, mein Sohn, mein Eidam, mein

Erbe," sprach der Oberjägermeister mit schwacher und sehr veränderter Stimme. „Setze Dich zu mir her, und höre in Ruhe meinen letzten Wunsch, meinen letzten Willen. Auch Du sollst zugegen bleiben, alter Wilson!" — Er winkte mir, Platz zu nehmen. — „Ich höre," seufzte er, „daß meine arme Konstanze in einem so schwachen Zustande ist, daß er es unmöglich macht, sie hieher zu bringen. Ich darf sie also nicht mehr sehen oder sprechen, und kaum würden wir auch den Abschied aushalten können. Ich glaube deßhalb, daß es so am besten ist, wie es ist. Ihr werdet ihr sagen, daß das letzte Gebet, das meine zitternden Lippen hervorbringen konnten, ihr galt, daß mein wärmster Segen sie begleitet, und daß endlich der letzte Gedanke, dessen meine Seele mächtig war, ihr angehörte. Und jetzt, Gustav, merke wohl, was ich Dir sage. In einigen Monaten, wenn die Zeit ihrer Niederkunft herannaht, sollt ihr an einen Ort reisen, den ich kenne, und den ich Dir nennen werde. Dort soll Konstanze derselben abwarten, und wenn sie wieder Gesundheit und Kräfte gewonnen hat, und das Kind in guten Händen aufgehoben ist, soll sie, wieder auf's Neue aufgeblüht, Dir als Dein Weib nach Engelvik oder wohin Du sie immer führen willst, folgen; doch nicht nach Hamringen, wo so viele bittre Erinnerungen ihren Frieden stören müßten. Aber bis dahin ist mein letzter Wunsch, daß eure Heirath so geheim als möglich bleibe, denn daß sie in dieser abgelegenen Gegend bekannt ist, hat nichts zu bedeuten."

Baron Gustav antwortete kein Wort. Er stierte den Oberjägermeister an, ungewiß, wie es schien, ob er bei voller Besinnung oder im Irrwahn geredet habe. Doch der Alte fuhr klar und deutlich fort:

„Die Nothwendigkeit erfordert es, Gustav, daß Du, wie Du beabsichtigtest, eine Reise nach Engelvik machst, um Dein Erbe zu übernehmen. Das muß jedenfalls geschehen; aber Du sollst mir heilig versprechen, daß kein Wort von Deiner Verbindung über Deine Lippen kommen soll, bis Du sie, strahlend wie ehedem, aus der Einöde herausführst, wo das arme Kind weilen muß, bis ihre Prüfungszeit vollendet ist." — „Aber wozu soll all' das

dienen?" war die Antwort des jungen Barons. — „Es dient zu sehr vielem, was meine Erfahrung einsieht, und Deine Unkenntniß der Welt übersieht," versetzte der Oberjägermeister. „Glaube ja nicht, mein Sohn, daß es je mein Wille oder Wunsch war, einen unterschobenen Zweig, einen falschen Schößling dem alten, edlen Stamme der Lindorms einzuimpfen. Bewahre mich Gott vor einem solchen Gedanken! Und dann, wie hättest Du unser Geheimniß sonst durch den Schleier, den eure Verheirathung darüber wirft, schützen wollen? Die ganze Welt muß einsehen, daß Du sechs Monate nach Deiner Zurückkunft aus Italien nicht zugleich Gatte und Vater werden kannst, und daß dann ein Schatten auf den Ruf Deines Weibes fallen würde. Nein, mein Sohn, man muß klug und nach Berechnung handeln. Du wirst beim geringsten Nachdenken finden, daß ich recht gehabt habe, und der Tod eures alten Vaters und die darauf folgende Trauerzeit gibt euch einen glimpflichen Vorwand für den Aufschub der Bekanntmachung eurer Verheirathung. Doch jetzt bin ich ganz erschöpft von dem vielen Reden." — Sein Haupt sank kraftlos auf die aufgehäuften Kissen nieder; aber sein Auge suchte wieder nach dem jungen Baron. — „Lege Dein Ohr an meinen Mund, Gustav," flüsterte er, „so will ich Dir den Namen des Ortes sagen." Dies geschah so leise, daß ich nicht das Geringste hören konnte. — „Du thust doch Alles das, mein Sohn?" fragte der Oberjägermeister, als Baron Gustav sich wieder erhob. — „Ja, mein Vater, ich werde Ihnen pünktlich Wort für Wort gehorchen, wenn das Sie beruhigen kann," antwortete der Baron, „und ich glaube sogar, daß es so am besten ist." — Der Oberjägermeister bewegte das Haupt auf eine Art, die zu erkennen gab, daß er das Gelöbniß verstanden und angenommen habe; aber er antwortete nicht mehr. Er lag still und schweigend, Gustavs Hand in die seinige geschlossen.

„Gegen Morgen begehrte er, daß der junge Baron ihm etwas vorlesen solle. Dieser schlug die Bibel auf, die ich ihm hinreichte, und wählte ein Paar herrliche und passende Kapitel, worauf er mit seiner klangvollen, tiefen

Stimme auf die Bitte des alten Herrn ein Paar von unsern schönen trostreichen Psalmen sang. Als er geendet hatte, dankte ihm der Oberjägermeister mit schwacher Stimme, und bat ihn zur Ruhe zu gehen, was er nach einigen Schwierigkeiten that. Einsam verwachte ich bei meinem Herrn den übrigen Theil der Nacht. Gegen Mittag bekam er einen Schlaganfall, der nach einigen Stunden seinem Leben ein Ende machte. Konstanzens Name war das letzte Wort, das über seine Lippen schwebte, und damit verband sich gleichsam wie ein Wunsch für ihr Glück ein zärtlicher und dankbarer Blick auf Baron Gustav. Darauf schlummerte er ohne sonderlich schweren Todeskampf ein.

„O Müller, laßt uns zusammen für den Frieden seiner Seele beten; denn ich kenne Sie zu wohl, um nur eine Minute lang zu glauben, daß Sie wünschen würden, die Vergeltung möchte der Gnade vorgehen! — Drei Wochen sind seitdem dahin geschritten, und hier ist noch Alles sich gleich. Niemand kommt an, Niemand reist von hier ab. Ich wüßte nicht, wie ihre Verheirathung bekannt werden sollte, und in dieser Beziehung glaube ich, daß der Wunsch des alten Herrn erfüllt wird. Konstanze, oder die Baronin sollte ich sagen, wandelt auf den Arm ihres Gatten gestützt in dem großen Baumgute oder den öden Zimmern umher. Ach, wie zart, wie aufmerksam er gegen sie ist; es thut mir in die Seele hinein wohl, das zu sehen; und sie sieht so dankbar und freundlich zu ihm auf, indem sie oft seufzt: „Mein armer, armer Gustav!“ — „Sprich nicht so, meine Konstanze,“ hörte ich ihn vor einigen Tagen sagen, als sie Arm in Arm in dem großen Saale auf und ab gingen, wo alle Familienbilder hängen, „sprich nicht so, meine theuerste Freundin! Glaube mir, ich bin nicht unglücklich, und dürfte ich Dich nur einmal beruhigt sehen, so würde ich sogar glücklich seyn. Du mußt nicht meinen, Konstanze, ich traure in der Beziehung, wie Du es verstehst. Nein, weit entfernt davon. Du weißt, daß mein Sinn von Natur düster und schwermüthig ist; ich kann nichts davor.“ — „Dein Sinn ist der eines Engels an Geduld und Güte,“ erwiederte

sie, „und gebe Gott, daß, wenn einst ein Paar Schaufeln Erde meine zitternde Hülle bedecken, ein edles und schönes Weib, das Deiner Liebe würdig ist, Dir Alles das ersetzen möge, was Du mit mir durchzumachen hast!“— So sprechen sie und trösten einander wechselsweise, und doch sehe ich, daß Beide gleich sehr von den Unglücksfällen und dem Kummer für die Zukunft niedergedrückt sind.

„Mitte Juni, also sehr bald, werden sie abreisen; wohin, das weiß Gott allein. Konstanze hat mir jedoch versprochen, daß ich einige Zeilen von ihr bekommen solle, um mich damit zu erfreuen, wenn sie an dem Ort angekommen ist, den ihr Vater für sie bestimmt hat. Sie scheint mit dieser Anordnung, wodurch sie der Verlegenheit entgeht, sich vor der Welt zeigen zu müssen, sehr zufrieden; und unter uns gesagt, ich glaube kaum, daß das arme, liebe Kind viele Reisen mehr machen wird. Und nun, Müller, wissen Sie Alles; Ihre dringenden Bitten um Nachrichten klingen mir immer in den Ohren; deßhalb sende ich Ihnen diese ganze Epistel. So können Sie sich selbst jetzt deutlich aus einander setzen, wie Alles steht. Gott stärke Sie, mein junger Freund! Vielleicht sind Sie schon so klug gewesen, meinem Rathe zu folgen, und haben sich wieder zu Ihrem Vater gewendet. Wo Sie auch seyn mögen, begleiten Sie meine Gebete. Gott nehme Sie in seinen Schutz, und wenn Sie das Bedürfniß fühlen, Ihr Herz vor einem theilnehmenden Wesen auszuschütten, so schreiben Sie Ihrem alten, ergebenen Freunde Wilson.“

Hermer saß, nachdem er mit dem Lesen fertig war, schweigend mit dem Briefe in der Hand da, und eine gute Weile verging, bis die beiden Männer eine Unterredung über die schmerzlichen Ereignisse beginnen konnten, die beider Gedanken ganz und gar erfüllten. Endlich fing Waldenberg an, die letzten Begebenheiten zu schildern, die unsern Lesern bereits bekannt sind, und übergab dann Hermern als Bekräftigung Müllers letzten Brief vom Pfarrhause in Ejkenberg.

„Was ist zu thun?“ sagte er, als Hermer schaudernd

den Brief weglegte; „was ist zu thun? Müssen wir nicht noch diese Nacht abreisen?"

„Freilich müssen wir das, bester Waldenberg! Lassen Sie mich nur ein wenig meine Gedanken sammeln; ich bekenne, daß ich von den Abscheulichkeiten, die auf meine Seele eindringen, ganz verwirrt bin. Mein Gott, wie mag es wohl jetzt in dieser Minute in jener schrecklichen Feldwebelswohnung stehen, die so klar vor mir steht, wie wenn ich sie schon hundert Mal gesehen hätte! Gustav im Fieberwahn an's Bett gefesselt, sie in Todesängsten, und er, der arme, wahnsinnige Müller mit dem Gifte in der Hand! Aber lassen Sie uns eilen; das ist Alles, was wir thun können. Die Vorstellung ist immerhin schrecklich, daß, wie auch Alles abgelaufen ist, wir nur noch Zeugen von den Folgen seyn können. Doch jetzt, Waldenberg, gilt es, unsere Mienen so gut als möglich in unserer Macht zu haben, sonst schrecken wir alles Leben aus den Weibern. — Da, trinken Sie ein Glas Rheinwein, und dann schnell hinein, um Alles zu unserer schleunigen Fahrt in Ordnung zu bringen."

Aber wie sehr sich auch Hermer beherrschen konnte, so war doch die erste Frage seines Weibes, als er in das Zimmer trat, und, wie er meinte, ganz ruhig sie bat, etwas Weißzeug und anderes Zugehör auf eine Geschäftsreise herzurichten: „Was ist das, Hermer? ich sehe Dir an, daß es etwas anderes als Geschäften gilt? Sprich, um Gotteswillen; ich brauche ja keinen Blick auf Waldenberg zu werfen, um einzusehen, daß etwas Wichtiges auf der Bahn ist."

„Aber, liebe Alte," sagte Hermer und zwang sich zu lächeln, „welcher Wahrsagergeist ist über Dich gekommen? Das Geschäft berührt Herrn Waldenberg sehr nahe; eine Getreidelieferung, die während der Abwesenheit des Barons mißglückt ist. Ich muß meinem jungen Freunde helfen, die Sache in Ordnung zu bringen, und da wir noch diesen Abend abreisen, so würdest Du mir eine wahre Freude machen, mein Schatz, wenn Du so schnell als möglich alle nöthigen Bedürfnisse für eine mehrwöchentliche Reise herrichten würdest. Wenn mein Aussehen Dir etwas aufgeregt erscheint, so brauchst Du Dich nicht darüber zu beunruhigen; es

gibt Geschäfte von so mannigfaltiger Art, daß sie auch bei dem ruhigsten Manne das Blut in Wallung bringen können."

„Nun, Gott gebe, daß es nichts Anderes ist, und ich weiß in der That nicht, was für ein anderes Unglück eintreffen könnte," sagte Frau Hermer beruhigt und stand auf, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, indem sie sich erinnerte, daß das edle Herz ihres Mannes alle Zeit bereit war, einem nothleidenden Freunde die hülfreiche Hand zu reichen, wenn er es nur konnte. Nicht so war es mit Georginen. Sie wußte, daß die Sache Lindorm anginge, und obwohl zwar die Erklärung ihres Vaters dies angedeutet hatte, so war sie doch zu scharfsinnig, um nur eine Minute lang an den Verlust einer Getreidelieferung zu glauben. Sie sah ein, daß es Gustav persönlich berührte, und daß es nur um so wichtiger seyn mußte, da ihr Vater es zu verbergen suchte. Stumm und schweigend saß sie da, außer Stands, ihre Lippen auch nur zu einer Frage zu öffnen. Hermer begriff leicht, was in Georginens Seele vorging. Er hatte lange geahnt, wie die Sache stand, und diese betrübende Gewißheit machte ihn nur um so niedergeschlagener. Hätte er Zeit gehabt, so würde er ihre Seelenstärke auf die Probe gestellt und ihr das ganze Geheimniß anvertraut haben; doch jetzt hätte das in solcher Hast geschehen müssen, daß er lieber die Sache gar nicht berühren und sie bis zu seiner Rückkehr ihren eigenen Gedanken und Vermuthungen überlassen wollte, um ihr dann, mit all' der Vorsicht, die die Sache erforderte, die Begebenheiten mitzutheilen.

Nach einigen Stunden saß Hermer in seinem Boote und fuhr nach Engelvik hinüber, wo Waldenberg, der vorher heimgereist war, schon bereit stand und ihn erwartete. Als die ersten Sterne am Firmamente glimmten, waren sie schon ein gutes Stück unterwegs. Georgine hatte sich, sobald der Vater fort war, von einem unwiderstehlichen Gefühle getrieben, in den Saal begeben, wo er und Waldenberg die lange und geheimnißvolle Berathung gehabt hatten. Ihr erster Blick traf dort auf ein am Boden liegendes Papier. Sie hob es auf; die Hand war ihr unbekannt,

ebenso die Unterschrift; aber da sie oft die Namen Baron Gustav und Konstanze sah, beschloß sie, sich mit dem Inhalte bekannt zu machen. Es war der Brief vom Verwalter Wilson an Müller. Georgine verriegelte die Thüre, faßte mit zitternden Händen das Papier und setzte sich auf den Sopha, um eine Lektüre anzufangen, die ihre Seele mit einem Uebermaß von Schmerz erfüllen sollte, wofür sich nirgends Trost noch Linderung fand; kein Anfang, kein Ende, nur ein Abgrund von Elend. Und um alles das auf seinen Gipfel zu steigern, wollte es der Zufall, daß Waldenberg Müllers Brief, den er in die Rocktasche gesteckt zu haben glaubte, unter ein Sophakissen geschoben hatte. Als Georgine dies hinwegnahm, um bequemer zu sitzen, fiel er ihr in den Schooß. — Doch es ist Zeit, daß wir uns wieder zu unserer einsamen Feldwebelswohnung zurückwenden, um zu sehen, was sich dort zugetragen hat.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Als Müller den Brief versiegelt und selbst auf den naheliegenden Pfarrhof getragen hatte, machte er sich auf den Weg nach jenem Orte, der seine Konstanze, seine Welt einschloß. Der Gemüthszustand des armen Jünglings war eine Art ruhiger Erstarrung, eine Abwesenheit alles Gefühls. Er hatte nur Eine fixe Idee; er wollte um jeden Preis sein Kind sehen und dann sterben, da seine Kraft gebrochen, und die Quelle des frischen, jugendlichen, glühenden Gefühls für immer vertrocknet war. Finster in Sinn und Gemüth, und nur von diesen Gedanken erfüllt, wankte er bleich und zitternd in den Gegenden umher, die Kramers alte Behausung zunächst umgaben; aber da noch überall Licht brannte, durfte er sich nicht näher schleichen, sondern erwartete die entfernteren Stunden der Nacht, und wenn es still geworden wäre, wollte er versuchen, einzudringen. Was er dann beabsichtigte, wußte er nicht so genau; das würden die Umstände bestimmen. Eben so fuhr wie ein heller Blitzstrahl durch die dunklen Nebel, die seine Seele umgaben, der noch entsetzlichere Gedanke,

Konstanzen zu bitten, daß sie den Trank theilen sollte, den er einzunehmen gedachte. Fest drückte er das, in das Papier eingeschlossene Gift in seiner Hand, und ein Gefühl, zu gräßlich, um Freude genannt zu werden, aber auch zu angenehm, um Schmerz zu heißen, durchbebte ihn, als seine Gedanken bei der Möglichkeit verweilten, daß sie gerne den Becher theilen würde, der die Gewißheit einer ewigen Wiedervereinigung enthielt.

Es war ein kalter und trüber Abend um die Mitte Oktobers. Ein furchtbarer Sturm hatte sich beim Beginne der Nacht erhoben, und fuhr pfeifend durch die öde Landschaft. Bald sah man häufige Blitze die dunklen Wolken durchkreuzen, und der Donner übertönte zuweilen das wilde Geheul des Sturmes. Es gibt gewiß noch viele, die sich der schrecklichen Gewitter erinnern, die im Herbste 1818 wütheten und so manchen alten und gewaltigen Baum so gut wie den zärtern Schößling zersplitterten. Ein heftiger Platzregen vermehrte diesmal die Schrecken der Nacht; aber der stille Wanderer stand gefühllos für Alles, stumm und bleich, wie ein Steinbild da. Der scharfe Wind fuhr eisig durch seine Glieder, und seine Kleider und Haare troffen von Wasser. Er wußte es nicht, er fühlte es nicht; sein Blick stierte nur immer wilder nach der Feldwebelswohnung, wo bald nur noch ein einziges Licht von dem Zimmer herleuchtete, von dem Müller nur zu wohl fühlte, was es einschloß.

Leser! wir wollen einen Blick in dies Kämmerlein werfen. Alles war dort in tiefes Schweigen versenkt. Ein hohes, weißes Paradebett stand aufgedeckt; dort lag Konstanze bis zum Gesichte mit weißen Tüchern bedeckt, deren Farbe man kaum von jenem unterscheiden konnte. Ihre reichen, schwarzen Locken wogten von beiden Seiten herab, wie ein Rahmen, in welchem das unendlich schöne, bleiche Bild eingefaßt war. Die Augen waren geschlossen, aber sie athmete leise, sie lebte; doch war es offenbar, daß das Oel der flackernden Lampe bald vollends ausgebrannt war. Auf einem kleinen zur Bettseite stehenden Tische lag auf weißen Kissen Konstanzens todtgeborenes Kind. Das Kleine

war nie zur Bitterkeit des Lebens erwacht; es schlummerte in einem schöneren Traume, als die Einbildungskraft hervorzaubern kann. Die treue, tiefbetrübte Hedda saß am Fuße des Bettes und weinte, während ihre Augen unablässig auf ihre Gebieterin gerichtet waren. Ein junges Weib, das zur Amme bestimmt gewesen war, saß eingeschlafen am Ofen. Als sie anlangte, war ihre Hülfe schon nicht mehr nöthig; aber sie war zurückgeblieben, um zu wachen.

Acht Stunden waren seit dem schweren Kampfe verflossen; nur einmal hatte Konstanze gesprochen und ihr Kind zu sehen begehrt. Hedda, welche die schwache Mutter leicht hintergehen und ihr einreden zu können wähnte, daß das Kind schlafe, trug es ihr hin, da sie es für gefährlicher hielt, ihr ihr Begehren abzuschlagen. Konstanze wollte es nehmen; aber Hedda sagte ausweichend: „Wecken Sie es nicht, gnädige Frau; das Kleine schläft so süß."

„Ja; aber es ist so kalt," versetzte Konstanze verwundert, und strich ihm mit der Hand über das Gesicht. „Lege mir das Kind in den Arm; ich will es wärmen, Hedda."

„Das geht durchaus nicht an, gnädige Frau," erwiederte diese voll Angst; „ich glaube, es liegt besser auf dem Bettchen, das ich ihm zugerichtet habe."

„Ach, laß es mich nehmen!"

Inzwischen hatte Konstanze, in der ein Argwohn über das wahre Verhältniß aufgestiegen war, ihr Ohr an die Lippen des Kindes gelegt. — „Hedda," schrie sie in einem herzzerreißenden Tone, „Du hast gelogen; es schläft nicht; es ist — todt," und in dem bittern Ausruf: „es schläft nicht, es ist todt," lag alle Qual verschlossen, die ein brechendes Mutterherz nur fühlen kann. Ihre Arme ließen das Kind fahren, ihr Haupt sank nieder, und ein Paar große, einsame Thränen rollten langsam auf die blassen Wangen nieder.

Hedda trug das Kleine weg, fiel auf die Kniee und bat in unendlicher Angst um Verzeihung für ihre Unvorsichtigkeit. „Ich Unglückliche," schluchzte sie, „wußte ja nicht, was ich thun sollte."

„Sey ruhig, Hedda," lispelte Konstanze leise; „ich bin zufrieden; es ist so gut, wie es ist. Der Herr hat

Alles wohl gemacht; ich komme bald nach. Aber jetzt will ich ruhen — geh'!"

Still schlich Hedda wieder an ihren Platz am Fuße des Bettes und bat im Innersten ihrer Seele zu Gott, daß diese schreckliche Nacht überstanden wäre. Es war gegen zwei Uhr. Die alte Frau Kramer, die bis zwölf Uhr gewacht hatte, hatte sich niedergelegt, und der Zustand des Barons war eher schlimmer als besser. Das Fieber wüthete und brannte in seinem Kopfe, der die Gegenstände verworren auffaßte und unter einander mengte, es war deshalb unmöglich, ihn von dem zu unterrichten, was vorgefallen war. Der Pfarrer befand sich zwar noch an Ort und Stelle; aber er war süße eingeschlafen, nachdem er sich mehrere Stunden lang unruhig hin und her geworfen hatte, bald von Lindorms Phantasieen unterbrochen, in dessen Zimmer er wachen sollte, bald von dem furchtbaren Sturme aufgeschreckt. Der Feldwebel Kramer war in dieser unglücklichen Nacht, in Folge einer Dienstobliegenheit, nicht daheim; aber da er jede Stunde erwartet wurde, blieb die Thüre zum Vorzimmer unverriegelt.

So war also Hedda allein. Rathlos und voll Verzweiflung lauschte sie mit gespannter Aufmerksamkeit auf Konstanzens stille Athemzüge. — „Großer Gott," seufzte sie, „wenn ich nur Wilson hier hätte, um mich mit ihm zu berathen; aber Niemand, Niemand! das ist zu schrecklich; ich bin ganz trostlos." — Da fiel es ihr ein, daß sie in dieser großen Noth ihrer Seele dem, der allein helfen und lindern kann, keine wahrhafte und warme Minute geweiht hatte. Sie wandte sich zur Seite, um das Gebetbuch vom Fenstergesimse zu nehmen. Der furchtbare Sturm bewegte die Gardinen hin und her. Hedda flüchtete mit dem Licht auf die Seite; aber jeder Tropfen Blut in ihren Adern schien zu Eis zu erstarren, als ein leichenblasses Antlitz mit wild aufgerissenen Augen vom Fenster her ihr entgegenstarrte.

„Himmlischer Vater! erbarme Dich mein!" winselte sie in Todesangst; „das ist er, das war Müllers Geist! O Herr Jesus, dann geht es aus mit ihr!" Sie wagte

nicht aufzusehen oder die Amme zu wecken, da sie sich vor dem Ton ihrer eigenen Stimme fürchtete. Ihre Lage war nicht beneidenswerth. Die arme, treue Seele litt in dieser Nacht unerträgliche Pein.

Alles war jedoch fast eine Viertelstunde lang stille geblieben; auch der Orkan schien sich zu beruhigen, um frische Kräfte zu holen; und Hedda, die ihre Sinne wieder etwas gesammelt hatte, war auf dem Wege, aufzustehen, um sich fortzuschleichen und ihre schlafende Gesellschafterin zu wecken, als sie leise, aber schwere Männertritte im Vorzimmer gehen hörte. Auf's Neue stockte das Blut um ihr Herz. Wohl fiel für einen Augenblick der tröstende Gedanke in ihre Seele, daß es der heimkehrende Feldwebel seyn werde; aber es war nicht sein Schritt, und jetzt hörte sie deutlich, daß er gegen das Zimmer gerichtet war, wo sie saß. Es griff am Schlosse herum, es drehte den Schlüssel; sie war kaum vermögend, Athem zu holen. Da knarrte die Thüre in ihren Angeln, und Müllers hohe, dunkle Gestalt, zur Hälfte in den nachschleppenden, durchnäßten Mantel gehüllt, schritt langsam durch das Zimmer. Hedda sank bewußtlos zu Boden.

Er näherte sich zuerst still und vorsichtig dem kleinen Bettchen; aber seine stieren und unheimlichen Blicke waren dabei oft auf das hohe Paradebett gerichtet. O, wer hätte wohl in diesen bleichen, verdrehten Zügen den einst so schönen und lebensfrohen Jüngling wiedererkannt! Müller hob sein Kind empor, drückte es in krampfhafter Bewegung an sein halberstarrtes Herz, betrachtete es genau, und ein schreckliches Lächeln spielte um die bebenden Lippen, als er bemerkte, daß es ohne Leben war. Er schloß es fest an die Brust, und schlich sich zu Konstanzens Ruhebett hin. Dort stand er einige Sekunden lang, und schaute mit Blicken der heiligsten Liebe auf die schöne, niedergetretene Lilie. Gerne hätte er unter unsäglichen Qualen zehen einsame Leben hingeschleppt, wenn sie dadurch wieder die üppige, herrliche Rose hätte werden können, die in unschuldvoller Lust ungesehen zwischen den Felsen blühte, bis er kam und mit der Gluth

seiner Leidenschaft ihr Paradies verzehrte, und es in eine öde Haide verwandelte, wo die Blume welkte, hinsank und starb. Während er sie betrachtete, erhellte sich der Ausdruck in seinen Zügen. Es war ja Konstanze! Er konnte sie, die er so grenzenlos geliebt hatte, nicht ansehen, ohne daß jedes Gefühl in seinem erfrorenen Herzen zu einer Flamme heiliger, unendlicher Reue und zu einer Empfindung voll Seligkeit verschmolz, als die unermeßliche Lust eines ganzen Jahres wieder in klaren Bildern vor sein Gedächtniß trat. Er beugte sich über sie hin. Sie schlug die Augen auf, die schönen, halb erloschenen Augen; einige schwache Zuckungen, wie von einem unwillkürlichen Erschrecken, glitten über ihre Züge; aber sie gingen bald in einen sanften und verklärten Ausdruck über.

„Axel, mein Axel, bist Du hier?" flüsterte sie. „Ich habe lange — lange — auf Dich gewartet!"

„Ja, meine Konstanze, mein Leben, meine Geliebte," stammelte er, „ich komme, um mit Dir sterben zu dürfen!"

„Mein — Axel!" Diese zwei so theuren Worte, die sie in den wenigen Tagen ihres Glücks so oft an einander gereiht hatte, schmiegten sich noch einmal, wie der leise Hauch eines Geistergesangs, über ihre Lippen; einige schwache Zuckungen, und die heftige Erschütterung hatte den letzten flimmernden Funken ausgeblasen. Konstanze hatte ausgelitten. Müller beugte sich, von heftigem Froste geschüttelt, zu der Geliebten nieder; seine Züge wurden wieder finster und unheimlich; vergebens lauschte er noch auf ein Wort; es war Alles stille. — „So ist denn Alles vorbei!" sagte er laut, mit einem Tone, der an den schneidenden Klang erinnerte, der entsteht, wenn an einem Instrumente eine Saite springt. — „Alles, Alles ist vorbei! — Noch einmal will ich diese Lippen küssen, welche so oft mir entgegen lachten, und dann — dann..." Er legte seinen Mund auf den ihrigen; den langen, kalten Todeskuß! Müller erhob sich, nahm das in seiner Westentasche verborgene Pulver, warf es mit ziemlich fester Hand in ein Glas mit Wasser, das auf dem Tische stand, rührte es ein paar Male um,

und trank es hastig bis auf den letzten Tropfen aus. Noch stand er aufrecht, mit dem todten Kinde auf seinem Arm; aber bald fiel er am Bette auf die Kniee nieder und lehnte sein Haupt an die Kante desselben, dann nahm er Konstanzens Hand und legte sie auf seine brennende Stirne, wie wenn die feinen, schon von der Kälte des Todes erfaßten Finger sie abkühlen sollten. So verging einige Zeit; da wurden die im nächsten Zimmer schlummernden Personen durch einen schweren Fall und einen gellenden, lang ausgehaltenen Schrei erweckt. Frau Kramer sprang auf, rief ihrer weiblichen Umgebung, und Alle stürzten in der größten Unordnung in das Zimmer, wo ein entsetzlicher Anblick ihren bestürzten Blicken sich darbot. Ein ihnen unbekannter Mann wand sich in gräßlichen Konvulsionen am Boden; das Kind, das er hatte fallen lassen, lag einige Schritte von ihm entfernt; Konstanze lag todt und Hedda ohnmächtig da. Das Weib, das hätte wachen sollen, jetzt erst erwacht, mischte ihr scheußliches Geheul mit dem des Sturmes, der wild durch die Räume pfiff und die morschen Fensterflügel erschütterte. Der Angstschrei und der Lärm der Verwirrung drang bis zu Lindorms Ohren, und störte seinen unruhigen Schlummer. Er fühlte sich wohl; und da er glaubte, die schreckliche Unordnung gelte Konstanzen, warf er den Schlafrock um, und wollte eben hinabeilen, als der Pfarrer erwachte. Ueberzeugt, daß der Baron im Fieber gehe, wollte er ihn mit Gewalt zurückhalten, und fing an, aus allen Kräften die Treppe hinab um Hülfe zu rufen. Lindorm besaß jedoch noch Stärke genug, um sich von seinem ungebetenen Wächter zu befreien; er schleuderte ihn bei Seite, und sprang an ihm vorbei die Treppe hinab. „Ist ein Bote nach dem Arzte gegangen?“ fragte er eine Magd, die kreischend ihm entgegen stürzte. Sie antwortete nicht. Er drückte die Thüre zu Konstanzens Zimmer auf, übersah mit Einem Blicke Alles, und sank sinnlos auf die Schwelle nieder.

Gustav Lindorm;

oder:

Führe uns nicht in Versuchung!

Von

Emilie Flygare-Carlén.

Aus

dem Schwedischen übersetzt.

Vierter bis letzter Theil.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1843.

Erstes Kapitel.

Jetzt endlich scheint die Ohnmacht er zu brechen,
Und sieht sich um und fängt selbst an zu sprechen,
Doch ach! sein Auge einst so mild,
Jetzt blickt es starr und wild!

Tegnér.

Etwa drei Wochen nach dieser Begebenheit arbeiteten sich zwei Reisende mit ein Paar abgematteten Postpferden und einem elenden, zusammengeflickten Fuhrwerke auf dem schmalen Wege nach der Feldwebelswohnung in Ejkenberg fort. Der alte Kramer stand auf seiner kleinen Treppe, und blickte verwundert auf die neuen Gäste, welche jetzt in den Hof selbst einfuhren. Hermer und Waldenberg stiegen aus dem Gefährt und näherten sich mit einer höflichen Verbeugung dem Alten, der, die eine Hand auf dem Rücken und die andere nach seiner Gewohnheit in der Brusttasche seines getreuen, grauen Uniformsrockes, mit einem ehrerbietigen Bückling ihren Gruß erwiederte. Waldenbergs Aufregung war so groß, daß er nicht sprechen konnte. Hermer, der seine Gefühle besser zu beherrschen wußte, wandte sich höflich zu dem Alten mit der Frage: „Habe ich die Ehre, den Feldwebel Kramer zu sehen?"

„Ja, mein Herr, zu Befehl."

„Wohnt nicht seit einiger Zeit ein fremder Herr im Hause des Herrn Feldwebels?" fuhr Hermer fort. „Wie befindet er sich? Könnten wir mit ihm sprechen?"

„Hier waren, Gott sey ihnen gnädig, zwei Fremde," antwortete Kramer mit einem Seufzer; „welchen von ihnen suchen die Herren? Im Fall es der Jüngere seyn sollte,

der zuletzt kam, so finden sie ihn vier Ellen hinter der Kirche, der Andere, der all' dies Elend mitbrachte, liegt noch krank im Pfarrhause."

Waldenberg stützte sich auf Hermers Arm; mit Mühe konnte er sich aufrecht halten. Nach einigen Minuten unheimlichen Schweigens fragte er mit bebender Stimme: „Wohin hat die junge Dame ihren Weg genommen?"

„Sie ist einstweilen im Chore beigesetzt, bis ihr Mann wieder hergestellt seyn wird, wo er dann, wie ich habe sagen hören, ihre irdischen Ueberreste nach dem Orte führen wird, woher sie war."

„Gott, das ist schrecklich!" seufzte Waldenberg, und Hermer fragte: „Wo ist das Kind?"

„Ei, wie die Herren doch von Allem so genau unterrichtet sind," fuhr der alte Kramer verwundert heraus. „Das Kind! ja, das liegt im Arm seiner Mutter."

„Gott sey Dank!" flüsterte Waldenberg, war aber nahe daran, zu Boden zu sinken, theils in Folge der Anstrengung, die ihm die Reise verursacht hatte, theils auf die tiefe Erschütterung, die alle diese Nachrichten in ihm hervorbrachten.

„Mein bester Herr," sagte Hermer, und wandte sich an Kramer, „gestatten Sie uns, eine Stunde unter Ihrem gastfreien Dache zu ruhen. Mein Reisegefährte," auf Waldenberg zeigend, „bedarf es besonders. Er war ein vertrauter Freund des hingegangenen unglücklichen Jünglings; und wir wünschen beide, näher über diesen traurigen Gegenstand unterrichtet zu werden."

„Gerne, mit vielem Vergnügen, meine Herren," antwortete der Feldwebel. „Sie sind herzlich willkommen in meiner geringen Wohnung." Er ging voraus und öffnete die Thüre zum Gastzimmer, während sein Weib, der er einen Wink gegeben hatte, daß die Herren etwas hier verweilen würden, sich beeilte, um den einzigen Trost, den sie gegen alle Schmerzen und Bekümmernisse kannte, nämlich die freudespendende Kaffeekanne herzurichten.

„Sehen Sie hier, meine Herren," sprach der alte Kra-

mer, als seine Gäste sich gesetzt hatten, „dies ist das Zimmer, wo alle jene Unglücksgeschichten vorfielen. Die Nacht will ich nie vergessen. Ich war in meinen Dienstgeschäften fort gewesen, aber da es an dem Morgen, wo ich abreiste, schlimm im Hause aussah, denn der Herr war schon damals gefährlich krank, so beschloß ich, ungeachtet des schweren Unwetters, mich noch in der Nacht heim zu begeben. Indeß können sich die Herren leicht vorstellen, daß auf einem solchen Wege wie dieser, und noch dazu bei Nacht, Niemand schnell reisen kann. Es war etwa um drei Uhr Morgens, als ich recht müde und in der frohen Hoffnung, in meinem guten warmen Bette ruhen zu dürfen, endlich an dem Hofe anfuhr. Aber das wurde eine schöne Ruhe. Schon in einiger Entfernung hörte ich, trotz dem Brausen des Sturmes, ein schreckliches Schreien und Lärmen von dort her. Ich eilte herzu, und da fast alle Thüren offen standen, so brauchte ich nicht lange auf's Aufmachen zu warten. Im Oehrn begegnete ich Seiner Hochwürden, der mit Hülfe eines Knechtes den Herrn, den sie Baron nannten, von diesem Zimmer in das meine trug. Ich sah kein Leben mehr in ihm, aber als man nach dem Küster geschickt und dieser ihm zur Ader gelassen hatte, erwachte er wieder. Nicht so mit den andern. Auf diesem Bette lag die junge, schöne, bleiche Frau, wie ein entschlafener Engel, was sie auch in der That war, davon bin ich überzeugt; und hier an der Kante des Bettes wand sich im Todeskampfe der arme, wahnsinnige Jüngling, und hielt noch ihre Hand fest in der seinen; das Kind lag ein Stück weit davon, am Boden. Was für einen Eindruck dieser Anblick auf mich machte, können sich die Herren leicht vorstellen. Meine Alte, die immer Rath weiß, legte an dem armen jungen Mann Hand an, und goß ihm süße Milch und andere Dinge ein, von denen sie gehört hatte, daß sie bei solchen Gelegenheiten dienlich seyen; denn aus dem Papiere, das daneben lag, ersahen wir, an was für Qualen er litt. Aber leider waren unsre Bemühungen fruchtlos. Nach dreistündigen schweren Leiden verschied er, ohne ein ein-

ziges Wort gesprochen zu haben. Was die junge Dame betrifft, so waren alle Reibungen mit Rheinwein, und die andern Versuche, die wir anstellten, vollkommen fruchtlos; sie war und blieb todt. Von Schrecken und tiefer Betrübniß betroffen, verschlossen wir die Thüre dieses Jammerzimmers, um endlich ein Paar Stunden Ruhe zu genießen. Später am Tage erklärte der Pfarrer, daß der Baron nach dem Pfarrhause gebracht werden müßte, was er selbst auch zu wünschen schien; aber die Reise bekam ihm schlimm. Er war so stark vom Hirnfieber angegriffen, wie es der Doktor nannte, daß es sich um das Leben handelte. Jetzt ist er zwar auf dem Wege der Besserung, aber noch sehr schwach. — Inzwischen wurde die junge Frau beigesetzt; und da der Pfarrer den armen Jüngling lieb gewonnen hatte, der ein Paar Wochen im Pfarrhause gelegen war, so erbarmte er sich seiner, und ließ ihn nicht in ungeweihter Erde verscharren, sondern gab ihm freundlich einen Platz auf unsrem Kirchhofe, wo ich und einige Andere Sonntag Abend vor acht Tagen seiner Bahre folgten. Aus den Papieren, die er bei sich trug, ersah man, daß er Axel Müller hieß, und aus einem Briefe von seinem Vater erhellte auch, wer dieser sey; weßhalb ihm der Pfarrer schnell über dieses unglückliche Ereigniß schrieb. Ein alter, vom Kummer tief gebeugter Herr langte im Pfarrhofe an; es war Müllers Vater. Man schickte nach mir, und auf eine Weise, die uns beide, mich und den Pfarrer, tief rührte, und die den Kummer des alten Herrn genugsam kund gab, fragte er nach jedem Umstande, dankte uns warm für unsere Mühe und belohnte sie reichlich. Er war auch hier, und besah dieses unheilvolle Zimmer. Große Thränen rollten auf seine braunen, männlichen Wangen, als ich ihm die Stelle am Bette zeigte. Schweigend verließ er uns. Am Grabe seines Sohnes weilte er mehrere Stunden einsam; und als er alle Papiere und die übrigen Sachen des Abgeschiedenen gesammelt hatte, reiste er von hier ab, indem er es sehr beklagte, daß der Zustand des Barons ihm keine Gelegenheit gab, alle die Aufklärungen

zu erhalten, die er wünschte. Der Pfarrer mußte ihm jedoch versprechen, ihm Nachricht zu geben, sobald die Gesundheit des Barons hinlänglich gebessert sey, um von ihm nähere Aufschlüsse über die Begebenheiten erhalten zu können." — Hermer und Waldenberg hörten ihm in stummem Schweigen zu. Beide waren so ergriffen, daß sie sich, obwohl sie auf das Schlimmste vorbereitet waren, doch nicht so leicht erholen konnten. Für Waldenberg war es noch ein besonderer Schmerz, Müllers Vater nicht angetroffen zu haben. Er war nicht im Stande, weiter zu reisen, und mußte sich deßhalb auf das schwere Geschäft vorbereiten, den bedrückten und leidenden Professor Müller schriftlich von all' den Umständen beim Tode seines Sohnes, über die jener noch in Ungewißheit schwebte, zu unterrichten. Diese Gedanken und das Schweigen, das dadurch entstand, wurden durch den Eintritt der Frau Kramer unterbrochen. Freundlich grüßte sie ihre Gäste, und sagte wohlwollend: „Ich habe den Kaffee in unser Wohnzimmer getragen, und glaube, daß er Ihnen nach des Vaters langer Erzählung dort besser schmecken wird, als in diesem Zimmer hier, wo ich nicht einmal bei hellem Tage hereingehen kann, ohne eine Furcht und eine Beängstigung zu fühlen, die wohl verzeihlich ist."

Die Herren standen auf und folgten dankbar der wohlmeinenden Wirthin. Es war schon eine Erleichterung für sie, daß sie eine andere Luft athmen durften, als die eingesperrte und drückende, die in diesem Zimmer herrschte. Nachdem sie ihren Kaffee getrunken und einige Erfrischungen zu sich genommen hatten, ruhte Waldenberg ein Paar Stunden aus, während Hermer bei einer Pfeife Tabak sich mit dem alten Feldwebel besprach; sodann traten sie in Gesellschaft des letztern den Weg zum Pfarrhause an. Die rothgemalte Wohnung mit ihren weißen Schornsteinen und perlfarbigen Fensterläden, von hohen Ahornbäumen umgeben, trat zierlich und einladend hervor. Sie fühlten sich etwas besser zu Muth, als sie die breite Stiege hinaufgingen und von dem Pfarrer, einem gesetzten und stillen Manne,

bewillkommt wurden. Nachdem er sie in ein Zimmer geführt hatte, das eine hinlänglich große Büchersammlung aufwies, um ihren Titel Bibliothek zu rechtfertigen, gaben die Reisenden ihren Namen und ihr Geschäft an.

„Willkommen in meiner friedlichen Behausung," sprach der Pfarrer herzlich; „alle Bequemlichkeiten, die die Haushaltung eines alten Junggesellen aufweisen kann, biete ich Ihnen an. Doch jetzt, meine Herren," fügte er hinzu, „müssen Sie den Wirth um des Krankenwärters willen entschuldigen. Ich wage nicht, Sie zu dem Baron eintreten zu lassen, ehe ich ihn von Ihrer Ankunft unterrichtet habe; denn er ist, die Wahrheit zu sagen, noch sehr schwach. Das erschütternde Ereigniß, das Ihnen wahrscheinlich bekannt ist, da ich ja den Feldwebel Kramer in Ihrer Gesellschaft sehe, hat seine Sinne so verwirrt, daß er oft ganze Stunden daliegt und phantasirt, wobei er sich dann immer vorstellt, daß Müller schon seit mehreren Monaten todt, aber jetzt wiedergekommen sey, um seine Braut zu holen. Es ist eine vergebliche Mühe, ihn überzeugen zu wollen, daß das unmöglich ist, und daß sich Müller noch ein Paar Stunden vor seiner sündhaften That unter meinem Dache befand. Er lächelt dann mißtrauisch und schüttelt den Kopf; aber bisweilen wird er böse und sagt: „Sparen Sie Ihre Mährchen, Herr Pfarrer! Ich weiß die Sache besser. Sein Leichnam ruht in den Wogen des Ljusneelf."

„Diese Verwirrung ist ganz natürlich bei einem kranken und aufgereizten Gemüthe," erwiederte Hermer; „denn in Folge eines sonderbaren, aber höchst wahr scheinenden Gerüchtes glaubte man allgemein, er habe seinem Leben schon vor längerer Zeit ein Ende gemacht. Es ist für den Baron unmöglich, zu einiger Klarheit in dem Dunkel zu kommen, in dem er schwebt, so lange eine Menge Umstände, über die ihn Herr Waldenberg am besten aufklären kann, ihm unbekannt bleiben. Müller vertraute diesem Herrn bis auf seinen letzten Vorsatz Alles an. Aus diesem Grunde eilten wir Tag und Nacht hieher; Gott gebe, daß der Zu-

stand des Barons ein solcher seyn möge, um eine Aufklärung zu erlauben!“

Jetzt hörte man eine Glocke heftig ziehen. „Aha!“ sagte der Pfarrer, „er ist gewiß erwacht und hört uns sprechen; ich muß hinein.“

In demselben Kämmerlein, das der unglückliche Müller bewohnt hatte, finden wir jetzt Gustav Lindorm auf sein Krankenlager hingestreckt. Die Wangen waren abgemagert, die schönen, klaren Augen tief eingesunken in ihre Höhlen. Die immer etwas bleiche Farbe seines Gesichtes war jetzt gelb, der dunkle Bart entsetzlich lang, das Haar, in wirren Locken aufgelöst, hing um die hohe, gefurchte Stirne. — So war jetzt Lindorm, er, der bildschöne Mann, der noch vor wenig Monaten von allen jungen Fashionables mit Neid betrachtet worden war. Körperliche und geistige Qualen, die heftigste Leidenschaft und mancher harte und peinvolle Kampf hatten das schöne Gebäude zerstört, und nur Ruinen zurückgelassen.

„Herr Pfarrer,“ sprach er, als dieser in das Zimmer eintrat, „mich dünkte, bekannte Stimmen zu hören. Gewiß täuschte ich mich nicht; aber wie haben sie so bald Kunde erhalten! Es war ja erst gestern Abend, daß Müller seine Braut holte? Der Herr Pfarrer muß einen Geist an sie abgesandt haben; denn ich erinnere mich, daß ich zehn Tage zu der Reise brauchte.“

„Ich habe dem Herrn Baron ja schon viele Male versichert,“ antwortete der Pfarrer, nicht ohne einen kleinen Anflug von Aerger, es noch einmal thun zu müssen, „daß Alles das eine fixe Idee ist. Es war nicht erst gestern; nächstens sind drei Wochen verflossen, seitdem sich die betrübte Sache zutrug.“

„Nun, eben so gut,“ erwiederte Gustav, „drei Wochen, oder drei Tage, oder drei Stunden, das ist dasselbe; Alles hat sich nun einmal zugetragen. Aber Sie weichen meiner ersten Frage aus. Ich kannte die Stimmen draußen; wer ist es?“

„Zwei Herren, die den Herrn Baron zu sehen und zu

sprechen wünschen. Der Eine nennt sich Hermer, und der Andere ist Ihr Verwalter Waldenberg."

„Ah, sie sind willkommen!" sprach er mit einem schwachen Lächeln. „Meine Freunde haben mich also nicht vergessen. Arthur ist wohl auch dabei?"

„Nur diese zwei," versetzte der Pfarrer.

„Ha, das hätte ich wissen können," fiel er schnell ein und fuhr mit der Hand über die Stirne. Auf einen Augenblick stieg ihm das Blut in die Wangen, und etwas leiser fügte er hinzu: „Ich hätte das ja wissen können; er hat etwas Anderes zu thun. Aber eilen Sie, Herr Pfarrer, und führen Sie meine Gäste herein!"

Der geistliche Herr entfernte sich; Lindorms Blick folgte ihm, bis er die Thüre geschlossen hatte. Dann faltete er die abgemagerten Hände und sprach leise im schmerzlichsten Tone: „Konstanze, meine geliebte Schwester! Du gelobtest mir ja oft, wenn Deine Seele Ruhe gefunden hätte, sollte auch die meinige sie finden. Nun bist Du glücklich, denn Du bist mit dem vereint, den Du über Alles auf Erden geliebt hast. Aber ich, wo ist mein Ziel, wann werde ich es erreichen? Arthur, Arthur," murmelte er undeutlich, „seht, kommt er nicht in Müllers Gestalt, und stiehlt mir meine andere, meine wahre Braut! Ich sehe ihn ja jede Nacht! O Arthur, falscher, verrätherischer Arthur! warte! warte! Du mußt erst mit mir kämpfen; ohne Kampf sollst Du sie nicht haben."

Er fuhr heftig empor, sank jedoch schnell und von dieser Anstrengung entkräftet auf das Kopfkissen zurück. So war sein Zustand ununterbrochen. Nach jedem lichten und klaren Augenblicke folgte immer wieder eine Verwirrung. Als Hermer und Waldenberg eintraten, hatte er die Augen geschlossen und schien vergessen zu haben, daß sie da waren. Stille zogen sich die Hereingekommenen zurück; aber der Ausdruck in den bedeutungsvollen Blicken, die sie wechselten, sagte ihnen, wie entsetzlich sie beide von diesem Anblicke erschüttert waren. „Großer Gott, was muß er gelitten

haben!“ sprach Waldenberg leise zu Hermer; „man kann ihn kaum wieder erkennen.“

„Das darf uns nicht wundern,“ entgegnete Hermer in demselben gedämpften Tone. „Wenn ich mich nicht ganz täusche, so war es mehr als Ein Kummer, der an seinem Herzen nagte.“

„Das habe ich längst geahnt,“ sagte Waldenberg; aber sein Ton zitterte so sehr, daß Hermer diese Worte eher errathen als hören konnte.

Mit einem wehmüthigen Blicke drückte er seinem jungen Freunde die Hand. „Gott lenkt Alles zum Besten, mein redlicher Waldenberg,“ sprach er tröstend; „Kampf und Entsagung erringen oft erst dort oben die Siegerkrone.“ — Waldenbergs Augen schimmerten von einer Thräne; still trat er an's Fenster.

Zweites Kapitel.

Beständig ruhlos waren meine Tage.
Da kam, vom Himmel über mich gesandt,
Ein hell'rer, bess'rer Augenblick zuweilen,
Wie jener Abend; ich schloß Aug' und Seele
Dem Licht des Christenthumes auf; genoß davon
Und näher fand ich mich dem Langvermißten.

Nikander.

Ungefähr eine Viertelstunde später erwachte Lindorm; zu dieser Zeit war er gewöhnlich am besten bei sich. Er schlug die Augen auf, und sah sich forschend um. Hermer nahte sich; Waldenberg war so aufgeregt, daß er sich noch in einiger Entfernung hielt. — „Willkommen, meine Herren!“ sagte der Baron mit einem schwachen Lächeln, und versuchte, seine Hand auszustrecken. „Wie haben Sie mich in dieser Einöde auffinden können?“

„Darüber wird Ihnen Waldenberg Aufschluß geben, mein bester Baron, sobald Sie im Stande sind, ihn an-

zuhören. Jetzt danke ich Gott, daß wir hier sind. Aber erlauben Sie mir die Frage, ist hier kein Arzt?"

„Ich habe zweimal den Provinzialarzt hier unten gehabt," sagte der Pfarrer, und legte Nachdruck auf das Wort, „und er hofft das Beste. Der Baron befindet sich jetzt auch weit besser, als er vor einer Woche war, obwohl er noch schwach ist. Nach einer solchen Krankheit ist nichts Anderes zu erwarten." — Ein leichter Zug von Ungeduld schwebte um Gustavs Lippen. Sobald der Pfarrer schwieg, fragte er mit merklicher Unruhe in Ton und Blick: „Wie befindet sich Ihre Familie, Hermer?"

„Sehr gut, Gott sey Dank," erwiederte Hermer. „Mein Weib war nur ein wenig erschrocken, als sie meine hastige Abreise erfuhr."

„Ihre Gattin Alida war immer theilnehmend." — Es lag etwas in Lindorms Stimme, das gewisse, schon zum voraus erweckte Ahnungen in Hermers leicht auffassender Seele neu belebte. Er beschloß deßhalb, eine Saite anzuschlagen, die, wie er hoffte, in Gustavs wirren Gedanken ein Echo finden, und sie zu größerer Klarheit führen würde. Er sprach deßhalb mit der ihm eigenen Leichtigkeit und ohne die geringste Lücke in der Unterhaltung zu lassen, weiter:

„Sie wäre es in noch höherem Grade gewesen, wenn sie gewußt oder nur geahnt hätte, daß unsere Reise Ihnen galt, Ihnen, den sie von Jugend auf wie einen Sohn geliebt hat. Aber ich wagte es nicht zu sagen; denn Georginens Angesicht warnte mich zu deutlich davor. Sie war zufällig anwesend, als Waldenberg anlangte, und mich in Eile davon in Kenntniß setzte, daß er in einem Geschäft von Wichtigkeit meinen Rath einholen wolle. Das Mädchen wurde bleich wie der Tod, und ehe sich noch meine Gedanken zu einem bestimmten Punkte hatten sammeln können, rief sie mit einer den Weibern gewöhnlichen Heftigkeit, wenn sie von der Furcht beherrscht werden, aus: ‚Berührt es Baron Gustav?‘ Ich weiß nicht mehr, wie Waldenberg sich heraus brachte; aber ich glaube, daß es nicht zum besten war; denn sie schien keineswegs überzeugt, als

ich, um die Frauenzimmer zu beruhigen, sie versicherte, daß die Reise in Folge eines Verlustes im Getreidehandel geschehen müsse, den Waldenberg während der Abwesenheit seines Herrn erlitten habe. Diese kleine unschuldige List schien mir besser, als die Wahrheit, wenigstens bei dieser Gelegenheit, da sich beide zu aufrichtig für Ihr Schicksal interessiren, als daß ich sie der Ungewißheit und Furcht während unserer Abwesenheit hätte überlassen wollen."

Hermer schwieg. Er hatte weit mehr gesprochen, als nöthig war, um seinem scharfen Auge Gelegenheit zu geben, die Bewegungen, die in Lindorms Zügen wechselten, zu erkennen. Er erwiederte zwar kein Wort; aber ein Purpurroth färbte seine blaßgelben Wangen mit einem flüchtigen Schimmer, in seinem Auge flammte ein schnelles Feuer auf, und ein fühlbares Zittern bewegte die Hand, die Hermer in der seinen hielt. Nach einer langen Pause fragte Lindorm: „Kommt nicht auch Waldenberg; ich sehne mich nach ihm?"

Dieser trat vor, und sein thränenvolles Auge betrachtete mit vergebens zurückgehaltener Rührung Lindorms entstellte Züge. Seine Lippen öffneten sich; aber sie brachten kein Wort heraus.

„Mein edler Waldenberg!" sagte Baron Gustav, „Sie haben noch nicht das glückliche Geheimniß eines Weltmannes gelernt, Ihre Gemüthsbewegungen unter dem erkünstelten Gewande der Ruhe zu verbergen. Hermer zeigte sich durchaus nicht über mein Aussehen verwundert; aber ich brauche nur auf Sie zu sehen, um zu begreifen, daß es eine starke Veränderung erlitten haben muß."

„Wenn ich der Leiden und Schmerzen gedenke, die sie hervorgebracht haben," sagte Waldenberg leise, „so konnte ich nicht hoffen, daß das Aussehen des Herrn Barons ein anderes seyn würde."

„Was wissen Sie denn davon, Waldenberg?" fragte Lindorm, in einem Tone, der zugleich Verwunderung und Mißvergnügen über diese, wie es ihm schien, unpassende Einmischung in einen so zarten Gegenstand ausdrückte.

„O ich weiß viel, sehr viel davon," entgegnete Waldenberg, „und habe es lange her gewußt; und lange Zeit, Herr Baron," — hier ließ er wieder seine Stimme sinken, so daß die Worte kaum hörbar für Lindorm waren, — „lange Zeit habe ich Ihre Unruhe getheilt und mit Ihnen gelitten; ich habe auch mit Müllern gelitten, der mein vertrautester Jugendfreund war. Ich muß Ihnen entdecken, daß Müllers vermutheter Tod im Ljusneelf nur eine abscheuliche Lüge war, die der Oberjägermeister ausbreitete, um die Absicht zu erreichen, die er endlich auch wirklich erreichte. Er betrog Sie und Fräulein Konstanze. Vielleicht," setzte Waldenberg hinzu, als er die heftige Bewegung gewahrte, die sich auf dem Antlitz des Barons zeigte, „hätte ich dies Geheimniß nicht so schnell enthüllen sollen; aber ich wagte zu glauben, daß eine Aufklärung über das Dunkel und die Zweifel, in denen Sie gelebt haben, eine glücklichere Wirkung auf Ihren Gesundheitszustand und Ihren Seelenfrieden hervorbringen würde, als alle Bemühungen der Kunst."

„Was, im Namen Gottes, sagen Sie da, Waldenberg?" rief Baron Gustav aus und starrte verwundert auf seinen Verwalter. Er hatte von dieser Rede nicht mehr gehört, als was Müller und den Oberjägermeister anging. „Eine Lüge, sagen Sie? Ha, wäre das möglich! Er lebte und wir hätten alle glücklich werden können! Nein, nein, es ist ein Blendwerk. Mein Oheim konnte kein so abscheulicher und verächtlicher Mensch seyn, daß er mich und sein frommes, holdes Kind aufopferte, um einen elenden Stolz, eine leere Eitelkeit zu befriedigen! Und dann Müller, wie sollte er ihn haben dazu bringen können, daß er in einen so niederträchtigen Plan einging? Es geht in meinem armen Kopfe rund herum! Setzen Sie sich hier zu mir her, Waldenberg, und erzählen Sie mir Alles von Anfang bis zu Ende. Ich habe lange vergebens in diesem Dunkel umhergegriffen, lang um einen Strahl gebeten, der mir den Weg zeigen sollte. Gott selbst hat in seiner Gnade Sie hierher gesandt."

„Doch ich weiß nicht," wandte Waldenberg ein, „ob der Herr Baron im Stande sind, Alles heute Abend anzuhören."

„O fürchten Sie nichts," fiel ihm Lindorm in's Wort, als er die mißbilligenden Mienen des Pfarrers und Hermers sah. „Ein klarer Blick in diese chaotischen Finsternisse wird mir mehr Nutzen bringen, als alle Medikamente; und da ich während dieser Mittheilung mit meinem Verwalter allein zu seyn wünsche, so sorgen Sie, Herr Pfarrer, wie ich hoffe, als ein guter Wirth für meinen Freund Hermer." — Es lag etwas Bestimmtes in dem Tone, dessen sich der Baron bediente, und mit einer leichten Verbeugung verschwand der Pastor mit Hermern.

„Nun, mein guter Waldenberg, setzen Sie sich zu mir her," fing Gustav wieder an, „und verhehlen Sie mir nichts, darum bitte ich Sie."

Waldenberg kam seinem Wunsche nach, und berichtete genau alle die Umstände über Müllers und Konstanzens Liebe, die wir bereits kennen; und wie er so sprach, ging in den dunklen, verworrenen Vorstellungen des Barons ein helles Licht auf. Die Erinnerung erwachte in ihm, und mancher Zug im Gemüthe seines Oheims, den er vorher nicht begriffen hatte, ward ihm jetzt klar; aber als Waldenberg zu dem empörenden Momente kam, wo der Oberjägermeister den beklagenswerthen Müller auf eine so abscheuliche Art zwang, mit eigener Hand sein und Konstanzes Todesurtheil zu unterschreiben, da wurde der Ausdruck in Lindorms Zügen ein schrecklicher. — „Der schändliche Bube!" stammelte er, und seine Augen sprühten Feuer und Flammen, „das konnte er thun! Ewiger Gott! er war doch Vater! Rührte sich da kein menschliches Gefühl in seiner Brust, als der gequälte Jüngling zu seinen Füßen um Erbarmen flehte! O Müller, mein Herz möchte brechen, wenn ich mir vorstelle, was Du littest! Und das Ungethüm konnte kaltblütig drei Menschen wegwerfen, wie man Spreu in

den Wind streut, und noch ein Vierter war nahe daran, sein Opfer zu werden; denn es ist ein wahres Wunder, daß ich das Alles durchgemacht habe."

Er schwieg; auch Waldenberg blieb stille. So verging einige Zeit. Da zog Gustav die Hand von der sinnenden Stirne, sah Waldenberg mit einem lichten, friedevollen Blick an und sprach leise: „Vater, vergib ihm! Er war ein großer Sünder, das war er, Waldenberg; doch ich habe überlegt, daß das Uebel, das er verursachte, seinen Ursprung eher aus einer unglücklichen, obschon verächtlichen Schwachheit, dem elenden Ahnenstolze, als aus vorsätzlicher Schlechtigkeit herleitete; und obwohl die Wirkungen seiner Handlungsweise gleich entsetzlich sind, so waren doch die Beweggründe dazu nicht ganz so abscheulich, da sie sich von einem falschen Pflichtgefühle herschrieben. In einer Hinsicht muß ich ihm noch Gerechtigkeit widerfahren lassen, nämlich darin, daß ich ihn nie auch nur mit einem einzigen Worte Konstanzen einen Vorwurf machen hörte."

„Ach, Herr Baron!" entgegnete Waldenberg, „er hatte einen anderen, einen sichereren Weg gewählt, um ihr Herz zu erdrücken, und diesen verfolgte er systematisch. Und dann Müller! wenn Sie sich nur einen Begriff machen könnten, Herr Baron, was er während der letzten sechs Monate nach seiner Verweisung ausgestanden hat! Auf der Erde umher irrend, ohne Hoffnung, ohne Stützpunkt, mit verwirrtem Sinne, zerstört an Körper und Seele, ein lebender Schatten wich er endlich nach fruchtlosem Kampfe und matt von des Tages Last der übermächtigen Lockung der Leidenschaft, und ging, um in derselben Stunde, wo er seinen Eid brach und Konstanze wieder sah, sich selbst ein Ende seiner Leiden zu suchen."

„Alles Das sehe ich wohl ein," erwiederte Lindorm. „Nie werde ich seinen Anblick an jenem Abende vergessen, wo er von dem jähen Felsen in der Nähe der Feldwebelswohnung herabsprang. Noch immer schallt mir in den stillen Stunden der Nacht sein schauerliches Ge-

lächter in's Ohr. Doch fahren Sie fort, bester Waldenberg; ich fange an müde zu werden, und möchte doch heute Abend noch das Ende Ihrer Mittheilung hören."

Dieser las nun Müllers zwei letzten Briefe vor, welche das vollends aufklärten, was Gustav noch dunkel schien. Als Waldenberg damit zu Ende war, suchte er den dritten, den ihm Müller von Ejkenberg aus geschrieben hatte, und worin er ihm seinen letzten Entschluß zu erkennen gab; aber dieser Brief fand sich nicht. Waldenberg erschrak bei dem Gedanken, denselben vielleicht in Rosendal vergessen zu haben; doch gleich darauf erinnerte er sich deutlich, ihn in die Brusttasche gesteckt zu haben. Vermuthlich war er beim schnellen Einpacken seiner Sachen vergessen worden, und in seinem Zimmer zu Engelvik zurückgeblieben. Von dieser Ueberzeugung beruhigt, berichtete er seinen Inhalt dem Baron, der ihn in tiefer Rührung anhörte; und als Waldenberg schwieg, faltete er seine Hände über der Brust und sagte leise: „Friede sey mit Deiner Seele, Du armer, unglücklicher Jüngling! Wir wollen hoffen, Waldenberg, daß sie jetzt in einer Seligkeit vereinigt sind, die das Glück weit übersteigt, das eine irdische Liebe uns schenken kann."

Waldenberg seufzte und antwortete nichts. Sein Glaube widersprach dieser tröstlichen Vermuthung nicht; aber er dachte an den eigenen bevorstehenden Hingang und an seines Herzens hoffnungslose Liebe. — „Jetzt wünsche ich zu ruhen, wenn ich kann," sagte Lindorm, „und auch Sie, Waldenberg, haben es nöthig. Ich habe Ihnen noch nicht für das wahrhaft große Opfer gedankt, daß Sie mir brachten, indem Sie in dieser rauhen und schlimmen Jahreszeit eine so weite Reise unternahmen. Aber ich weiß es zu würdigen, davon seyen Sie überzeugt. Ich sehe ein, wie schwer es für Sie, der Sie an zehrenden Brustleiden kranken, war, diesen elenden Weg in einem offenen Fuhrwerke zurückzulegen; aber ich werde es nie vergessen, daß ich ohne Ihre Dazwischen-

kunft wahrscheinlich bald von jener Gemüthskrankheit ergriffen worden wäre, woran mein armer Vater litt, und wovon ich jetzt hoffen kann, bald hergestellt zu seyn. Die Erinnerung an Konstanze, die mir so theuer war, wird jedoch immer einen leeren Raum in meinem Herzen lassen. Ich liebte sie wie eine theure Schwester, eine treue Freundin. Sie war ein Engel auf Erden, Waldenberg."

„Glich sie dem Fräulein von Werdenberg?" fragte der Verwalter scheu, und sein Blick belebte sich bei dem Gedanken an sie, die für ihn das Ideal alles Edlen und Herrlichen war.

„Ja und nein!" erwiederte Lindorm; „beide waren gewiß mit den Wesen verwandt, die wir Engel nennen; aber Konstanze, die einsame, schöne und anspruchlose Lilie blendete nicht, wie die üppige Rose. Ihre vornehmste Zierde war die unaussprechliche Güte ihres Herzens, die aus dem reinen und sanften Blick ihrer Augen uns entgegenstrahlte. Ich möchte wünschen, daß Georginens Seele Konstanzen gliche. Herzensgüte ist, meiner Ansicht nach, die schönste Eigenschaft des Weibes; alle übrigen verschwinden, wo dies Eine fehlt."

„Ach, sie ist so gut; zweifeln Sie nicht daran!" sagte Waldenberg im überzeugendsten Tone. „Aber mit einem lebhaften Sinne vereinigt sie jenen leichten und angenehmen Gesellschaftston, der ihre Schönheit doppelt liebenswürdig erscheinen läßt, und die Reinheit ihres Herzens verliert dabei nichts von ihrem Glanze. Darüber kann ich am besten urtheilen, da ich zwei Jahre lang Gelegenheit hatte, diese Beobachtungen zu machen. Wie oftmals habe ich ihr begegnet, als sie einsam, und wie sie glaubte, ungesehen zu den Hütten der Armuth schlich, nicht um dem ersten besten Bedürftigen ein Almosen zuzuwerfen, sondern um mit einer, an einem jungen und lebensfrohen Wesen, weit edleren Selbstverläugnung, Trost und Labung dem leidenden Herzen zu bringen, das von Kummer und Verzweiflung tief niedergedrückt, von ihren jungen und reinen Lippen das Wort auffaßte und glaubte und hoffte!

Ach, glauben Sie mir, sie hat das sanfteste Gemüth, das wärmste Herz, die edelste und stärkste Seele, die je einem Weibe angehörte; und schwerlich wird man ein Wesen finden, wo sich die jungfräuliche Sittsamkeit besser ausspräche, als in ihrem Benehmen, das zugleich so vollkommen frei von aller Ziererei ist."

„Ja, das ist nicht zu bestreiten," seufzte Lindorm. „Aber wir gerathen zu tief in einen neuen Stoff; gute Nacht, lieber Waldenberg!" — Dieser ging, und nachdem Baron Gustav versucht hatte, die Menge neuer Gedanken und Gefühle zu ordnen, die seinen Kopf und sein Herz erfüllten, erhob sich seine Seele auf den Schwingen des Gebets zu Dem, der in seiner Hand alle die zerstreuten Fäden unsres Schicksals hält. Nie hatte er das so sehr gefühlt, als in diesem Augenblick. Er entschlief endlich, ruhiger als seit langer Zeit.

Drittes Kapitel.

Hörst du, wie dort die Palme über Gräber säuselt
Lausch' gut! es regt sich tief im Schooß der Erde

Nikander.

Ja gewiß, wir seh'n uns einstens wieder,
Ruhe sanft, du edler, guter Geist!
Mische deine Stimme mit der Engel Lieder,
Einst, gewiß! wir seh'n uns Alle wieder,
Nicht für immer bleibt das Herz verwaist!

Stenhammar.

Hermer und Waldenberg hatten jetzt mehr als eine Woche im Pfarrhause zugebracht. Lindorm war sichtlich besser, und fing schon an, aufzustehen. Leben und Farbe waren wiedergekehrt, das Auge erschien feuriger, seine hohe, schlanke Figur hatte sich wieder aufgerichtet und ihre frühere Elastizität, ihre ungezwungene Anmuth wie-

der gewonnen, auf seiner schönen, klaren Stirne und in seinem ganzen Wesen thronte wieder jenes Etwas, das Willy so treffend imponirend und höchst distinguirt genannt hatte. Mit einem Worte, eine wunderbare Veränderung war mit seinem ganzen Wesen, mit Leib und Seele vorgegangen. In seinem Blicke lag etwas Eigenes, Süßes und Schwärmerisches, eine Folge der überstandenen Leiden; aber der trübe, finstre Ausdruck zeigte sich nicht mehr.

Es war eines Morgens nach dem Frühstücke, als Hermer es zum ersten Male wagte, einen Gegenstand zu berühren, den man bisher immer sorgfältig vermieden hatte. Es betraf Konstanzens Begräbniß; sie war noch im Chore der Ekenberger Kirche beigesetzt.

„Was denken Sie davon, bester Baron," fragte Hermer; „ist es Ihr unabänderlicher Entschluß, die lange und beschwerliche Fahrt nach Hamringen zu unternehmen? In Wahrheit, das scheint mir ein allzuschwieriges Geschäft zu werden. Sollte sie nicht eben so gut an einer andern Stelle ruhen können? Hier, an diesem Orte, wo Ihre Namen ein Geheimniß bleiben müssen, geht das zwar nicht wohl an; aber unser Kirchhof in Effenbo ist ja schön, lassen Sie sie dort schlafen!"

„An was denken Sie?" sprach der Baron, und eine stärkere Röthe flammte über seine Züge. „Soll ich mein todtes Weib dahin führen, wo ich möglicherweise noch Frieden und Glück aufblühen sehen darf? Hieße das nicht, von einer falschen Seite beginnen, wenn ich selbst die Bilder des Todes und der Trauer in Engelvik einführen würde? Nein, Hermer, das geht nicht an; solche Gäste kommen noch zeitig genug. Ueberdieß würde es Gelegenheit zu tausend verdrießlichen Anekdoten geben, die für mich natürlicherweise höchst unangenehm wären. Auch von einer andern Seite aus betrachtet, möchte ich es nicht. In der Hamringer Kirche befindet sich unter dem Chore die Familiengruft; dort soll Konstanze ruhen, an der Seite ihrer vorangegangenen Ahnen mütterlicher Seite; denn diese Gruft hat seit undenklichen Zeiten den Be-

sitzern von Hamringen gehört, und zuletzt denen von A***, deren letzter Sprößling sie war. Ich werde ihr eine Ehre erweisen, wenn ich ihr allein zu ihrer ersten und letzten Heimath folge, und ein Zeuge von den Thränen bin, die ihre Untergebenen um den Staub der frühzeitig gebrochenen Blume mit den meinen vermischen sollen. Denn obwohl jung, war sie doch ihnen allen eine Mutter. Sollte unser alter, redlicher Verwalter nicht noch einmal seinen Abgott zu sehen bekommen? Ja, sie soll nach Hamringen geführt werden, und trotz aller Vorurtheile, über die ich mich hinwegsetze, soll auch Müller mitgenommen und seine Leiche neben die ihrige gelegt werden. Er und Konstanze sollen wenigstens im Tode vereinigt seyn; sie sollen eines an der Seite des andern ruhen. Dieser Gedanke hat mich schon lange beschäftigt, und seine Ausführung wird mir einen süßen Trost gewähren, da ich weiß, daß, wenn je die Engel noch Gemeinschaft mit der Erde haben, sie mir für diese Anordnung danken wird."

„Ich theile diese Ansicht," sagte Waldenberg; „sie erfüllt mich mit einer innigen und wehmüthigen Freude. Gott segne Sie, Herr Baron, für den edlen Hochsinn, daß Sie sich über die kleinlichen und eingewurzelten Gewohnheiten des Vorurtheils hinwegsetzen! Ach! wie freut es mich, daß der arme Müller wenigstens nach dem Leben das unschätzbare Glück erreicht, daß er im Tode mit dem Wesen vereinigt wird, das ihm Alles war!"

„Aber," wandte Hermer ein, „hat der Baron bedacht, welche Hindernisse der Erfüllung dieses schönen Wunsches entgegentreten?"

„Das sollte ich nicht meinen," entgegnete Lindorm. „Unser guter Wirth ist mein Freund; er wird Nichts dagegen haben; wir haben schon zum voraus die Sache berührt. Waldenberg und ich werden Müllers Vater besuchen. Er wird mir für meine Anordnung Dank wissen, das ist sicher; und was den Pfarrer von Hamringen betrifft, so ist er ein zu aufgeklärter Mann, um durch alte, verjährte Gebräuche einen guten Endzweck zu hindern.

Uebrigens ist er zu sehr Weltmann, als daß er sich mit Hamringens neuem Herrn entzweien möchte, was, wenn Sie die Güte haben wollen, sich zu erinnern, mein bester Hermer, Niemand anders ist, als ich," fügte Lindorm mit einem schwachen Lächeln hinzu.

„Der Herr Baron haben mich überzeugt, daß sich die Sache machen läßt," versetzte dieser; „aber da es nun geschehen soll, so müssen Sie mir erlauben, Ihnen Gesellschaft zu leisten; denn allein unter so unangenehmen Umständen eine Reise zu unternehmen, das hieße, sich zu sehr auf Ihre noch keineswegs feste Gesundheit verlassen. Versprechen Sie mir also, daß Sie, wenn Sie im Stande sind, dieselbe anzutreten, mein freundliches Anerbieten nicht verschmähen."

Baron Gustav machte verschiedene Einwendungen dagegen, sah sich jedoch durch Hermers und Waldenbergs vereinigte Gründe genöthigt, nachzugeben. Es wurde beschlossen, daß die Reise gegen Ende Novembers unternommen werden sollte.

„O wenn ich da dabei seyn könnte!" seufzte Waldenberg.

„Gott bewahre uns davor!" sagte Hermer; „denn ich fürchte, mein guter Waldenberg, wir müßten Sie dann mit jenen begraben, wenn wir hin kämen. Nein, wie wir ausgemacht haben, kehren Sie jetzt, so lange wir noch einige schöne Tage haben, zu Ihrem Geschäfte in Engelvik zurück; und Sie müssen mir versprechen, Waldenberg, daß Sie oft, ja sehr oft die einsamen Frauenzimmer in Rosendal besuchen wollen, um sie zu trösten und zu beruhigen. Und dann wird auch die Fürsorge jener für Sie wohlthuend auf den Zustand Ihres Körpers und Geistes einwirken."

Waldenberg erröthete tief, als er erwiederte: „Dank, bester Hermer! Ihr Rosendal wird für mich ein irdisches Paradies seyn, bis ich mich dem himmlischen nahen darf."

„Denken Sie nicht so viel an das," sagte Baron Gustav. „Mit Gottes Hülfe, mein guter Waldenberg, werden auch Sie noch manche heitere Stunde genießen

dürfen, und Ihre Freunde mit Ihrer Anwesenheit erfreuen. Doch ehe wir uns trennen, will ich Ihnen noch einen Auftrag von höchst zarter Natur geben, dessen Ausführung Ihre ganze Geschicklichkeit in Anspruch nimmt. Sie sollen nämlich auf die Art, wie Sie es am glimpflichsten finden, die Damen in Rosendal von all' dem unterrichten, was hier vorgefallen ist, und daß sie nunmehr in mir einen verheiratheten Mann und Wittwer zugleich finden. Es wird ihnen sodann leicht werden, sich mein früheres Benehmen zu erklären."

„Ich werde mich auf's Beste bemühen," versetzte Waldenberg, „den Auftrag des Herrn Barons so auszurichten, wie es seine zarte Beschaffenheit erfordert. Auf welche Zeit darf ich die Damen wegen Ihrer Zurückkunft vertrösten?"

„Ich glaube, daß wir gegen das Neujahr hin oder so da herum in Engelvik seyn können," meinte Lindorm; „früher ist es unmöglich. Theils wird unsere Reise sehr langsam von Statten gehen; theils werde ich mich nothwendig mit der Einsicht in die Geschäfte des Oberjägermeisters befassen müssen. Uebrigens glaube ich, daß es mir mit Beihülfe meines Freundes Hermer möglich werden wird, alles das so bald abzuschließen, daß wir zu Anfang Januars daheim seyn können. Doch hievon werde ich Sie schriftlich bestimmter benachrichtigen. Ueberdies, mein lieber Waldenberg, empfehle ich die Reparationen in Engelvik Ihrer besondern Obhut. Arthur hat einen sehr ausgebildeten Geschmack in Allem, was sich auf die neuere Baukunst bezieht, und besonders ist er in dem zu Hause, was eine geschmackvolle und bequeme Einrichtung des Innern betrifft; lassen Sie ihn deshalb mit gutem Rath und Planzeichnungen Ihnen an die Hand gehen."

„In diesem Falle," erwiederte Waldenberg, „wäre es angenehm, wenn der Herr Lieutenant wieder zurück wäre. Er verließ nämlich Engelvik den nächsten Tag nach dem Herrn Baron."

„Was sagen Sie!" rief Lindorm verwundert aus. „Arthur hat Engelvik verlassen!" — Ein eigenes, unbe=

hagliches Gefühl hatte Lindorm bisher abgehalten, seines jungen Verwandten zu erwähnen. — „Das ist in der That sehr sonderbar. Ich war der Meinung, daß für gegenwärtig sein Hauptquartier in Rosendal sey, um, wie es einem getreuen Ritter geziemt, die Damen in der Abwesenheit des Burgherrn zu beschützen."

„So viel ich weiß," bemerkte Waldenberg lächelnd, „haben sie für wirklich keinen andern Ritter, als Willy; doch mit dem raschen, freundlichen Knaben ist ihnen auch recht wohl gedient. Was nun Lieutenant S*** betrifft, so machte er nur einen kurzen Abschiedsbesuch in Rosendal, und reiste dann in Gesellschaft des Oberrichters Holk nach Björkö, wo er, wie er sagte, bis zu Ihrer Wiederkehr bleiben wollte."

Der Baron schien mit dieser Nachricht sehr zufrieden. „Ich werde an Arthur schreiben," sagte er, „und wenn Sie ihm meinen Brief schicken, Herr Verwalter, so hoffe ich, daß er wieder kommen wird. Sie können auch seine muntere Gesellschaft in dem öden Engelvik wohl brauchen."

Den Tag nach seiner Ankunft in Ejkenberg war Waldenberg im Hause des Feldwebels gewesen, und unter Konstanzens Fenster, dort, wo Müller in jener schrecklichen Nacht mit so viel Qualen kämpfte, pflanzte sein Freund mit eigener Hand zwei Trauerweiden und dazwischen einen Cypressenzweig. Die beiden ersteren schossen auf und stehen noch da, wie eine Erinnerung aus dem Heimathland der Sage.

Kramer und sein Weib sind seitdem längst zur Ruhe gegangen; das alte Eulennest ist seit vielen Jahren weggerasirt, und ein neues, nettes Haus, nicht weit davon erbaut, wird jetzt von dem neuen Inhaber des Wohnplatzes bewohnt. Nur eine Ruine in der öden Gegend erinnert den Reisenden daran, daß es auch hier einst Wesen gab, die lebten und sich freuten, wie er. Der neue Feldwebel zeigt gerne jene Stelle, und berichtet mit Vergnügen die traurigen Begebenheiten, welche die Tradition davon bewahrt hat.

Nun wollen wir noch hinzufügen, daß Lindorm, als seine Gesundheit wiederhergestellt war, in Hermers Gesellschaft den feierlichen und betrübten Zug unternahm, und am vierzehnten Dezember standen sie vor dem großen, leeren Burghof von Hamringen. Der alte Wilson wankte ihnen entgegen; Sorgen und tiefer Gram über die Nachrichten, die er schon durch Briefe von Waldenberg erhalten hatte, standen deutlich auf seiner gefurchten Stirne zu lesen, als er unter reichlichen Thränen seinem jungen Herrn die Hand reichte.

„Ich wußte wohl, daß es so gehen würde," sagte er; „da sie nicht zusammen leben konnten, mußten sie sterben. O unsere junge, herrliche Konstanze! Meine alten Augen werden nach dem Kummer nie mehr trocken werden, und in diesem Leben bekomme ich keine frohe Minute mehr. Sie war der Geist, der Alles in diesen düstern Mauern belebte; und mein armer, armer Müller! Gott segne den Herrn Baron, daß er ihn mitgebracht hat! Und doch ist es zu viel Jammer für mich alten Mann. Wollte Gott, meine Augen hätten es nicht gesehen, oder wenn es wenigstens dem Herrn gefiele, sie bald für immer zu schließen!"

Wilsons Gebet wurde erhört; ehe Lindorm und Hermer Hamringen verließen, hatten sie seine müden Gebeine zur letzten Ruhestätte begleitet. In der engen Familiengruft, welche jetzt für immer zugemauert wurde, standen zu oberst zwei schwarze, kostbare Särge, und dunkle Runen auf den reichen Silberplatten zeigten das Schicksal derer an, die darin schliefen. Verschiedene Umstände bewirkten, daß Lindorm etwas länger, als er beabsichtigt hatte, zu Hamringen verweilte. Indessen wollen wir ihn jetzt verlassen, um zu sehen, wie sich unsere übrigen Bekannten nach der langen Trennung befinden; und da der Leser wahrscheinlich mit Vergnügen einem froheren Ziele entgegenblickt, so wollen wir uns jetzt im Geiste nach Björkö versetzen.

Viertes Kapitel.

Als Erinn'rung mag der Liebe-Rose gelten,
Oder als ein Hoffen, das doch bald verfliegt,
Höher aber strebt der Sinn des Helden,
Wenn er auch bisweilen sich d'ran schmiegt.

Nur um mich mit ihrem Dorn zu kratzen,
Hat sie einst mich zu sich hin verlockt;
Komm', mein Streitroß! Nie hat unter Spatzen
Sich ein Adler Körner abgebrockt!

Karl.

„Meine Herren," sprach der Oberrichter Holk an der Mittagstafel, umgeben von seinem ganzen jungen Hofstaate, und den Lieutenant Arthur zu seiner Rechten, „meine Herren, füllen Sie Ihre Gläser!" Diese Ermahnung, die etwa zwei Monate nach jenem ersten Besuche bei Frau Marshausen erfolgte, wurde mit dem größten Vergnügen in's Werk gesetzt. Holk erhob sich nach einem bedeutungsvollen Räuspern. Die Andern folgten seinem Beispiele, und mit der Serviette in der einen und dem Glase in der andern Hand warteten Alle das Weitere ab.

„Meine Herren!" — eine kurze Pause. — „Es ist Ihnen bekannt, daß wir heute Abend einem Feste in Balderslund beiwohnen sollen; aber ich glaube nicht, daß die Veranlassung dazu Ihnen bekannt ist. Darum nun, und um Ihnen einen Beweis meiner Achtung und meines Wohlwollens zu geben, habe ich beschlossen, Sie vor der Hand davon in Kenntniß zu setzen. Mögen Sie also wissen, daß heute Abend meine Verlobung mit der reizenden Gebieterin von Balderslund gefeiert wird. Wollen die Herren sich mit mir vereinigen, um ein Glas auf die Gesundheit meiner Verlobten zu trinken?"

„Es lebe unser edler Patron, und seine schöne, liebenswürdige Braut, hoch!" ertönte es von allen Lippen, und auf einen Wink des frohen Wirthes wurden die Gläser,

der Festlichkeit zu Ehren, in einer Flucht durch die Fenster zerschmettert.

„Neue Gläser!“ rief Holk und setzte sich nach einer kurzen Danksagung wieder nieder. Andere Gläser wurden aufgestellt, und da der Champagner wieder überschäumte, erklang die Baßstimme des Oberrichters: „Meine Herren, einen neuen Toast!“ — Man lauschte mit Aufmerksamkeit. — „Es ist Ihnen Allen bekannt, daß das von uns und von der ganzen Gegend allgemein bewunderte Fräulein von Werdenberg an demselben Tage erkrankte, als ihr Stiefvater, unser Freund Hermer und der junge Waldenberg in einer uns unbekannten Angelegenheit schnell und mit einander die Gegend verließen. Mit wahrem Leidwesen erfahren wir, daß das Uebel noch fortdauert, und daß, wenn nicht eine glückliche Krisis eintritt, das Schlimmste zu fürchten ist. Erlauben Sie mir deßhalb, Ihnen einen Toast für ihr baldiges Wiederaufstehen zum Leben und ihren Bewunderern vorzuschlagen.“

Die Gesundheit wurde unter tiefem Schweigen getrunken, und ein leichter Seufzer aus jeder Brust vertrat das Hoch. Hochgeehrter Leser, da hast Du nun zwei ganz wichtige Neuigkeiten. Wohin sollen wir nun unsere Richtung nehmen, nach Rosendal oder nach Balderslund?

„Ach, Kummer und Krankenbette haben wir genug gesehen,“ dürfte der Leser denken. „Lassen Sie uns lieber zum Verlobungsschmause gehen.“ Nun, es soll so seyn! Aber während die Herren in Björkö sich ankleiden, und die Damen von Balderslund an der Toilette sitzen, wollen wir ein wenig in dem täglichen Einerlei oder einem Artikel blättern, den Arthur mit dem Namen seines Tagebuches beehrte.

Montag den siebenzehnten August reiste ich mit Oberrichter Holk nach Björkö, um meinem gefaßten Entschlusse in Betreff Georginens, der Sonne meines Lebens, getreu zu bleiben. Es ist schwer, sich von der Sonne zu trennen, in deren Strahlen man das Glück seines Daseyns fühlt; aber es wäre noch drückender, wenn man sich den Vor-

wurf machen müßte, unedel gegen einen Freund gehandelt zu haben. Der arme Gustav, ich beklage ihn; ich selbst bin auch recht beklagenswerth.

Dienstag. — Ich befinde mich recht wohl hier. Holk ist ein vortrefflicher Wirth, hält einen guten Tisch, vorzügliche Weine, den ausgezeichnetsten Tabak, Meerschaumpfeifen und eine gewählte Büchersammlung, alles sehr angenehm. Er hat es wirklich so ruhig, daß ich mich sehr wohl fühle. Mein Schlafzimmer ist geschmackvoll; aber, ich weiß nicht, wie es kommt, wenn ich meine Blicke auf das große, grüne Himmelbett richte, — es sollte sich nie ein solches im Zimmer eines Junggesellen befinden, — so fühle ich mich ganz beklemmt, und ich meine mich schon als einen wohlbestellten Ehemann in Schlafrock und Pantoffeln nach der Pfeife rutschen zu sehen, und vor meinen unglückseligen geistigen Augen spukt unaufhörlich eine kleine Figur, die mit einer weißen Haube, unter der sich kleine goldene Löckchen hervorstehlen, durch die grünen Vorhänge blinzelt. Nein, das thut sich nicht! Morgen am Tag muß ich Holk bitten, das Bett hinweg nehmen zu lassen, wenn er will, daß ich Nachtruhe genießen soll.

Mittwoch. — Gestern Nachmittag machten wir Besuch bei Frau Marshausen, einer Frau um die Dreißig; sie kann unmöglich darauf Anspruch machen, in dem Tagebuch eines jungen Mannes zu figuriren. Aber dagegen ihre Schwester, die kleine Louise; ach, Du zarte Rosenknospe! ich werde nicht unterlassen, Dir meine Fürsorge angedeihen zu lassen.

Samstag. — Ich bin diese drei Tage nicht dazu gekommen, zu schreiben. Warum? Ich bin blos auf dem Sopha gelegen und habe geträumt. Worüber? Was weiß ich! Meine Lebenssonne und meine Rosenknospe haben wechselsweise meine Gedanken in Anspruch genommen. Gott sey Dank, morgen fahren wir wieder nach Balderslund!

Sonntag Abend. — Ach! wie reizend war heute Louise! Sage man, was man will, daß die Toilette nichts ausmache; sie macht sehr viel aus, behaupte ich. Laßt

mich noch einmal in Gedanken Alles durchgehen. Wir fuhren wie gewöhnlich an der großen Treppe vor. Louise stand im Hofe und fütterte die Tauben. Sie hatte ein nettes, geschmackvolles blaues Bombassinkleid, und einen schwarzen Sammtspenzer an, auf welchem sich die lange, in verschiedenen Wendungen um den Hals hängende goldene Kette unläugbar sehr gut ausnahm. Das Haar trug sie in doppelten reichen Flechten um das hübsche Köpfchen geschlungen, und ein Kranz von frischen Herbstblumen ruhte auf der weißen Stirne. Diesmal sah sie nicht auf den Fußteppich nieder; aber es ist wahr, es war auch kein solcher im Hofe. Gleichviel, sie hätte auf das Gras nieder, in die Luft, auf die Tauben, auf Gott weiß was sehen können, aber sie sah nur auf uns, und ich glaube fast nur auf mich; und so hüpfte sie, leicht wie ein Vogel, zum Wagen hin, verneigte sich sehr anmuthig, — obschon, beiläufig gesagt, das gewiß mit ein wenig mehr Grazie geschehen wäre, wenn ich ihr Tanzmeister gewesen wäre, — und sagte mit ihrem unschuldsvollen Lächeln: „Willkommen, meine Herren; Bertha ist noch nicht von der Kirche zurück.“

„Ei, so spät!“ rief der Oberrichter, im höchsten Grade verdrießlich; „was mag die Ursache davon seyn?“

„Ach, das will ich Ihnen sagen. Hier wohnt dicht nebenbei ein armer Kathenmann *), der gestern bei meiner Schwester war und sich beklagte, daß er aus Mangel an Pferden und Leuten sein Getreide nicht heimführen könne. Bertha ist gar zu gut, und hat dem Kathenmann erlaubt, zu diesem Zwecke heute ihre eigenen Pferde zu nehmen, und ist deßhalb zu Fuß zur Kirche gegangen.“

„Gott, welch' ein herrliches Weib!“ dachte Holk; ich will darauf schwören, daß er das dachte; und in demselben Augenblicke, als Louise aufgehört hatte, zu sprechen, rief er mit bewundernswürdig schnellem Wechsel im Ton

*) Frohnbauer.

seiner Stimme: „Ach, jetzt verstehe ich! Wende schleunigst um, Lars, und fahre nach der Kirche!“

„Nicht mit mir,“ rief ich aus allen Kräften, „nicht mit mir! Ich will nicht zur Kirche!“ — Aber Lars, der durch den unerwarteten Befehl in die schlimmste Laune versetzt war, fuhr mit einer Art Wuth die Allee hinab, und erst als er herunter mußte, um das Gatterthor zu öffnen, konnte ich herausspringen. — „Du Tausendsasa!“ rief ich etwas mehr als gewöhnlich erhitzt, nahm die Peitsche, die Lars auf den Kutschenbock gelegt hatte, und gab ihm einen Hieb über die Schultern, worauf, glaube ich, die Wuth von Lars in meine eigene Seele, oder wenigstens in meine Füße fuhr; denn wie ein Pfeil schoß ich durch die Allee, und stand bald bei Louisen, die zu meinem Schmerz über das kleine Lustspiel, das ich aufgeführt hatte, mehr verwundert als ergötzt schien. Eine Weile lang standen wir ganz stille nebeneinander.

„Nun, was werden wir jetzt anfangen?“ sprach endlich mein Rosenknöspchen, und begann verlegen im Hofe hin und her zu trippeln.

„Könnten wir nicht die Tauben füttern?“ sagte ich, wobei ich mich gerade an einen Roman von Lafontaine erinnerte, wo das eine prächtige Einleitung zu einem der schönsten Auftritte war. Aber Luise hatte durchaus keinen Kunstsinn, das war der Fehler. Sie antwortete ganz ruhig: „Das können wir nicht; denn sie haben schon bekommen, was sie erhalten sollen, und wie Sie wohl sehen, sind sie eben ihres Wegs geflogen.“

Ich biß mich ein wenig auf die Lippen, sprach jedoch in dem sanftesten Tone: „Wir könnten ja spazieren gehen.“

„Nein, ich danke,“ entgegnete Louise lachend; „ich gehe die ganze Woche über so viel spazieren, daß ich am Sonntag müde bin.“

„Mein Gott, welch' ein Kind!“ dachte ich; „noch hat sie nicht den geringsten Begriff von einem Unterschiede zwischen einer Promenade zu den Arbeitsleuten hinaus, und der an der Seite eines jungen Mannes, der

auf dem Wege ist, sich ganz gründlich in sie zu verlieben; das ist zu närrisch!" — „Wollen wir nicht etwas lesen?" fragte ich, da ich einsah, daß sie die ersten Elemente in der Wissenschaft zu erlernen hatte, die Liebe genannt wird, wie andre Anfänger mit dem A B C beginnen.

„O ja, das wäre sehr angenehm," antwortete sie, „wenn wir nur einige von Berthas Büchern lesen dürften; denn die anderen darf ich so zur Genüge lesen, daß ich mich nicht nach ihnen sehne."

„Nun, es hindert uns ja Niemand, von denen eines auszuwählen, die auf dem Tischchen dort liegen," sagte ich, wieder ganz guter Laune.

„Nein, nichts davon," erwiederte sie mit einem entzückenden Blick des Vorwurfs, „nichts mehr davon, denn Bertha hat mir verboten, sie zu lesen."

„Nun; aber Sie sind es ja nicht, die liest, sondern ich?" Bei dieser Einwendung fühlte ich jedoch meine Wangen von einer Gluth übergossen, die ihren Ursprung von der Schlange, von Eva, dem Apfel und Paradiese herzuleiten schien. Mit Selbzufriedenheit muß ich bekennen, daß ich, wenn es sich gepaßt hätte, das Mädchen vor Wonne umarmt hätte, als sie eine Minute lang ihr Köpfchen in die Hand stützte, dann aber rasch antwortete: „Nein, das geht nicht an, ich glaube, daß es dasselbe bleibt, ob Sie oder ich lesen, da ich doch darauf höre. Wir dürfen sie nicht lesen." — Von diesem Augenblicke an fühlte ich, daß ich sie bald unaussprechlich lieben würde, da sie es schon bei all' ihrer Unschuld und Kindlichkeit verstanden hatte, meine Achtung im höchsten Grade zu gewinnen. Das süße Mädchen! Noch standen wir unschlüssig im Hofe. — „Aber," sagte ich schnell, „werden wir nicht einmal hineingehen? auf diese Art kommen wir zu Nichts."

„Ja gewiß," versetzte Louise lachend, und öffnete die Thüre zu demselben Zimmer, wo wir uns zuletzt befunden hatten. Der Anblick des Pianos half mir schnell

aus aller Verlegenheit. „Sie versprachen mir, als ich zuletzt hier war, mir bei einer andern Gelegenheit etwas zu singen. Erinnern Sie sich dessen, Fräulein Montén?"

„Ja, das habe ich Ihnen versprochen," rief sie fröhlich, „und das werde ich auch halten." Sie setzte sich an das Instrument, und nachdem sie ein wenig präludirt hatte, begann sie einen Gesang, der ewig — ich glaube nicht, daß das zu viel gesagt ist — in meinem Herzen wiederklingen wird. Sie hatte eine Stimme, die ich die einer Nachtigall nennen möchte, wenn ich nicht solche alte Gleichnisse verschmähte. Kurzum, sie sang sich in das Allerheiligste meines Herzens. Aber wohin gerathe ich? Ich glaube, daß es bald zehn Uhr ist, und ich fange an vor dem Monde zu schwärmen, anstatt vor der Sonne.

Drei Wochen später. — Es geht besser mit meinen Bemühungen, als ich zu hoffen wagte. Mit jedem Tage finde ich den sonderbaren Umstand immer richtiger, daß ich leben, athmen, mein Daseyn tragen kann, ohne unter dem Einflusse der Sonne meines Lebens zu stehen. Von einer solchen Untreue wäre nie die Rede gewesen, wenn ich es nicht für eine Pflicht angesehen hätte, zurück zu treten, und die Jugend findet immer, wie bekannt, ihren Lohn. Mir ist das süße Geschäft zugefallen, daß ich meiner hoffnungsvollen Rosenknospe eine feinere Bildung geben darf. Mit jedem Tage wird Louise gelehriger, und ich stolzer auf mein Werk. Wir lesen französisch und deutsch zusammen, und zur Belohnung dafür, daß Madame Marshausen ihre Einwilligung dazu gab, werde ich ihr die Ehre eines kleinen Plätzchens in meinen Memoiren gewähren. Sie begegnet jetzt Louisen schwesterlicher als vorher, wo Alles auf mütterliche Art und Weise behandelt wurde. Uebrigens ist Madame Marshausen ein in vielen Rücksichten vortreffliches Frauenzimmer, und wenn sich mein geübter Blick nicht betrügt, so lauscht sie den Artigkeiten des Oberrichters mit Vergnügen. Ich sage Louisen keine; ich will sie nicht dadurch verderben; aber sie weiß dennoch, daß ich herzlich viel auf sie halte,

und es scheint nicht unwahrscheinlich, daß sie im umgekehrten Verhältnisse dasselbe thut.

Acht Tage nachher. — Es fällt Einem ein wenig schwer, Memoiren zu schreiben, wenn die Begebenheiten immer dieselben sind. Montag in Balderslund; Dienstag träumerisch; Mittwoch wieder dort; Donnerstag verdrießlich, bei schlechter Laune, gähnend und schläferig; Samstag und Sonntag in Balderslund, folglich im Himmel. Von einer solchen Fahrt zurückgekommen, wer kann da wohl mit Gleichmuth einen elenden Gänsekiel anstatt Louisens schönes, sonnenverbranntes Händchen drücken? Nein, das ist zu toll. Ich schreibe kein Wort mehr, bis ich etwas Neues zu schreiben habe.

Zehn Tage später. — So, jetzt gibt es etwas zu erzählen; Holk, der Ehrenmann, hat das Jawort erhalten. Sie dachten wohl, daß Louise und ich gestern Abend nichts hörten; aber da haben sie sich getäuscht. Der Oberrichter und Bertha saßen auf dem Sopha in dem kleinen Kabinette. Die Thüre in das Wohnzimmer stand offen. Dort saßen Louise und ich auf unsern Tabouretten vor einem Tischchen, und waren damit beschäftigt, eine Arbeit aus dem Französischen zu expliziren. Aber wie das nun zuging, die Worte starben allmählig von unsern Lippen weg; denn theils wurde es dämmerig, theils waren unsre Ohren ganz und gar von dem Vergnügen in Anspruch genommen, das reine, gute Schwedisch zu hören, das von dem nächsten Zimmer herüber klang. Anfangs sprachen sie leise; aber bald vergaß Holk den sanften, flüsternden Ton, der einem Liebhaber eigen ist, und sagte ganz laut: „Meine beste Madame Marshausen, Sie machen mich also so glücklich, mein Herz und meine Hand anzunehmen?“ Jetzt hatte ich Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, wie verschieden sich ein Frauenzimmer von dreißig Jahren und ein Mädchen von sechszehn oder achtzehn bei solchen Gelegenheiten benehmen. Deß bin ich gewiß, daß, wenn ich je so zu meiner Rosenknospe

gesprochen hätte, — versteht sich, daß das nicht so prosaisch herausgekommen wäre, — sie tief erröthet wäre, gezittert und den Kopf schamhaft weggewendet hätte, um dieses verrätherische Zeichen zu verbergen. Madame Marshausen, die ich durch die halbgeöffnete Thüre betrachten konnte, that jedoch nichts von all' dem. Wegen des Erröthens kann ich nichts sagen, denn die Dämmerung war zu stark, um das wahre Verhältniß zu unterscheiden; aber das ist gewiß, daß sie sich ganz ungenirt zu Holk wandte, und mit dem ruhigsten Tone von der Welt sagte: „Der Antrag des Herrn Oberrichters ist sehr schmeichelhaft für mich, und ich nehme ihn an, in der Ueberzeugung, daß unsre Neigungen und Ansichten ziemlich übereinstimmend sind. Aber um aufrichtig zu sprechen, muß ich Ihnen erklären, daß mein Vermögen auf keine Art für bedeutend anzusehen ist."

„Was das betrifft, meine allerliebste Madame Marshausen," antwortete Holk, „so kann das Niemand besser als ich beurtheilen, da ich die Verlassenschaft Ihres verstorbenen Mannes zu besorgen hatte; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß das, obwohl gewiß sehr wünschenswerth, bei dieser Gelegenheit von mir als Nebensache angesehen wird. Ich habe selbst ein so hinreichendes Vermögen, daß ich mir kein Weib von dieser Eigenschaft zu suchen brauche; aber, wie Sie sich auszudrücken beliebten, es ist auch meine Ueberzeugung, daß unsre Gemüther sympathisiren, und daß wir deßhalb so glücklich werden können, als es sich in dieser Welt thun läßt. Und nun, meine Beste — wie ist doch Dein Name? Ach, ich erinnere mich, Bertha! Nun, liebe Bertha, so wollen wir denn für ewige Zeiten alle unnöthigen Komplimente ablegen." — Und hiemit traf der Oberrichter ganz gründlich Anstalten, um die Lippen seiner schönen Verlobten in Besitz zu nehmen.

„Ach," dachte ich, „wer das auch thun dürfte!" aber im Grunde war ich doch froh, daß Louise so sehr abseits saß, daß sie nichts von diesem Schauspiel sehen konnte.

So viel ich merken konnte, ergab sich Madame Marshausen ziemlich geduldig in ihr Schicksal; und als nun der genannte wichtige Aktus den Bund besiegelt hatte, hörte man Holk fragen:

„Wann, meine liebe Bertha, wollen wir die Verlobung bekannt machen?"

„Ach, ich weiß nicht," versetzte sie; „es wird damit wohl nicht eilen. Doch, wie Du willst, bester Holk!"

Ich konnte zwar nicht sehen, was der Oberrichter bei dieser Aeußerung für ein Gesicht machte; aber ich kann darauf schwören, daß es das Allerglückseligste gewesen seyn muß; denn hundertmal habe ich ihn sagen hören: „Ich kenne, auf meine Ehre, nichts, das mir mehr gefällt, als wenn ich ein liebenswürdiges Weib die einfachen, aber inhaltsreichen Worte gegen ihren Mann aussprechen höre: „wie Du willst, mein Schatz. Es liegt etwas Demüthiges darin, das dem Weibe außerordentlich wohl ansteht, und dem Manne über die Maßen gefällt." — Demzufolge konnte ich leicht schließen, wie angenehm Holks Gefühle gewesen seyn mußten, und ich bin gewiß, daß Madame Marshausen diese seine Schwachheit kannte; denn so viel ich bemerken konnte, gehörte sie zu der Art von Weibern, welche es keineswegs lieben, jenen Ausdruck als Motto über jedem Kapitel im großen Folianten des Ehestandes zu benützen. — Doch jetzt muß ich schließen, denn sonst verfalle ich in die Weitläufigkeit, welche ich selbst bei den Schriftstellern nicht leiden kann. Genug, die Verlobung wurde auf zehn Tage nachher festgesetzt. Holk und ich nahmen Abschied, nachdem ich zuvor meiner Rosenknospe, die von All' dem, was wir gehört hatten, ganz verwirrt war, zugeflüstert hatte:

„Süße Louise, glauben Sie, daß zwischen unsern Herzen einige Harmonie sich findet?"

„Nein, das glaube ich gewiß nicht," erwiederte sie schelmisch; „denn während der Herr Lieutenant unaufhörlich nach der Thüre zur Rechten sah, sah ich gegen die zur Linken."

„Aber," wandte ich ein, „wissen Sie, woher das kam, Louise?"

„Das liegt wohl in meiner Natur," meinte sie lachend.

„Gott behüte uns davor, Louise! Ich würde verzweifeln, wenn das der Fall wäre; doch ein ander Mal also?" Ich konnte nicht fortfahren; sie sprang von mir weg; und da sitze ich nun, und habe die halbe Nacht geschrieben, da ich nicht schlafen kann. Das grüne Himmelbett muß morgen jedenfalls weg; denn jetzt spucken dunkelbraune Locken, anstatt der goldgelben, unter dem weißen Häubchen, und lassen mir keine Ruhe. Jetzt lösche ich das Licht, und werde die Augen zu machen, bis ich einschlafe.

Den Tag darauf. — Mein Gott, welches Unglück! Meine ehemalige Lebenssonne ist erkrankt, und das in Folge ganz sonderbarer Umstände. Frau Hermer fand sie ohnmächtig auf dem Boden im Saale, wo wir so manche schöne Stunde hinweg geschwatzt haben; was hat das wohl zu bedeuten? Es war fast zu derselben Zeit, als Waldenberg abreiste; aber ich kann nicht glauben, daß das die Ursache war. Eher ist es mir wahrscheinlich, daß, weil Hermer jenen begleiten mußte, eine Angelegenheit, die Lindorm berührte, auf der Bahn war; und verhält es sich so, so muß ich mich glücklich schätzen, daß ich diese Reise mit Holk unternahm, denn wahrscheinlich hätte ich wenig oder gar keine Hoffnung auf Erfolg gehabt. Vielleicht will diese Sonne nur auf Lindorm's dunkle Pfade scheinen! Nun wohl! man muß sich mit Ergebung in das fügen, was man nicht ändern kann, und aus der Noth eine Tugend machen. Noch immer sehe ich Georgine für das vollkommenste Weib an, das ich gesehen habe; aber gerade diese Vollkommenheit ist es, die macht, daß ich mich bei ihr weniger daheim fühle. Gewiß hätte sie mir, wie allen meinen Vorgängern, eine abschlägige Antwort ertheilt, und dem konnte ich eben so gut ausweichen. Und dann! wie schön haben nicht zwei Monate meine Rosenknospe entwickelt! Mein Louischen ist

unendlich süß, und wie ich glaube, paßt sie am allerbesten für mich.

Eine Woche später. — Das sieht ganz betrübt aus; nichts als mißliche Neuigkeiten durch Eilboten von Rosendal. Dieses unerklärliche Uebel hat jetzt bereits neun bis zehn Tage gedauert. Ich fühle mich in der That beunruhigt, und dazu darf ich noch Louisen nicht sehen. Ja, ja, es war, wie ich mir dachte, nicht alle Kapitel-Motto sollten damit anfangen: „wie Du willst, mein Schatz;" denn Holk würde ebenso gerne jeden Tag dort seyn, wie ich; aber seh' Einer, daraus wird nichts. Madame Marshausen hatte die Artigkeit, sich unsre Besuche zu verbeten, bis die Verlobung gefeiert sey. Nun, Gott sey Dank, das geschieht ja morgen! Ich bin beinahe hin vor Sehnsucht nach der glücklichen Stunde, wo ich Louise wieder sehen darf, befinde mich aber in grenzenloser Unruhe wegen Georgine und des armen Gustavs. Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen, noch sind die Herren nicht zurück und keine Nachricht ist von ihnen eingegangen.

Und hiemit glaube ich, daß wir mit des Lesers Erlaubniß die Aufzeichnungen des Lieutenant Arthurs wieder zuschlagen können, da wir jetzt dadurch einen ziemlich klaren Blick über Eines und das Andere erhalten haben, das uns bekannt werden mußte. Unter diesen Umständen dürfte es das Beste seyn, die Abreise der Herren von Björkö mit anzusehen.

In dem neu gemalten, gewaschenen und geputzten Wagen saß Holk, ausnehmend freundlich und frohgelaunt, an seiner Seite Arthur in Uniform, der Festlichkeit zu Ehren, und diesen Herren gegenüber die Beilage A. und B. auf ihren gewöhnlichen Plätzen.

Als der Wagen um den Hof herumgeschwenkt und auf die Landstraße hinausgefahren war, rollte ein elegantes Gig daher, von einem Pferde gezogen, dessen ausgezeichnete Raçe ihr Geschlecht gewiß von dem acht-

füßigen Sleipner seligen Angedenkens herleitete; und wer war es, der darin aufsprang und mit Anmuth und Leichtigkeit das feurige Roß zügelte, wer anders, als der Notar Blohm, welcher, seitdem wir ihn zum letzten Male auf dem Altane zu Rosendal getroffen haben, den Gegenstand seiner Verehrung gewechselt hatte. Er schwärmte jetzt für schöne Pferde, anstatt für schöne Mädchen; aber da Blohm nicht gerade zu den großartigsten Helden der Reitkunst gehörte, zog er es vor, sich ein ausgezeichnet schönes Gig anzuschaffen, worin er wenigstens viermal in der Woche an allen Punkten in der Umgegend Parade kutschirte, wo junge Damen waren, die ihn sehen und bewundern konnten. Doch genug davon! Die Herren reisten ab — und kamen vermuthlich an, ruft der Leser vielleicht ungeduldig. — Warte, warte nur, nicht so hitzig! Abreisen und Ankommen folgt nicht gerade bestimmt auf einander. Man kann kleine Abenteuer unterwegs haben; wenigstens war das diesmal der Fall.

„Lars," sagte der Oberrichter Holk, „der Weg fängt an schlimmer zu werden; nehme Dich bei Almkleven in Acht!"

„Hat keine Gefahr," erwiederte dieser getrost. „Ich fahre sicher, verlassen Sie sich darauf!"

In aller Gemächlichkeit begann man bei Almkleven hinunter zu fahren; aber wie sicher auch Lars kutschirte, sank das Hinterrad in ein tiefes Geleise, die Achse brach und der Wagen stürzte; alles ging so ordentlich wie ein Purzelbaum von Statten. Niemand wurde beschädigt; aber der Oberrichter hatte zum ersten Male einen ganz neuen schwarzen Anzug von feinem französischem Tuche an, der ihm schon beim Anprobiren zu enge gewesen war, und weßhalb er schon aller Welt Schneider nach Trips Trill geschickt hatte. Sein äußerer Mensch erlitt nun einen bedeutenden Schaden. Da unser Freund Holk auf die Nase fiel, so war wohl nichts natürlicher, als daß er sich bemühen wollte, wieder aufzukommen; aber das konnte nicht ohne Schwierigkeit ablaufen; denn er

war ein mächtig korpulenter Mann. So geschah es, daß der Theil seiner Kleidungsstücke, dessen Stärke ohne Zweifel am meisten in Anspruch genommen wurde, in aller Geschwindigkeit mitten durch zu reißen beliebte und eine Art flatternder Draperie bildete, die wenig geeignet war, bei all' den Bücklingen zur Rechten und Linken, die der Held des Tages abzulegen hatte, eine Rolle zu spielen.

„Was war das?" fragte Arthur, der den sonderbaren Laut gehört hatte, während er sich aus allen Kräften bemühte, den Staub von seiner Uniform zu schütteln.

„Das war der Satan, der in der Person dieses verdammten Schneiders losgekommen ist," sprach Holk, vor Zorn schäumend. „Kann man wohl ein solches Unglück mit Geduld ertragen? Da sehen Sie her!" — er hob den Mantel in die Höhe, „was ist zu machen? Wäre es nicht an einer so sakrisch dummen Stelle, so könnte man wohl eine Jungfer bekommen, die den Schaden zunähte; aber so ist nicht daran zu denken. Da ist guter Rath theuer! Meine Herren, wofür stimmen Sie?"

„Mein Verstand steht stille," sagte Arthur, aus vollem Halse lachend, „und ich kann zu nichts Besserem rathen, als wieder umzukehren, wo dann der Herr Oberrichter seine Uniform anziehen muß, die auch am Besten zur Feierlichkeit des Tages paßt."

„Ei, Sie sagen da etwas, Lieutenant Arthur, worauf ich nicht gekommen wäre! Ich pflege sonst die Uniform blos bei Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen zu benützen; aber es könnte wohl auch bei Verlobungen gehen, besonders bei meiner eigenen. Aber das Heimreisen ist nicht so leicht bewerkstelligt, da die Wagenachse gebrochen ist. Lars, Du Erzlümmel! wäre es an einem andern Tage, so solltest Du gründlich schmecken, wozu mein spanisches Rohr taugt. Jetzt kannst Du Deinem Gott danken, daß ich an einem so festlichen Abend meine Hände nicht besudeln will. Aber Herr Notar, Sie müssen mir Ihr Gig leihen, so könnt Ihr vier jungen Bursche weiter gehen und unser Unglück be-

richten, nur nicht gerade wörtlich, versteht sich; ich komme nach, so schnell ich kann."

Blohm, der ein junger Mann von Lebensart war, stieg augenblicklich aus dem Gig und half seinem Prinzipal mit einem zweideutigen Lächeln in dasselbe, worauf der Oberrichter davonflog, so schnell Sleipners Sprößling es vermochte.

„Ach, ach, mein schönes Pferd!" rief der Hofgerichtsnotar mit einem Zucken der Augbraunen, während er mit der Lorgnette am Auge seinem Vorgesetzten folgte, so weit er konnte; „ach, ach, es muß die Ungeschicklichkeit des Schneiders büßen!"

„Lassen Sie uns eilen, meine Herren," sprach Arthur ungeduldig, „glücklicherweise haben wir nicht mehr so weit hin."

„Am schlimmsten steht es mit unsern Stiefeln," entgegnete Blohm. „Wir werden wie Bauern aussehen, die von einem Jahrmarkte heim kommen."

„Ach, Bagatell!" rief Arthur, der schon ein gutes Stück voraus war. „Madame Marshausen hat Alles vorzüglich; gewiß hat sie auch eine ausgezeichnete Stiefelwichse. Der Sache wird leicht abgeholfen werden."

Die Herren kamen bei guter Zeit an; in dem Hofe stand noch kein Fuhrwerk, als der leichte Jagdwagen des Pfarrers Werner.

Fünftes Kapitel.

Sang und Liebe in Vereinung
Ist des Lebens Endemeinung.
Euphrosyne.

„Ist es nicht so recht, liebe Bertha?" fragte Louise vor dem Spiegel in ihrer Schwester Toilettenzimmer. Diese war schon angezogen und betrachtete mit lächeln-

dem Blicke die kleine Gefallsucht, womit Louise sich bemühte, eine Blume in ihre Locken zu befestigen. — „Ist es so recht, oder muß ich sie nicht noch etwas mehr rechts stecken?“

„Es ist ganz hübsch und geschmackvoll, meine Liebe,“ antwortete Frau Marshausen. „Ich bin gewiß, wenn wir einige unbekannte Personen erwarteten, so würden sie Dich für die Königin des Festes, und mich für die Frau Mamma halten.“

„Ich, was sagst Du!“ sprach Louise und lachte ihrem anmuthigen Bilde entgegen; „ich bin wohl nicht auf irgend eine Art unpassend gekleidet?“

„Gewiß nicht, mein Schwesterchen; aber die ausgezeichnete Fürsorge, die auf Deinen Anzug verwendet worden ist, stempelt Dich zu dem, was ich gesagt habe.“

„Pfui, Bertha, ich glaube, Du bist böse,“ antwortete Louise ein wenig erzürnt. „Das darfst Du nicht seyn, sonst werde ich im Ernst zornig. Betrachte nur Dich selbst im Spiegel. Du bist die vollendetste elegante Dame, in Deinem prachtvollen blauseidenen Kleide und Deiner schönen Blondenhaube mit Florband, während ich dagegen nur ein kleines Mädchen bin in einem weißen Musselinkleidchen und mit einer elenden armseligen Blume in den Haaren. Nein, Du hast allen Grund, vergnügt zu seyn, Bertha; aber ich möchte doch auch, daß man sagte: ‚Madame Marshausens kleine Schwester ist recht hübsch‘; ja, das möchte ich.“

„Ohne Zweifel werden sie das finden,“ bemerkte Frau Marshausen lachend. „Wirf nur Deinen Florshawl über die Schultern, und laß mich Dir diese schöne weiße Perlschnur um den Hals knüpfen, die ich an meinem ersten Hochzeittage trug. Sie ist sehr kostbar; aber von heute an gehört sie Dein. Die weißen, durchsichtigen Perlen passen besser zu Deinen sechszehn Jahren, als zu meinen dreißig.“

„Dank, tausend Dank, allerliebste Bertha; aber Du mußt nicht immer sagen, ich sey erst sechszehn Jahre. Ich werde ja in ein Paar Wochen siebenzehn; deßhalb

solltest Du eher das Letztere anführen. Sieh', jetzt bin ich fertig; ich will nur noch den Resedastrauß in der Schärpe befestigen. Still, geht nicht Jemand im Vorzimmer? Ja, ganz gewiß! Soll ich hineingehen und die Ankommenden empfangen, oder, wie es Arthur nennt, die honneurs machen, bis Du kommst?"

„Thu' das, mein Engel," erwiederte Frau Marshausen. „Ich werde nicht mehr lange säumen; nur so viel, als nöthig ist, einen Blick auf die Vorbereitungen zum Souper zu werfen."

Die Schwestern trennten sich, um jede in ihrem Kreise ihr Amt zu erfüllen. Im Vorzimmer ging der Pfarrer Werner einsam und gedankenvoll, die Hände auf dem Rücken, auf und nieder.

„Willkommen, Herr Pfarrer!" sagte Louise mit ihrer sanften, lieblichen Stimme. „Wir sind wohl nicht so glücklich, Jemand von Rosendal bei uns zu sehen?"

„Nein," versetzte Werner mit einer ernsten Verbeugung, „dort ist für gegenwärtig ein wahres Trauerhaus. Fräulein Georginens Unpäßlichkeit soll nach der Aussage des Doktors sehr bedenklich seyn. Aber wie befindet sich Ihre Frau Schwester?"

„Sehr gut; sie wird gleich die Ehre haben. Doch ich höre neue Gäste im Vorsaal; verzeihen Sie, Herr Pfarrer, daß ich Sie auf einige Minuten allein lasse!"

Louise öffnete die Thüre, und da standen nun alle vier Herren von Björkö, bespritzt und bestäubt, bückend und komplimentirend.

„Süßeste Louise, entzückendste unter den Grazien," flüsterte Arthur, während er, wie man zu sagen pflegt, sie mit den Augen verschlang, „schaffen Sie uns in größter Schnelligkeit ein Zimmer! Wir müssen nothwendig unserer Kleidung wieder aufhelfen, die durch einen unglücklichen Zufall in die größte Unordnung gerathen ist."

„Man sieht Ihnen an," antwortete sie und musterte die Herren mit ihren fröhlichen, schalkhaften Blicken,

„daß Sie einem unangenehmen Abenteuer ausgesetzt waren. Wo haben wir aber den Patron, wo ist Holk?"

„Ihn traf kläglicherweise die schlimmste Verlegenheit von uns Allen, weßhalb er heimreisen und die Kleider wechseln mußte."

„Nun, das ist doch zu verdrießlich," sagte Louise und rief nach einem Kammermädchen. „Gustavine, führe die Herren in das grüne Gastzimmer!" Dabei verneigte sie sich und verschwand. Aus Louisens ganzem Wesen ging leicht hervor, daß eine leitende Hand mehr als vorher im Spiele war. Ihr lebhafter Verstand hatte sie bald begreifen lassen, was ihr noch von den Eigenschaften fehlte, die zu einem jungen, wohlerzogenen Mädchen gehören, und durch Arthurs feinen und gebildeten Umgang, in Verbindung mit seinem leichten und spielenden Tone, wich so allmählig das sittige, liebenswürdige Kind der holden, reizenden Jungfrau, die fühlt, daß sie ein Herz hat, wenn sie zugleich anfängt zu begreifen, daß ihr lachender oder umwölkter Blick ein anderes Herz in heftige Bewegung bringen kann; gleichwohl hatte sie die unschuldige und naive Art, sich auszudrücken, noch nicht verloren; aber in ihrem ganzen Wesen lag etwas, das bewies, daß sie fühlte, sie besitze jetzt einen Werth, den sie vorher nicht zu schätzen verstanden hatte.

Die Gäste hatten sich nach und nach versammelt; der Oberrichter Holk war wieder gekommen und paradirte jetzt in Uniform und Seitengewehr; die Ringe wurden mit der gehörigen Feierlichkeit gewechselt, Gesundheiten auf die Verlobten getrunken, unter Fluthen von Glückwünschen, die in Fluthen von altem Rheinwein, Madera und Muskat getränkt waren; denn die Wahl stand frei, wenn man nur trinken wollte. Die Gesellschaft hatte sich in mehrere Kreise vertheilt, um desto ungestörter mit einander sprechen zu können. Man hatte beabsichtigt, durch einen glänzenden Ball dem Feste den gehörigen Glanz zu geben; aber aus Achtung für Fräulein von Werdenberg hatte Holk seiner Braut vorgeschlagen, den=

selben bis auf den Tag nach der Hochzeit zu verschieben; und da Frau Marshausen selbst nicht tanzte, und gern der Beschwerlichkeit, einen Ball anzuordnen, auswich, so entzückte sie Holk mit dem allersanftesten: „Wie Du willst, mein lieber Holk.“ Der gute Oberrichter schwebte so sehr im Himmel, als es bei seiner Natur möglich war, während er sich noch auf unserm Planeten herumtrieb; wenigstens war er so glücklich, als nur ein Mensch werden kann, was nämlich ihre Zusage betrifft.

Während Holk abwechselungsweise seiner Braut und seinem Glase den Hof machte, hatten sich die Gäste in die kleineren Zimmer zerstreut, wo allerhand Vergnügungen, Spiel, Gesang und Scherz den Minuten Flügel gaben, und die ältern Herren am Spieltische störten.

An einer Ofenecke in einem etwas abgelegenen Kabinete stand der Pfarrer Werner und Lieutenant Arthur, in einer ernsthaften Unterredung begriffen. „Sie können sicher seyn,“ sagte der erstere, „daß die Sache von besonderer Wichtigkeit ist. Waldenbergs eiliges Billet an mich, am Abend, als sie abreisten, deutet ganz darauf hin, und der Baron ist wahrscheinlich krank.“

„Herr Gott, es wird mir ganz Angst,“ sagte Arthur betrübt; „was in aller Welt kann das seyn; denn wegen einer Krankheit brauchte man keine solche Heimlichkeiten zu machen, das sehe ich klar ein! Aber aufrichtig, bester Herr Pfarrer, ich bin überzeugt, daß Sie das wahre Verhältniß kennen, war die geheimnißvolle Reise Schuld an Georginens Unpäßlichkeit?“

„Ohne Zweifel,“ erwiederte Werner; „ich habe von Frau Hermer selbst gehört, wie es zugegangen ist.“

Er legte dabei seine Lippen näher an Arthurs Ohr, und dieser erfuhr Folgendes. Die Mutter hatte sie gleich nach ihres Mannes Abreise vermißt; und da Frau Hermers scharfer Blick bemerkt hatte, daß eine ungewöhnliche Bewegung in Georginens Herz vorgegangen war, so suchte sie sie jetzt auf, um an ihr Kind all' die zarte Aufmerksamkeit zu verschwenden, die man immer für den

Gegenstand seiner Liebe hat. Aber nachdem man lange vergebens nach ihr gesucht hatte, fand sie, daß die Thüre in das Zimmer verschlossen war, wo Waldenberg und Hermer jene wichtige Verhandlung gehabt hatten. Alles Pochen und Rufen wurde jedoch nicht beantwortet; aber da das Fenster nahe am Boden lag, wurde es herausgenommen, man stieg hinein, und fand Georginen fast leblos, mit einigen Papieren in der Hand. Man schickte sogleich nach mir, und als ich anlangte, fand ich sie phantasirend. Gegen Abend, als sie ruhiger wurde, gingen Frau Hermer und ich in ein Seitenzimmer, wo wir jenen gräßlichen Brief lasen, dessen Inhalt ich Ihnen jedoch nicht mitzutheilen wage, ehe Waldenberg zurückkommt und ich seine Erlaubniß dazu erhalten habe; denn es zeigte sich deutlich, daß, obwohl nicht alle Briefe an ihn gerichtet waren, er sie doch hatte liegen lassen. Sie enthalten übrigens ein Geheimniß, das vermuthlich bald bekannt seyn wird, und Sie dürfen froh seyn, so lange Sie den erschütternden Inhalt nicht erfahren haben."

„Ich habe zu viel gehört," sagte Arthur, „um neugierig zu seyn; die Furcht hebt dieses Gefühl auf. Da ich das Geheimniß nur erfahren könnte, ohne den darein verwickelten Personen von Nutzen zu seyn, so will ich lieber von Allem nichts wissen; aber von ganzer Seele wünsche ich, daß Hermer und Waldenberg bald wieder kommen möchten. Sie könnten mir vielleicht eine Art angeben, um Gustav nützlich zu seyn; denn ich sehne mich darnach, ihm zu Hülfe zu eilen, wenn er in Verlegenheit seyn sollte. Aber ich sehe Jemand sich nahen, der wahrscheinlich Sie sucht; ich entferne mich, um meine Gemüthsstimmung nicht zu verrathen."

Der Pfarrer verließ den Lieutenant nach einem herzlichen Handdrucke, und als der Letztere allein war, warf er sich nachläßig auf den Sopha zurück, legte die Hand über die Augen, und grübelte über die geheimnißvollen Winke nach, die ihm Werner gegeben hatte.

Gustav stand unaufhörlich in allen möglichen Ge-

stalten und sonderbaren Verhältnissen vor seinem geistigen Auge. Er wünschte fast, sein Gelübde, Engelvik und Rosendal vor Gustavs Rückkehr nicht wieder sehen zu wollen, nicht so strenge gehalten zu haben. Hätte er es nicht gethan, so hätte er gewiß Theil an jener sonderbaren Verhandlung gehabt, wovon er jetzt durch Björkö's Abgelegenheit ausgeschlossen war. Es schmerzte sein warmes freundschaftliches Herz, daß er nicht bei seinen Freunden seyn durfte. Während er nun tief in das Labyrinth seiner Gedanken versunken dasaß, hörte er leichte Schritte, und ein Paar kleine feine Händchen nahmen ohne Komplimente seine Hände von den Augen. Es war Louisens zierliche, leichte Gestalt, die über ihn gebeugt stand und verwundert auf den gewöhnlich so heitern Arthur blickte.

„Was soll das?" fragte sie unruhig. „Was ist geschehen, daß Sie gerade heute Abend so verdrießlich seyn müssen?"

„Liebe Louise," erwiederte Arthur, „setzen Sie sich hieher und trösten Sie mich! Mein Kummer geht einen Freund an und obwohl ich Ihnen nicht mittheilen kann, was mich beunruhigt, so fühle ich doch, daß Ihr holder, theilnehmender Blick die Macht besitzt, meine Besorgnisse zum Schweigen zu bringen."

Arthur hatte nie vorher zu Louisen in einem zu gleicher Zeit so liebreichen und ernsthaften Tone gesprochen. Sie erröthete tief, und blieb verwirrt vor ihm stehen, den Blick wieder wie das erste Mal auf den Boden geheftet; aber ach! welche verschiedene Gefühle damals und jetzt! Arthur bemerkte das mit dem ganzen Scharfsinne eines Liebhabers. Er faßte ihre beiden Hände, und hielt sie glückselig zwischen den seinen. „Theure Louise," sagte er, und küßte sie eine nach der andern, „sehen Sie mich an!"

„Ich kann nicht, Arthur, ich kann nicht aufsehen!" Sie fühlte, daß es unmöglich war, und hielt es nicht für unrecht, das zu äußern, was sie fühlte.

„Nur eine einzige Sekunde, theuerste Louise! Ich möchte so gerne in diesen schönen, lachenden Augen lesen!"

„Aber wirklich lachen sie nicht," sagte Louise in tie-

ferer Rührung, und zog ihre Hände zurück. „Wollen Sie es wissen, so werde ich Ihnen sagen, was darin steht.“

„Nun, was denn, gute Louise, sagen Sie?“

„Thränen, weil Sie betrübt sind, Arthur,“ lispelte sie; und außer Standes, ihre Gefühle länger zu beherrschen, was sie nie gewohnt gewesen war, fielen die verrätherischen Zeichen in klaren Tropfen auf ihre flammenden Wangen.

„O Louise! Mädchen, Engel, Du.“ — Der Himmel weiß, wie viel Schönes hier an Worten und Gefühlen verloren ging. Gewiß war es nicht unbedeutend, und der Abend hätte sicher noch einen Bund heiligen dürfen, wenn nicht Arthur, während des Ausbruchs seiner überschwellenden Gefühle, einige Stimmen vom innern Zimmer aus hätte rufen hören: „Louise! Louise!“ Das arme verwirrte Mädchen wollte eben mit den glühenden Wangen und den thränenden Augen zur Gesellschaft hinein springen, als Arthur, der in seinem Herzen diese Stimmen in's Pfefferland wünschte, noch einmal ihre Hand ergriff und hastig flüsterte: „Wenn auch der Gram der ganzen Welt auf meinen Schultern läge, so würde ich in einem Augenblicke, wie dieser ist, die Bürde von mir werfen, um in den Himmel zu blicken. Doch jetzt wage ich es nicht, Sie länger aufzuhalten. Nehmen Sie jedoch dort den Weg zu Ihrem Zimmer, und baden Sie Ihre Augen in Wasser.“ — Leicht wie ein Reh eilte sie dahin.

Arthur setzte sich auf's Neue und legte die Hand auf die Augen, damit der geistige Blick desto klarer werden sollte. — „O mein Gott,“ dachte er, „ich habe noch nie, noch nie die Seligkeit geahnt und gefühlt, die in dieser Stunde mein ganzes Wesen erfüllt! Ich bin jetzt überzeugt, daß sie allein das Weib ist, das für mich paßt. Sie soll auch meine treue Gefährtin durch's Leben werden. Diese niedergeschlagenen Augen, dieser glühende Purpur auf Wangen und Stirne, der zitternde, furchtsame, liebe Ton, in all' dem lag ein unaussprechlicher Ausdruck, der eben so viele Beweise davon gibt, daß das gute, junge und

unschuldsvolle Herz, ihr Reichthum an warmen, feurigen Gefühlen, und — sie selbst mein sind."

„Aber warum sitzen Sie da und grübeln?" ließ sich Holks Stimme an der Thüre hören. „Kommen Sie herein und trinken Sie ein Glas; die Bowle winkt so süß und traulich. Wir wollen uns um sie sammeln, und genießen, und alle Sorgen und Kümmernisse in der Lust der Minute vergessen! Kommen Sie, sag' ich Ihnen; wir wollen ein Quartett machen. Gesang, Liebe und Wein! Sitzen Sie nicht länger da und hören Sie auf zu träumen, kommen Sie doch!"

Arthur stand auf, obwohl ungern. „Ei," rief der Oberrichter verwundert, „ich glaubte meiner Seel', daß Sie auf die lange Unterredung mit Wernern tief betrübt wären, und wenn ich Sie jetzt betrachte, so kommt es mir eher vor, als ob ich eine lebendige Offenbarung aus dem Elysium schaute. Sie sehen ja ganz selig aus!" — Arthur fühlte sich etwas beunruhigt und schwieg, wahrscheinlich zum ersten Mal bei einem guten Spasse.

„Aha! Ich begreife, wie es steht!" fing Holk mit einem unbarmherzigen Lächeln wieder an. „Ich sah vorhin das weiße Musselinkleidchen da herausschimmern; aber hübsch sachte! Mit solchen Sachen springt man nicht so um; man muß vorsichtig seyn. Jetzt paßt ein Glas Punsch weit besser; das wird Ihren Geist in das nöthige Gleichgewicht setzen."

Sie gingen in ein Zimmer am andern Ende des Salons. Dort stand ein Tisch mit Bowlen und Gläsern, und darum hatten sich Bacchus liebe Söhne gelagert. Ein Theil rauchte, die Andern sangen und lachten, und die Meisten plärrten; denn es ging ziemlich gegen Abend, und Holk war ein Wirth, der seine Gäste eben so gerne unter als an dem Tisch zu sehen wünschte. Aber zu allem Glück wurde das Souper angemeldet, als die Herren noch, obwohl nicht ohne Schwierigkeiten, die Bahn zum Damenzimmer hinsteuern und diesen den Arm anbieten konnten, um sie zu Tische zu führen. Nach einer zweistündigen

Mahlzeit rückte man endlich mit den Stühlen, die Wagen fuhren vor, die Herren griffen zum Abschiedsglase, die Damen warfen die Kleiderhaufen auf und nieder, bis endlich jede das Ihrige fand; und nach vielem Herumstöbern, Verneigen, Verbeugen, Grüßen und Stoßen kamen die Gäste glücklich in ihre Gefährte.

Jetzt möchte es nicht uninteressant seyn, die verschiedenen Auftritte zu beobachten, welche diese kleinen rollenden Häuser aufzuweisen hatten; denn gewiß gibt es kein reicheres Farbenspiel, als bei den Stoffen, die von Ehepaaren abgehandelt werden, welche von einer Schmauserei heimkehren, wo die Männer, mehr als recht ist, Exceſſe gemacht, und die Weiber mit Unruhe im Herzen und ein Lächeln auf den Lippen, an das Unangenehme der Heimfahrt und der Herren mögliche Laune gedacht haben, und an die verschiedenartigen damit verbundenen unangenehmen Folgen. Wir wollen dies näher zergliedern, und flüchten uns in den Wagen Nro. 1.

Man hat sich eben in Ordnung gebracht; die Frau lehnt sich in das eine Eck, der Herr tappt in der Dunkelheit nach ihrer Hand herum, und sagt in der heitersten Laune von der Welt: „Ein verflucht vorzüglicher Wirth, der Holk! Ein herr—herr—herrlicher Abend, Sophie'chen, war es nicht so?" Die Frau antwortete nichts, sondern weinte leise, obwohl sie diesen Ausbruch ihres verwundeten Gefühls zu unterdrücken suchte, um ihren Mann nicht zu beleidigen. —

„Wie steht es, meine kleine Alte, ich glaube, Du weinst? Pfui, welche Schwachheit! Das taugt Nichts! Ein Paar Gläser in einer guten Gesellschaft, was hat das zu bedeuten! Ich bin ja ganz vernünftig, blos ein Bischen heiter; ein wenig kurios im Kopfe morgen, das ist Alles."

„Das ist nicht Alles," sagte die junge Frau schluchzend.

„Nun, was ist es denn mehr, mein süßes Täubchen?"

„Was es mehr ist? Das weißt Du nur zu wohl.

Werden nicht die Dienstleute ihren neuen Hausherrn in einer Lage sehen, die mich vor Schaam vergehen macht? Werden sie nicht ein so schlechtes Beispiel sich zu Nutzen machen? Wirst Du nicht morgen, wie gewöhnlich, ganz krank und außer Stands seyn, die Menge Geschäfte zu besorgen, mit denen Du wirklich überhäuft bist? Ach, ich weiß gewiß nicht einmal Alles herzuzählen."

„Ich meine aber doch," sagte der Herr lachend, „daß Du das vortrefflich kannst, mein Mädchen. Aber, immerhin, ich werde Dir darum nicht böse; Du bist das allervortrefflichste Weib; ja, Du bist ein wahres Kleinod. Auf meine Ehre, ich möchte Dich nicht gegen fünfzehn Andre wegtauschen. — Aber Du hattest doch eine schöne Mühe — bis Du mich in Deinem Netze gefangen hattest! O, ich erinnere mich noch wohl, — es war in einer Soiree bei — bei, wo — war es doch — ja, wo — war es — wo Du so verliebt in mich wurdest?"

„Stille, um Gotteswillen, bester Adolph," bat die junge Frau in unendlicher Angst; „der Kutscher kann ja jedes Wort hören. Ich bitte Dich; schweige doch!"

„Nein, warum das, mein Engel; es war ja nichts Böses dabei, daß Du — Dich in mich verliebtest, — und daß Deine — gute Tante, welche wußte, daß ich — ein vermöglicher Mann bin, mich unaufhörlich zu sich bat! Nun ja, das ging ja; es währte nicht drei Monate — so hielt ich an, und hätte ich Dich nur so gut gekannt, wie jetzt, so würde ich nicht drei Tage gesäumt haben."

„Adolph, Du quälst mich unaussprechlich," sagte sie und drückte ihm die Hand vor den Mund. „Du quälst mich zu todt mit diesem dummen Geschwätz."

„Nun, so will ich schweigen — mein Engel; weine nur nicht mehr."

„Nicht weinen! wie kann ich anders als weinen! Ja, ich werde ewig weinen, bis Du mir versprichst, und hältst, was Du versprichst, daß Du nie, nie, lieber Adolph..."

„Nie wieder Exzesse machen, liebe Sophie? Nun wohl, gib mir jetzt einen Kuß — und laß uns Frieden

schließen. Ich werde es mir zum Gesetze machen, nie mehr als drei oder vier Gläser zu trinken; das ertrage ich ohne Gefahr. Bist Du jetzt zufrieden?"

„Ja, ach ja, mein Schatz," sagte die Frau mit einem halben Seufzer. Der Friedensvertrag wurde geschlossen, und der Herr schlummerte in der Wagenecke ein.

Nun! jetzt kommt die Reihe an Nro. 2. Dort ist das Gespräch schon in vollem Gang.

„So so!" sagte die Frau, die zu einer andern Klasse gehörte, als die im ersten Wagen, „so so, Du willst noch läugnen, daß Du verlorst! Ich sah es ja ganz deutlich, als wir mit einander abrechneten."

„Nun, was ist es dann!" versetzte der Mann zornig und gähnend. „Wenn ich verloren habe, so hoffe ich, daß es mein Geld war; denn so viel ich weiß, bekam ich keinen Pfennig mit Dir."

„Nein, das ist wahr," sagte die Frau beleidigt; „aber das war kein Geheimniß, das wußtest Du zum voraus, und versichertest mich hundert Mal, daß Du kein Vermögen bedürftest, daß Du nur nach meinem Herzen strebtest."

„Was ist es der Mühe werth, von einem solchen Plunder zu sprechen?" entgegnete der Herr immer fort gähnend. „Ich wollte, Du hättest es mir verweigert, oder doch, daß Du einmal davon ablassen könntest, alle meine Angelegenheiten auszuspioniren. So etwas geziemt sich nicht für eine Frau; das habe ich Dir schon hundert Mal gesagt!"

„Nun, ich denke, daß ich es wohl auch noch zum hundert und ersten Mal hören darf!" erwiederte sie. „Aber es ist sehr hart, zu wissen, daß man kaum das Allernothwendigste zu Hause besitzt, einen Haufen kleine Kinder hat, die alles erheischen, was man mit Arbeit und Mühe zusammenscharren kann, — und doch sehen zu müssen, daß der Mann und Vater leichtsinnig genug ist, Geld zu dem elenden Zwecke zu entlehnen, es zu verspielen, da er es so wohl zu andern Dingen brauchen könnte."

Als die Frau auf eine Antwort nach dieser, wie es

ihr schien, billigen Klage lauschte, bemerkte sie zu ihrem Schmerz, daß ihr Mann entweder wirklich eingeschlafen war, oder so that. Sie beugte sich nieder, um die Sache zu untersuchen; aber da wandte sich der aufgebrachte Ehemann mit einer solchen Hast auf die Seite, daß der Kopf der Frau mit einem entsetzlichen Stoße in die andere Wagenecke fuhr.

„So so!" sagte sie mit verhaltenem Schmerz, denn sie war nahe daran, bei der Zurechtweisung, die ihr Kopf erlitten hatte, aufzuschreien, „ist es so weit gekommen! O Gott, das ist sehr bitter!"

„Ja, gewiß bitter, Madame," sprach er mit einem eiskalten Lächeln, „gewiß bitter, daß jede frohe Stunde, die ich noch möglicherweise im Leben genießen könnte, mit Wermuth gewürzt ist!"

„Nicht ich bin es, Du bist es selbst, der unsre Freude, unser Glück, unser Auskommen durch das unglückselige Spiel zerstört. Wenn Du das ablegen würdest, so würde ich nie mehr klagen."

„Still! ich will kein Wort mehr hören! Wenn Du Deine Lippen noch einmal öffnest, ehe wir nach Hause kommen, so steige ich aus dem Wagen, und gehe fort bis zu dem nächsten Hofe, um mir ein ruhiges Nachtlager zu suchen." — Diese Worte wurden von dem Manne in einem Tone ausgesprochen, der keinen weitern Widerspruch gestattete. Es wurde stille.

Die Herrschaft im dritten Wagen saß noch schweigend. Der Herr pfiff unaufhörlich; die Frau zitterte von Kopf bis zu Fuß, da ihr dies Zeichen die Gewißheit gab, daß ein Wetter im Anzug war, das um so gefährlicher werden mußte, als der Herr am Tisch Glas um Glas geleert hatte, und zwar mit einem Gesichte, das bewies, daß es weniger aus Vergnügen, als aus einem andern Gefühle geschah. Endlich wandte er sich barsch an seine Frau, mit den Worten: „Was waren das für artige Dinge, die Dir Herr B. mitzutheilen hatte?"

„Herr B., mein Schatz? ach, das war eine Narrheit; ich erinnere mich wirklich nicht mehr, was es war."

„Es schien Dich jedoch ziemlich zu interessiren. Wenn es Dir gefiel, so mußt Du Dich wohl noch erinnern, was es war."

„Ich erinnere mich jetzt, mein bester Freund, es war eine Kleinigkeit. Er sagte, daß er Dich morgen besuchen würde, um mit Dir auf die Jagd zu gehen."

„Um mit mir auf die Jagd zu gehen! Aber jetzt sage ich, und merke Dir, daß ich jetzt wie immer Wort halten werde: wenn er den Fuß in mein Haus setzt, so jage ich ihn mit meiner Reitpeitsche, verstehst Du mich, so weit fort, daß ihn alle seine empfindsamen Grillen verlassen sollen."

„Ach, Herr Gott, mein guter, bester Freund, welch' eine unglückliche Idee hast Du Dir wieder in den Kopf gesetzt! Wenn Herr B., der uns beiden fast ganz unbekannt ist, aus Höflichkeit mit uns Frauenzimmern sprach, da er weder das Trinken noch Spielen liebt, darf man ihm deßhalb auf eine solche Art begegnen, oder soll Dein armes Weib wieder wegen so ungereimter Hirngespinnste angeklagt werden, die immer in Deinem Kopfe aufsteigen, so bald — so bald" — sie seufzte — „doch es ist nicht der Mühe werth, nur davon zu sprechen."

„So so, die gnädige Frau meint also, daß ich vorher etwas Anderes im Kopfe gehabt habe? Aber komme mir nicht mit so etwas, sondern erinnere Dich nur, daß die erste Pflicht eines Weibes ist, zu schweigen, wenn der Mann nicht geneigt ist, ihre Nachtigallsstimme zu hören; und das ist gerade jetzt der Fall mit mir." — Die Frau schwieg natürlicherweise, und wünschte in ihrem Herzen, daß es recht lange fortdauern möchte. Aber nach einer kleinen Pause fing ihr Mann wieder an: „Zu mir kommen und jagen, unverschämter Schlingel! Was hast Du darauf geantwortet?" — Schweigen. „Nun, was hast Du geantwortet? Ich will es wissen! Rede, ich befehle

es! oder, bei Gott! wie kannst Du's wagen, zu schweigen, wenn ich sage, daß Du sprechen sollst?"

„Hast Du mir nicht eben geboten, stille zu seyn?"

„Aber jetzt sage ich, daß Du antworten sollst, und Du weißt, daß die Pflicht eines Weibes in blindem Gehorsam besteht."

„O, mein Gott, was soll ich sagen! Als Herr B. erwähnte, daß er zu Dir kommen wolle, konnte ich doch als Deine Frau nicht schweigen, sondern antwortete höflich, daß er willkommen sey."

„Nun, das war sehr artig! Du batest ihn willkommen zu seyn! Es wird also ein großes Vergnügen für Dich seyn, wenn Du morgen von Deinem Fenster aus siehst, wie ich ihn züchtige, was ganz gründlich geschehen soll. Ein schöner Willkomm für einen liebesiechen Jungen."

„Ach, mein Gott, wie ungereimt und hart Du Dich benimmst!" seufzte die arme Frau. „Aber laß mich am Berge aussteigen; wir sind so nahe am Hofe, daß ich lieber dahin gehen will. Laß halten; Du weißt, ich bin furchtsam."

„Nein, sage ich, Du sollst sitzen bleiben! Du sollst Dich nicht fürchten. Gib die Zügel her, Junge, ich will selbst fahren!"

„O, um Gotteswillen, laß doch lieber den Burschen fahren! Du siehst nichts, und ich sterbe vor Angst!"

„Nun, so stirb; aber aus dem Wagen kommst Du nicht, da ich es nicht haben will!" — Und heftig entriß der seiner nicht mehr mächtige Mann dem Kutscher die Zügel, knallte mit der Peitsche, und im Galopp ging es den Berg hinab, daß Steine und Erde umher flogen. An einem Gatterthore unten stieß das Rad so heftig gegen einen der Pfeiler, daß Wagen, Pferde und Herrschaft unter einander geworfen wurden.

Die Frau wurde ohnmächtig, doch unbeschädigt hervorgezogen; der Herr hatte einen Arm gebrochen. Durch den Schmerz, den dies verursachte, wurde sein Blut abgekühlt, und der Anschlag gegen Herrn B. wurde auf unbestimmte Zeit aufgeschoben.

So schloß die Fahrt, und damit schließen auch wir die geheimen Besuche hinter den Kulissen des ehelichen Lebens. Aber zuerst müssen wir einen kleinen Sprung nach Balderslund zurück machen. Während Holk von seiner Braut Abschied nahm, und die jungen Herren reisefertig mit Mänteln und Tüchern in das Vorzimmer gingen, und innerlich wünschten, daß dies Nachspiel einmal ein Ende nehmen möchte, und während Louise in den Zimmern umher wanderte und die Lichter löschte, fand Arthur Gelegenheit, ein Paar Worte mit ihr zu sprechen: „Liebe, gute Louise, geben Sie mir den Reseda-Strauß, der in Ihrem Gürtel steckt, um mich damit zu trösten, wenn ich nicht hier bin.“

„Ich glaube, daß ich Ihnen denselben nicht geben darf; denn ich höre an Ihrem Tone, Arthur, daß Sie zu viel Wichtigkeit daran knüpfen.“

„Das kann ich nicht läugnen; ich lege allerdings viel Gewicht darauf, Louise, wenn Sie meine Bitte abschlagen, so werde ich nicht mehr oft wieder kommen; bewilligen Sie sie, o Louise! dann komme ich oft, oft wieder! Können Sie jetzt Nein sagen?“

Still und erröthend machte Louise das Bouquet von ihrem Gürtel los, und reichte es ihm mit abgewandtem Gesichte. Als Arthur die Hand und das theure Unterpfand für die Verwirklichung seiner Hoffnungen empfing, ließ sich Holks Stimme im Saale hören: „Fertig, meine Herren, zum Abmarsch!“

Sechstes Kapitel.

Es blutet doch — wenn auch kein Degen dämpft,
Wenn es im stillen Herzgebäude kämpft.

Nikander.

Wir wollen uns jetzt in ein Zimmer nach Rosendal versetzen. Es war um Mittagszeit, gegen Ende Novembers. Georgine, kaum genesen von ihrer langwierigen Krankheit, lag auf einem Sopha, in einem leichten, weißen Krankenkleide, eine rothseidene Decke nachläßig über ihre feine Gestalt geworfen. Frau Hermer saß ihr zur Seite auf einem Sessel, und sprach tröstliche und beruhigende Worte über den Gegenstand, der gerade ihre Unterhaltung ausmachte.

„Mein liebes Kind, wie auch die Sachen stehen, wir müssen uns in Gottes Willen ergeben. Es wird ein großer Trost für uns seyn, wenn es wahr ist, was das Gerücht sagt, daß Waldenberg gestern Abend zurückgekehrt ist, obwohl es gewiß nichts Gutes bedeutet, daß Papa nicht mitgekommen ist. Es wäre jedoch sehr beruhigend, wenn wir mit dem guten, braven Verwalter sprechen könnten. Ich schickte Willy hinüber, sobald sich der Sturm gelegt hatte, und ich bin gewiß, daß er mit dem Knaben kommt, wenn er nicht allzu müde von der Reise ist.“ — Georgine schüttelte sanft den Kopf, wie wenn zur Stillung ihres Schmerzes nichts gesagt werden könnte. — „Ach, es ist übrigens keine sichere Nachricht,“ sagte sie endlich; „Waldenberg ist wohl nicht gekommen.“

„Sey nicht so niedergeschlagen und betrübt, Georgine,“ ermahnte Frau Hermer. „Ich fühle in mir, daß er da ist; denn im andern Falle wäre Willy schon wieder zurück. Ueberdies sehe ich wohl ein, daß Waldenberg bei seiner schwachen, zerstörten Gesundheit es nicht wagen darf, noch später im Jahre zu reisen. Es ist ein Glück, daß wir noch keinen rechten Winter gehabt haben; doch

haben wir schwere, stürmische Tage gesehen. Gebe Gott, daß er sich auf dieser Reise nicht ganz verdorben hat! Gerade so, mein Kind, war der Herbst, wo Dein seliger Vater Schiffbruch litt. Ach, Du großer Gott, welche Qualen habe ich da ausgestanden! Stelle Dir vor, Georgine, doch Du kannst das nicht, was für ein unendlicher Unterschied es ist zwischen der Unruhe um das Schicksal eines Freundes und der, die man um einen geliebten Gatten erduldet. Ach, mein Kind, möge Dich Gott bewahren, so etwas zu erleben!"

Georgine seufzte tief, und verbarg die glühende Wange in ihrem weißen Taschentuche. Sie war überzeugt, daß ihre Qual nicht geringer war, obwohl sie es nicht aussprechen durfte.

„Die Thüre geht im Saale," sagte Frau Hermer und stand auf. „Jetzt wirst Du sehen, daß es Willy ist, und daß ich mich nicht betrogen habe. Gewiß werden wir eine beruhigende Nachricht erhalten." — Sie öffnete die Thüre. „Nun, Willy, mein Junge, wie war es?"

„Waldenberg ist da, Mammachen!"

„Nun, kommt er denn nicht mit Dir, mein liebes Kind? Wie hast Du meinen Auftrag ausgerichtet?"

„Gerade wie Mamma sagte. Aber der arme, gefällige Waldenberg war so von der Reise mitgenommen, daß er es nicht wagte, mir hieher zu folgen; wenn es ihm jedoch möglich ist, kommt er morgen Vormittag. Weißt Du, Mamma, daß ich recht weinte, als ich Waldenberg so leidend und doch so gut sah. Ach, er ist nicht mehr lange auf der Welt, das ist zu deutlich. Doch, es ist wahr, da ist ein kleines Briefchen von ihm."

„Ei, wie verdrießlich! Willy, mein Sohn, sagte er Dir nicht, wo Papa ist, oder warum er noch nicht heimgekommen ist?"

„Ja wohl sagte er das. Papa ist in Gesellschaft des Barons Lindorm nach Nordland gereist, und kommt erst nach dem Neujahre nach Hause. Aber er hat Briefe

von Papa, welche er morgen mit sich bringen wird. Jetzt war er nicht im Stande, sie zu suchen."

Frau Hermer schien durch Willy's Neuigkeiten wenig erbaut. „Mein Gott, bis nach dem Neujahre fortbleiben! Das müssen sehr wichtige und eben so verdrießliche Gründe seyn, die ihn dazu vermögen, da er doch die Heimath so liebt. Wo hast Du das Billet, mein Kind?"

„Hier, Mammachen!" Willy gab ihr das offene Billet, das einige zitternde Linien von Waldenbergs Hand enthielt. Es lautete:

„Entschuldigen Sie, Madame, daß ich mich nicht selbst einstellen kann, um Ihnen die Erklärungen zu geben, denen Ihre Unruhe über die lange Zögerung Ihres Gemahls mit Sehnsucht entgegensieht; aber meine Gesundheit ist durch diese in vielen Hinsichten schwere Reise so sehr angegriffen, daß ich mir für heute diese theure Pflicht versagen muß. Morgen jedoch, wenn ich ausgeruht habe, werde ich es mit Gottes Hülfe im Stande seyn.

Waldenberg."

„Darf ich sehen, was er schreibt, Mamma!" sagte Georgine, und streckte die Hand nach dem Billette aus. Frau Hermer reichte es ihr stillschweigend, und ging, um in der Einsamkeit all' die Umstände, welche sie wußte und nicht wußte, zu wägen und darüber nachzudenken.

Georgine las und eine Thräne schimmerte in ihrem Auge. „Armer, armer Waldenberg!" sagte sie. „Willy, hälst Du ihn für sehr krank?"

„Ja, ganz entsetzlich; ich konnte ihn kaum wieder erkennen. Aber, Gine, Du sollst etwas wissen." — Er sah sich aufmerksam um, ob sich kein lauschendes Ohr in der Nähe befand.

„Was denn, Willy?" fragte Georgine zitternd. „Du machst mir ganz Angst."

„Ach, es ist nicht der Mühe werth," fuhr Willy rascher fort; „Du kannst ja doch nichts davor. Siehst Du, Jungfer Wings erzählte mir Folgendes, ehe ich hineinkam. Als Waldenberg gestern Nachmittag anlangte,

war er ziemlich ordentlich gewesen, und hatte gleich gefragt, was wir in Rosendal machten. Darauf antwortete Jungfer Wings ohne Umschweife, das Fräulein sey sehr krank geworden, sobald er und Herr Hermer fort gewesen wären, und der Doktor habe geäußert, daß sie wahrscheinlich, oder besser gesagt, ganz gewiß hinübergehen werde. Nun war Jungfer Wings gewissermaßen an dem Uebel unschuldig, das sie verursachte, einmal weil sie es sich nicht träumen lassen konnte, daß Waldenberg so sehr davon ergriffen würde, und dann wußte die arme Seele nicht, daß Du außer aller Gefahr und entschieden auf dem Wege der Besserung bist, da späterhin selten mehr ein Bote zwischen Engelvik und Rosendal gegangen ist. Als sie mit ihren Neuigkeiten zu Ende war, fiel Waldenberg rücklings auf den Sopha nieder, und bekam gleich darauf einen starken Blutsturz. Jungfer Wings betheuerte, daß es ein ganzes Handfaß voll war. Darauf lag er über eine Viertelstunde lang ganz leblos, wie es schien. Endlich nach allen Versuchen der Jungfer Wings, und das waren viele, fing er wieder allmählig an, sich zu regen; aber er war nicht im Stande, zu sprechen, sondern flüsterte nur ein Paar Worte, wenn er etwas wünschte."

Georgine war tief bewegt; heiße Thränen überschwemmten ihre Wangen. — „Guter Waldenberg," seufzte sie, „warum muß es immer Schmerzen, Elend und Jammer geben! O ich begreife das wohl; Du sahst ihn doch und sprachst mit ihm, Willy?"

„Ja, Gine! ich durfte hinein, so bald ich es wünschte. Aber, du großer Gott, wie mir das in die Seele griff; denn jetzt wußte ich, warum er so elend war, und das that mir so herzlich weh. Seine Augen, die schönen, milden Augen waren eingesunken, die Wangen so weiß wie Schnee, die Lippen dünn und eingedrückt; aber das Lächeln, sein gutes, freundliches Lächeln war noch da. Ich stürzte auf sein Bett zu und schlang meine Arme um seinen Hals. „Ach willkommen, bester Herr Waldenberg!" sagte ich; und dann setzte ich hinzu, denn ich

wußte wohl, was ihn trösten würde: „Mamma und die Schwester grüßen Sie so sehr, und Georgine, die ein wenig unwohl war, aber jetzt außer aller Gefahr ist, sehnt sich nach Ihnen, Waldenberg!"

„Ist sie außer aller Gefahr?" fragte er, und sein Auge bekam wieder ein wenig von seinem früheren Glanze. „Ist das wirklich wahr, Willy?"

„Ja, das ist eben so gewiß, als daß sie sich recht nach Ihnen sehnt, und Sie bittet, Sie möchten so schnell als möglich zu uns herüber kommen. Wir wußten nicht, daß Sie krank sind."

„Es ist mir jetzt besser, Willy, mein artiger Junge, viel besser; es wird noch nicht so bald mit mir zu Ende gehen. Der, welcher sich mit einer solchen Krankheit herumziehen muß, wie ich, darf, leider Gottes, diesen düstern Vorboten, ich meine den Blutsturz, mehr als einmal sehen, ehe er sich auf die letzte Fahrt begeben muß. Aber noch bin ich sehr matt; hoffe jedoch mit Gottes Hülfe morgen nach Rosendal hinüber fahren zu können. Da Georgine es wünscht, so ist es für mich ein doppeltes Vergnügen; sage ihr das, Willy!"

„Ja, das werde ich gewiß thun, bester Herr Waldenberg," sagte ich; „und sobald ich hinübergefahren bin, und Mamma und Gine beruhigt habe, so komme ich wieder und bleibe heute Abend und heute Nacht bei Ihnen; denn Sie dürfen nicht so allein seyn."

„Danke Dir dafür, mein artiger Junge!" Er sah heiter aus, und drückte mir herzlich die Hand, indem er hinzufügte: „Ich kann keine liebere Gesellschaft bekommen, als die Deine." Darauf schrieb er die Zeilen da an Mamma, und ich fuhr meines Wegs. Meinst Du nicht, daß ich recht und gut gehandelt habe, Gine?"

„Ja gewiß, mein guter Willy! Du bist so verständig und artig, zartfühlend und für alle besorgt, daß ich nicht anders kann, als so viel auf Dich zu halten, wie ich jetzt thue; aber Du hättest wohl etwas weniger von

meiner Sehnsucht sprechen dürfen. Das war nicht recht passend; aber ich weiß, daß Du es gut meintest."

„Das that ich, Gine; aber deßhalb hätte ich doch nicht lügen mögen, und Du kannst wohl nicht läugnen, daß Du manchmal gewünscht hast, Waldenberg wäre daheim; und gestern Abend, als wir hörten, daß er angekommen sey, sagtest Du: „Gott gebe, daß es wahr wäre; ich sehne mich unendlich darnach, mit ihm sprechen zu dürfen!"

„Ja, das sagte ich, Willy, das ist wohl wahr; aber dafür könnte es viele Ursachen geben." — Georgine wurde roth und schwieg.

„Nun ja, siehst Du, Schwesterchen, ich habe auch keinen besondern Grund angegeben, warum Du Dich sehntest, sondern nur gesagt, daß es so sey; aber laß mich jetzt hören, was ich bekomme, um Waldenberg zu trösten, wenn ich zu ihm zurückkehre? Du schickst ihm doch einen freundlichen Gruß?"

„Ja gewiß, mein guter Willy, viele herzliche Grüße. Sag' ihm, daß ich Gott innig bitten werde, daß er bald sich besser befinden möchte, aber daß ich auch zugleich, so gerne ich ihn sehen möchte, ihm verbiete, früher auszugehen, als bis er es ohne Gefahr thun könne."

„Ich danke Dir dafür, Gine; das lautet freundlich und theilnehmend, und es wäre auch eine Sünde und eine Schande, wenn Du es nicht gut mit ihm meintest, da er gerne sein Leben hingeben würde, wenn Du es forderteſt, davon bin ich überzeugt. Er macht es nicht, wie der Oberrichter Holk, der wegreist und wo anders freit, sobald er seinen Korb erhalten hat, oder wie der Hofgerichtsnotar, der sich gleichgültig und kalt zeigt, und im Distrikte umherreist, und um alle Damen scherwenzt, die auf sein Geschwätz hören wollen. Er gleicht auch Arthurn nicht, den ich für besser hielt, als daß er uns verlassen sollte, da sich ihm andre Vergnügungen darboten, um, wie das Gerücht sagt, sich in des Oberrichters künftige Schwägerin zu verlieben. Nein, sieh', Wal-

denberg bleibt allein und treu zurück, da alle Andern Dich aufgeben, arme Gine!"

Georgine konnte nicht umhin, zu lächeln, als sie Willy versicherte, daß sie mit dieser Untreue ihrer Ritter vollkommen zufrieden sey. „Doch," fügte sie ernst hinzu, „Du darfst nicht glauben, Willy, daß Waldenberg je mein Freier war. Deßhalb sollst Du nicht auf diese Art mit ihm sprechen, Willy; versprich mir das!"

„Ei was, Du brauchst das gar nicht so ernsthaft zu nehmen, Gine! Ich habe nichts Anderes gesagt, als daß er Dir treu ist, und das ist er, wie nur irgend ein kühner Rittersmann in den alten Romanen; und ist denn da etwas Böses daran? Glaubst Du nicht, daß ich klug genug bin, um einzusehen, daß Waldenberg an keine andre Braut als den Himmel zu denken wagt? Aber so lange er noch nicht dahin gekommen ist, so kann es ihm wohl erlaubt seyn, an Dich zu denken, als — als einen schönen, klaren Stern, der so gut für ihn, als einen andern strahlen kann."

„Ei, du mein Himmel! Willy, welche Anlage von Poesie liegt in Dir!" antwortete die Schwester mit einem schwachen Lächeln. „Aber stehe jetzt nicht mehr länger hier her, um zu schwatzen; sonst wird es zu spät, um Dein Versprechen zu halten."

Sobald Willy nach einigen dringenden Bitten und freundlichen Schmeicheleien die Einwilligung seiner Mutter zur Rückfahrt erhalten hatte, eilte er zu seiner kleinen Schaluppe, und legte bald in Engelvik bei. Freudig empfing Waldenberg seinen freundlichen, lieben Gesellschafter, der ihm den Abend angenehm verkürzte. Aber die zwei folgenden Tage gingen hin, ohne daß Waldenbergs Kräfte ihm erlaubten, auszugehen. Endlich am 30. November, einem ziemlich ruhigen und klaren Tage, traten sie zusammen die Fahrt über die Bai an.

Siebentes Kapitel.

Es gibt ein Lieben ohne Rausch der Sinne;
Es sonnet sich im Tag des Gotteslichts.
Dorthin, wo jenes Urbilds Harfen klingen,
Will meine Seele flieh'n mit weißen Schwingen.

Atterbom.

Arthur saß einsam auf seinem Zimmer. Sein Tagebuch lag vor ihm, und er schrieb und blätterte wechselsweise, während er hie und da das Resedabouquetchen, das er in einer so bedeutungsvollen Stunde erhalten hatte, mit freudestrahlenden Blicken betrachtete. „Mich dünkt, daß das wohl in höherem Sinne für eine Verlobung gelten könnte," sagte er leise zu sich selbst, und schrieb wieder einige Zeilen auf.

Jetzt klopfte es an die Thüre; schnell verbarg er sein kostbares Andenken, und rief ein gerade nicht sehr einladendes: „Herein!" dem unwillkommenen Störefried zu. Dies war ein Bauer im schleppenden Fischerrocke, und mit ein Paar Stiefeln, die von einem weit zurückgelegten Wege zeugten.

„Woher kommt Ihr?" fragte Arthur und maß seinen Gast mit etwas verwunderten Blicken.

„Von Engelvik, Herr Lieutenant! Unser Verwalter kam vor einigen Tagen heim; aber da er krank lag, so hat er, sagte er, dem Herrn das noch nicht schicken können."

„Gebt her, gebt her," rief Arthur ungeduldig, und nahm dem Bauern einen Brief aus der Hand. Beim ersten Blick auf die Unterschrift, worin er Lindorms wohlbekannten Styl erkannte, flog ein Freudenstrahl über seine schönen, ausdrucksvollen Züge. — „Gott sey Dank!" sagte er laut, „das ist eine liebe Post." — Der Bauer erhielt einen Thaler und die Anweisung, in der Gesindestube zu warten, im Fall eine Antwort nöthig wäre. Als Arthur

allein war, schloß er die Thüre, warf sich auf den Sopha, und erbrach das ersehnte Siegel. Der Brief enthielt Folgendes:

Braver Freund!

Jetzt, Arthur, sollst Du erfahren, warum mein Wesen in der letztern Zeit so düster und geheimnißvoll war. Ich brauche jetzt nicht mehr jene kränkende Zurückhaltung, die Dich so oft beleidigt hat, gegen einen wahren Freund zu beobachten. Du sollst mein Herz in seinen geheimsten Falten kennen lernen, und Du wirst finden, daß ich nicht habe anders handeln können, da ein dunkles Schicksal mich in seinen starken Banden gefesselt hielt. Diese sind jetzt gebrochen; aber das Geklirre ihrer Gelenke wird in meinem Herzen wiedertönen, bis die Kette bricht, die den Geist an den Staub knüpft. Ein wohlthuender Friede hat sich jedoch um meine Seele gelagert; der Gedanke an die erfüllte Pflicht und der Sieg über mich selbst hat mir einen stillen, süßen Trost verschafft, und später werde ich mich wieder erholen, und mit meinen früheren Kräften zu den Geschäften des Lebens, seinen Hoffnungen und Freuden, seinen Schmerzen und Täuschungen, kurzum, zu all' seinen reichen und bunten Abwechslungen zurückkehren.

Wirst Du wohl Deinen Augen trauen, bester Arthur, wenn Du die Worte liesest: „Ich war verheirathet, wenigstens getraut, und bin jetzt Wittwer?" Während meiner Reisen beschrieb ich Dir manchmal meine Cousine, die herrliche Konstanze, welcher ich, wie Du weißt, mit brüderlicher Liebe zugethan war. Du wirst Dich erinnern, daß ich von N*** schleunigst nach Hause berufen wurde; ich kam an, und o Gott, was fand ich? Ein grenzenloses Elend! Ein verheerender Sturm war daher gerast, und hatte Blätter und Blüthen der schönen Rose hinweggefegt. Verzeihe, daß ich diesen schmerzlichen Gegenstand nur leicht berühre. Waldenberg wird Dir die näheren Umstände mittheilen. Mein Oheim, bis zum letzten Augenblicke von dem unverzeihlichsten Stolze und Ehrgeiz ver-

blendet, wandte alle Mittel an, um mich zu überreden, Konstanzen ihre Ehre und Namen wieder vor der Welt zu geben. Konnte ich mich weigern? Nein, Gott sey Dank, ich that es nicht. Wir wurden an seinem Sterbebette getraut, und er nahm mir das bestimmte Versprechen ab, unsere Verbindung erst nach Konstanzens Niederkunft öffentlich zu machen, welchen Zeitpunkt sie an einem Orte abwarten sollte, den ihr Vater selbst dazu bestimmt hatte. In der Mitte Juli reisten wir von Hamringen ab. Ach, was sie litt, das engelfromme Kind, und was ich nicht mit ihr litt! Wir hielten uns einige Wochen bald da, bald dort auf; aber welche Wochen! Ich that Alles, um ihren Kummer zu zerstreuen und zu lindern, und sie war dankbar; aber ich vermochte nicht, die brennende Wunde ihres Herzens zu verbinden, und endlich mußte ich ihren dringenden Bitten nachgeben, und sie zu der einsamen, düstern Freistätte führen, welche ihr Vater für das arme Opfer ausersehen hatte. Sie fand dieselbe übereinstimmend mit ihrer Gemüthsverfassung, und nachdem wir uns dort ein Paar Tage aufgehalten hatten, während welcher ich mich bemühte, ihr Zimmer so angenehm als möglich einzurichten, überredete sie mich, meine Reise nach Engelvik fortzusetzen, und bat und beschwor mich, sie zwei Monate allein zu lassen, indem sie mich versicherte, daß meine Anwesenheit nicht mehr nöthig sey. Ich gab nach; denn ich fühlte tief, daß sie recht hatte. Es war ihr besser, von dem Anblicke dessen nicht geplagt zu werden, der sie jeden Augenblick an das Seltsame und Bittere in unserer Lage erinnern mußte.

Du weißt, in welcher schweren Gemüthsstimmung ich auf den Gütern Deines Vaters ankam, und wie aufgeregt ich während dieser ganzen Reise in meine alte Heimath war; aber Du weißt nicht, wie schon am ersten Abend auf dem Kirchhofe eine bis jetzt tonlose Saite in meinem Innern angeschlagen wurde, als ich die kleine Rasenbank, wo ich so manchmal als Kind mit Georginen

gesessen war, noch erhalten und mit einer Sorgfalt gepflegt sahn, die bewies, daß die Erinnerung daran im Herzen der Jungfrau fortlebte; eine freundliche Blume aus dem Eden der Kindheit, verpflanzt in die Tempelhöfe der Phantasie. Ich weiß nicht, was für eine eigene, mächtige Ahnung es war, die mir zuflüsterte, daß sie es werden würde, die dies Herz in einer Leidenschaft schlagen machen sollte, die es nie vorher gefühlt hatte. Wahrscheinlich rührte dies von den allzu beredten Schilderungen her, die mir Werner in seinen Briefen von ihrer ungewöhnlichen Schönheit, und ihrer reich begabten und edlen Seele gemacht hatte. Genug, ehe ich noch Rosendal betreten hatte, bebte ich in einer namenlosen Unruhe, und der bloße Gedanke an ihr Wiedersehen und den ersten Anblick ihres holden, unaussprechlich einnehmenden Wesens raubte mir fast alle Gewalt über mich selbst. Ich bin überzeugt, daß der Eindruck, den sie auf mein Herz machte, nicht so entscheidend gewesen wäre, wenn nicht das Bewußtseyn, daß sie nicht mein werden konnte, diese gefährliche Macht noch erhöht hätte. Ich mußte in meinem Aeußern kalt seyn, um nicht die Gluth zu enthüllen, die mein Inneres verzehrte. Ach, wie mich ihre verwunderten, oft unruhigen Blicke schmerzten, und was ich an diesem und den folgenden Tagen litt, das kannst Du vielleicht begreifen, Arthur! Ich vermied es, sie zu sehen, und Du kannst jetzt meine Antwort auf Deine redliche und kameradschaftliche Frage leicht verstehen. Ich konnte damals nicht anders handeln, als ich that, und mit Bewunderung vor Deinem festen Charakter und Deinem Edelmuth habe ich erfahren, daß Du von dieser Zeit an Dich weder in Engelvik noch in Rosendal länger aufgehalten hast. Ich kann, fürchte ich, Dir mein Gefühl für Georginen nicht recht anschaulich machen, wenigstens wie es damals war. Du kennst mich hinlänglich, um zu wissen, daß goldene Locken, himmelblaue Augen und die herrlichsten Formen, kurz die vollendetste weibliche Schönheit mich nicht zu einem schmachtenden Amoroso umzuschaffen vermag. Glaube mir deß-

halb, wenn ich Dir sage, daß nicht ihre äußeren Reize, so ungewöhnlich sie auch sind, es waren, die mich fesselten. Nein, es war ein Etwas in ihrem Blick, in ihrem Wesen, das mich mit der seligen Ahnung einer bis dahin ungekannten Sympathie durchbebte, die zwischen unseren Seelen stattfand. Sie waren von diesent Augenblicke an vereinigt, so glaubte und fühlte ich, wenn auch die unüberwindlichsten Hindernisse gegen eine andere Verbindung ewig zwischen uns gedauert hätten. Du wirst mich wahrscheinlich einen Schwärmer, einen exzentrischen Menschen nennen; aber es ist nicht so, Arthur! Was ich Dir jetzt anvertraut habe, ist meine ruhige, feste Ueberzeugung, die in manchem Kampfe, wo der irdische Schmerz und die Entsagung ihre Rechte gefordert haben, dem brennenden Herzen Trost zuflüsterte.

Ich habe mich weitläufig darüber ausgesprochen, damit Du einsehen möchtest, was mich in der Stunde aufrecht hielt, wo ich mit der Ueberzeugung abreiste, daß Du versuchen würdest, ihr Herz und ihre Hand zu gewinnen. Freilich, ich will das nicht läugnen, gab es Augenblicke, wo ich von der Angst gepeinigt wurde, Du möchtest so glücklich seyn, und diese wurden durch die noch bittereren Vorwürfe, die ich mir über meinen Egoismus machte, verdoppelt; denn es war noch immer mein Wunsch, daß ihr Geist an den meinen gefesselt seyn sollte, obwohl ich keine Hoffnung hatte, sie zu besitzen, und innig bat ich, daß keine irdische Liebe ihr unschuldsvolles Herz mit ihrem Hauche berühren möchte.

So dachte ich, als ich nach Ejkenberg reiste, um meiner armen, holden Konstanze zu pflegen; doch begehre keine Rechenschaft über die schauerlichen Begebenheiten, die sich hier auf einander häuften. Alles das wird Dir Waldenberg mittheilen. Genug, daß es mir trotz meiner innigen Fürsorge nie gelang, Konstanzens Gedanken auf einen andern Punkt zu lenken, als den Tod und die Wiedervereinigung mit den Vorangegangenen. Ihr Gebet ward erhört; sie ging in ihre schöne Heimath, und wie eine

heißgeliebte Schwester werde ich sie ewig vermissen. Aber auch die mit ihrem Tode verbundenen traurigen Ereignisse werden immer einen schmerzlichen Eindruck in meiner Seele hinterlassen. Doch ich werde jetzt ruhiger und glücklicher werden, als ich je war, das glaube und hoffe ich.

Erlaube mir jetzt, nachdem alle diese traurigen Gegenstände abgehandelt sind, das freundliche Begehren an Dich zu stellen, daß Du, wenn Dir nicht das Wiedersehen Georginens schmerzlich ist, Dich schnell nach Engelvik zurückbegeben möchtest, um Waldenberg mit gutem Rathe beizustehen, was die Bewerkstelligung der Veränderungen betrifft, die ich, wie Du weißt, dort vorzunehmen gedachte. Ich begehre diesen Dienst ganz einfach von Dir, wie Freunde es von einander thun können; und daß Du das in des Wortes ausgedehntester und reichster Bedeutung bist, hast Du bewiesen. Obwohl ich überzeugt bin, daß Du mir zulieb davon abstandest, um Georginens Hand zu bitten, und daß die offene Erklärung, die ich Dir jetzt gethan habe, auf immer jeden Deiner Gedanken von diesem Gegenstande ablenkt, so schwöre ich Dir doch bei meinem Leben, daß ich, hättest Du ihr Herz gewonnen, nicht so gesprochen hätte, wie ich es jetzt that. Einen eigennützigen Nebenbuhler hättest Du in mir nicht gefunden; aber es ist meine Ueberzeugung, daß ihr Herz noch keinen bestimmten Eindruck empfangen hat, wenigstens keinen solchen, der sich in die Form kleidet, die wir Liebe nennen.

Hermer hat mir eine Neuigkeit mitgetheilt, die mir, ich bekenne es, sehr angenehm war, nämlich daß Du in vollem Ernst Dich mit Deinem muntern Freunde, dem Oberrichter Holk, in Balderslund niedergelassen hast. Ich kenne die reizende Louise Montén nicht, aber ich erinnere mich, viel Gutes von ihr gehört zu haben; und daß sie schön ist, kann ich für ausgemacht annehmen, da sie Dich gefesselt hat. Aber lasse jetzt, Herzensbruder, für einige Zeit diese Angelegenheiten, und reise nach Engelvik hinüber, theils um die Frauenzimmer in dem jetzt so stillen

Rosendal aufzuheitern, und theils auch, um nach Deinem Geschmack und guten Kopfe mein altes Eulennest verschönern zu lassen. Hermer folgt mir nach Hamringen, wohin ich Konstanzens Asche geleiten werde. Grüße Deinen Wirth, diesen Ehrenmann, und Deine Umgebung. Im Januar wird Dich umarmen

Dein Gustav.

„Was war denn Alles das?" sagte Arthur, und wirrte seine schönen, wohlgeordneten Locken schrecklich unter einander, während er mit der Hand gedankenvoll um den Kopf fuhr. „Der Henker soll mich holen, wenn ich die Hälfte davon begreife! Hm, hm! Zuerst kommt er daher mit verheerenden Stürmen, geretteter Ehre, Heirath und Niederkunft, alles in einem Athemzuge, wovon ich den Rest von Waldenberg erfahren soll; dann tritt eine geistige Liebe auf, Sympathie der Seelen und Gebete, daß keine irdische Liebe dabei in's Spiel kommen möge; so ein entsetzlicher Wirrwarr von Kämpfen, Leiden, Entsagungen, Todesfällen, Reisen und Gott weiß was Alles; und darüber soll mich nun Waldenberg aufklären; endlich und zu guter letzt Reparaturen und Vertrauen auf meine Freundschaft. Nun, Gott sey Dank, das ist ein Artikel, der noch in guter Verwahrung ist, und Rivale werden wir nie werden. Der Himmel weiß, daß ich so in meine Rosenknospe verliebt bin, daß ich für ewige Zeiten allen Ansprüchen auf meine ehemalige Lebenssonne entsage. Gewiß paßt Georgine am besten für Lindorm; denn der, welcher sie fesseln will, muß unwiderlegbare Ansprüche auf Ungewöhnlichkeit besitzen, und die hat Gustav in Wahrheit. Seine Persönlichkeit, seine edle, stolze Haltung, seine Art zu seyn, sein Schicksal, sein Gemüth, seine Liebe, — alles ist ungewöhnlich. Gott mache sie glücklich; vermuthlich werden sie in höheren Sphären leben, um in geistigem Sinne zu sprechen; ich und meine Rosenknospe dagegen werden uns an die Erde halten. Aber ich muß jetzt abziehen, und das gleich morgen. Ich bin so sehr von der

Neugierde angesteckt, daß ich gerne jetzt gleich abreiste, wenn es denkbar wäre, daß ich aufbrechen könnte, ohne von Louisen Abschied zu nehmen. Aber dieser Gustav, ich kann meine Gedanken nicht von ihm lostrennen! Wie lebendig es in seinem ganzen Wesen geworden ist! Und Reparationen! Ja ja, als er zu Hause war, wurde die Sache nicht sehr übereilt; da blieb er gewöhnlich bei Vorschlägen stehen, die im Frühjahre in's Werk gesetzt werden sollten. — Aber es wird bald zum Essen läuten; ich muß mich ankleiden, und nach Tische reise ich nach Baldersluud." — Während Lieutenant Arthur langsam das erstere bewerkstelligte, hielt er folgende, wichtige Berathung mit sich selbst:

„Soll ich mich heute erklären, oder soll ich warten, bis sich eine passendere Gelegenheit darbietet? Es scheint mir, es käme etwas zu eilfertig heraus, wenn ich gerade jetzt, wo ich abreisen will, einen so wichtigen Schritt thäte. Ueberdies kann der Erfolg unmöglich denselben Reiz gewähren, als wenn mir eine günstige Gelegenheit den rechten Augenblick dazu darbietet. — Antwortet sie Ja; — Himmel, welche Seligkeit! Da kann ich aus purem Entzücken mich nicht zur Reise entschließen. Sollte sie dagegen Nein sagen, — da wäre ich so in Verzweiflung, daß es wahrscheinlich mein letzter Gedanke wäre, mich durch Planzeichnungen zur Einrichtung der Wohnung eines Andern zu zerstreuen. Nein, davor danke ich, nicht so viel Entsagung! Es ist also am besten, wenn ich schweige, bis ich in Engelvik gewesen bin. Aber, aber doch, es ist zu verführerisch, wenn ich mir so lebhaft denke, wie sie erröthen, zittern und die Augen niederschlagen wird, und vielleicht sogar in der Verwirrung ihren Kopf an meiner überseligen Brust verbirgt. O, ich könnte närrisch vor Freude werden, wenn ich mir das Alles denke! Und dann, die zwei für einen Liebhaber so wichtigen Worte sagen zu können: ‚Meine Braut!‘ Es würde nicht so übel lassen, wenn ich vor Georginen sagen könnte:" — Arthur sprach laut, von seinem Gegen=

stande ganz hingerissen: „Mein gnädiges Fräulein, es wird mir ein großes Vergnügen machen, Ihnen meine kleine Braut vorstellen zu dürfen; ich schmeichle mir dabei, daß Louise durch das Glück Ihres gebildeten Umganges viel gewinnen wird.“

„Aber sind Sie denn von Sinnen, Arthur, oder was sind das für Thorheiten, die Sie da schwatzen von einem Fräulein und Ihrer kleinen Braut? Oeffnen Sie wenigstens, und lassen Sie mich bei der Vorstellung gegenwärtig seyn,“ sprach der Oberrichter von außen, und begleitete seine Worte mit einem fröhlichen Gelächter. Verlegen und schamroth öffnete Arthur die Thüre.

„Nun,“ sagte Holk, als er eintrat, „jetzt muß es mit Ihnen seyn, wie es einmal zwischen Blohm und Georginen geschah; nur mit dem Unterschiede, daß sie die Vorstellung eines Trauerspiels gaben, und daß Sie ein Lustspiel gewählt haben. Ja, ja, ihr jungen Herren, ihr seyd saubere Kukuks!“

„Barmherzigkeit, um Alles in der Welt!“ fiel der Lieutenant lachend ein; „wir wollen diesen Gegenstand verlassen, und erlauben Sie mir, Sie anstatt dessen davon zu benachrichtigen, daß ich genöthigt bin, morgen das schöne Björkö zu verlassen. Ein Brief von Baron Lindorm, worin er meinen geehrten Wirth auf das Verbindlichste grüßt, unterrichtet mich, daß er in Folge von Geschäften, Todesfällen und Händeln eine Reise nach Nordland unternommen hat, weßhalb er mich bittet, die jetzt vor sich gehenden Reparationen in Engelvik zu übernehmen. Und da diese nach seinem Wunsche jetzt mit aller Macht betrieben werden sollen, und die Handwerker auf meine Anordnungen warten, so muß ich mich schnell als erster Intendant einstellen.“

„Das sind recht verdrießliche Neuigkeiten, mein bester Lieutenant Arthur,“ antwortete Holk, ein wenig mißlaunig, seinen heitern Gesellschafter zu verlieren. „Ich hoffe jedoch, daß Sie so oft als möglich Björkö und Balderslund besuchen werden.“

„Ohne Zweifel," versicherte Arthur. „Heute Nachmittag will ich dort meinen Abschiedsbesuch machen."

„Es ist mir unangenehm, daß ich Ihnen nicht Gesellschaft leisten kann; aber ich muß um vier Uhr ein Extragericht abhalten," bemerkte Holk.

Jetzt wurde das Mittagessen verkündet, und gleich darauf trat Arthur die Reise nach Balderslund an. Aber bei seiner Ankunft ergriff ihn schnell eine unbehagliche Unruhe, da er seine Rosenknospe nicht wie gewöhnlich ihm auf der Treppe entgegenkommen sah. Der Schlüssel zum Saale war abgezogen, ebenso der zum Wohnzimmer und zum Kabinette. Von dem leeren Oehrn ging der Lieutenant in die Küche. — „Wo sind die Damen?" fragte er. „Sind sie ausgegangen?"

„Nein, sie reisten heute früh ab," antwortete eine alte Jungfer, die in den niedern Topfregionen herrschte.

„Sie reisten?" fragte Arthur verwundert; „und wohin denn?"

„Nach Bahnfors, wo die Eltern der Frau wohnen. Es kam heute Nacht ein Eilbote, mit der Nachricht, daß den alten Herrn der Schlag getroffen habe, und einem Brief, daß die Frau und Mamsell Lischen unverzüglich heimkommen sollten. Und so fuhren beide, ganz früh am Tage, ab, nachdem die Frau diesen Brief hinterlassen hatte, den ich gerade habe nach Björkö schicken wollen."

Der arme Arthur war stumm vor Schmerz und Aerger, daß er genöthigt seyn sollte, wieder abzufahren ohne Abschied, ohne einen Schimmer von Louisen gesehen zu haben. Nein, das war zu hart, das war mehr, als er aushalten zu können glaubte. Mit zornigen Schritten wandte er sich, nachdem er den Brief zu sich gesteckt hatte, wieder zu Blohms Gig, das er für diese Gelegenheit entlehnt hatte, und er war schon ein gutes Stück aus der Allee draußen, als es ihm einfiel, daß er nicht gefragt habe, wo Bahnfors liege; vielleicht lag es in der Nähe. Von dieser frohen Idee aufgeheitert, kehrte er schleunig um, und drückte von neuem die Küchenthüre

auf, mit der Frage: „Ist es weit von hier nach Bahnfors?" — „Sechs Meilen, Herr Lieutenant." — Er schlug die Thüre wieder mit einem Schwunge zu, daß es den Anwesenden vorkam, als ob ein Erdbeben die Teller auf den Küchenbrettern erschüttert habe.

„Sechs Meilen!" rief Arthur das eine Mal über das andere, und warf sich halb verzweifelt in das Gefährt. „Und ich muß fort! — Ach, meine Rosenknospe, mein Reichthum, meine Lust! Ich werde wohl Zeit genug bekommen, um mich zu besinnen, bis meine Augen durch Deinen Anblick erfreut werden!" Und dabei flog der Lieutenant in einem Galoppe dahin, als ob er alle Hexen hinter sich gehabt hätte. Der Hofgerichtsnotar stand im Hofe und ergötzte sich mit Zielschießen, als Arthur wie ein Kurier zum Thore hereingesprengt kam.

„Was ist das?" rief dieser ziemlich ärgerlich. „Ei, wie das Pferd schäumt und mein Gig sieht aus, als ob der Herr Lieutenant damit in einen Graben gefahren wäre."

„Mein bester Herr," entgegnete Arthur, der jetzt leicht gereizt war, „haben Sie die Güte, den Schaden an Pferd und Gig schätzen zu lassen; ich werde mit vielem Vergnügen beide Theile ersetzen; aber Sie thun mir einen großen Gefallen, wenn Sie von diesen Kleinigkeiten nicht weiter sprechen."

„Kleinigkeiten!" sagte Blohm. „Glaubt der Herr Lieutenant, er habe mit einem Fuhrmanne zu thun? Man sollte das aus der Sprache abnehmen, die der Herr Lieutenant zu gebrauchen belieben. Lars," rief er dem Knechte zu, der vom Stalle kam, „führe das Pferd eine Weile herum, putze es dann gut und gib ihm Haber, so sollst Du ein schönes Trinkgeld von mir erhalten."

Blohm wollte an dem Lieutenant vorüber die Flur hinauf, als Arthur ganz sanftmüthig sprach: „Ich bitte um Verzeihung, Herr Notar, daß ich mich in meiner üblen Laune Ihres Pferdes und Gefährtes auf eine ungehörige Art bediente, und noch dazu Sie sogar beleidigte." — Blohm ergriff die hingestreckte Hand, schüttelte sie herzlich und

sagte: „Hat nichts zu bedeuten! wir vereiferten uns beide ein wenig; aber der Herr Lieutenant kehrte sehr zeitig zurück."

„Gerade das hat mich erbittert," fiel Arthur ein, und erröthete darüber, daß er seinen Schmerz nicht bergen konnte; „die Damen sind nach Bahnfors abgereist.

„Ah, zum Henker, da war es nicht zu verwundern," sagte Blohm lachend. „Lassen Sie uns in's Billardzimmer gehen; das ist meine Medizin bei solchen Verdrießlichkeiten." — Arthur nahm den Vorschlag an, und hier fügte es die Gelegenheit, daß er seine Schuld gegen Blohm abtragen konnte, da dieser immer ein glücklicher Spieler war.

Als Holk am Abend heim gekommen war, und den Brief seiner Braut gelesen hatte, sprach er mit der ganzen Ruhe eines fünfundvierzigjährigen Liebhabers: „Meinertreu, recht verdrießlich, das. Bertha wird wahrscheinlich mehrere Wochen lang fort seyn, falls ihr Vater sterben sollte, was sehr glaublich ist." — Louisen erwähnte er nicht, weßhalb Arthur, so verlegen er sich auch dabei fühlte, genöthigt war, nach ihr zu fragen: „Madame Marshausen bringt wohl ihre Schwester wieder mit sich, wenn sie zurückkommt?"

„Das ist schwer zu errathen," erwiederte Holk lächelnd; „es ist wahrscheinlich, daß ihre Mutter sich nicht wird von ihr trennen wollen, da sie so einsam bleibt. Ich meine, wenn der Alte stirbt."

„Aber," platzte Arthur heftig heraus, „sie kann doch wohl nicht so barbarisch seyn, daß sie sie in dem alten Rabennest einsperren will?"

„In was für einem Rabennest?" fragte Holk erstaunt.

„Ei, in Bahnfors!"

„Hat der Herr Lieutenant Bahnfors schon gesehen?"

„Nein, aber ich kann es mir recht wohl vorstellen," entgegnete dieser.

„In diesem Falle muß ich Ihnen sagen, daß sie eine ganz unrichtige Vorstellung davon gefaßt haben; Bahnfors ist eines der schönsten und bestbebautesten Güter in dieser Gegend."

„So," sagte Arthur, beschämt über seine Heftigkeit, „das mag seyn, und ich hätte meinen Ausdruck besser gewählt, wenn ich gesagt hätte, in einer solchen Einöde."

„Wo junge Herren keinen Zutritt haben," fiel Holk mit einem fröhlichen Gelächter ein. „Ja, ja, in diesem Falle wären Sie der Wahrheit am nächsten gekommen. Aber wie es auch sey, so können Sie immer in meiner Gesellschaft, als dem künftigen Schwiegersohne, darauf rechnen, willkommen zu seyn; und so muß ich wohl, um Sie wieder froh zu sehen, meiner holden Schwiegermutter so viele schöne Sachen vorschwatzen, daß sie Louisen erlaubt, Bertha wieder zu begleiten."

Arthur antwortete nichts darauf; aber er drückte dem Oberrichter mit einem sprechenden Lächeln die Hand, und beschäftigte sich dann mit dem Einpacken seiner Sachen. Als er am folgenden Morgen ein anständiges Frühstück expedirt, und drei Gläser Porter, ein Glas Madera und fünf Gläser Champagner getrunken hatte, machte er sich auf die Reise nach Engelvik, wohin ihn Blohm aus Artigkeit ein Stück weit begleitete.

„Wir haben so sehr gewirthschaftet," sagte Arthur — als er sich überzeugt hatte, daß der Nebel in seinem Kopfe ihn verhinderte, die Gruben auf der Straße zu sehen, — „daß ich, für meinen Theil, ein Paar Stunden im Wirthshause zu Kroken ausruhen muß."

„Ich glaube, es geht mir auch so," erwiederte Blohm; „es wird doch noch Zeit, daß ein Jeder vor dem Abend seine Station erreicht. Wir haben Spielparthie in Björkö."

„Und ich werde den Abend mit Waldenberg, dem braven Burschen, wegschwätzen," sagte Arthur. „Gott gebe nur, daß er nicht krank ist; denn dann kommt immer der Geist der Sentimentalität über ihn."

Die Herren langten in Kroken an, schliefen ein Paar Stunden, tranken Kaffee, plauderten, schüttelten einander die Hände, und schieden.

Achtes Kapitel.

Es war, als ob aus gold'nem Reich
Ein Engel — aus des Lichtes Nähe —
Auf einen Todeskämpfer sähe.
Ach! Tod und Liebe sind ja gleich!

Lindeblad.

„Georgine, mein Kind," sagte Frau Hermer und öffnete die Thüre zu dem Zimmer, wo das Mädchen in dem feinen weißen Krankenanzug und die rothseidene Decke darüber geworfen auf dem Sopha lag, ganz so, wie wir sie zuletzt sahen; „Georginchen, Waldenberg ist da. Er und Willy steigen gerade auf die Brücke; ich gehe hinab, um ihn zu empfangen."

Frau Hermer schloß die Thüre wieder. Georgine fühlte ihr Herz mit einer Heftigkeit klopfen, die ihr beinahe den Athem benahm. Der Gedanke, Waldenberg wieder zu sehen, der so viel aus Liebe zu ihr litt, und dann das unendliche Gefühl einer brennenden Unruhe, womit sie die Nachricht von dem Schicksale Lindorms, Konstanzens und des unglücklichen Müllers abwartete; diese Dinge, die sie Tag und Nacht quälten, sollte sie jetzt in Worten abgehandelt hören. Ihre Bewegung war tief und mannigfach; aber sie bekam Zeit, sich etwas zu beruhigen, denn über eine Viertelstunde war verflossen, und noch hörte sie keine Schritte dem Zimmer nahen. Sie wurde ein wenig ungeduldig, als ein schnelles Springen Willy's Ankunft verkündete.

„Nun, wo ist Waldenberg?" fragte Georgine, sobald der Knabe die Thüre geschlossen hatte.

„Er ist hier, Schwesterchen; aber er ging zuerst mit Mamma in den Saal, um eine Tasse Chokolade zu trinken, denn es ist tüchtig kalt, mußt Du wissen, Gine."

„Ei, wollte Waldenberg das?" sagte sie; „er liebt sonst dieses Getränke nicht."

„Ich kann eigentlich nicht gerade wissen, wie es mit seinem Willen stand,“ meinte Willy, „aber Mamma sprach so.“ — Der Knabe nahm eine ehrbare und artige Miene an, und ahmte mit vieler Leichtigkeit das anmuthige Wesen seiner Frau Mamma nach: — „Herzlich willkommen in der Heimath, mein bester Herr Waldenberg,“ — er hob den Finger ein wenig drohend — „ei, das war ein saubere und lange Geschäftsreise,“ — mit freundlichem Lächeln — „aber davon nachher! Darf ich Sie zu Georginen führen, die sich sehr nach den Nachrichten sehnt, die Sie mitbringen, oder sind Sie vielleicht so gut und kommen mit mir in den Saal, und trinken eine Tasse warmer Chokolade?“ — „Ich friere nicht, beste Madame,“ erwiederte Waldenberg; „aber Mamma hatte schon die Thüre mit einer so einladenden Bewegung geöffnet, daß er es nicht abschlagen wollte. Er trat ein, und jetzt sind Sie dort,“ setzte Willy hinzu, indem er seinen gewöhnlichen Ton wieder annahm, „und vermuthlich bald hier. Laß mich jetzt nur sehen, Gine, daß Du recht freundlich gegen ihn bist, sonst werde ich wahrhaftig böse auf Dich!“

„O habe deßwegen keine Furcht, Willy; wie kann ich wohl anders? Aber geht nicht die äußere Thüre?“

„Nein, Gine, das meintest Du nur,“ sagte Willy, und Georginens Herzklopfen fing von Neuem an. — Sie waren eine kleine Weile ganz stille.

„Jetzt, Willy, jetzt geht sie bestimmt.“

„Ja, es ist so, jetzt kommen sie; mache Dich jetzt nur recht angenehm, hörst Du, mein liebes Schwesterchen?“ Frau Hermer trat ein, von Waldenberg gefolgt. Die hellen Blumen auf seinen Wangen waren röther als gewöhnlich; aber seine Lippen waren hart zusammengepreßt, wie von einem vergeblichen Bemühen, sie zu öffnen, und im Auge brannte jener unnatürliche Glanz, den solche Krankheiten zuweilen zeigen. Seine feine, schöne Gestalt schien gebeugter, und die eine Hand, die fast immer auf der Brust ruhte, bewies, daß er

dort litt. Er näherte sich langsam dem Sopha, worauf diejenige lag, deren bloßer Anblick für ihn zu aufregend war, als daß er mit Ruhe hinzusehen vermochte. Stumm, aber mit einem vielsprechenden Ausdruck in seinem Gesichte, blieb er auf einige Schritte Entfernung stehen.

Georgine reichte ihm ihre feine, weiße Hand; aber fast eben so beunruhigt als er selbst, vermochte sie nicht einmal ein Wort des Willkomms über ihre Lippen zu bringen. Waldenberg nahm die dargereichte Hand, küßte sie mit einer nie gefühlten Heftigkeit, aber ließ sie dann schnell, erröthend und erschreckt über seine fast unbewußte Kühnheit fahren. Darauf nahm er den Stuhl, den ihm Willy anbot, und setzte sich neben den Sopha. Frau Hermer, die sich vollkommen auf Georginens eigene Klugheit in der Behandlung des armen Waldenbergs verließ, äußerte den sehr natürlichen Wunsch, den Brief ihres Mannes zu lesen, den sie bereits erhalten hatte, und mit einer höflichen Entschuldigung gegen ihren Gast verschwand die gute Frau. Willy warf einen bittenden Blick auf seine Schwester, worauf er der Mutter folgte, um ein Briefchen vom Papa zu erhalten, das in den ihren eingelegt war. Georgine hatte sich jetzt hinlänglich erholt, um das Gespräch beginnen zu können.

„Was macht mein Vater, bester Herr Waldenberg? Ich wage es kaum, nach Ihrer eigenen Gesundheit zu fragen; denn sie scheint sehr schwach zu seyn.“

„Je nun, gnädiges Fräulein, Hermer befindet sich so vollkommen wohl, als er es ohne die Seinigen seyn kann, und was mich selbst betrifft, so nähere ich mich mit großen Schritten dem Ziele, wohin ich mich bald zu kommen sehne.“ — Er sprach in abgebrochenen Sätzen, und in seiner Stimme lag etwas so Sanftes, sich zum Herzen Schmiegendes, daß Georgine nicht im Stande war, die Thräne zu bekämpfen, die sich aus ihrem Auge drängte.

„Sprechen Sie nicht so, Waldenberg,“ sagte sie

leise; „wir würden Ihren Hingang tief empfinden.“ Er lächelte wehmüthig und schüttelte den Kopf. — „Georgine wird glücklich werden, und die Glücklichen empfinden keinen Verlust.“

„Das ist ein falscher Schluß, Herr Waldenberg,“ fiel sie ein. „Sollte denn der Besitz einer irdischen Glückseligkeit uns des Vermögens berauben, die Gefühle zu empfinden, die die Natur in unser Herz gelegt hat, die Freundschaft, das Mitleid und die schmerzliche Empfindung, wenn die scheiden, welche wir hochschätzen? Nein, gewiß nicht; wenigstens wird dies nie bei mir der Fall seyn, ich mag nun glücklich oder unglücklich werden.“

„Gott gebe, daß es so wäre!“ seufzte Waldenberg, und ein mattes Lächeln strahlte auf seinen Lippen. „Es wäre für mich ein himmlischer Trost, wenn ich die Hoffnung wagen dürfte, daß Sie einen Gedanken, eine freundliche Erinnerung an mich bewahrten. Aber wohin verirren sich meine Gefühle? O verzeihen Sie, daß ich von mir selbst zu sprechen gewagt habe, da ich wichtigere Dinge mittheilen sollte.“

„Ach, ich sehne mich außerordentlich darnach, sie zu hören. Ist Müller todt? Wie steht es mit Konstanzen, mit — mit — der Baronin von Lindorm, meine ich?“

„Mein Gott, woher haben Sie das, Fräulein von Werdenberg?“ fragte Waldenberg erstaunt.

„Daher,“ antwortete sie und zog die Briefe des Verwalters und Müllers hervor; „diese vergaßen Sie hier. Ich konnte mich nicht enthalten, sie zu lesen, und kenne also großentheils die entsetzlichen Begebenheiten. Der Schluß ist es,“ setzte sie zitternd hinzu, „den ich eben so sehr fürchte als zu vernehmen wünsche.“

„Mein Gott, wie unvorsichtig war das von mir!“ rief Waldenberg. „Mich selbst muß ich also wegen Ihrer langwierigen Unpäßlichkeit anklagen; das schmerzt mich furchtbar. Aber ich war so verwirrt, als ich zum letzten Male Rosendal verließ, daß ich an die unbedeutenderen Um-

stände fast gar nicht denken konnte, die ich sonst nicht unbeachtet gelassen hätte."

„Ich bin es wohl eher, Herr Waldenberg, die Sie um Entschuldigung wegen des Gebrauchs bitten sollte, den ich von Ihrem Eigenthum gemacht habe; aber die Ursache davon liegt in meiner Verwandtschaft mit unserer weiblichen Stammmutter und ihrer Neugierde. Aber lassen Sie uns die Zeit nicht mit bedeutungslosen Worten verlieren; sagen Sie mir auf einmal Alles."

„Nun wohl," erwiederte Waldenberg, „Müller führte seinen Vorsatz aus. Die Abwesenheit des Feldwebels Kramer und die Krankheit des Barons gaben ihm Gelegenheit, herein zu kommen. An Konstanzens Bett nahm er das Gift, und verschied nach ein Paar qualvollen Stunden."

Georgine zitterte an jedem Gliede, eine schreckliche Bläße bedeckte ihre Wangen, und kaum vermochte sie den Namen Konstanze zu stammeln. — „Sie," fuhr Waldenberg fort, und heftete sein Auge auf Georginens, „sie war schon auf dem Wege zum Himmel. Nach dem Berichte ihrer Kammerjungfer glimmte die Lampe nur noch schwach, als Müller eintrat; aber vermuthlich bedurfte es blos des Anblicks dessen, welchen sie dort oben zu finden glaubte, um sie vollends ganz auszulöschen; sie sind jetzt vereinigt. Das Kind ruht im Arme der Mutter, und — und Baron Lindorm ist Wittwer."

Georgine bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, und lehnte sich hin auf die Kissen des Sopha's. Wir wagen es nicht, von den Gefühlen Rechenschaft zu geben, welche in ihrem Herzen stürmten, von all' den verworrenen Gedanken, die sich in ihrem Kopfe hin und her wälzten. Waldenberg betrachtete sie stumm und mit fast ebenso tiefer Bewegung, als die ihrige war. Nach einer langen Pause erhob sie sich, stützte die brennende Stirne auf die Hand, und hielt mit der andern ihr Tuch gegen die thränenschwimmenden Augen.

„O Waldenberg," sagte sie leise, fast flüsternd, „das ist mehr, als ich wissen wollte. Erzählen Sie mir Alles."

Er verstand ihren Wunsch, und erfüllte ihn, obwohl es ihn eine Anstrengung kostete, die seine Kräfte weit überstieg. Mit feuriger Beredtsamkeit schilderte er Lindorms Entsagung, seine brüderliche Vorsorge für Konstanzen, seine zarte, feine Aufmerksamkeit für ihre geringsten Wünsche, und endlich seine gefährliche Krankheit, seine Genesung, und seine jetzige edle Handlung, daß er selbst als Ehrenwache Konstanzens und Müllers Asche nach der Familiengruft zu Hamringen geleitete, um im Tode zu vereinigen, was die Härte des Vaters im Leben getrennt hatte.

„Die große und edle Aufopferung des Baron Gustav,“ schloß Waldenberg, „als er sein Schicksal mit dem seiner jungen, unglücklichen Cousine verband, ist ein Zug von Selbstverläugnung, der kaum seines Gleichen hat. Das Geschick, der Zufall, das Glück oder Unglück, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, machte dieser unnatürlichen Verbindung ein Ende. Doch, ich darf und kann nicht zweifeln, daß das allsehende Auge der ewigen Liebe es nicht hätte geschehen lassen, wenn es nicht zum Glücke geführt hätte.“

Georgine war so tief gerührt, daß sie nicht zu sprechen vermochte. Konstanzens Schmerz und Qual, Müllers grenzenloses Leiden und Wahnsinn, Gustavs hochsinnige und edle Handlungen, Alles schwebte in dem magischen Schimmer unter einander, den Waldenbergs glühende Beredtsamkeit dem Gegenstande verliehen hatte. Ihr Kopf schwindelte, sie war kaum eines einzigen klaren Gedankens mächtig. Waldenberg war unterdessen, ganz erschöpft von der Anstrengung, die er sich auferlegt hatte, in den Sessel zurückgesunken. Er fühlte ein ungewöhnlich heftiges Uebelbefinden, und als er seine Hand ausstreckte, um ein Glas Wasser von dem Tische zu nehmen, das vor Georginen stand, fuhr sie auf, öffnete die geschlossenen Augen, und beim ersten Blick auf die entstellten Züge seines Gesichtes sah sie, daß er mit schweren Leiden kämpfen mußte. Augenblicklich kehrte ihre natürliche Stärke zurück, und alle ihre

Gedanken wandten sich auf Waldenberg. Sie goß schnell ein Paar Tropfen Rheinwein in das Wasser, nahm das Glas aus seiner zitternden Hand, die es hätte fallen lassen, und brachte es an seine Lippen. Er trank ein klein wenig, und sein mit Mühe aufrechtgehaltener Kopf fiel auf die Rücklehne des Stuhles zurück. Seine Augen schlossen sich vor Ermattung, und seine Stirne bedeckte sich mit einem kalten Schweiße. Georgine sah sich ängstlich um; Niemand zeigte sich, und in dem Zimmer befand sich keine Glocke. Stark durch die Furcht und die Nothwendigkeit, Waldenberg beizustehen, erhob sie ihn zu einer sitzenden Stellung, rieb seine Schläfe mit kölnischem Wasser, und trocknete seine Wangen und Stirne mit ihrem Tuche. Da ergriff er ihre Hand, legte sie auf sein Herz, und flüsterte: „Hier, hier leide ich unbeschreiblich; aber fürchten Sie nichts, es geht bald vorüber."

Georgine, die in diesem Augenblicke nicht über das Passende oder Unpassende dieser zwei wichtigen Worte nachdachte, ließ ihre Hand dort liegen, wohin sie Waldenberg gelegt hatte; sie hatte nur einen Gedanken, den, daß er sterben könnte, und ihr Herz klopfte von so gewaltsamer Angst, daß seine Schläge fast hörbar waren.

„Sprechen Sie, bester Waldenberg; wie geht es?" — Ihr Blut erstarrte fast, jede Spur von Lebensfarbe war aus seinem Gesichte verschwunden, in der Angst fühlte sie den matten Pulsschlag nicht mehr, und der Athem ging so leise, daß sie anfing zu fürchten, es sey schon Alles aus. Georgine war nicht im Stande, um Hülfe zu rufen; in tödtlicher Angst legte sie ihre Wange an seine Lippen, um deutlich zu unterscheiden, ob er noch athmete; da flog eine schnelle Purpurröthe über ihr Antlitz, sie fühlte eine leise Berührung, aber so schwach, so schwach daß man es kaum einen Kuß nennen konnte. — „O Waldenberg, Sie leben! Um's Himmelswillen, sprechen Sie nur ein Paar Worte, wenn Sie können; Sie machen sonst, daß ich vor Furcht sterbe."

„Gewiß lebe ich, Georgine!" — mit der höchsten Anstrengung und kaum hörbar schwebten diese Worte über

seine Lippen; — „aber beten Sie — mit mir — daß dieser Augenblick mein Daseyn auflöse. — Auch ich — habe..." Er war nicht im Stande, den Satz zu vollenden.

„Nein, gewiß nicht, bester Waldenberg," antwortete Georgine; „dies Gebet soll gewiß nicht über meine Lippen gehen. Mit Gottes Hülfe wird es mit Ihnen besser werden, und im Kreise von Freunden, denen Sie theuer sind, wird das Leben Ihnen gewiß noch manche schöne Stunde schenken."

Als Georgine diese trostreichen Worte ausgesprochen hatte, an die sie jedoch nicht glaubte, öffnete sich die Thüre, und Willy trat herein. — „Gott sey Dank, daß Du kommst, mein lieber Junge," rief Georgine ihm mit gedämpfter Freude zu. „Komm, Herr Waldenberg ist so unwohl geworden. Führe ihn, wenn Du kannst, zu dem andern Sopha; er bedarf der Ruhe. Springe dann zur Mamma hinab, und bitte um etwas Stärkendes."

Willy, der der gutherzigste und dienstfertigste Knabe von der Welt war, eilte im Augenblicke herbei. — „Ach, mein braver Herr Waldenberg, sind jetzt wieder Ihre leidigen Zufälle da? Aber es wird besser werden, wenn Sie nur von dem da einnehmen." Willy zog dabei ein kleines Paket mit Pulver heraus, das Waldenberg für vorkommende Fälle in seiner Brusttasche verwahrte. Als Willy es gemischt hatte, gab er es Waldenberg hin. Die Wirkung desselben war wohlthuend; nach einer Weile war er im Stande, von Willy unterstützt, sich dem andern Sopha zu nähern, wo er sogleich in einen erfrischenden und heilsamen Schlummer versank.

Willy schlich sich auf den Zehen zu Georginen hinüber. „Armer Waldenberg," flüsterte er; „so ist es oft; er ist so schwach, daß er gar nichts ertragen kann. Ich gehe und will hören, ob mir Mamma etwas Fleischbrühe geben kann, bis er erwacht. Halte Dich inzwischen still, Schwester, damit er nicht gestört wird."

„Darüber sey unbesorgt," antwortete Georgine; „beeile Dich nur, Willy; bleibe nicht lange fort, und

bitte die Mamma, doch einmal hereinzukommen. Ich fürchte mich so, allein mit ihm zu seyn.“ „Das hast Du nicht nöthig,“ sagte Willy und schlich sich zur Thüre; „er ist viel besser, wenn er erwacht; überdies werde ich sogleich zurück seyn.“ — Und da lagen sie nun beide, jedes auf einem Sopha, einander gegenüber. Ihr spähender Blick war auf seine Züge geheftet, die während des leichten Schlummers wieder ihren natürlichen Ausdruck annahmen, und wieder von den hellen, rothen Blumen übergossen waren, die auf eine beklagenswerthe Weise seine Wangen zierten. Als Waldenberg die Augen aufschlug, saß Frau Hermer an seiner Seite; Willy stand bei ihr. Mit einer Miene der Verwunderung sah er sich um; und sein Blick haftete am Ende auf dem Sopha gegenüber, wo Georgine halb saß und halb lag, und damit beschäftigt war, mit einem kleinen silbernen Messer einen Apfel zu schälen. — „Was ist das? was ist vorgefallen?“ sagte er und legte die Hand auf die Stirne. „Ah, ich erinnere mich!“ — Er erhob sich rasch. — „Verehrte Frau, gnädiges Fräulein, verzeihen Sie, meine Gesundheit ist schwächer, als je. Ich kann nichts für meine Unhöflichkeit.“

„Sprechen Sie nicht so, lieber Waldenberg,“ sprach Frau Hermer, mit ihrem holden, freundlichen Lächeln. „Wir beklagen es von Herzen, daß ein so junger Mann, ein so guter Mensch, wie Sie sind, so viel leiden muß. Mein Hermer empfiehlt Sie in seinem Briefe meiner besondern Fürsorge, und es wird mir ein wahrhaft mütterliches Vergnügen seyn, etwas zu Ihrer Beruhigung thun zu können. Deßhalb werden Sie auch, so fern es Ihre Geschäfte erlauben, hier bei uns verweilen.“

„Ach! Madame, Ihre Güte rührt mich auf's Innigste,“ stammelte Waldenberg. „Das wird mir die Trennung vom Leben nur noch schwerer machen.“

„Wir dürfen nicht auf dies Kapitel kommen,“ sagte Frau Hermer und stand auf. „Jetzt werden Sie es versuchen, etwas Stärkendes zu sich zu nehmen.“

„Ach nein, meine beste Madame Hermer, ich bitte Sie, erlassen Sie mir das; ich bin es nicht im Stande."

„Aber Sie müssen es thun," sagte Frau Hermer lächelnd, „und Sie werden gehorsam seyn und eine Tasse Bouillon trinken." Sie ging, um es zu holen.

„Und sehen Sie nur, Herr Waldenberg," fiel Willy ein, „wie Eine für den Nachtisch sorgt. Du schälst doch den Apfel zu diesem Zwecke, Schwesterchen?"

„Ja, so ist es," erwiederte Georgine, roth wie eine Rose; „möchte er Ihnen schmecken, Herr Waldenberg!"

„Ach," sagte er ungewöhnlich lebhaft, „ach, mein gnädiges Fräulein, wenn ich so glücklich bin, so geben Sie mir ihn bald, und wenn ich damit nicht Leben und Gesundheit empfange, so ist alle Heilkunst eitel."

Georgine lächelte über seinen Eifer, und mit all' der Anmuth, die ihr eigen war, legte sie den Apfel auf ein kleines Kristallteller, das kleine wohlgereinigte Silbermesserchen daneben, und winkte Willy, es zu nehmen. Der schelmische Knabe überreichte es Waldenberg knieend, und sagte lächelnd, indem er sein Haupt demüthig beugte: „Von meiner Gebieterin ihrem ersten Sklaven!"

„Willy," rief Georgine erröthend und unruhig, „unartiger Knabe, schämst Du Dich nicht! Verzeihen Sie, Herr Waldenberg, er ist ein solcher Possenreißer."

„Er ist ein vortrefflicher Junge," antwortete Waldenberg; „obwohl er zeitig genug die Schwachheiten des menschlichen Herzens kennen gelernt hat."

Neuntes Kapitel.

„Ach! was that ich, Nachbarsmann?"
Seufzet es — und lischt im Nu.
„„Nichts,"" erwiedert Wurm Johann;
„„Aber — warum leuchtest du?""
Stenhammar.

Einige Tage waren vergangen; Waldenberg hatte sie in Rosendal zugebracht, wo er Hermers Zimmer bewohnte, das in Betracht der ausgewählten Bibliothek, die es enthielt, für ihn das angenehmste und liebste von Allen war. Er war jetzt zu einem vollkommen neuen Leben erwacht. Waldenberg wußte zwar, daß es blos scheinbar war; aber es war ja doch ein reiches Geschenk des großen Gebers, eine Seligkeit ohne Grenzen, als ein Mitglied in einer Familie aufgenommen zu seyn, die ihm so theuer war. Er vermochte jetzt seine Gefühle besser zu beherrschen; kein Blick, keine Bewegung verrieth den Zustand seines Herzens; er suchte ruhig und gleichmüthig zu seyn. Und daß seine Gesellschaft, zugleich belehrend und unterhaltend, Georginen angenehm war, das zeigte sich deutlich an all' den kleinen, freundschaftlichen Aufmerksamkeiten, die sie ihm weihte, und die dazu dienten, sein Herz zu erfreuen und in Ruhe zu wiegen, obwohl er wußte, daß es nur Beweise der Freundschaft und des Wohlwollens waren. Waldenberg begehrte nicht mehr von der Glückseligkeit des Lebens. Seine edle Seele, aller Selbstsucht fern, konnte nicht wünschen, daß Georgine seine Gefühle theilen sollte; denn wie grenzenlos unglücklich müßte sie dann nicht durch seinen Hingang werden! Alles war gut. Er bekam sie zu sehen, so oft er wollte, er durfte ihren Gesang, ihr Spiel hören. Sie hielt ja auf ihn, wie auf einen lieben Freund, den man wegen seiner guten Eigenschaften hoch schätzt. Und endlich, sie kannte seine Liebe, und ließ sie in aller Stille

fortleben, wie man die einsame Blume in ungestörtem Frieden läßt. Warum sie niedertreten? sie blüht ja nur einige wenige Augenblicke, und dann welkt sie und stirbt von selbst! Waldenberg war glücklich, und nur das Andenken an seinen unglücklichen Freund Müller mischte einen Tropfen Wermuth in seinen Freudenbecher.

Auch Georgine war nachher zu einer ruhigeren Besinnung gelangt. Tief in ihrem Herzen fühlte sie, daß, wenn sie selbst auch Lindorm nie gesehen hätte, sie davon überzeugt gewesen wäre, daß der Tod das Beste für Konstanzen war. Und Gustav! sie konnte noch immer nicht ohne Herzklopfen, ohne eine gewisse Angst an die Qualen denken, die er ausgestanden hatte; aber als sie jetzt das Blatt umwandte, und ihn im Geiste wiederkommen sah, da glühten ihre Wangen im flammendsten Purpur, und glückselige und unruhige Ahnungen stritten um die Obergewalt in ihrem Herzen. Sie dachte sich bisweilen, wie er ihr gegenüber sitzen würde, wie es Waldenberg jetzt that, und wie er ihr dann mit seiner schönen, tiefen Stimme sein vergangenes Leben erzählen würde; aber wie lieblich dieser Traum auch war, so glaubte sie doch zu fühlen, daß sie nie gegen ihn den ruhigen, herzlichen und angenehmen Ton würde annehmen können, der sich so natürlich gab, wenn sie mit Waldenberg sprach.

Eines Nachmittags war die Familie im Wohnzimmer versammelt; Frau Hermer ganz häuslich an ihrem schnurrenden Spinnrocken, Georgine an ihrer Stickerei, und Willy und Waldenberg in mathematische Berechnungen vertieft; denn während der schlechten Jahreszeit konnte Willy selten zum Pfarrhofe kommen, und war deßhalb froh, eine so gute Belehrung zu Hause zu genießen.

„Nein, in allweg," sagte Frau Hermer und schob den Spinnrocken ein wenig bei Seite, „legt jetzt den langweiligen Euklid hinweg! Willy, mein Junge, Du ermüdest Herrn Waldenberg und uns gleich sehr; wir dürfen ja kein Wort sprechen."

„Gleich, Mamma; nur ein wenig Geduld! ... So!“ er nahm den Euklid unter den Arm, „jetzt werde ich den Kameraden für heute weglegen. Darf ich jetzt hinausfahren und fischen, Mamma?“

„Ih bewahre, mein liebes Kind! es ist zu kalt für ein solches Vergnügen; Du mußt auf etwas Anderes verfallen, Willy!“

„Liebes, gutes Mammachen, ich bin ja kein Hase; ich bin ja stark und rasch wie ein Bär. Laß mich hinausfahren, und sehen, ob ich keinen Fisch für heute Abend verschaffen kann. Nur ein klein wenig!“

„Nun, so nimm denn den Erich mit, Du eigensinniger Junge, und kleide Dich warm an.“

„Dafür sey unbesorgt, Mamma; ich bin vorsichtig genug. Ade all' beisammen!“ — Mit einem Sprunge war Willy zur Thüre hinaus.

„Was für ein vortrefflicher Junge,“ sagte Waldenberg, indem er näher herbei kam, und sich an den Tisch der Damen setzte; „ein heller Kopf und ein gutes Herz, gelehrig und aufmerksam.“

„Ja, Gott sey Dank, er wird seines Vaters Ebenbild,“ sprach die Frau mit einem Lächeln des mütterlichen Stolzes. „Wir danken Gott für seine guten Anlagen! Aber, Herr Waldenberg, ich bin da für mich gesessen und habe die verschiedenen Vorschläge, die sie uns zur Verbesserung der alten Einrichtung in Engelvik gewiesen haben, überdacht, und es ist mir da eingefallen, daß es ein wesentlicher Nutzen wäre, und die Zimmer mehr harmonirend mit einander machen würde, wenn man den großen, gewölbten Vorplatz, der wie ein Kreuzgang in einem Kloster nach allen vier Seiten hinläuft, verändern könnte. Wenigstens zur linken Seite, wo die eigentlichen Staatszimmer liegen, sollte er in ein Kabinet umgeschaffen werden, das die jetzt getrennten vordern Zimmer vereinigte.“

„Ich habe auch daran gedacht,“ versetzte Waldenberg, „und will die Arbeiter damit anfangen lassen, sobald Lieutenant Arthur, den ich stündlich erwarte, von

Björkö zurückkommt. Der Baron gebot mir, seinen Rath einzuholen. Uebrigens weiß ich zum voraus, daß er mit besonderer Freude und Dankbarkeit eine oder die andere Erinnerung von den Damen annehmen wird, deren Einsichten in die innere Anordnung unfehlbar sind, und ich kann deßhalb versichern, daß der Kreuzgang einem mehr modernen und geschmackvollen ..."

Hier wurde Waldenberg durch Willy's schnelle Zurückkunft unterbrochen. — „Mamma! Gine! Waldenberg!" rief er, ehe er noch die Thüre ganz geöffnet hatte, „ich habe schon einen ungeheuren Fisch gefangen; seht hier!" Er zeigte auf einen Gast, der ihm auf dem Fuße nachfolgte.

„Und darum springst Du voraus!" sagte Frau Hermer und erhob sich. „Willkommen, Herr Lieutenant S***, bei Ihren alten Freunden in Rosendal! Ich fing an zu glauben, Sie hätten dieselben über Ihren neuen vergessen."

„Meine gute Madame Hermer," sprach Arthur, und drückte feurig ihre Hand an seine Lippen, „es ist unmöglich, täglicher Gast in Rosendal gewesen zu seyn, und dies je zu vergessen. Erlauben Sie mir deßhalb, Sie zu versichern, daß meine lange Abwesenheit eine Folge von Umständen war, die ich künftig werde erklären dürfen. Lassen Sie mich jetzt blos erwähnen, daß ich in einer Gemüthsverfassung zurückkehre, die mir Rosendal zum liebsten Aufenthaltsorte macht." — Er verbeugte sich, und näherte sich Georginen. — „Ich brauche es Ihnen nicht zu sagen, gnädiges Fräulein, wie sehr ich und alle Ihre verabschiedeten Bewunderer in Unruhe über Ihre Krankheit waren. Doch Gott sey Dank! Sie blühen wieder wie eine Rose. Willkommen in der Heimath, bester Waldenberg, von Ihrer langen, sonderbaren Reise. Ich brenne, buchstäblich genommen, vor Ungeduld, die Aufschlüsse von Ihnen zu erhalten, für welche Gustav in seinem Briefe Lücken gelassen hat. Jeder wichtige Punkt schließt immer mit den Worten: ‚Das Uebrige wirst Du von Waldenberg erfahren.' Oberrichter Holk läßt Sie

grüßen. Es that ihm sehr leid, daß er bei seiner Verlobung seine lieben Freunde von Rosendal vermissen mußte."

Als Arthur fast in einem Athemzuge diesen kraftvollen Beweis einer geläufigen Zunge ausgeschüttet hatte, sprach Frau Hermer: „Es hat uns herzlich gefreut, als wir hörten, daß der Oberrichter Holk den vernünftigen Entschluß gefaßt habe, an's Heirathen zu denken, und es war ein großer Verlust für uns, daß wir nicht nach Balderslund kommen konnten. Ich hoffe, Madame Marshausen, die ich ein wenig kenne, befindet sich wohl."

„Gegenwärtig nicht, glaube ich," antwortete Arthur; „denn sie ist nach Bahnfors gefahren, wohin sie durch einen Brief von ihrem sterbenden Vater gerufen wurde."

„Ihre Schwester, das hübsche Fräulein Montén, ebenfalls?" fragte Georgine.

„Auch sie," entgegnete Arthur und erröthete bis an die Stirne. „Glaubt Fräulein von Werdenberg, daß dieses Mädchen einen Anspruch auf den Titel hübsch hat?"

„Ja, das glaube ich wirklich. Sie ist unläugbar sehr lieblich, oder was meinen Sie, Herr Waldenberg? Wir sahen sie ja letzte Weihnacht bei einem Schmause, den der Steuereinnehmer Alms in Säfby gab."

„Ich theile in der Hinsicht," sprach Waldenberg bescheiden, „vollkommen den Geschmack des gnädigen Fräuleins, und erinnere mich noch sehr wohl, was ich hauptsächlich an ihr reizend fand. Das war die ungezierte Anspruchlosigkeit, die ihrem ganzen Wesen, ja jeder Bewegung aufgeprägt war. Sie war außerordentlich anziehend, und ich wage zu glauben, daß sie während dieses letzteren Jahres noch mehr gewonnen hat."

Arthur war im Himmel. Da er seine Rosenknospe nicht sehen konnte, so war es eine Glückseligkeit für ihn, Andere von ihr sprechen zu hören; aber seine angenehmen Gefühle erlitten einen schnellen Wechsel, als Georgine, zur Antwort auf Waldenbergs zuletzt hingeworfene Bemerkung, scherzend erwiederte:

„Daran dürfen wir nicht zweifeln. Der Herr Lieu-

tenant hat ja die Artigkeit gehabt, ein Lehramt im Hause der Madame Marshausen zu übernehmen."

Blutroth und etwas ärgerlich entgegnete er: „Ich glaube, daß es dort dessen nicht bedurfte, ich übte jedoch mich und Fräulein Montén in den Sprachen, in denen wir schon vorher einige Kenntnisse hatten. Da dieser Gegenstand aber einmal auf der Bahn ist, so erlauben Sie mir die Frage, womit das gnädige Fräulein und Herr Waldenberg sich während dieser Zeit beschäftigt haben; denn Jungfer Wings klagt, daß sie seit drei Tagen vergebens gewartet habe, um einen Streifen von ihm zu sehen."

„Wenn Sie das wirklich wissen wollen," versetzte Georgine lachend, „so muß ich Ihnen sagen, daß wir uns in der Geduld, dem Nothwendigsten für Genesende, was wir ja beide sind, geübt haben. Herr Waldenberg erkrankte an dem Tage, als er zurück kam, und ich vermuthe, Sie wissen, daß wir hier in Rosendal die Gesundheit und das Gedeihen unsrer Freunde zu sehr schätzen, als daß wir erlaubt hätten, sie bei einer Reise über die Bai auf's Spiel zu setzen, ehe sie ganz wiederhergestellt war."

Arthur verbeugte sich, nicht vollkommen mit Georginens Antwort zufrieden, wie es schien, und sprach: „Geduld ist wahrlich bisweilen ein sehr nothwendiger Artikel; aber ich wußte nicht, daß Fräulein v. Werdenberg dessen so sehr bedurfte; und ich bin gewiß, daß ein anderer Zeitvertreib mit dem angeführten abgewechselt haben muß."

„Sehr unbedeutend," versetzte Georgine munter. „Sie wissen wohl, daß sich kränkliche Leute nicht sehr mit Arbeit befassen. Herr Waldenberg erzählt Anekdoten, oder heitere Aufzüge aus seinem akademischen Leben; ich schäle ihm Aepfel, und wenn wir dessen satt sind, so lese ich vor, wofür mir Herr Waldenberg Stickmuster zeichnet."

„Wahrhaftig," rief Arthur, „eine vortreffliche Art, seine Zeit hinzubringen! Unter solchen Bedingungen wollte ich in Ewigkeit krank seyn! Ich errathe, daß sich Herr Waldenberg wohl dabei befinden wird?"

„Wie Sie sehen, Herr Lieutenant," erwiederte Wal-

denberg leicht erröthend. „Ich habe in diesen drei Tagen wenigstens drei Monate Zuschuß zu meinem Leben gewonnen. Aber da der Herr Lieutenant, was die Gesundheit betrifft, prassen kann wie der reiche Mann, so hoffe ich nicht, daß er dem Armen seinen Schatz mißgönnt."

„Nicht ich!" entgegnete Arthur mit starkem Nachdruck, denn einige finstere, verworrene Gedanken fuhren ihm durch den Kopf, und hinderten ihn, das zu bedenken, was er sprach; „nicht ich; aber vielleicht ein Anderer könnte das thun. Darüber, glaubte ich, wäre Herr Waldenberg besser unterrichtet als ich, der ich meine Aufklärungen von Ihnen erhalten soll."

Eine dunkle Röthe flog über die Züge des Verwalters; der gewöhnlich so sanfte Ausdruck in seinem Gesichte wurde kalt und scharf, und man verspürte ein nicht unbedeutendes Zittern in der Stimme, als er antwortete: „Ich weiß nicht, was den Herrn Lieutenant S*** zu einer solchen Vermuthung berechtigt; aber das weiß ich, daß wenn je Einer das Recht hätte, mich in dieser Hinsicht zur Rede zu stellen, ich ihm jederzeit, ohne zu erröthen, in's Auge sehen könnte, wenn dies Letztere nicht, wie es jetzt der Fall ist, etwa aus Zorn über zu anmaßende Fragen geschähe."

„Aber, meine Herren, was kommt Ihnen an?" sagte Frau Hermer verwundert. „Ich begreife nicht, was Ihre Stichelreden veranlaßt hat; aber so viel sehe ich, daß es der Herr Lieutenant ist, der Unrecht gehabt hat. Es thut mir leid, daß Sie, die hier Gesellschafter und Tischgenossen werden sollen, so viel Reizbarkeit gegen einander zeigen."

Arthur saß still und niedergeschlagen da. Sobald er Zeit gewonnen hatte, sich zu besinnen, schmerzte es ihn tief, daß er den armen Waldenberg beleidigt hatte, der nie einem menschlichen Wesen etwas zu Leide that, und von Allen wegen seines sanften, guten Gemüthes geliebt wurde. Arthur sah ein, daß er ohne alle Ursache eine Bemerkung hingeworfen hatte, die ihren Grund in dem zufälligen Neid über seinen Platz in Georginens

Gunst hatte, nach dem er selbst lange gestrebt hatte, und den er jetzt, nachdem er ihm entsagt hatte, von keinem Andern eingenommen sehen wollte, als dem, den er allein dazu für berechtigt hielt, nämlich von Lindorm. Er erinnerte sich jedoch bald, daß Waldenbergs Gefühle für Georgine Lindorm und fast der ganzen Gegend bekannt waren, und diese waren so reiner und anspruchloser Natur, daß sie kaum die Aufmerksamkeit eines verheiratheten Mannes, noch viel weniger eines solchen erwecken konnten, der nicht einmal um ihre Hand angehalten hatte. Ueberdies sagte Arthur's gutes Herz ihm selbst, wie unedel es sey, denjenigen seiner einzigen Freudenblume zu berauben, der ihrer so wenige zu pflücken hatte. Er sah also auf, um den Blick dessen zu suchen, mit dem er sich wieder auszusöhnen verlangte. Waldenberg war von ihm abgewendet; er lehnte den Kopf gegen die Hand, und stand mit der Seite an den Ofen gestützt, offenbar im Kampfe mit körperlichen Schmerzen, die ihm die heftige Gemüthsbewegung verursacht hatte. Als Arthur die Augen auf Georgine warf, sah er, daß sie mit erstaunlicher Emsigkeit ihre Nähnadel führte, während ihre Wangen von einer Röthe glühten, die der des Verdrusses gleich sah. Seine Verlegenheit wurde immer unbehaglicher; er wünschte in seinem Herzen, nie die Unbesonnenheit begangen zu haben, sie mit Waldenberg geneckt zu haben, den sie immer zu offen als Freund behandelt hatte, als daß er hätte ihr Liebhaber seyn können; offenbar war auch sie erzürnt. Er suchte einen tröstenden Stützpunkt bei der wohlwollenden Hausfrau, und Frau Hermer, die seine unangenehme Stellung begriff, gab durch nicht undeutliche Blicke zu verstehen, daß er bald Alles wieder gut machen könnte. Sie winkte verstohlen auf den Ofen; aber als Arthur demzufolge aufstand, fiel sein Auge auf ein Schauspiel hinter der halb offenen Thüre, wo Willy in der komischesten Stellung Grimassen schnitt und die Faust gegen ihn ballte, und auf diese Art seinen gewaltigen Zorn ausdrückte. So be-

trübt Arthur auch war, so konnte er doch dies nicht ansehen, ohne in ein lautes Gelächter auszubrechen.

„Ja, lachen Sie," sagte Willy höchlich erzürnt, und trat aus seinem Verstecke hervor, „lachen Sie nur; aber ich will Ihnen geradezu in's Gesicht sagen, was meine Geberden bedeutet haben: nämlich daß, wenn ich Herr im Hause wäre, wie ich jetzt blos ein Knabe bin, ich so zu Ihnen gesprochen hätte: ‚Herr Lieutenant, Sie mögen ganz beruhigt dahin abfahren, woher Sie gekommen sind, da Sie unsere Gastfreundschaft nicht achten; und diese haben Sie dadurch gekränkt, daß Sie eine Person beleidigten, die unter ihrem Schutze in meinem Hause verweilt.'"

„Aber, Willy, was denkst Du?" sprach Frau Hermer und stand auf. „Nie hätte sich Papa so benommen, davon kannst Du überzeugt seyn."

„Das ist möglich, Mammachen," erwiederte Willy, mit einem Ernst in seinem Tone, der an dem lebhaften Knaben ganz ungewöhnlich war; „aber so würde ich gehandelt haben; und nun kennt Lieutenant Arthur meine Meinung."

„Aber, Willy," sagte Arthur freundlich, denn das Benehmen des Knaben hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, „würdest Du Deine Meinung nicht ändern, wenn Du Deinen Gast so thun sähest?" Er ging auf Waldenberg zu und sagte herzlich: „Reichen Sie mir Ihre Hand, Herr Waldenberg, zum Zeichen, daß Sie mir meine unvorsätzliche Beleidigung verzeihen. Es war die Frucht des Augenblicks, nicht des Gedankens oder Herzens; ich schäme mich, den Hausfrieden gestört zu haben!"

Waldenberg gab ihm die Hand, indem er sagte: „Willy, Du kühner Vertheidiger von Ehre und Gastfreundschaft, ist das nicht recht?"

„Ja, Herr Waldenberg, so scheint es mir; denn jetzt hat der Herr Lieutenant Arthur sich wie ein Mann von Ehre benommen; er hat Ihnen und dem Hause vollständige Genugthuung gegeben. Jetzt müssen Sie ihm verzeihen, wie wir es thun."

„Nun wohl, das thue ich von Herzen," antwortete

Waldenberg; „aber nicht eigentlich mich konnten die Ausdrücke des Herrn Lieutenants beleidigen, ich fürchte....“ — er schwieg, sein Auge suchte nach einem andern Gegenstand.

„Ich habe das schon eingesehen,“ fiel Arthur ein und näherte sich Georginen, vor welcher er ein Knie beugte. „Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, einen unpassenden Scherz, den mir ein böser Geist auf die Lippen legte.“

„Ich wünschte es zu können,“ antwortete Georgine, „aber ich muß Ihnen sagen, daß das nur bedingungsweise Statt finden kann. Wenn Waldenberg fortfährt, hieher zu kommen, wenn er sich gleich bleibt, wenn er immer mit Vergnügen die Gastfreundschaft annimmt, die sowohl Papa durch seinen Brief, als unsere eigenen Herzen ihm zu erweisen gebieten, dann wäre dieser Vorfall vergessen. Aber ich verzeihe Ihnen nicht, Lieutenant Arthur, im Falle Ihre Bemerkungen bei Waldenberg die Ueberzeugung hervorbringen, er müsse seine Besuche in Rosendal einschränken, und allein und verlassen in dem düstern Engelvik seine Leiden ertragen; oder kurz gesagt, wenn der schöne, freundschaftliche Ton, der bisher unter uns Allen geherrscht hat, in eine kalte und langweilige Höflichkeit übergeht.“

„Mein Gott,“ rief Arthur, und sprang auf, indem er wieder seinen leichten, heiteren Ton annahm, „wie, Sie wollen, daß mir mit einer solchen Zugabe gedient sey? Ich müßte ja jedesmal in Verzweiflung gerathen, wenn eine Wolke Waldenbergs Stirne beschattete, da er für künftig der Barometer seyn soll, an dem ich die Grade Ihrer Gunst zu messen habe. Mein bester Herr Waldenberg, versprechen Sie mir in allweg, daß Sie sich nie weder mit einem Wort noch mit einer Handlung, mit einem Ton oder Blick, wissentlich verändern wollen, sondern unausgesetzt in demselben Kreisgange fortwandeln werden, der die Damen jetzt wie in einer Verzauberung hält.“

Nun mußten Alle herzlich lachen. — „Her! Waldenberg, und das Versprechen abgelegt," sagte Frau Hermer, „damit wir Haus- und Theefrieden bekommen; denn für meinen Theil liebe ich weder laue Freunde, noch lauen Thee."

Mit komischer und feierlicher Würde trat Arthur heran, mit Waldenberg unter dem Arm, und unter tiefen Bücklingen sprach er zu Georginen, die seine muntere Laune ganz und gar umgestimmt hatte:

„Großmächtigste, allergnädigste Königin!"

„Es ist Eurem geringen Sklaven geglückt, dieses glückliche Mittelding zwischen einem Heiligen und Staub von seinen Abwegen zurückzuführen! Er fällt nieder, um wieder den Eid der Treue und Huldigung zu Euren Füßen abzulegen!"

Waldenberg ließ sich hinreißen. Einen Augenblick beugte er sein Knie vor Georginen. „Ich lege ihn für Leben und Sterben ab," sagte er freudig, „und gewiß wird nur des Todes schwarze Schwinge im Stande seyn, das glückliche, friedenvolle Wohlseyn zu verscheuchen, das jetzt wie ein duftender Kranz von frischen Rosen sich um die Quelle meines Lebens gelegt hat, und sie hindert, zu vertrocknen."

„Möchte es auch so bleiben," sagte Georgine, indem sie aufstand, und die eine Hand Waldenberg, die andre Arthurn hinreichte, „so erkläre ich hiemit alles für gutgemacht. Dem Herrn Lieutenant S*** biete ich einen herzlichen Willkomm, und ermahne Sie beide, Frieden und Einigkeit zu halten, und nie wieder solche Zwistigkeiten zu eröffnen, wie die, welche Wir in Gnaden abgeurtheilt haben."

Jetzt versammelten sich alle in der allerbesten Laune um den Theetisch, wo gute und frohe Scherze den Genuß erhöhten. Am folgenden Tage reisten die beiden Herren nach Engelvik ab, jedoch mit dem Versprechen, nach Rosendal zurückzukommen, so oft es ihr Geschäft erlaubte.

Nachdem Arthur von Waldenberg alle nöthigen

Aufklärungen über die dunklen Stellen in Gustavs Brief erhalten hatte, fing er mit Ernst und Kraft an, den Auftrag seines Freundes auszuführen. So verfloß Woche auf Woche; er und Waldenberg, obwohl von vollkommen ungleicher Gemüthsart, wurden dennoch mit jedem Tage vertrauter, und die langen Winterabende, die sie bei der Schwierigkeit, nach Rosendal hinüber zu kommen, fast immer allein bei einander zubrachten, vergingen unter freundschaftlichen Unterredungen und manchen Mittheilungen aus ihrem Leben. Arthur hatte ihm längst seither seine Neigung zu Louisen und seine unbegrenzte Sehnsucht nach ihrer Rückkehr anvertraut; aber noch hatte, — obwohl der alte Montén bereits todt und begraben war, die Trauer, der Verlust und der gewöhnliche Untereinander bei solchen betrübten Feierlichkeiten Frau Marshausen an der Rückreise verhindert; und endlich erhielt Arthur bei einem Besuche in Björkö die Nachricht, daß die alte Frau Montén ihre Tochter beredet habe, bis über den Juli in Bahnfors zu bleiben. Waldenberg tröstete ihn bei diesem Kummer mit Holks Vorschlag, ihm während der Festtage Gesellschaft nach Bahnfors zu leisten, und mit freundlichen Bildern einer frohen Zukunft, die Waldenberg mit glühenden Farben malte, und welchen Arthur mit Entzücken zuhorchte. Inzwischen schien Waldenbergs Gesundheit sich etwas zu verbessern; sein Gemüth war beständig ruhig, wie auch sein Verhalten gegenüber von Georgine unverändert blieb; eine stille, unbegrenzte Hingebung, die sich immer zufrieden zeigte, und ihre Nahrung in der Freundschaft und schwesterlichen Theilnahme fand, die sie ihm stets weihte.

Im Laufe des Dezembers waren zwei Briefe von Baron Gustav eingetroffen; der letztere enthielt die Nachricht, daß die Reisenden nicht vor Mitte Januars zurückkehren würden. Endlich kam Weihnachten. Man machte eine Pause in den geräuschvollen Reparaturen, alles wurde Feier und Ruhe, Frieden und Wohlseyn. Frau

Hermer hatte ihre jungen Nachbarn gebeten, die Feiertage in Rosendal zuzubringen. Waldenberg nahm das Anerbieten mit freudiger Dankbarkeit an; Arthur entschuldigte sich mit einer älteren Einladung, und von Oberrichter Holk begleitet, betrat er zum ersten Mal das schöne Bahnfors.

Unbeschreiblich war Arthurs Wonne, nach einer so langen Trennung seine theure, vergötterte Rosenknospe wiederzusehen; Bahnfors, das in seiner Einbildung einem alten Eulenneste gleichgesehen hatte, kam ihm jetzt wie ein Paradies vor, und die vortreffliche, freundliche Alte, Louisens Mutter, ward der Gegenstand seiner höchsten Aufmerksamkeit. Die alte Frau begriff bald, wie sich die Sache verhielt, und ließ ihr in aller Stille ihren Gang, da der junge Mann ihrer Meinung nach keine bessere Empfehlung haben konnte, als die, daß er durch den Oberrichter Holk in ihr Haus eingeführt war, dessen achtungswerthen Charakter sie kannte und schätzte. Vierzehn glückliche Tage brachte Arthur in dieser friedlichen Heimath zu. Alle Abende ging er mit dem Entschlusse zu Bette, Louisen seine warme, innige Liebe zu erklären; aber immer kam etwas dazwischen, und dieses Etwas war nicht Anderes, als die Unmöglichkeit, Louisen allein zu treffen. Sie war immerwährend von ihren Verwandten umgeben, die Beschaffenheit der Wege hinderte jeden Ausflug, und man wanderte nur zur Kirche, wobei Louise immer im Schlitten bei ihrer Mutter fuhr. Alles war ihm entgegen, und an sie schreiben wollte er nicht; denn dann hätte die Sache das verloren, was seine Phantasie so sehr erfreut und beschäftigt hatte, Louisens holde Verwirrung im ersten Augenblicke. — Er beschloß deshalb, bis zu Ende Januars zu warten, wo die Hochzeit des Oberrichters Holk in Balderslund gefeiert werden sollte; denn dort, meinte Arthur, müßte sich nothwendig irgend eine günstige Gelegenheit zeigen. Durch diesen Entschluß beruhigt, verließ er Bahnfors in Holks Gesellschaft, den

Tag nach dem Dreikönigsfeste; die Damen sollten noch etwas länger verweilen.

Nach Rosendal zurückgekehrt, fand er dort Alles in seiner alten, guten Ordnung; aber das Verlangen nach der baldigen Heimkehr des Gatten und Vaters war mit voller Stärke erwacht, und erzeugte eine bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche verzehrende Unruhe. Was in Georginens Herzen vorging, thun wir am besten daran, nicht zu berühren; genug, daß die Tage ihnen Allen um so länger erschienen, je näher der Zeitpunkt heranrückte. Nur Waldenberg wurde immer stiller und trauriger. Wenn er Georginens gespannte Blicke mit einem eigenen Ausdruck auf der jetzt zugefrorenen, spiegelglatten Bai ruhen sah, dann erblaßten seine Wangen, und auf den zitternden Lippen kräuselte sich ein wehmüthiges Lächeln; aber er ging doch zu ihr hin, und sprach sanft tröstend: „Bald, bald kommen sie; und damit Fräulein Georgine sogleich erfährt, wann es geschieht, so verspreche ich, eine kleine blaue Flagge von dem jetzt wieder aufgebauten Balkon herabwehen zu lassen; und wenn dies Signal erscheint, wissen Sie, daß — Lindorm sich in Engelvik befindet."

„Dank, herzlichen Dank, guter Waldenberg," erwiederte Georgine mit einem holden und dankbaren Lächeln. „Gott weiß, wie Sie immer meine Wünsche errathen; ich bekenne, daß ich diesen hegte, aber ich konnte es nicht über mich vermögen, ihn auszusprechen."

„O Georgine," sagte Waldenberg traurig, „Sie können keinen Wunsch haben, dessen Erfüllung in meiner Macht steht, und kostete es mich auch die höchste Aufopferung, den Sie nicht sicher meiner Sorge anvertrauen dürften. Verlassen Sie sich auf mich, ich habe in Ihrer Seele gelesen, sie hat für mich keine Heimlichkeit; und ich nehme in dieser Stunde den Himmel zu meinem Zeugen, daß, so groß auch meines Herzens Schwachheit seyn mag, es doch keinen Neid fühlt, und daß sein Verlangen blos Ein Ziel hat, Ihr Glück!"

„Edler, großmüthiger Waldenberg," seufzte Geor-

gine, und legte freundlich seine Hand in die ihrige, „mein Vertrauen zu Ihnen ist unerschütterlich; keine Zeit, keine Umstände werden sie je desselben berauben.“

Tief erschüttert nahm Waldenberg diesmal von Rosendal Abschied. Um sein Versprechen gegen Georginen zu erfüllen, waren sie übereingekommen, daß er in Engelvik bleiben sollte, bis die Erwarteten eingetroffen wären. Der Schmerz, der aus jedem Zug, aus jedem Blicke sprach, als er diese holden und seligen Umgebungen verließ, die, er fühlte es nur allzuwohl, für künftig nur getrocknete Blumen der Erinnerung seyn sollten, dieser Schmerz war groß; aber er bekämpfte ihn, und mit einem wehmüthigen Lächeln, das ein langes, langes Lebewohl bot, schied er von Georginen.

Sie stand hinter den Gardinen, und sah ihm nach, ihr Auge schimmerte von Thränen, in ihrem Herzen regten sich verwunderliche Gefühle. „So viel Liebe, so viel Entsagung,“ lispelten die halbgeschlossenen Lippen. „O Gustav, wenn Du Dich nicht so fest an mein Herz angeschmiegt hättest, daß es für andere Gefühle unzugänglich ist, so würde er mir sehr gefährlich werden. Edler, edler Waldenberg! Du sollst jedoch den zweiten Platz einnehmen, und dort soll Dein Bild leben, auch wenn Deine herrliche Seele ein andres Heimathland aufgesucht hat.“

Zehntes Kapitel.

Frisch geschlachtete Hähne drehten sich schmorend am Spieße,
Aufgesetzt wurde das Mahl, wohl gut für hungrige Gäste,
Warme, dampfende Suppe mit schwimmenden, feinen Makronen.

Nikander.

Leidenschaften, besonders der Liebe, sind wie Wunden; sollen sie heilen, muß man sie in Frieden lassen; je mehr man nach ihnen sieht und sie berührt, desto schlimmer werden sie.

Rahbek.

Klar blickte die Sonne am neunzehnten Januar in einen großen, hohen Saal zu Engelvik, wo ein ununterbrochenes Gerassel und mannigfaches Geräusch die eifrige Geschäftigkeit der Bewohner kund gab. Von einem hohen Punkte aus schaute Waldenberg auf den Fortgang der Arbeit, die er hie und da durch einen Befehl oder Rath unterbrach. Jetzt trat Arthur hastig herein. Er war in einen gestickten Morgenrock eingehüllt, hatte eine Mütze von Bärenpelz auf dem Kopfe und die Pfeife im Munde. Er sah unfreundlich und erfroren aus, und fragte ärgerlich: „Was, zum Henker, denkst Du, Waldenberg, daß Du nicht herunter kommst? Es ist eilf Uhr, ich bin hungrig wie ein Wolf, und die Fleischpasteten werden kalt. Ich glaube, Du schwärmst ordentlich für die Gipsdecke da."

Waldenberg lächelte. „Warum frühstückst Du denn nicht? Das geschieht doch wohl nicht aus reiner Artigkeit?"

„Nein, das weiß Gott; aber jedes Mal, wenn ich mich dem Tische nähere, und vorsichtig den Deckel aufhebe, sieht Jungfer Wings so bös darein, wie eine bissige Katze; und gibt mir auch ganz zornig zu verstehen, daß es nicht in der Ordnung sey, einzeln herzulaufen und zu früh-

stücken, sondern daß wir das auf Einmal abthun könnten und so weiter. Deßhalb mußte ich herauf, um Dich zu bitten, daß Du hinunter kommst und mir Gesellschaft leistest."

„Nun, was sagst Du zu der Decke?" fragte Waldenberg. „Der Eichenlaubkranz dort für den mittleren Kronleuchter wird ausgezeichnet geschmackvoll, oder nicht?"

„Ich äußere mich nie über Dinge von so untergeordneter Natur," antwortete Arthur scherzhaft, „ehe ich nicht meine Besorgniß beruhigt habe, daß die Fleischpasteten gefrieren könnten. Komm, Waldenberg, laß den Plunder da; Du schadest Deiner Gesundheit mit dem Anordnen und Bewundern da oben in der Kälte. Du stehst ja hier von Sonnenaufgang bis Niedergang; das endet nie gut; Du wirst Deinen Eifer zu theuer bezahlen."

Waldenberg ging hinab, man frühstückte und begab sich dann wieder in den obenerwähnten Saal, wo sie Arm in Arm auf- und abspazierten und sich über die Einrichtung des zunächst daran liegenden Zimmers beriethen, als man in einiger Entfernung den Ton von klingenden Schellen hörte. Arthur sprang an's Fenster, das gegen den Hof hinausging. — „Lindorm und Hermer!" rief er und eilte die Treppen hinab. Waldenberg zögerte einen Augenblick und fuhr mit der Hand über die Stirne. Schnell schoß das Blut in seine Wangen, und machte ebenso schnell wieder einer ungewöhnlichen Blässe Platz. Dies nahm jedoch nur einige Augenblicke hinweg. Er eilte auf sein Zimmer, nahm die kleine, dort aufbewahrte blaue Flagge, und nach ein Paar Minuten flatterte sie vom Balkone. Jetzt ging er mit langsamen Schritten hinab, um Lindorm zu empfangen. Ein unseliges Gefühl erwachte in ihm. Das Aufpflanzen der Flagge war der Schwanengesang seiner hinsterbenden Hoffnungen. Sie waren nie kühn gewesen. Einen Werth in den Augen derjenigen zu besitzen, die er anbetete, ihr einigermaßen dienen zu können — das war die ganze Welt seiner Wünsche, und diese sah er durch Lindorms Rückkehr vernichtet.

Die Herren waren schon aus den Schlitten. Mit

einem Gesichte, das von Gesundheit strahlte, und über dessen hohe Schönheit sich nur eine leichte Wolke stiller Wehmuth gelagert hatte, kam der Baron dem Verwalter entgegen, drückte ihm herzlich die Hand und sagte: „Ich soll Sie von Müllers Asche grüßen; er ruht an der Seite seiner Konstanze. Und jetzt, Waldenberg, ehe ich die Schwelle dieser Wohnung betrete, die meine künftige Heimath werden soll, lassen Sie uns dahin übereinkommen, einander nicht durch Erinnerungen an diese düstre Zeit zu beunruhigen. Sie ist jetzt vorbei; auch der alte Verwalter ist zur Ruhe gegangen. Friede sey mit ihrer Asche!" —

Mit einem Blicke, der beredter als alle Worte war, gab Waldenberg seine Gefühle kund, erwiederte den Handdruck des Barons, und wandte sich dann zu Hermer, um diesen zu begrüßen, der ihm schnell eine Menge Fragen in Betreff seiner Angehörigen machte.

„Lassen Sie uns damit warten," sagte Arthur, „bis wir hineingekommen sind, und den Willkommsbecher geleert haben. Aber damit kein Tropfen Unruhe sein Gift in die Süßigkeit desselben gieße, will ich Ihnen in Einem Athemzuge sagen, daß sich Alle zusammen wohlbefinden. Und jetzt Marsch hinein, meine Herren! Aber nehmen Sie sich in Acht und sehen Sie auf, damit Sie nicht über oder unter die Balken kommen; denn Sie sollen wissen, daß hier sowohl in als außer dem Hause eine Revolution ausgebrochen ist."

„Gott sey dank!" sprach Baron Gustav; „Du hast immer noch Deine gute Laune; das freut mich in doppelter Hinsicht. Und wie mir scheint, sind auch Sie, bester Waldenberg, etwas gesünder als damals, wo wir uns im Herbste trennten."

„Inzwischen," fiel Arthur ein, „thut er was er kann, um der Natur entgegen zu arbeiten, im Falle sie seiner Gesundheit aufhelfen wollte; denn vom frühen Morgen bis zum späten Abend hat er sein Hauptquartier in einem Saale des linken Flügels, wo alle Fenster ausgehoben sind. Dort sitzt er auf der obersten Sprosse eines hohen

Gerüsts, und folgt mit gespannter Aufmerksamkeit der Aufsetzung einer Gipsdecke, für die er ganze Stunden lang schwärmen kann. Der Himmel weiß, welche sublime Schönheit er daran sieht!“

„Lieber Waldenberg,“ sagte der Baron, mit vorwurfsvollem Tone, „wie können Sie so unachtsam seyn. Sie dürfen aus Eifer für meine Angelegenheiten nicht den Rest Ihrer schwachen Gesundheit vollends zerstören.“

Waldenberg erröthete tief, und wandte sich nach ein Paar unbedeutenden Worten hinweg, um seine Verlegenheit zu verbergen. Er selbst wußte wohl, daß dieser Eifer einen andern Grund hatte. Georgine hatte nämlich einmal, als sie sich mit Zeichnungen von Plänen unterhielten, den Entwurf zu einem Salon gemacht, wie sie ihn nach ihrem Geschmacke eingerichtet haben würde. Unter Anderem kam darin eine Gipsdecke vor mit drei Eichlaubkränzen für die Kronleuchter; und da der arme Waldenberg ein eigenes Vergnügen daran fand, das süße Gift aus jeder Quelle zu trinken, von wo aus es zu seinem Herzen gelangen konnte, so faßte er diese Idee mit der ganzen brennenden Begierde auf, die er für die Erfüllung ihrer Wünsche hegte, und gönnte weder sich noch den Arbeitern Rast und Ruhe bei der Hitze, mit der er die Arbeit betrieb. Ein unaussprechlich süßes Gefühl war für ihn der Gedanke, daß sie, wenn sie einmal als Gebieterin in Engelvik einziehen würde, — was Waldenberg für ausgemacht annahm, dann nie dies Zimmer betreten würde, ohne seinem Andenken eine freundliche Erinnerung zu schenken. Das war seine einzige, letzte, schöne Blume der Freude. Armer Waldenberg, es war auch die letzte, die er pflückte!

Vermisch' Dich mit der letzten Nacht verfinstertem Gewande,
Mein freier Geist, und leuchte hin zu ihrem Heimathlande!

Unterdessen waren die Herren in das Gesellschaftszimmer getreten, und hatten unter Wünschen für ihren

gegenseitigen Frieden, ihr Wohlergehen und Glück ein Glas geleert. Jungfer Wings verneigte sich in jeder Ecke vor dem gnädigen Herrn, und dankte aufrichtig Gott, daß er heimgekommen sey: „denn wenn die Katze fort ist, tanzen . . .“ Sie sprach immer ihre Meinung offen aus, und während aller dieser wohlgemeinten Ergießungen, die Lindorm lächelnd anhörte, rasselte sie mit ihrem Schlüsselbunde entsetzlich hin und her. Während der Vorbereitungen zum Mittagessen beschloß der Baron eine Tour in den linken Flügel zu machen, um die vorgenommenen Anordnungen zu besehen. „Was ist das?“ fragte Lindorm, als er hinaustrat und die blaue Flagge gewahrte, die von dem Balkon flatterte.

„Ein Signal,“ antwortete Waldenberg, „das ich den Bewohnern von Rosendal versprochen habe, wenn die Herren zurückkehren sollten; und ich denke, es wird nicht mehr lange anstehen, so werden wir Willy auf seinen Schlittschuhen herüber fahren sehen.“

„O das wäre schön,“ sagte Lindorm, und ein frohes Lächeln schwebte um seine Lippen. — „Aber wollen Sie nicht eine kleine Weile warten, Hermer?“ setzte er hinzu, als er diesen im Begriff sah, sie zu verlassen, „sonst bekomme ich den lieben Jungen nicht hieher, und muß die ersehnten Nachrichten von Ihrem Hause vermissen.“

„Diese sollen dennoch nicht ausbleiben,“ versicherte Hermer. „Treffe ich Willy unterwegs, so bin ich gewiß, daß er gerne seine Fahrt fortsetzen wird, um Ihnen seinen Willkomm zu bieten. Allein Sie werden selbst leicht einsehen, wie sehr ich mich sehne, Weib und Kinder zu umarmen. Ich kann keine Minute länger säumen. Also leben Sie wohl, meine Freunde! Morgen hoffe ich Sie sämmtlich in Rosendal versammelt zu sehen! Nicht so?“

„Ohne Zweifel,“ antwortete der Baron, und schüttelte Hermer die Hand, indem er ihm noch einmal für seine liebe und angenehme Gesellschaft auf der Reise dankte.

Wer kann die Seligkeit des Wiedersehens schildern, als der geliebte Gatte und Vater, nach einer Trennung

von mehreren Monaten, wieder sein Haus betrat, und von freudeklopfenden Herzen, die ihm entgegen flogen, begrüßt wurde! Hermers Ankunft war schon erwartet; denn Georgine hatte sogleich die Flagge bemerkt und Willy eilte, sich aufzumachen. Er begegnete dem Vater auf dem halben Wege. Und obwohl ihm das Wiedersehen nicht erlaubte, sich gleich wieder von dem theuren Gegenstande zu trennen, so griff er doch bald wieder zur Mütze und den Schlittschuhen, und setzte nach Engelvik hinüber, um den Baron zu begrüßen.

Bei der festlichen Mittagstafel brachte die vorsorgliche Hausfrau alle Lieblingsgerichte ihres Mannes, und nachdem Hermer tüchtig Bescheid gethan hatte, setzte man sich um das lustig knisternde Kaminfeuer. Alida kam mit der gestoppten Pfeife, der kleine Axel brachte dem Papa ein Stückchen Holz, um sie damit anzuzünden, Georgine servirte den Kaffee, und glühte vor Wärme, Unruhe und Lust. Hermer freute sich aufrichtig, sie wieder so blühend zu sehen.

Sobald man in gehöriger Ordnung war, fing Hermer die Erzählung seiner Reise an. — „Aber, mein Schatz," sagte Frau Hermer, die längst den Strickstrumpf hatte auf den Teppich fallen lassen, da ihr der Kopf bei all' diesen Mähren schwindelte; denn sie kamen ihr vor, wie die von Tausend und Eine Nacht, „aber, mein Schatz, halte ein wenig, damit ich zu mir selbst kommen kann. Da hast Du eine Person erwähnt, von der ich gerne ferneren Bericht haben möchte, nämlich die arme Hedda, die die Baronin auf ihrer Landesflucht, möcht' ich fast sagen, begleitete, wohin ist sie gekommen?"

„Hättest Du mich nicht unterbrochen, meine liebe Alte," fiel Hermer lächelnd ein, „so würden wir gleich daran gekommen seyn. Wo bin ich stehen geblieben?"

„Ja, Papa," sagte Georgine, die der Erzählung aufmerksam gefolgt war, „es war an der Beerdigung des Verwalters Wilson."

„Richtig, meine Tochter! Lindorm hatte bekannt machen lassen, daß die Verwalterstelle in Hamringen vakant sey,

und daß diejenigen Personen, welche Neigung dazu hätten, sich an einem gewissen Tage daselbst anmelden sollten. Unter den Ansuchenden war ein Mann von mittlerem Alter, der sich vor den Andern sowohl durch ein gesetztes äußeres Benehmen, als auch durch ehrenvolle Zeugnisse auszeichnete. Er hatte mehrere Jahre die Inspektorsstelle auf einem Gute in der Umgegend inne gehabt, und war als ein ordnungsliebender und rechtschaffener Mann bekannt. Hedda, die uns von Ejkenberg nach Hamringen begleitete, hatte schüchtern ein gutes Wort für ihn bei Gustav fallen lassen. Er stellte hierauf einige weitere Fragen an sie, und brachte leicht heraus, aus welchem Grunde Hedda den Herrn Dalberg rekommandirte; sie waren seit ein Paar Jahren im Geheimen verlobt. Lindorm wollte gerne Hedda's Wunsch erfüllen, und dadurch die treuen Dienste und die warme Ergebenheit belohnen, die sie ihrer jungen Herrin gewidmet hatte; der Mann wurde als Verwalter angenommen, und ihm einer der jüngeren Bewerber als Gehülfe beigegeben."

„Als diese Sache in gehörige Ordnung gebracht, und Verwalter Dalberg in sein neues Amt installirt war, kam er am folgenden Morgen, mit dem unglücklichen Gesichte eines Bittstellers, zu Lindorm, und hielt in aller Form um die Hand der Mamsell Hedda an. Da er die Einwilligung der Braut schon längst hatte, so folgte die des Patrons von selbst. Gustav setzte Hedda eine sehr artige Mitgift aus, worauf das Aufgebot und die Hochzeit erfolgte, und das glückliche und vergnügte Aussehen des neuvermählten Paares berechtigte zu der Hoffnung, daß auch in Hamringens finstern Mauern häusliche Glückseligkeit und Wohlergehen erblühen könnte."

„Gott sey Dank," sagte Frau Hermer froh, „daß die arme Hedda für all' den Jammer, den sie ausgestanden hat, eine solche Belohnung empfing; das freut mich von Herzen. Aber was nahmt ihr dann vor?"

„Sodann beschäftigten wir uns, wie vorher, mit der Revidirung der staubigen Scharteken des Oberjägermeisters, und stellten alle Bücher und Rechnungen, Schulden und

Forderungen auf laufenden Fuß. Hamringen wirft Gustav ein Bedeutendes ab, und er kann jetzt als Besitzer von zwei großen Gütern für einen Mann von einem schönen Vermögen gelten."

„Ja, ja, es mag wohl schön und gut seyn, Vermögen zu haben; aber wie steht es mit seiner Gemüthsstimmung?" fragte Frau Hermer. „Wenn er noch immer in jener unglücklichen Schwermuth befangen ist, so hat er nicht viel Freude von seinen irdischen Gütern."

„Nein, damit hat es keine Gefahr," erwiederte Hermer. „Seitdem er das Krankenlager verlassen hat, hat er auch die finstern Grübeleien verjagt, welche ihn vorher ausschließlich in Besitz genommen hatten, und wozu er ja leider reichliche Veranlassung hatte. Er ist jetzt ruhiger und heiterer, herzlicher und angenehmer in seinem Wesen. Freilich glaube ich nicht, daß wir ihn je wie Andere lachen und scherzen sehen werden; aber es scheint ihm wenigstens nicht beschwerlich zu fallen, frohe Menschen zu sehen; und mit Ausnahme einer gewissen Wehmuth, die zum Theil seinem Gemüthe eigenthümlich, und vermuthlich auch eine Folge von den schauderhaften Ereignissen in Ejkenberg ist, ist er ein ganz anderer Mensch. Uebrigens habt Ihr Gelegenheit, über Alles das morgen selbst euer Urtheil zu fällen, wenn er hieher kommt."

Hermer war müde und ging zeitig zur Ruhe. Die gute Frau machte ihre Vorbereitungen auf den folgenden Tag, und Georgine flüchtete sich in die ruhige Einsamkeit ihres Kämmerleins; aber ob es auch in ihrem Herzen ruhig war, das ist ungewiß, und wie es dort aussah, wissen wir nicht; aber

„Ihr, die ihr liebt, ihr wißt es, ihr!"

Willy kam an diesem Abend nicht mehr heim, obwohl es sternhell war. Vergebens lauschte Georgine auf seinen kurzen, raschen Lauf die Treppe herauf; sie hörte nichts davon, und ungeduldig grollte sie in ihrem Herzen darüber, daß er sich nicht beeilte, um sich wie gewöhnlich

bei ihr seiner eingesammelten Neuigkeiten zu entledigen. Aber da sie sich Willy's angenehmer Weise beim Erzählen erinnerte, so kam ihr der natürliche Gedanke, daß sich auch Gustav sehr davon interessirt fühlen würde; — und — und im Fall sie selbst der Gegenstand ihrer Unterhaltung war, durfte sie dem lieben Jungen um der Liebe willen, die er zu ihr hatte, wohl alle die guten Sachen verzeihen, die er gewiß Lindorm auftischte, und sein Säumen wurde endlich bei reiferem Nachdenken entschuldigt.

Eilftes Kapitel.

Doch sieh'! sie borgt zwei Silberflügel
Von der Erinn'rung und der Hoffnung sich,
Schwingt sich damit nach Edens Hügel,
Und lebt dem Frühling, der ihr hier entwich!
Nikander.

Am folgenden Tage war ein so außerordentliches Schneegestöber, daß Georgine, die am Fenster stand, keinen Schimmer von Engelvik, noch viel weniger von dessen Bewohnern entdecken konnte. Mit einem höchst unbehaglichen Gefühl der Unruhe und des Verdrusses fand sie sich beim Frühstücke ein.

„Ich hoffe, Papa hat gut geschlafen?" sagte sie mit einem erzwungenen Gähnen, um etwas auf Hermers freundliche Begrüßung zu erwiedern.

„Vortrefflich, mein Georginchen; aber aufrichtig gesagt, sieht es nicht aus, als ob Du dasselbe gethan hättest."

„Nein, ich muß gestehen, daß das Bild der unglücklichen Konstanze mir die ganze Nacht über vorschwebte; ich konnte kaum die Augen schließen. Aber so denke ich denn, mich jetzt dafür schadlos zu halten, und dafür den ganzen Tag über zu schlafen."

„Du willst also vorsätzlich sehr unartig gegen unsere

Gäste seyn," bemerkte Hermer lächelnd, „ich meine, daß Lindorm sehr verwundert darüber seyn wird."

„Ach, wie kann Papa glauben, daß der Baron bei einem solchen Wetter ausgehen wird? Der Weg ist ja ganz verschneit, man kann nicht das Geringste vor sich sehen."

„Es wird wohl bis gegen Mittag ruhiger werden," meinte Hermer, und sah dabei selbst so ruhig aus, daß Georgine ihren Vater für einen gräulichen Phlegmatikus hielt. Sie zerbröckelte ein Stückchen Zwieback nach dem andern in ihre Kaffeeschale, bließ unaufhörlich, obwohl es längst eiskalt war, erwiederte jedoch kein Wort auf die Bemerkung wegen der Ruhe gegen Mittag.

Hermer fing wieder an: „Sobald es sich aufhellt, werde ich den Peter und den Magnus ausschicken, um den Weg von hier aus reinzuschaufeln, und ich denke, daß Lindorm wohl seine Knechte von Engelvik aus dasselbe thun lassen wird, und dann sehe ich nicht ein, was die Sache verhindern könnte, meine liebe Georgine. Wenn Du übrigens heute so sehr schläfrig und nicht bei Laune bist, so kann Peter eben so gut noch weiter gehen, und den Baron von mir aus bitten, uns erst morgen die Ehre zu geben."

„Bin ich nicht bei Laune?" erwiederte Georgine erröthend. „Ich weiß nicht, aus welchem Grunde Papa das sagen kann. Uebrigens sehe ich nicht, wie meine Laune hiebei etwas zu bedeuten hätte." — Und mit einem schnellen Blick durch's Fenster fügte sie hinzu: „Es wäre Schade um den armen Peter, wenn er in dem tiefen Schnee hinüberpatschen müßte."

„Ja, darin hast Du Recht, Georginchen; ich dachte nicht daran," sagte Hermer, indem er auf eine Art lächelte, die Georginen wieder das Blut in die Wangen jagte. „Lindorm darf wohl eben so wenig im Schnee patschen."

„Da Papa den Weg reinschaufeln lassen will, so wird es wohl keine Unmöglichkeit seyn, herüber zu kommen," antwortete Georgine, obwohl ganz leise, während sie immer eifriger ihren Kaffee blies, bis die Mutter

sagte: „Aber, Mädchen, was kommt Dich an? der Kaffee ist ja schon eine ganze Viertelstunde lang eingeschenkt! Ich meine, er wird jetzt keine überflüssige Wärme mehr haben, und überdies verdirbst Du allen Zwieback, ohne davon zu kosten."

In der äußersten Verlegenheit fing Georgine an, schnell ihren Kaffee zu trinken.

„Nun siehst Du, liebes Kind," sagte Hermer, „jetzt bist Du zu demselben Punkt gelangt, wovon ich ausging. Sieh', ob es nicht schon beginnt, sich aufzuhellen, und das Unwetter aufhört. Ich wette, daß wir, ehe Du noch hast schlafen können, Leute von Engelvik mit Spaten herauskommen sehen, um mit ihrer Arbeit auf der andern Seite der Bai anzufangen."

Georginens Blicke klärten sich allmählig auf und der Schlaf war wie durch einen Zauberschlag verschwunden. — Drei Stunden später erschien ein Weg quer über das Eis mit hohen Wällen auf beiden Seiten, und mit Hilfe ihres Glases konnte Georgine, vorsichtig hinter den Gardinen, in weiter Entfernung eine hohe männliche Gestalt erkennen, die in einen Mantel eingehüllt war, und vor ihr eine kleine, dünne und behende Figur, die dazwischen hohe und künstliche Sprünge auf dem Eise machte.

„Das ist Lindorm," flüsterte ihr klopfendes Herz, „Lindorm und Willy! Seh' Einer, wie der kleine Taschenkrebs vor ihm draus springt; der Lieutenant und Waldenberg sind nicht dabei. Ach, Waldenberg, wohl weiß ich, warum Du zu Hause geblieben bist; doch Lindorm kommt!" — Ein Seufzer der Freude und einer des Schmerzes begegneten sich in ihrem Herzen, und traten zugleich über ihre Lippen. Jetzt war der Baron ganz nahe; aber ihre Verwirrung verhinderte sie, die Veränderung zu unterscheiden, die mit ihm vorgegangen war. Es war so wundersam, es war kaum faßlich, es war ihr, wie wenn sie erst jetzt, da sie ihn sah, erführe, er sey vermählt gewesen und jetzt Wittwer, und das Alles mit so sonderbaren Umständen

verknüpft. Sie meinte, sie dürfe ihn kaum anzusehen wagen, da er ja wußte, daß sie jetzt alle seine Geheimnisse so gut kannte, als er selbst. — „So ist er also hier,“ sagte sie wieder, und erhob sich aus ihrer gebückten Stellung am Fenster in ihrem Kabinetchen, „und noch habe ich nicht angefangen, mich anzuziehen. Aber ich muß eilen! — Christine!“ rief sie die Treppe hinab nach einem kleinen Mädchen, die sie zu ihrer besondern Aufwartung hatte. „Christine, bringe einige Kleider, damit ich auswählen kann.“

Christine eilte zur Garderobe vor dem kleinen hübschen Schlafzimmerchen, und kam schnell mit drei Kleidern zurück, die sie über dem Arm hängen hatte. „Das graue Bombassinkleid da,“ bemerkte das Mädchen, „kleidet das gnädige Fräulein sehr hübsch; wollen Sie es?“

„Nein, Mamma pflegt immer zu sagen, daß diese Farbe die Haut so dunkel mache. Das steht mir, glaube ich, nicht; lege es bei Seite, Christine!“

„Nun, hier das Walter Scott-Kleid? der Lieutenant S*** hat oft gesagt, daß das gnädige Fräulein nie so schön sey, als wenn Sie das anhaben.“

„Ja, aber siehst Du, ich bekümmere mich nichts um den Geschmack des Herrn Lieutenants, und um das Kleid ebensowenig; trage es nur wieder hinein.“

„Nun, befehlen also das gnädige Fräulein das schwarze da? es ist das, welches Sie bei der Hochzeit an Weihnachten trugen, wo Alle das Fräulein mit einem Engel verglichen.“

„Ein schwarzer Engel, Christine,“ lächelte Georgine; „nein, ich will nicht wie ein solcher Engel angezogen seyn.“

„Aber am Ende wird aus gar keiner Kleidung etwas,“ sagte Christine, etwas verwundert, daß sie ihr Fräulein zum erstenmal so unbestimmt bei einer solchen Wahl fand. — „Es ist bald Essenszeit; als das Fräulein mich rief, sprang ich an dem Bedienten vorbei, der anfing, die Speisen hineinzutragen.“

„Ach, was sagst Du?“ rief Georgine, „ist es schon so spät?“ Sie löste schnell vor dem Spiegel ihre gol-

denen Locken auf, welche wie eine leichte Wolke Hals und Schultern umflossen.

„Ja, so ist es," fing Christine wieder an, „und noch steht das Fräulein in ihrem Morgenrock da; aber das weiß ich, wenn es schicklich wäre, in einem weißen Gingangrocke zur Tafel zu gehen, so könnte nichts lieblicher seyn, als der, den das Fräulein wirklich an hat."

„Still, Christine, still! Schmeicheleien will ich keine hören, das weißt Du. Geschwind, nimm da den Kamm! So, lauf jetzt und hole das hellrothe Mollkleid!" — Christine verschwand durch die eine Thüre, und während Georgine in der reizendsten Stellung vor ihrem großen Toilettenspiegel die goldenen Wellen auskämmte, wurde die andere, die einige Schritte von dem Platze, wo sie stand, entfernt lag, geöffnet, und Lindorm zeigte sich auf der Schwelle, hinter ihm Hermer. Georgine sah ihn im Spiegel wie er sie, und eine Purpurfarbe bedeckte ihre Wangen. Lindorm würde gezögert haben, wenn ihn nicht Hermer mit den Worten hineingeschoben hätte: „Georgine, mit Deinem Jugendfreund braucht es keine besondern Komplimente. Wende Dich um und begrüße ihn; mich mußt Du entschuldigen; ich wußte nicht, daß Du Dein Zimmer zur Toilette eingerichtet hast." Dabei machte Hermer die Thüre wieder zu und ging.

Georgine wandte sich mit gesenkten Augen um, legte in der ersten Verwirrung den Frisirkamm hinweg, und warf mit einer eigenen entzückenden Bewegung des Kopfes das schöne Haar über die Schultern zurück. Darauf näherte sie sich ihrem Gaste auf ein Paar Schritte, und machte eine Verbeugung, die Arthurs Rosenknospe ohne Mühe übertroffen, ja gewiß weit besser zu Wege gebracht hätte. Aber Lindorm fand sie gleichwohl außerordentlich reizend, wenn man nach dem Ausdruck seiner Blicke schließen darf, die an Georginens von der holdesten Verwirrung verschönerten Gestalt festgewachsen schienen. Wie sie jetzt einander gegenüber standen, sie die erröthende Sittsamkeit, er das

hohe, vollendete Bild männlicher Schönheit und edlen Stolzes, gaben sie ein Gemälde ab, das man kaum auf der Leinwand des Künstlers zu sehen bekommt.

Lindorm würde in Ewigkeit so da gestanden haben; er hatte genug zu sehen; aber bei Georgine stellte sich der Gedanke an das Unpassende dieses langen, obwohl allzu beredten Stillschweigens ein.

„Willkommen, Herr Baron," sagte sie endlich halblaut, und erhob ihre Augen; aber als sich diese jetzt auf den tiefen Traueranzug hefteten, den er um seine junge Frau trug, vermehrte sich ihre Verwirrung zu einem Grade, daß sie kein Wort weiter über ihre Lippen brachte.

Aber es brauchte nichts mehr, als den für Lindorm so theuren Laut von Georginens Stimme, um ihn aus seinen Träumen zu wecken. Er trat näher, faßte ihre Hand, und sprach in einem Tone, der jede Saite ihres Herzens in die heftigste Bewegung setzte: „Holde Georgine, grüßen Sie mich mit einem weniger fremden Namen!"

„Ich erinnere mich," versetzte sie, und ein entzückendes Lächeln schwebte um die frischen Lippen, „daß Sie einmal selbst sagten, die Kinderzeit und ihr Vorrecht, die goldene Freiheit, seyen längst vorbei."

„Als ich das sagte," fiel Lindorm ein, und sah ihr mit einem so schmerzlichen Blicke in's Auge, daß er in die Tiefe ihrer Seele drang, „da war es nothwendig, da mußte es so seyn, aber jetzt nicht mehr, wenn Sie mich nicht dadurch kränken wollen. O Georgine, sollten Sie das wollen?"

„Ach nein, das sey ferne von mir!" erwiederte sie innig. „Ich will sagen: willkommen in der Heimath, lieber Lindorm! Gefällt Ihnen das besser?"

„Nein, auch das gleicht nicht der ungekünstelten Sprache der Kindheit. Damals hieß ich nur Gustav; und wir wußten von keinem leeren, kalten Sie!"

„Nun wohl denn," sagte Georgine, und ein Ausdruck der reinsten Glückseligkeit verbreitete sich über ihr ganzes Angesicht, und spiegelte sich in dem Blicke, der jetzt dem

seinigen begegnete, „willkommen daheim, Gustav, ich habe mich sehr nach Dir gesehnt."

„Habe Dank, Du Liebe, Holde," flüsterte Lindorm, und schlang seinen Arm einen Augenblick um ihren Leib, indem er einen leichten Kuß auf ihre Stirne drückte. „Jetzt sind wir wieder im Paradiese der Kindheit; jetzt bin wenigstens ich unaussprechlich glücklich. Wie viele Tage des Friedens und der Seligkeit werden nicht jetzt wieder reifen! Die dunkle Wolke in meiner Seele wird verschwinden und sich in leere Dünste auflösen, wenn der helle, fromme Blick Deines Auges mit seinem Frieden mein für die reinsten Freuden des Lebens so lang verschlossen gewesenes Herz erwärmt."

„O, daß ich das vermöchte, Gustav! Wie froh würde ich nicht seyn, wenn ich mich immer in einem solchen Blicke spiegeln dürfte, wie er jetzt aus Deinem Auge strahlt! Aber — aber —" stammelte sie, verlegen über die unbegreifliche Kühnheit dieser Worte, „aber, Gustav, Du mußt mich jetzt verlassen; die Zeit zum Mittagessen ist nahe. Sieh', wie ich aussehe; ich muß mich ankleiden."

„Ach," antwortete er, „so wie Du jetzt bist, Georgine, möchte ich Dein Bild ewig vor mir stehen sehen. Aber ich will gehen, um Dich desto bälder wieder zu sehen. Verliere keine unnöthige Zeit mit der Toilette; ich zähle die Minuten." — Er drückte ihr die Hand, und eilte hinab.

Als er die Thüre geschlossen hatte, trat Christine, die eine unschuldige Zuhörerin gewesen war, mit dem gewünschten rothen Mollkleid in das Zimmer. Glücklicherweise hatte sie jedoch von dem, was vorfiel, nicht mehr verstanden, als daß es das Allersonderbarste war, das sie je gehört hatte; daß der Baron in das Fräulein verliebt war, das war ihr klar; aber zu ihrem großen Verdrusse konnte sie sich keines einzigen Wortes mehr von dem, was er gesagt hatte, erinnern.

Georgine bemerkte sie nicht. Sie hatte ihre heiße Wange an die kalte Fensterscheibe gelegt, aber diese gab keine Kühle gegen die Gluth, die jene hochroth gefärbt hatte. —

mein Gott, was war das Alles?" lispelte sie leise; „was sprach er, und welche Worte sind über meine Lippen gegangen? Wie das möglich war, begreife ich nicht; aber sein Blick hielt mich unter der Macht einer Verzauberung. O gewiß werde ich bei Tische nicht aufsehen können; nein, ich kann es nicht."

„Aber will sich das gnädige Fräulein nicht ankleiden?" fragte Christine ungeduldig.

„Ja gewiß, wo bist Du? Ich warte auf das Kleid!" Und geschwind wurde das Haar geflochten, und die Locken mit einer gewissen geschmackvollen Nachlässigkeit geordnet, worauf endlich das arme Kleid daran kam, und ein schöner, ächter Shawl über die Schultern geworfen wurde. Damit war Alles fertig, zur großen Verwunderung Christinens, die ihr unaufhörlich eine elegante Chemisette mit feinen, kostbaren Spitzen hinhielt.

„Da! Ei, das gnädige Fräulein haben die Chemisette vergessen, und die Kette und das Armband! Herr Gott, so können Sie nicht hinab gehen!" Doch während Georgine noch einen flüchtigen Blick in den Spiegel warf, um zu sehen, ob Christinens Bemerkung begründet sey, kam ein Bote von der Mamma mit der Meldung, daß das Essen warte. Schnell warf Georgine den Shawl um, und flog die Treppe hinab.

Zwölftes Kapitel.

> Wer vergißt nicht gerne Zeit und Raum in einer solchen Nachbarschaft?
>
> Starklof.

„Aber, Georgine!" rief Frau Hermer der Eintretenden entgegen, „was denkst Du, daß Du nicht kommst? Die Toilette scheint Dich doch nicht aufgehalten zu haben. Die Herren sind ungeduldig, weil das Essen kalt wird."

„Ach nein," versicherte Lindorm, „wenigstens ich nicht; denn ich habe Georginen durch einen Besuch auf ihrem Zimmer aufgehalten."

Frau Hermer, ebenso verwundert über die vertrauliche Benennung, als über den etwas sonderbaren Besuch, wurde sichtlich verlegen, und erwiederte blos: „So! das konnte ich freilich nicht errathen."

„Ich war es, Alte," fiel Hermer ein, „der Lindorm dorthin führte, weil ich ein Paar Briefe abzusenden hatte. Du warst beschäftigt; ich wußte also in der Eile keinen besseren Rath für meinen Gast, als ihn zu Gegorginen hinein zu schleppen, von der ich glaubte, daß sie um zwei Uhr in Ordnung sey."

Frau Hermer nickte lächelnd ihrem Manne zu, worauf sie sich mit der Frage an Lindorm wandte: „Werden wir heute den Herrn Lieutenant und unsern guten Waldenberg nicht zu sehen bekommen?"

„Arthur," erwiederte Gustav, „befindet sich nicht recht wohl, glaubte jedoch, daß er bis auf den Nachmittag werde herüber kommen können; und Waldenberg konnte ich nicht dazu bringen, seine Anordnungen in einem Salone aufzugeben, den er ganz nach seinem eigenen Wunsche einrichtet. Er hat es sich als eine Gunst ausgebeten, dort Alles vom Größten bis zum Kleinsten nach seinem Geschmacke einrichten zu dürfen."

Georgine fühlte eine gewisse Heiße um's Herz; sie erinnerte sich des Abends recht wohl, wo sie sich mit der Zeichnung dazu beschäftigte, welche Waldenberg scherzend zu sich gesteckt hatte. Die Gefühle, die diese Erinnerung in ihr erweckten, waren mancherlei und höchst ungleiche, und sie durchkreuzten einander, als Lindorm hinzusetzte: „Gewiß hat dieser kleine unschuldige Eifer seine Ursache." — Georgine wandte sich gegen das Fenster. Frau Hermer fügte hinzu: „Ach, er ist in Allem so eifrig! Das ist nur ein Wunsch, Ihnen eine angenehme Ueberraschung zu machen; denn unläugbar hat unser lieber Waldenberg viel Geschmack." Der Verwalter stand sehr hoch in der Gunst der Frau

Hermer. Manchmal während des verflossenen Jahres, lang ehe Lindorm zurückkam, war es der stille Wunsch ihres Herzens gewesen, ihn, wenn nur seine Gesundheit nicht so schwach gewesen wäre, ihren Sohn nennen zu dürfen; aber schon lange hatte sie auch Gott gedankt, daß Georgine seine stille, brennende Liebe nicht erwiederte. Inzwischen blieb sie ihm immer mit mütterlicher Güte zugethan, und vertheidigte jede seiner Handlungen mit Wärme. — „Ja, er ist immer eifrig und vorsorglich, verlassen Sie sich darauf, Baron Gustav."

„Davon bin ich vollkommen überzeugt," versetzte Lindorm mit einer höflichen Verbeugung; „es ist jedoch ein quälender Gedanke, daß man glauben muß, der letzte kleine Ueberrest seiner Gesundheit gehe durch diesen Eifer zu Grunde."

Georginens Herz klopfte immer hörbarer vor Unruhe und Schmerz; aber zu allem Glück lenkte Hermer von diesem Stoffe ab, indem die Herren den Tischtrunk einnahmen, und dabei wurden blos Zeitungsneuigkeiten abgehandelt. Im Wohnzimmer, wohin sich dann die kleine Gesellschaft begab, brannte schon die freundliche Gluth zu ihrem Empfange. Ach, was ist an einem trüben und kalten Wintertage auf dem Lande wohl herrlicher, als ein großes, schönes Kaminfeuer, warmer, guter Kaffee, die Gesellschaft von ein Paar Freunden oder ein gutes Buch! — Unsere Freunde fühlten ganz das Angenehme davon; Willy trug Sessel herbei, man setzte sich bequem, trank Kaffee und sprach alle Gegenstände durch, welche die Angelegenheiten der Gegend darboten. Bald breitete die stille, vertrauliche Dämmerung ihren Schleier über die Gegenstände, und als die Unterhaltung zu stocken schien, zog Willy seinen Vater eifriger am Rocke, blinzelte mit den Augen und nickte mit dem Kopfe.

„Das paßt sich heute Abend nicht, mein Sohn," sagte Hermer freundlich, und strich dem Knaben die Locken aus der Stirne, indem er mit einem halben Blick auf Lindorm andeutete, warum Willy's Verlangen nicht erfüllt werden konnte.

„O ich weiß gewiß," entgegnete Willy in einem Tone, der große Ungeduld verrieth, „daß der Baron uns nicht so fremd seyn will, um wegen einer Sache beleidigt zu seyn, die so natürlich ist."

„Betrifft das mich?" fragte Lindorm lächelnd. „Was ist es denn für eine natürliche Sache, Willy, worüber ich nicht böse seyn würde?"

„Ja, es ist das, daß Papa mit mir auf sein Zimmer hinauf gehen soll, um ein Examen über die Kenntnisse anzustellen, die ich während seiner Abwesenheit mir erworben habe, was er mir auf heute Vormittag versprochen hatte. Aber da gab es Hindernisse, und jetzt meint Papa, passe es nicht recht, weil ein Fremder da sey. Aber das ist sicher, daß ich heute Nacht kein Auge schließen kann, wenn ich ohne die Befriedigung zu Bette gehen muß, daß Papa weiß, wie ich meine Zeit angewendet habe."

„Ich will doch nicht hoffen, daß mich Hermer für so fremd in seinem Hause ansieht," antwortete Lindorm; „das wäre mir sehr leid. Entweder müssen mich meine Freunde in Rosendal als einen solchen und als ihren täglichen Gast ansehen, oder meine Besuche müssen sich auch in der Förmlichkeit darnach richten. Zudem wäre es, wenn ich meinen Gedanken aussprechen darf, unrecht, wenn Sie Willy diese Belohnung für seinen Fleiß verweigern wollten."

„So wollen wir es also thun," sagte Hermer und stand auf; Willy sprang vergnügt nach seiner ganzen Bibliothek. — „Aber das muß ich hinzusetzen," sprach der Hausvater, indem er nach der Pfeife langte, „daß mehrere Stunden darüber hingehen werden, und daß ich meinen Freund nicht vermissen will, wenn ich zu Ende damit bin. Sie bleiben doch heute Nacht in Rosendal, bester Lindorm?"

Der Baron konnte keine angenehmere Aufforderung erhalten; aber eine angenommene Sitte gebietet, bei solchen Gelegenheiten ein wenig Komplimente zu machen, weßhalb er mit einigen leichten Entschuldigungen herausrückte, von

Geschäften, von Arthurs Unpäßlichkeit, die wahrscheinlich zugenommen habe, da er nichts von sich hören lasse, und dergleichen mehr.

„Darüber wollen wir nicht weiter sprechen," sprach Frau Hermer in jenem gutmüthig entscheidenden Tone, der bisweilen sehr angenehm seyn kann, da er allen unnöthigen Einwendungen ein Ende macht. „Geh' Du nur, Alter; Baron Gustav soll hinreichend erfahren, daß wir Landbewohner einander keine so kurze Besuche machen."

Hermer entfernte sich mit Willy, und nachdem sich die freundliche Wirthin eine Zeitlang bemüht hatte, die immer schläfriger werdende Unterhaltung zu beleben, war es ihr am Ende sehr lieb, als die Haushälterin den Kopf durch die Thüre streckte mit der Frage: „Darf ich ein Wort mit der Frau sprechen?" — Und Gott weiß, wie viele Worte auf dieses Eine folgten; doch das ist gewiß, daß Frau Hermer so beschäftigt blieb, daß sie nicht schnell zurückkam.

Da saßen nun Gustav und Georgine allein bei der niedergebrannten Gluth. Der kleine Axel war auf dem Teppich sitzend eingeschlafen, den Kopf in Georginens Schooß. Vorsichtig hob sie den Knaben auf, und legte ihn auf den Sopha, setzte sich jedoch wieder, und blieb stille, da auch Lindorm schwieg. Ihre Blicke ruhten auf der Gluth, und nur hie und da warfen sie einen verstohlenen Blick auf einander. Sie fühlten, daß sich wieder etwas Fremdes in ihr Verhältniß zu einander eingedrängt hatte, und fanden, daß dieses Etwas die Sorgfältigkeit war, womit sie den Gegenstand zu berühren vermieden, der mit seinem Abgrunde das Einst vom Jetzt trennte. Dieses Bemühen konnte ihnen jedoch nicht so vollkommen gelingen, daß sie nicht das Unbehagliche davon wie ein drückendes Uebel gefühlt hätten, dessen Anwesenheit den freien Lauf unserer Gefühle und Gedanken hemmt. Lindorm beschloß deßhalb, so unangenehm es auch war, mit einem nicht undeutlichen Wink den Stoff zu berühren, der einmal geweckt; sie, wie er hoffte, auf einen freieren und natürlicheren Fuß mit einander bringen würde.

„Beste Georgine,“ begann er, mit einem kleinen Zittern in der Stimme, „wie quälend war es für mich, letzten Sommer gewissermaßen, wenn ich mich so ausdrücken darf, unter falscher Flagge zu gehen! Gewiß warst Du weit davon entfernt, das wahre Verhältniß zu ahnen?“

„Nicht so sehr weit, Gustav,“ erwiederte sie freundlich. „Schon den ersten Abend, als Du mir die Legende von Yller und seiner Braut erzähltest, erhob sich in mir ein dunkler, obwohl vollkommen verworrener Gedanke von etwas Sonderbarem in Deinem Schicksal; aber diese Ahnungen bekamen noch mehr Leben und Form nach unserer zufälligen Begegnung im Parke. Dort, lieber Gustav, verriethest Du durch Dein Benehmen und Deine Worte, Deine Blicke und Dein ganzes Wesen, daß etwas Seltsames in Deiner Seele vorging. Ich verglich das Eine mit dem Andern, und Gedanken, die der Wirklichkeit ziemlich nahe kamen, entstanden in meinem Kopfe.“

Georginens Auge fiel natürlicherweise auf die Gluth, während sie sprach, Lindorms dagegen ruhte auf ihr, und es war ihm angenehm und tröstlich, daß sie so ihre Aufmerksamkeit auf seine halben Winke geheftet hatte; und innig glücklich fühlte er sich, daß sie ihm bei einem so zarten Gegenstande so ungekünstelt auf halbem Wege entgegenkam.

„Gute, gute Georgine,“ sagte er und nahm ihre Hand, „wie oft mußt Du nicht gefürchtet haben, ich sey ein verächtlicher Mensch, da Du meine Gefühle so feindlich getheilt sahst! Jetzt weißt Du doch, wie seltsam sich Alles gefügt hat; das war keine gewöhnliche Verbindung. Aber glaube mir, theuerste Georgine, wenn Du einmal einen Schmerz um meinetwillen fühltest, so war er gering gegen das, was ich litt. Mancher stürmische Abend folgte auf die süßen und bittern Stunden, die ich bei Dir zubrachte. Endlich mußte ich reisen, ohne daß ich es wagen durfte, Dir, der holden Gespielin meiner Kindheit, die Ursache meines Schmerzes zu erklären; aber eine doppelte Pflicht gebot mir zu schweigen. Ich eilte zu Konstanzen, die in der eigentlichen Bedeutung des Wortes für mich eine

unaussprechlich geliebte Schwester war, obwohl sie den Namen meiner Gattin trug, und ihn vor der Welt beibehalten hätte, im Falle sie am Leben geblieben wäre. Doch alles das weißt Du von Waldenberg, und wie ich vermuthe, auch aus Hermers Erzählung. Du kennst auch das Ende des unglücklichen Müllers und Konstanzens Todesart. Es war für mich die süßeste Pflicht, ihren Staub zu vereinigen. Sage mir jetzt, holde Georgine, war Konstanze nicht glücklich, daß sie hinüber mußte? Glaubst Du, daß möglicherweise noch eine Glückseligkeit für sie hätte erblühen können, auch wenn ich nach langen Jahren den Schmerz über die Verzichtleistung auf mein eigenes Glück, den Verlust aller meiner irdischen Hoffnungen hätte bekämpfen können?“

„Nein, guter Gustav,“ antwortete Georgine, „es ist meine volle Ueberzeugung, daß, wenn auch Du mit Engelsgeduld Dein Schicksal getragen hättest, das ihre doch gleich bitter, ja noch bittrer gewesen wäre, je mehr Du gesucht hättest, es zu erheitern. Deine Güte und zärtliche Fürsorge wären nur eine Plage mehr für sie gewesen. Ich fühlte das tief in meiner Seele, und möchte es auch Deine Ueberzeugung seyn, Gustav, daß sie jetzt weit glücklicher ist, als Du mit dem besten Willen sie hättest machen können. Denn der Tod muß süß seyn, wenn alle Rosen des Lebens erbleicht sind, und ihr Saft unsrer irdischen Hoffnung keine Nahrung mehr zu schenken vermag. Dann stellt er sich nicht wie ein Schreckbild vor uns, sondern wie ein ersehnter Freund, in dessen Arme wir uns gerne werfen, selig im Glauben und Hoffen!“

„Habe Dank, gute Georgine,“ sagte Lindorm, und sein Ton verrieth tiefe Rührung, „für diese tröstenden und überzeugenden Worte! Deine Vorstellung von dem Tode hat etwas Schönes, das ein Echo in diesem Herzen findet, denn in mancher einsamen Stunde habe ich meine Betrachtungen über dieses hohe Ziel angestellt. O wie oft strebte mein Gedanke dahin, wenn ich mich von der Welt und dem gesellschaftlichen Leben lostrennte; und dieser reiche Stoff

erfüllte meine Seele mit Millionen neuer Gedanken und Ahnungen, die sich jedoch alle in Harmonie verketteten! Das schönste Bild vom Tode schien mir die Verwandlung zu seyn, die im Frühling mit der Puppe vorgeht, um auf's Neue zu einem wirksamen Daseyn, zu einem Schmetterlinge geboren zu werden, geschaffen, um das blühende Leben der Natur zu genießen. Ruhig ist der Schlaf in der Hülle; sie bricht; die Schwingen sind wohl im Anfange schwach, wenn der Morgenwind mit ihnen spielt; aber bald entwickeln sie sich in all' ihrem Glanz, und setzen sich in Bewegung, um den Neugeborenen gegen den offenen Blumenkelch zu tragen, der ihn mit seinem freundlichen Dufte herbeiwinkt. So glaube ich, werde auch ich, wenn einmal die Vergänglichkeit hereinbricht, in prachtvollem Farbenglanz der Seligkeit entgegeneilen, die ich jetz aus meiner Puppenhülle nur ahnend im Dunkel der Abenddämmerung schauen kann. Der geringe Schmerz ist nur vorübergehend, und was von Staub zurückbleibt, bin nicht mehr ich. Es war eine geliehene Hülle; sie geht in Vergänglichkeit über, wenn mein eigentliches Wesen sich in herrlichere Formen kleidet."

Lindorm schwieg. Seine schöne, ruhige und tiefe Stimme, seine warme Beredtsamkeit drangen in Georginens Herz wie wohlthuende Thautropfen. Er hatte während der Rede seinen Sitz unwillkürlich näher gerückt, und da saßen sie nun in stummem Genusse, obwohl von vollkommener Finsterniß umgeben. Aber was machte das! In ihren Seelen leuchtete dasselbe herrliche Licht, und sie fühlten in diesem Augenblicke wenig von Dem, was das irdische Leben angeht. —

„O, Georgine, Du gute, holde," flüsterte Lindorm, der aus ihrem Stillschweigen die Rührung ersah, die in ihrer Seele vorging, „fühlst Du es auch so?"

„Ja, Gustav," sagte sie leise, und zwei große Thränen fielen auf die Hände nieder, die die ihrigen umschlossen hatten, „jetzt schwingt sich wenigstens meine Seele mit der Deinigen zu den Räumen des himmlischen Vaterlandes."

„Ach, Georgine," sprach Lindorm, und sein Ton ward inniger, „auch das Erdenleben ist schön; denn diese Stunde, die seligste in meinem Leben, gehört ja dazu. Und bald ..."

„Aber, mein Gott, was ist das?" sagte Frau Hermer, die eben eintrat. „Georgine, hast Du vergessen, nach Licht zu rufen? Hier ist es ja ganz kohlschwarze Finsterniß."

„Ach, Mammachen, verzeihe! Gustav und ich hatten uns so tief in Betrachtungen über die Sterblichkeit, oder vielmehr Unsterblichkeit vertieft, daß wir ganz vergaßen, daß wir noch im Finstern wandelten." Lindorm schwieg; es war ihm sehr schmerzlich, daß eine solche Unterbrechung vorgefallen war. Inzwischen war nicht zu helfen. Licht und Thee wurden hereingebracht, und Alles wurde angenehmer und ruhiger, als zu Anfang der kleinen Revolution, die Frau Hermer anstellte, um ihre Befehle schnell verwirklicht zu sehen. Lindorm befand sich ebenfalls in ziemlich guter Stimmung; denn jetzt hatte alles fremde Verhältniß zwischen ihm und Georginen aufgehört.

Dreizehntes Kapitel.

In goldnem Alter, in der Erde Jugendtagen,
Wann waren sie? — Sie waren! Laßt das eitle Fragen!

Liljestrale.

Man war jetzt dem Schlusse des Januars nahe, und die ganze Gegend sprach von nichts Anderem mehr, als der großen Hochzeit in Balderslund, die am ersten Februar gefeiert werden sollte. Schon acht Tage vorher wurden Einladungskarten herumgeschickt von hellblauem Papier mit kleinen vergoldeten Liebesgöttern in jeder Ecke, die gehörig mit Köchern und Pfeilen ausgerüstet waren. Die Bewohner von Rosendal und Engelvik waren

unter den Ersten, die diesen artigen Beweis von der scherzhaften Laune des Bräutigams erhielten. Außerdem folgte ein besonderes Schreiben an Hermer, worin Holk ganz ernsthaft versicherte, daß keine Entschuldigung gut geheißen würde, im Falle einer von seinen geachteten Freunden aus den obenerwähnten zwei Orten ausbliebe. Er schloß den Brief mit der Androhung eines Prozesses beim nächsten Gericht im Frühlinge, wenn man seiner Aufforderung nicht Gehorsam leiste.

Arthur, der sich an seinen fünf Fingern abzählen konnte, daß es in diesen unruhigen Tagen die vollkommenste Unmöglichkeit für ihn seyn würde, Louisen allein zu treffen, faßte den heldenmüthigen Entschluß, sich nicht früher dahin zu begeben, als wenn die übrigen Gäste abreisten; denn es wäre nur ein reiner Verdruß für ihn gewesen, jetzt nach Björkö zu fahren, da man doch nicht wohl weiter kommen konnte, denn es war sehr natürlich, daß Frau Marshausen in diesen Wühltagen keine Besuche annahm.

Hermer und seine Frau hatten beschlossen, Holks Wunsch zu erfüllen; denn sie wußten sehr wohl, daß, wie scherzhaft auch sein Brief war, er es doch in Ernst übel genommen haben würde, wenn sie sich nicht bei dieser wichtigen Gelegenheit eingefunden hätten. Freilich hatte Frau Hermer für ihre Person eine Menge Schwierigkeiten gegen die Reise vorzubringen, als da sind die Haushaltung, die Kinder, das unfreundliche Wetter, die schlechte Verfassung der Wege, das unsichre Eis, die Beschwerlichkeiten einer Nachtreise u. s. w., welche jedoch Hermer eins nach dem andern über den Haufen warf, so daß am Ende nichts mehr als die Furcht vor der Dunkelheit und dem Eise übrig blieb. Aber auch diese verschwand bei der Erinnerung an die alte Freundschaft mit Holk. Es mußte also in Gottes Namen gehen; Peter konnte auf der einen Schlittenkufe stehen, und Magnus auf der andern, Olle sollte mit der Laterne vorausreiten. Und dann sollte noch der neue Wolfpelz fertig gemacht, und an die

neue Decke Franzen genäht, Brunte gespitzt und der Schlitten frisch gemalt werden; und so meinten sie, sollte es sich thun lassen.

Der Leser darf sich darüber nicht verwundern. Frau Hermer gehörte zu der Gattung Frauen und Mütter, welche ganz für ihren Beruf da sind, und für die es eine wichtige Sache wird, wenn sie einmal die Geschäfte verlassen sollen, die sie keinem Andern zu thun anvertrauen. Aber sind sie einmal dazu überredet, oder sehen sie selbst die Nothwendigkeit einer Ausnahme in der Ordnung der Dinge ein, so muß ein solcher Fall nothwendig als eine sehr wichtige Sache behandelt werden. Ein Paar Tage vor der außerordentlichen Fahrt von neun Viertelsmeilen gingen Lindorm und Arthur nach Rosendal hinüber, um mit ihren Freunden den Reiseplan zu berathen.

„Die Herren fahren natürlich zusammen," sagte Hermer mit einem scherzhaften Lächeln, als er hörte, wie Lindorm, ein wenig verlegen, an der Sache hin und her drehte, um zum Ziele zu gelangen.

„Nein, daran haben wir gewiß nicht gedacht," versetzte der Baron. „Ich, meinestheils, hoffte, daß mir Georgine vielleicht erlauben würde, sie zu führen. — Mein Schlitten ist in gutem Zustande, das wissen Sie, mein bester Hermer."

„Das läugne ich nicht," sagte dieser. „Du sitzest darin eben so warm, als im Zimmer, Georgine, ja vielleicht noch einige Grade wärmer. Im Fall Du zu einem Versuch den Barometer mitnehmen willst, so wirst Du finden, daß ich nicht zu viel gesagt habe." — Hermer spaßte nach seiner gleichmäßigen guten Laune gerne, jedoch nie in so zarten Dingen, wenn er nicht voraussah, daß sie einmal in Ernst verwandelt werden würden.

Verlegen und blutroth bemühte sich Georgine, weder zu sehen noch zu hören, sondern war ganz damit beschäftigt, die Maschen an einem schönen Reiseshawl, an dem sie arbeitete, aufzunehmen, die sie unaufhörlich wieder fallen ließ.

„Aber meint nicht der Papa und der Herr Baron," sagte Willy in einem sehr wichtigen Tone, „daß ich auch

eine Stimme bei dieser Wahl da habe, nachdem einmal bestimmt war, daß Gine und ich zusammenfahren sollten, was, wie ich glaube, auch sie am liebsten will, da sie mich allemal an den Bergen herausjagen kann, wenn es ihr beliebt."

„Aber das kann für Dich, der Du ein solcher Wagehals bist, nichts Angenehmes seyn," fiel Lindorm ein. „Sage, Willy, gefällt Dir mein kleiner netter Schlitten nicht, der, welcher mit einem Bärenfell ausgeschlagen ist, und eine so ausgezeichnet schöne Decke hat? Der sieht wirklich nicht übel aus, wenn der Goldfuchs vorgespannt ist. Was meinst Du, wenn Du allein Inhaber von Roß und Schlitten wärest."

„Das, glaube ich, wäre nicht so übel," sagte Willy, mit einem Gesichte, das seine Freude bei dem bloßen Gedanken an einen solchen Triumph bewies. „Was meinst Du, Gine?"

„O ich meine Nichts," erwiederte sie lachend, „als daß ihr sehr gütig seyn würdet, wenn ihr endlich die Tour des Abstimmens an mich kommen ließet."

„Ach, was sagst Du, beste Georgine!" fiel Lindorm ein, indem er den Shawl ergriff, dessen schon fertiger Theil auf einem Stuhle neben dem, den sie inne hatte, lag, setzte sich auf den Stuhl und legte die Arbeit in seinen Schooß. — „Daß Du so unartig seyn kannst, um das auszusprechen! Meine Meinung war, gleich anfangs von Dir den Ausschlag in der Sache zu hören, aber Hermer schwatzte es mir weg. Jetzt sollst Du dagegen nicht so leicht entwischen. Jetzt mußt Du entscheiden, ob ich oder Willy Dich fahren darf."

Georgine schwieg einen Augenblick, offenbar in Verlegenheit um eine passende Antwort, als Willy's schlaue Geistesgegenwart ihr aus der Verlegenheit half. — „Plage Dich nicht damit, über die Sache recht nachzudenken, Gine," sagte er lachend, „denn was mich betrifft, so kommt die Wahl nicht mehr in Frage. Ich bin entschlossen, ich reise allein in meinem Schlitten; denn wenn ich recht darüber

nachdenke, wie widerwärtig Du immer mit Deinen tausend Ermahnungen zur Vorsicht bist, so ist es am besten, von der ganzen Geschichte wegzubleiben."

„Nun, Du bist wahrhaftig ein guter Stoff zu einem artigen Kavalier," sagte Georgine lächelnd. „Du siehst, Gustav, daß hier reiner Zwang und keine Wahl vor sich geht, deßhalb will ich recht froh seyn, wenn Du mich mitnehmen willst."

Der heitere lachende Blick, der diese Worte begleitete, überzeugte den Baron, daß Zwang den geringsten Antheil an ihrer Bereitwilligkeit hatte. Nie war Lindorm so munter und angenehm gewesen, als im Laufe dieses Abends. — „Liebe Georgine," sagte er und beugte sich vertraulich zu ihr nieder, während Frau Hermer beim Scheine des Kachelofens die Franzen der neuen Schlittendecke auskämmte, Hermer und Arthur eine Partie Brett spielten, und Willy an einer Malerei herumschmierte, „liebe Georgine, wie manchen Shawl wirst Du noch Deinem guten Stiefvater stricken? Ich glaube, er hat schon ein halb Dutzend."

„Noch nicht, Gustav. Von mir hat er nicht mehr als einen bekommen."

„Und dies gibt den zweiten?"

„Ich habe nicht gesagt, daß Papa diesen bekommen wird; blos Du behauptest es."

„Ach nein, gute Georgine, ich behaupte das gewiß nicht; ich möchte nur wissen, wer so glücklich ist, ihn zu erhalten."

„Wenn Du sonst nichts wissen willst, so kann ich Dir das wohl sagen. Ich habe ihn meinem Schlittenkavalier nach Balderslund zugedacht."

„Das war ein wenig zweideutig," bemerkte Lindorm; aber in seinem Auge blitzte ein hinreißendes Feuer, als er dem Blicke Georginens begegnete. „Er ist offenbar viel zu lang für Willy. Liebe, gute Georgine, wenn ich nur der Freude zu glauben wagte, die mein Herz klopfen macht, so könnte ich auf die kühnste Vermuthung kommen."

„Auf welche denn, lieber Gustav?“ fragte Georgine mit gut gespielter Verwunderung.

„Ach, wie unartig Du bist, mich so zu plagen! Sage mir rein heraus, wer ihn bekommen soll; das kannst Du wenigstens thun.“

„Niemand bekommt ihn,“ antwortete Georgine erröthend und mit gesenkten Augen; „sondern ich lege ihn her, wenn wir reisen, und wer ihn am meisten nöthig hat, soll ihn haben.“

„Und das bin ich,“ fiel Lindorm ein, „denn ich besitze blos einen, den ich von Konstanzen erhielt, und den ich als eine theure Reliquie aufbewahre. Ich brauche ihn am ehesten. O Georgine, wie glücklich bin ich!“ — Und der Umgebung ungeachtet konnte er sich nicht enthalten, die Hände zu drücken, die jetzt für ihn arbeiteten, indem er, um es zu verdecken, wie im Scherz ihr die Arbeit in den Schooß warf.

„Was habt ihr mit einander?“ fragte Hermer und wandte seinen durchdringenden Blick von den Bretsteinen auf das glühende Paar. Georgine kehrte sich hastig um, so daß kein Schatten mehr auf ihr Gesicht fiel. Der Baron stand auf, um am Kachelofen die Franzen zu bewundern, an denen Frau Hermer arbeitete. Beim Abschiede sprach Lindorm: „Ich habe meinen Freunden in Rosendal einen Vorschlag zu machen, den sie mir, wie ich hoffe, nicht abschlagen werden.“

„Lassen Sie uns hören,“ erwiederte Hermer, der leicht errieth, was kommen würde.

„Je nun, es ist ganz einfach dies,“ fuhr Lindorm fort, „daß Sie Alle am Abend vor der Hochzeit, also übermorgen, nach Engelvik hinüberkommen und dort mit einem Nachtlager auf Junggesellenweise vorlieb nehmen. Es versteht sich jedoch, daß Jungfer Wings ihr Möglichstes thun wird, um Sie, so gut es sich bei der gegenwärtigen Unordnung thun läßt, zu beherbergen und zu bewirthen. Die Zimmer im ersten Stock können schon bewohnt werden;

und es würde mir ein außerordentliches Vergnügen machen, wenn ich Sie Alle um ein lustiges Kaminfeuer in meiner Heimath versammelt sähe.

„Den Vorschlag nehme ich gerne an," versetzte Hermer. „Es ist weit nach Balderslund, und um bis zum Mittagessen dorthin zu gelangen, darf man wohl den Abend vorher abreisen; denn ich weiß, was das ewige Herumstöbern meiner Alten heißen will, wenn sie einmal hinaus soll. Also danke ich Ihnen meinerseits."

„Und ich ebenfalls," fiel Frau Hermer ein; „denn die Bemerkung meines Alten ist nicht so ganz unbegründet."

„Ja, ich danke auch," rief Willy.

„Und ich folge mit als Beilage," fügte Georgine scherzend hinzu.

„Aber da behalte ich mir vor," übertönte Arthurs Stimme alle Andern, „daß es mir zufällt, das Fräulein nach Engelvik zu fahren. Ich werde deßhalb Montag Nachmittag erscheinen, dann wird es gerade recht, daß wir in der Dämmerung von hier abfahren können, und dann hat unsere vortreffliche Jungfer Wings einen Kaffee bereit, der selbst von dem Ihrigen, Madame Hermer, nicht beschämt werden soll, das kann ich versichern."

„In diesem Falle fürchte ich, daß Du mehr versprichst, als Du halten kannst, Arthur," fiel der Baron ein. „Uebrigens werden wir nach bestem Vermögen die Prahlerei des Herrn Lieutenants zu rechtfertigen suchen."

Die Herren verabschiedeten sich, reisten nach Hause und setzten der Jungfer Wings eine ganze Legion Ameisen in den Kopf.

Arthur nahm sie unter dem Arme, und führte sie mit vieler Galanterie in das Schlafzimmer des Barons, wo die Frage verhandelt werden sollte. Hier nöthigte er sie mit vielen Komplimenten, in einem Lehnstuhle Platz zu nehmen, und vor ihr stehend hub er an folgendermaßen zu reden: „Jetzt, Jungfrau Wings, Du die herrlichste aller Jungfrauen, Du anerkannte Mutter der Grazien, sperre Deine Ohren auf, höre und vernimm die große, ungewöhn=

liche Begebenheit, die nächsten Montag in Engelvik Statt haben soll, und wozu ...."

„Hören Sie, Herr Lieutenant Arthur, ich muß Ihnen sagen, junger Herr," unterbrach ihn Jungfer Wings zornig, und stand heftig vom Stuhle auf, „ich muß Ihnen rein heraus sagen, daß ich zu alt bin, um Ihnen zum Spektakel zu dienen, und daß Sie ein junger Gelbschnabel sind, das ist meine Meinung, ja!"

„O! schätzbarste Jungfrau Wings," fing der schelmische Arthur in tief betrübtem Tone wieder an, „durchbohren Sie nicht mein Herz mit so grausamen Worten! Lassen Sie nicht die Zornesgluth aus Ihrem holden Auge mich ganz und gar zu Asche verbrennen; ich habe die Wahrheit geredet. Fragen Sie den Baron, so werden Sie es hören."

Lindorm, der sich während dieser Scene lachend auf den Sopha geworfen hatte, versicherte ernsthaft, daß in der That eine sehr wichtige Begebenheit Statt finden würde, da sie Fremde, und zwar Damen, bekämen. — „Die ganze Familie von Rosendal kommt Montag Nachmittags herüber, und bleibt hier über Nacht."

„Ich hoffe, daß Ihro Gnaden zu spassen belieben," antwortete Jungfer Wings, und sank wieder auf ihren Stuhl zurück.

„Nein, wahrhaftig, es ist mein voller Ernst; ich habe sie eingeladen."

„Nun, dann muß ich sagen, daß Ihro Gnaden was Sauberes angestellt haben. Hier ist gerade eine Ordnung, um Damen, und besonders diese, zu empfangen. Madame Hermer, die das beste, ja ausgesuchteste Haus in der ganzen Gegend hat! Aber so ist es wirklicher Zeit immer mit den Herren und Hausvätern! Nie ein Darandenken, ob es geht oder nicht; nein bewahre, das gibt sich von selbst. Sonst war es anders auf der Welt, in der guten, alten Zeit. Da fragte der Mann seine Frau, oder der Herr seine Haushälterin: ‚Haben wir das so und so? Sage mir, ob ich den und den einladen kann?' und so fort.

Aber die gute Zeit, wo das der Brauch war, kommt nimmer wieder, und ich muß frei heraussagen, daß es gar nicht uneben gewesen wäre, wenn der Herr Baron zuerst mit mir darüber gesprochen hätte. Aber nein, Gott bewahre, Jungfer Wings soll bereit stehen, den Karren herauszuziehen, wenn man ihn festgefahren hat."

Nie war Jungfer Wings so böse, oder besser, so ergrimmt gewesen, und mit dem ganzen Gewicht der Autorität einer alten getreuen Dienerin und Haushälterin äußerte sie ihre Meinung frei heraus.

Arthur lag quer über ein Paar Tabourette, und lachte laut hinauf zu der anerkannten Mutter der Grazien, die in der lächerlichsten Stellung sich wieder erhoben hatte, und vor Zorn über die kühne Unternehmung ihres Hausherrn und die veränderten Zeiten zitternd dastand.

„Meine gute Jungfer Wings," sagte Lindorm besänftigend, „das kam so schnell, als ich dort war, daß ich nicht heimlaufen und Sie um Ihre Meinung fragen konnte, das sonst billig gewesen wäre; aber während der ganzen Heimfahrt tröstete ich mich mit der Hoffnung, daß eine solche Hausmeisterin wie Sie, gegen die Frau Barsch ein Nichts ist, kurz, wie wir wenige finden werden, wenn wir auch am ganzen Ufer der Ostsee hinauf suchten, daß eine solche mit ein wenig Nachdenken und der gewöhnlichen Energie eine derartige Sache wohl in Ordnung bringen würde."

Die Wolken auf der Stirne der Jungfer Wings hatten sich zwar etwas aufgehellt; aber sie waren noch bei weitem nicht verschwunden. Da setzte Lindorm freundlich hinzu: „Ich erinnere mich, meine beste Jungfer Wings, daß Sie dieser Tage erwähnten, Ihr Mantel sey so alt und dünn, daß Sie des Winters nie zur Kirche fahren könnten. Machen Sie mir das Vergnügen, und nehmen Sie den Pelz herunter, der oben von der seligen Baronin hängt. Die Motten fressen ihn sonst auf, und ich wünschte, daß Sie ihn als einen kleinen Beweis des Wohlwollens annehmen, das ich Ihnen schon zum Voraus wegen der vortrefflichen Anordnung am Montag Nachmittag widme."

„Gott segne Euer Gnaden! Es ist doch noch Verstand und Herz in Ihnen! Aber das ist doch allzuviel, gar zu unverdient. Doch ich sage es frei heraus, daß es auch etwas heißen will, in zwei Tagen ein so total umgekehrtes Haus in eine etwas ordentliche Gestalt zu bringen; denn haben nicht die prächtigen Reparationen hier gemacht, daß wir das Eine über das Andere geworfen haben, und kaum ist ein einziges Schlafzimmer zu finden, das wir Jemand zum Darinliegen anbieten könnten. Aber ich werde sie wohl herausputzen, und die Vorhänge waschen und stärken lassen."

„Und endlich, Jungfer Wings, ein ausgezeichnet gutes Nachtessen," fiel Lindorm ein.

„Und den herrlichsten Kaffee," rief Arthur; „denn ich habe Madame Hermer versichert, daß sie weder einen solchen Kaffee kochen, noch so vorzügliche Hippen backen könne, wie unsere vortreffliche Jungfer Wings."

„O, Sie sind ein unerträglicher Schwätzer," erwiederte sie, so recht süßsauer, wie es für einen Scherz taugt. „Uebrigens, was das Essen, den Kaffee und die Brödchen betrifft, so werde ich die Ehre von Ihro Gnaden selig retten, so lang ich lebe und mich regen kann, darauf dürfen sich die Herren verlassen. Doch jetzt ist es nicht am Platze, hier zu stehen und die Zeit hinwegzuplaudern. Und noch eins, die Herren müssen sich darauf vorbereiten, selbst mitten unter den Zurüstungen zu sitzen."

„Darein werden wir uns zu finden wissen," versicherten beide; „und ich werde Ihnen helfen," setzte Arthur hinzu.

Vierzehntes Kapitel.

> Ach! wenn ein Fürst ich wäre, sieh',
> Der Erde Kronen legt' ich Dir zu Füßen,
> Und sollten Peru's Schätze mich begrüßen
> Als ihren Herrn, sie wären Dein, auch sie.
>
> Lindeblad.

Mit halb frohen, halb schmerzlichen Empfindungen erfuhr Waldenberg, daß die Familie Hermer in Engelvik zu Gaste seyn sollte. Er hatte Georginen seit der Heimkehr des Barons nicht wieder gesehen; aber aus der frohen Laune des Letztern schloß er mit Grund, daß das Verhältniß des Barons zum Abgotte seines Herzens eine bedeutende Veränderung erlitten haben mußte.

Endlich kam der Montag heran. Arthur fuhr am Morgen nach Rosendal hinüber, und Waldenberg fühlte sich von dem überschwänglich glücklichen Ausdruck in Lindorms ganzem Wesen so gepeinigt, daß er es nicht über sich vermochte, zum Mittagessen hinabzugehen, sondern unter dem nicht erdichteten Vorwande, daß seine Leiden heute gewaltsamer als gewöhnlich seyen, auf seinem Zimmer blieb. Er hatte sich in den letzten Wochen, ungeachtet er fühlte, wie seine Kräfte abnahmen, übertrieben angestrengt, um den Salon bald fertig zu sehen, der es jetzt auch größtentheils war. Nur die Aufstellung der Möbel blieb noch übrig, und auch diese waren nach einer Nachricht von seinem Kommissionär in der Stadt zum Abholen bereit. Waldenberg wollte selbst hinreisen, um während des Transports eine sichere Aufsicht führen zu können, damit diese Kleinodien keinen Schaden nähmen; aber das hatte der Baron nicht zugegeben, und der Oberknecht wurde an seiner Stelle geschickt, um die mit Ungeduld erwarteten Gegenstände heimzubringen. Die Besorgung von all' diesem hatte eine nachtheilige Wirkung auf Waldenbergs schwache Gesundheit gehabt, und jetzt sollte er, zum Uebermaße, noch

Lindorms Entzücken sehen. Dies war mehr, als er ertragen konnte; seine körperlichen Leiden nahmen mit den geistigen zu. Aber wie glühten nicht seine Wangen, wie klopfte nicht sein armes Herz in unruhigen Schlägen, als Lindorm zu ihm heraufkam und sich freundschaftlich neben den Sopha setzte, auf dem er doppelte Qualen litt.

„Es thut mir leid, bester Waldenberg, daß es heute schlimmer mit Ihnen ist," sagte der Baron herzlich, „besonders da ich so theure Gäste erwarte. Wenn es Ihnen möglich ist, so versuchen Sie, zum Kaffee herabzukommen, Sie sollen dann sehen, wie ich Georginen vermögen werde, die Wirthin zu machen. Ich weiß, daß es Ihnen am besten schmeckt, wenn Sie sie serviren sehen."

„O nein, ich will Nichts sehen," erwiederte Waldenberg kurz und wandte den Kopf auf die Seite. Ein Blitzstrahl fuhr Lindorm durch die Seele. Sowohl während seiner langen Abwesenheit, als nach seiner glücklichen Heimkehr hatte er Waldenbergs stille Liebe, worauf ihn Arthur längst aufmerksam gemacht hatte, vergessen. Er sah jetzt ein, daß das, wozu er ihn einladen wollte, nicht von angenehmer Natur für ihn war, und hörte deßhalb auf, ihm zuzusprechen, indem er den armen Waldenberg tief in seinem Herzen beklagte.

Dieser hatte inzwischen schnell das Unpassende in seiner Antwort gegen eine Person, die nicht allein sein Nebenbuhler, sondern auch sein Patron war, eingesehen. Er wendete den Kopf wieder herum, und machte, mit einem schmerzlichen Ausdruck in der Stimme, eine hastige Entschuldigung wegen seines Versehens; es sey unvorsätzlich geschehen.

„Machen Sie mir keine Entschuldigungen, lieber Waldenberg," sagte Lindorm und drückte ihm freundlich die Hand; „ich kann die Ceremonien nicht leiden, Sie sollen immer Ihre vollkommene Freiheit haben. Aber es wäre verdrießlich, wenn Ihre Unpäßlichkeit Sie verhinderte, uns morgen nach Balderslund Gesellschaft zu leisten; das wird eine brillante Hochzeit geben."

„Morgen kann ich auch nicht von hier weg seyn," sagte Waldenberg mit einer gewissen krankhaften Heftigkeit; „morgen kommen die Sachen an, und dann habe ich alle Hände voll mit Abpacken. Ich bin in der größten Unruhe, ob die Kronleuchter keinen Schaden genommen haben."

„Possen," meinte Lindorm; „was sollte an sie kommen, da sie so wohl aufgepackt sind und so vorsichtig geführt werden? Ich meine, Svensson bekam genug Ermahnungen darüber; ich glaube, Sie begleiteten ihn eine halbe Stunde Wegs, um ihm über dieses Thema zu predigen. Lieber Waldenberg, seyen Sie ruhig wegen dieser Sachen, damit geht es gewiß recht, und das ist kein Hinderniß, wenn Ihre Gesundheit die Reise erlaubt."

„Nein, Herr Baron, ich will in keinem Fall einer Hochzeit beiwohnen. Es erweckt bei mir die Erinnerung an meine eigene Vermählung mit der Bahre und dem Grab, meiner einzigen Braut."

„Das ist doch zu betrübt, daß Sie immer wieder auf dieses Kapitel kommen," sagte Lindorm; „solche Grillen sind zu nichts nütz."

„Herr Baron, ich höre Schellengeläute," rief Waldenberg und sprang hastig auf, alle seine Leiden vergessend. Er stand am Fenster, das gegen die Anfahrt von der Bai her ging. „Sie kommen," sagte er in einem tiefen, wehmüthigen Tone. Lindorm warf einen Blick voll schmerzlicher Theilnahme auf die entstellten Züge in Waldenbergs Antlitz, und flog dann in den Hof hinab, um seine Gäste zu empfangen. Ach, die langweilige Sitte! Lindorms Seele flog zu dem letzten Schlitten; aber sein körperliches Ich mußte am ersten stehen bleiben, bis er mit einiger Schwierigkeit alle die fast gordischen Knoten an der neuen Wolfshautdecke aufgelöst, und dann unter Verbeugungen und artigen Worten Frau Hermer aus dem Schlitten geholfen hatte. Aber damit war es nicht genug. Jetzt galt es, ihr den Arm zu bieten, und mit feierlicher Langsamkeit die Treppen hinauf in den Vorsaal zu segeln. Aber weiter konnte keine menschliche Geduld gehen, und Hermer, der

errieth, daß diese jetzt erschöpft war, sagte gutmüthig: „So, jetzt ist das Geschäft des Wirths erfüllt. Geben Sie meine Alte her; ich werde schon für das Uebrige Sorge tragen."

Lindorm lächelte verbindlich und flog mit einer Viertelsverbeugung — zu mehr hatte er nicht Zeit — wieder in den Hof hinaus, wo Arthur, um der lieben Freundschaft willen, mit aller gehörigen Langsamkeit Georginen geholfen hatte, unter Schachteln und Körben und Allem, was unnöthig war, herumzukramen.

„Nun ist die Reihe an mir," rief Gustav triumphirend und legte Georginens Hand in die seinige.

„Nehmen Sie die Schachteln und Körbe wohl in Acht, Lieutenant Arthur," sagte Georgine lächelnd zu diesem, und winkte mit ihrem reizenden Köpfchen, während sie an Lindorms Seite vorüberschwebte.

„Sie theilen die Rollen sehr ungerecht aus, mein Fräulein," erwiederte Arthur lachend; „aber ich werde Ihnen für die Gnade dankbar seyn, womit es Ihnen gefällt, mich zu Ihrem Kammerdiener zu ernennen."

„Pfui," sagte Georgine und wandte sich noch einmal um, „konnten Sie auf keinen bessern Titel verfallen, Ritter zum Beispiel?"

„Gehorsamer Diener, Ritter vom Korb! Sie sind sehr gnädig, mein Fräulein!"

Die Glücklichen hörten nichts mehr; still wanderten sie Arm in Arm die breite Treppe hinauf und durch den langen, gewölbten Korridor. — „Georgine," flüsterte Lindorm, und in seinem Tone lag tiefe Rührung, Seligkeit und Lust, „wenn Du das wonnige Gefühl ahnen könntest, das meine Seele durchbebt, da Du, meine Einzige, mein Haus betrittst, dieses Haus, das — o Georgine — möchte es Deinen Beifall gewinnen!" Mit einem sprechenden Blicke sah er ihr in's Auge.

„Zweifle nicht daran, guter Gustav," antwortete sie leise. „Diese hohen, prachtvollen Zimmer, die einst in ihrer eleganten Düsterheit mir so öde erschienen, sie kommen

mir jetzt freundlich und helle vor; denn Ruhe und Friede wohnen in ihren Mauern."

„Was, in's Kukuksnamen! Sind Sie noch nicht weiter gekommen?" fragte Arthur, der die Treppe herauf gesprungen kam. „Ich glaubte, das gnädige Fräulein, das sich unterwegs so sehr über Kälte beklagte, sey längst drinnen." — Lindorm drückte hastig die Thüren auf und führte Georgine in das Wohnzimmer, wo Hermer und seine Frau schon in guter Ruhe vor einem angenehm knisternden Kaminfeuer saßen.

Mitten im Zimmer stand ein großer, runder Mahagonytisch mit einem blendend weißen Damasttuche, und darauf strahlte das kostbare Silberservice, das Jungfer Wings mit eigener Hand für die Feier des Tages herausgeputzt hatte. In den durchbrochenen Silberkörben waren mannigfache Arten von feinem Backwerke aufgestellt; Alles vom Größten bis zum Kleinsten war ausgesucht und geschmackvoll, und Lindorm selbst ein höchst artiger und aufmerksamer Wirth. Unsere Reisenden fühlten sich außerordentlich wohl; es kam ihnen vor, wie wenn sie unter dem Einflusse einer freundlichen Fee stünden, so ruhig, heiter, herzlich und angenehm befanden sie sich.

Jetzt trat Jungfer Wings ein, in der Aufsatzhaube und dem Fischbeinrocke, jener kostbaren Verlassenschaft aus einem vergangenen Jahrhundert. Sie verneigte sich mit der ihr ganz eigenen Anmuth, freute sich, während sie vorsichtig die Kaffeekanne niedersetzte, einmal die Damen von Rosendal in Engelvik zu sehen, und beklagte es, daß es unmöglich so seyn könnte, wie zur Zeit von Ihro Gnaden selig. Dann zog sie sich unter oft erneuerten Knixen an die Thüre zurück. Frau Hermer versicherte zu ihrer großen Freude, es sey ein halbes Wunderwerk, daß sie das so vorzüglich habe herrichten können, in einem Hause, wo so weitläufige Reparationen vorgekommen werden. — „Aber ist es nicht so, wie ich immer gesagt habe," setzte Frau Hermer verbindlich hinzu, „Jungfer Wings beschämt uns Frauen alle in der Gegend." — Noch an der Thürschwelle

verneigte sich Jungfer Wings, worauf sie mit einem zufriedenen Lächeln die Thüre schloß.

„Darf ich," sagte Lindorm leise und beugte sich zu Georginen nieder, „darf ich Dir ein Tabouret an den Kaffeetisch setzen?"

Bis an die Schläfe erröthend versetzte Georgine unruhig: „Mamma servirt gewiß mit vielem Vergnügen, wenn Du nur ein Wort zu ihr sagst."

„Wenn Du es nicht thun willst, Georgine," fing er wieder an, mit einem Ausdruck in der Stimme, der bewies, daß er sich beleidigt fühlte, „dann — kann meine Haushälterin für den Nothfall die Pflichten der Wirthin übernehmen."

„Gustav, was fällt Dir ein?" sagte Georgine und wandte sich zu ihm um, der hinter ihrem Sessel auf die Kante gelehnt stand; und in dem einzigen Blicke, den sie beide wechselten, lag Abbitte und Verzeihung. — „Gewiß will ich ... aber ..."

„Soll ich den Kaffee einschenken, Baron Gustav?" fragte Frau Hermer freundlich. Sie hatte nichts bemerkt und glaubte, er wünsche es. Stumm verbeugte sich Lindorm. Aber da erhob sich Georgine hastig, und sagte in der holdesten Verwirrung: „Gustav will dieses Amt mir übertragen, wenn Mamma erlaubt."

„Ei freilich," antwortete Frau Hermer vergnügt; „es ist mir lieb, wenn ich davon befreit werde."

„Nun, wo hast Du das Tabouret, das Du mir anbotst, Gustav?" fragte Georgine etwas muthiger und wandte sich lächelnd zu Lindorm, der geschäftig wegflog, um eines zu holen. — Als der erwähnte Artikel an seinem Platze stand, und Georgine mit einem nie vorher verspürten Gefühle süßer Verlegenheit sich bereit gemacht hatte, half ihr Lindorm mit der größten Dienstfertigkeit die Schalen und Gefäße in gehöriger Ordnung aufzustellen.

„Aber wird denn nie etwas daraus? Das ist eine langsame Servirerei," sagte Hermer.

„Ja, Gott lasse den Kaffee nicht kalt werden," fügte seine Frau hinzu.

„Es wird gleich fertig seyn, liebe Mamma,“ sagte Georgine, die fühlte, daß sie nie so selig, aber auch nie so ungeschickt gewesen war. Jetzt nahm sie die Kanne zur Hand und fing an, den klaren, schäumenden Inhalt einzuschenken. Da hörte man schnell ein lautes Gelächter, so daß Hermer die Pfeife fallen ließ, und der Lieutenant Kolikanfälle bekam; sogar Frau Hermer mußte lachen, während sie mit erkünsteltem Ernste Georginen zurief: „Aber, Mädchen, siehst Du denn nicht, daß Du den Kaffee in die Kristallschale eingießest? Jetzt ist der Rahm verdorben, und auch das schöne weiße Tischtuch.“

Georginens Verwirrung läßt sich nicht beschreiben, als sie sah, was für eine Verheerung sie angestellt hatte. Ihre und Lindorms Blicke suchten und trafen einander; beide errötheten tief, und fühlten sich gleich schuldig an diesem Versehen.

„Sey deßhalb unbesorgt, Georgine,“ sagte Lindorm, der sich zuerst erholte. „Sieh', da haben wir die Tassen; und Jungfer Wings verschafft uns bald wieder eine andere Schale Rahm.“

„Geh' fort, Gustav,“ sagte Georgine leise. „Ich werde allein besser fertig.“ — Er gehorchte und genoß von der Ferne den entzückenden Anblick.

„Bekommen wir Waldenberg nicht zu sehen?“ fragte Hermer.

„Er ist genöthigt, heute den Sopha zu hüten,“ erwiederte Lindorm. „Ich war eben bei ihm; er wagt es nicht, das Zimmer zu verlassen.“

„Dann will ich ihm Gesellschaft leisten,“ rief Willy und sprang hinauf.

„Sag' ihm, ich komme nach, mein Sohn,“ sagte Hermer. „Es thut mir herzlich leid um den armen Jüngling,“ setzte er hinzu; „gewiß, wenn ich mich nicht täusche, hat sein Frühling vor nächstem Herbst geblüht.“

„Er wird dann in einem besseren Boden Knospen treiben,“ sagte Lindorm mit einem tiefen Seufzer.

„Was,“ rief Georgine erbleichend, „glaubt ihr, daß

er so bald fort muß? O, wie sehr werde ich nicht Waldenberg betrauren! Er war mir ein theurer Bruder, ein innig ergebener Freund. Ja, wir Alle werden seinen Verlust bitter empfinden. Er ist so gut, so frei von aller Selbstsucht, und nie traf ich bei einem andern Manne so viel Sanftmuth, ja Weichheit, vereint mit so viel wahrer Kraft und Festigkeit in Beschluß und Ausführung."

„Waldenberg verdient sicher diese so schönen Lobsprüche, gute Georgine; aber erinnere Dich, was Du einmal sagtest, daß es süß sey, zu sterben, wenn alle Rosen des Lebens erbleicht sind und ihr Saft unsern irdischen Hoffnungen keine Nahrung mehr geben kann."

„Ja, aber Waldenbergs Hoffnungen sind so anspruchslos," meinte Frau Hermer, „daß der Saft, wovon sie ihre Nahrung nehmen, wahrscheinlich nie vertrocknen kann."

„Dennoch könnte das der Fall seyn," fiel Lindorm traurig ein. „Das Menschenherz begehrt nicht immer gleich wenig. Die Quelle, die heute ruhig und still unsere reinen Wünsche wie schuldlose Blumen an ihrem Rande hegt und ihnen von ihrer lebenschenkenden Woge Nahrung zukommen läßt, kann morgen trübe werden, und noch einen Tag später überfließen und unsere Wünsche begraben, wie die Blumen, deren Wurzeln zu nahe standen und bei der Ueberschwemmung weggespült wurden. Nein, vergebens stecken wir unserer Genügsamkeit Grenzen aus; sie läßt sich nicht binden. Es versteht sich jedoch, daß hier blos die Rede von der Eitelkeit der irdischen Hoffnungen ist; was die himmlischen betrifft, so ist Waldenbergs fromme Seele ein heiliger Tempel für sie."

Georgine saß stille. Sie glaubte Lindorms dunkle Meinung zu verstehen; aber sie kannte Waldenberg besser, wenigstens glaubte sie, das zu thun, und stellte sich vor, daß ihr Lächeln, ihre freundliche Unterhaltung für ihn des Lebens höchster Genuß sey, da ihr Herz ja ausschließlich einem Andern angehörte. Waldenberg konnte keinen niedrigen Neid fühlen; das hatte er selbst versichert. Es fiel Georginen nicht ein, daß dieser sich gegen seinen Willen

und seine bessere Ueberzeugung bei ihm einschleichen könnte, und daß Waldenberg auch bei dem edelsten Herzen ein schwacher Mensch sey, bei welchem der Dämon der Eifersucht wohl einen unbewachten Platz finden könnte, um dort einzudringen, und mit seinen scharfen Klauen die Wunde in jenem gequälten Herzen noch tiefer zu ritzen.

Hermer, immer umsichtig, bemerkte, daß dieser Gegenstand die ganze Gesellschaft verstimmte. Mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit entfernte er ihn, und in Kurzem waren sie in einer lebhaften Unterhaltung über Freund Holk, seine Braut, Fräulein Montén, die Hochzeit in Baldersslund und den Ball am andern Tage zu Björkö begriffen. Dabei nahm Georgine ihren Shawl hervor, und legte die letzte Hand an seine Vollendung, sie setzte nämlich die Quasten an, wozu ihr Lindorm mit fröhlicher Dienstfertigkeit das Garn wickeln half. Nach einem außerordentlich angenehmen und heitern Abend, und nachdem man dem ausgesuchten Abendessen der Jungfer Wings alle Ehre angethan hatte, begaben sich die einzelnen Glieder der Gesellschaft in ihre Schlafzimmer, Hermer, seine Frau und Willy, um wirklich zu schlafen, die Andern aber, um in ungestörter Ruhe ihre Herzensangelegenheiten zu überdenken, und in Gedanken tausendmal zu durchgehen, wobei Arthur durch das rosige Glas der Phantasie zu entdecken suchte, ob nicht der lang erwartete morgige Tag eine wichtige Veränderung in seinen Angelegenheiten herbeiführen würde.

Später wurden überall die Lichter ausgelöscht, und nur von Waldenbergs Fenster flimmerte die ganze Nacht hindurch der einsame Schein einer Lampe. Er lag entkleidet auf einem Sopha und stützte das brennende Haupt auf die abgemagerte Hand. Sein Blick war unverwandt auf einen Gegenstand gerichtet, der auf dem Tische vor ihm lag. Sehr oft streckte er die Hand aus und ergriff ihn. — Es war der verwelkte Kranz, den er von Georginens Harfe genommen hatte. Er küßte die theure Reliquie, und sprach mit klarer, fester Stimme, wie wenn er gegen sein eigenes, aufgeregtes Gefühl disputirte: „Muß man nicht selbst

in den Augenblicken, wo sich die Leidenschaften in unserem Hirn herumtummeln, versuchen, die Ausschweifungen der Seele zu beherrschen? Ohne Zweifel ist es unsere Pflicht, und wir werden nicht selten dadurch den ohnedies nur zu oft trüb gestimmten Lebenssaiten, die sich durch unsere unvorsichtige Berührung in wilde, zerreißende Dissonanzen auflösen können, einen milderen Ton geben."

Er schwieg ein Paar Augenblicke; sein Auge stierte in die Leere hinaus, wie wenn es dort einen Lichtpunkt suchte, um daran haften zu können. Etwas langsamer, wie klagende Seufzer, schwebten dann wieder einige Worte über seine Lippen: „Wie manche wehmüthige Stunde begleitet doch unser Streben; wie schwach ist die menschliche Natur! ‚Wo?' fragt das verlangende Herz, ‚wo ist das Ziel und wo wartet ein Lohn für unsere Bemühungen?'" — Wieder eine lange Pause. Er stand auf und ging mit leisen Schritten mehrere Male in dem einsamen Zimmer auf und nieder. Er blieb am Fenster stehen, öffnete die Gardinen, und schaute hinaus in die schöne, mondhelle Nacht. Am Himmel flimmerten leuchtende Sterne; es schien ihm wohl zu thun, da hinauf zu schauen. Er wurde ruhiger, die Engel des Friedens besuchten seine Seele wieder und schlugen schirmend ihre weißen Schwingen um das kämpfende Herz.

Waldenberg gab in diesem Momente einen herrlichen Anblick von Ergebung und höherer Hoffnung ab. Er beugte seine Kniee, und sprach leise und mit einer Stimme, welche die schöne Ueberzeugung seiner flehenden Seele bekräftigte: „Wenn die Zukunft ihren Schleier gehoben hat, so steht die Erndte jener Saat, die wir hier mit Seufzern ausstreuten, herrlich und reif da, und es ist süß, das Bewußtseyn zu haben, daß wir die Winke der Vergangenheit nicht verachtet haben. Vater, dieser Trost gibt mir die Gewißheit, daß sich die Sonne erhellen wird, wenn nicht früher, so doch dann, wenn ihr letzter Strahl erbleichend auf den Rasen fällt, der meinen Staub bedeckt!" — Gestärkt durch

den Frieden, der allen Verstand übersteigt, wandte er sich wieder zu seinem stillen Lager, entkleidete sich vollends und fiel in einen wohlthuenden Schlummer.

Fünfzehntes Kapitel.

> Es gibt Schmerzen, welche der Mensch liebt, durch welche er sich gehoben fühlt, in welchen er neue Lebenskraft und neue Stärke finden kann. Es gibt aber auch andere, welche bei der gelindesten Berührung seinen besten Muth, sein innerstes Mark, seine Seele und sein Gemüth wie Pesthauch angreifen.
>
> Starklof.

Am andern Morgen um neun Uhr versammelte man sich um das Frühstück. Waldenberg war der Erste im Speissaale. Er war fest entschlossen, sich der Seelenqual zu unterwerfen, die seiner wartete. Die Kämpfe und der Sieg in der vergangenen Nacht hatten ihm die Ueberzeugung gegeben, daß er mit vollkommener Selbstbeherrschung das freundliche und bedeutungsreiche Verhältniß ansehen konnte, das, wie er wußte, zwischen Lindorm und Georgine Statt fand, obwohl er versichert war, daß der Baron das Andenken an Konstanzen und den Titel, den sie getragen hatte, zu sehr ehrte, um, so lange er noch Trauerkleider trug, um Georginens Hand anzuhalten. Aber er wußte auch, daß nichts ihn davon abhalten konnte, durch Blicke, und halbe, aber darum nur um so gefährlichere Worte, und durch tausend kleine Aufmerksamkeiten, täglich, ja stündlich um ihr Herz zu werben; und daß Georgine dieser beredten Sprache nicht entgegen war, das hatte Waldenberg schon längst gefühlt, und versucht, sich mit diesem Gedanken vertraut zu machen.

Als er eintrat, war Niemand da, als Jungfer Wings,

die nach allerlei Dingen in dem Saale herumkramte. — „Ei, der Herr Verwalter! Nun, das wäre nichts Neues, den Herrn als den ersten zu sehen, der dem Ruf zum Essen folgt, und wenn man auch so frühzeitig daran ist, wie heute. Aber Sie müssen wohl schön hungrig seyn, das kann ich mir denken, da Sie gestern weder Mittags noch Abends etwas zu sich genommen haben. Aber ich sage es Ihnen frei heraus, lieber Herr Waldenberg, daß Sie keine von den Schüsseln anrühren dürfen, bis die Andern kommen."

„Nur Ihr Goldkind darf so eigenmächtig seyn," sagte Arthur, der hereintrat und lachend eine Pastete ergriff.

„Pfui, Herr Lieutenant," rief sie erzürnt aus; „ich meine, Sie sollten ein wenig mehr — mehr...."

„Mehr Pasteten nehmen, meint Mütterchen," fiel der unverbesserliche Arthur ein, und beging mit der größten Handfertigkeit einen neuen Diebstahl.

„Nein, mehr Verstand haben, meinte ich!" antwortete Jungfer Wings, während ihr Kopf, wie gewöhnlich, wenn sie böse wurde, in ein heftiges Zittern gerieth. „Sie sind ein junger Gelbschnabel, der nicht ein Bischen von dem hat, was Ihro Gnaden selig guten Ton nannte."

„Wie werde ich den erlernen können, Mütterchen," fragte Arthur, schuldlos wie ein Lamm, „da Sie immer den schlechten Ton gegen mich annehmen? Es wäre zu wünschen, daß Sie mir bald im guten Ton der gnädigen Frau selig mit gutem Beispiel vorangingen."

„Sie sind ein arger Eulenspiegel, dem man nie recht böse seyn kann." — Jungfer Wings verzog die dürren Lippen zu einem halben Lächeln, indem sie mit ihrer knöchernen Hand drohte. — „Hören Sie jetzt nur auf, noch mehr Schaden anzurichten, Herr Lieutenant, das sage ich Ihnen, und lassen Sie es mit dem genug seyn, was geschehen ist; denn ich bin genöthigt, weiter zu gehen. Lieber Herr Verwalter, haben Sie ein Auge auf ihn. Aber sieh'! da kommt der Herr Baron selbst! Gott segne Euer Gnaden; lassen Sie den Lieutenant nicht alle Pasteten aufessen! Er hat

schon einen guten Anfang gemacht; und da ich schon von Alters her weiß, daß das das Lieblingsessen des jungen Fräuleins ist, so würde es sehr schlimm aussehen, wenn nichts in der Schüssel bliebe, als was er freiwillig darin läßt; denn das sage ich frei heraus, daß, wenn der Herr Lieutenant thun darf, was er will, nichts mehr übrig bleiben wird!“

„Seyen Sie deßhalb unbesorgt, allertheuerste Jungfer Wings; ich werde hinlänglich Schildwache stehen an den Pforten des Paradieses. Er soll keine einzige mehr bekommen.“ — Und mit einem Gesichte, das von Glück und Vergnügen strahlte, wandte sich der Baron zu Waldenberg, und reichte ihm freundlich die Hand zum Morgengruße. — „Es freut mich von Herzen, Herr Verwalter, daß Sie das Uebel in so weit überwunden haben, daß Sie wenigstens hier unten seyn können!“

Die Rosen auf Waldenbergs Wangen wurden noch hochrother; aber er erwiederte ruhig und fest: „Ich habe mich bemüht, das Uebel zu überwinden, und um meinen guten Willen zu zeigen, bin ich herabgekommen, damit ich die Freude mit ansehen kann, welche die Anwesenheit so theurer Gäste meinem edlen Patrone verschafft.“

Lindorm begriff leicht den Doppelsinn dieser Worte, und sein Blick sprach etwas von Bewunderung und Dankbarkeit aus, als er sich auf Waldenberg heftete.

Jetzt kamen Hermer und gleich darauf die Damen. Da begann Waldenbergs Prüfung. Lindorm eilte ihnen entgegen, begrüßte Frau Hermer mit einigen Worten, worauf er Georginens Hand faßte, und sie zweimal an seine Lippen führte, mit einem Feuer, wobei Waldenberg fühlte, wie eine Todeskälte das warme Blut in seinem Herzen stocken machte; und obgleich seine Gemüthsbewegung ihn am Sehen verhinderte, so hörte er doch Lindorm mit einer Stimme, deren Süße ihm im höchsten Grade widrig war, sagen: „Wie hast Du heute Nacht geschlafen, Georgine? Es würde mich in hohem Grade freuen, wenn Deine Ruhe recht ungestört gewesen wäre.“

„Mein Schlaf war gut, bester Gustav," erwiederte sie erröthend. Waldenberg fühlte, wie jedes ihrer vertraulichen Worte gleich einem Dolchstich seine Seele durchdrang. Sie nannten einander Du; was für ein Wort in den Ohren eines Nebenbuhlers! Und, das Allerschmerzlichste, Georgine sah ihn nicht, während hingegen Frau Hermers Blick sogleich auf ihren Günstling fiel. Sie näherte sich ihm schnell, und beklagte in den freundschaftlichsten Ausdrücken, wie verdrießlich es sey, daß sie ihn so lange hätten in Rosendal vermissen müssen. Waldenberg verbeugte sich stumm; aber bei den Worten ihrer Mutter sah Georgine hastig auf, ihr Auge suchte ihn. — „Guten Morgen, mein bester Herr Waldenberg!" lautete die süß klingende Stimme. „Wie freue ich mich, Sie zu sehen! Warum kommen Sie nicht zu Ihren Freunden?"

„Meine Pflicht hat mich hier zurückgehalten," erwiederte er, mit so viel Ruhe, als der Sturm seiner aufgeregten Gefühle zuließ, „und meine schwache Gesundheit erlaubt es überdies nicht, viele Ausflüge zu machen."

Bei Tische saß Georgine zwischen Lindorm und Waldenberg. Arthur hatte des Letzteren Platz einnehmen wollen, während der Verwalter sich bescheiden abseits hielt, aber Georgine sagte scherzend: „Nein, mein Herr! Sie waren mit der Beförderung nicht zufrieden, die Sie gestern erhielten; jetzt müssen Sie sich nach einer anderen Gebieterin umsehen. Herr Waldenberg ist nach alter Sitte mein Tischnachbar."

„Und das gnädige Fräulein ist nach alter Sitte immer hart und ungerecht gegen ihren gehorsamsten Diener, weßhalb er mit höchster Erlaubniß den Wink in Betreff einer neuen Gebieterin befolgen wird," antwortete Arthur in demselben scherzhaften Tone, und schob Waldenberg den Sitz zu, den er selbst hatte einnehmen wollen.

Da saßen sie nun; aber diese Mahlzeit war nicht von demselben Frieden, von derselben Glückseligkeit gewürzt, wie die am Abend. Wann war wohl etwas vollkommen? Eine Menge kleiner Aufmerksamkeiten, die Georgine Wal-

denberg erwies, und die um so kostbarer waren, als sie von ihr kamen, erschütterten sein Herz mit einer Seligkeit, die derjenigen glich, die er in den verschwundenen Tagen auf Rosendal genossen hatte. Lindorm dagegen fühlte das auf eine ganz andere Art. Es schien ihm, als ob Georgine fast vergäße, daß er sich da befinde, und eine unselige Unruhe bemächtigte sich seines ganzen Wesens, als er sah, wie sie jenem den Wein und das Wasser mischte, und mit einem Lächeln, das ihm allzu hold dünkte, sprach: „Trinken Sie, bester Waldenberg; es ist jetzt ganz so, wie Sie es gerne haben. Trinken Sie, es wird Sie erfrischen." — Und Waldenberg nahm das Glas und sah ihr mit einem Blick voll Wärme und innerer Hingebung in's Auge; aber seine Lippen stammelten nur ein einfaches: „Danke!" hervor. Lindorms Blut brannte wie Feuer; es war das erste Mal, daß er Waldenberg und Georgine beisammen sah, und von einem so eigenen Verhältnisse hatte er nie eine Ahnung gehabt. Der Stuhl brannte unter ihm, nnd mit einer an ihm ungewohnten Ungeduld rief er der Jungfer Wings zu, den Nachtisch aufzusetzen.

„Den Nachtisch, Euer Gnaden?" versetzte Jungfer Wings und sah sich verwundert um. Sie stand an einem kleinen Tischchen und transchirte kaltes Geflügel. — „Der Braten sollte zwar nach altem Brauche vorangehen, wenn aber Euer Gnaden befehlen, daß es umgekehrt seyn soll, so kann es auch geschehen."

Lindorm biß sich in die Lippen. „Nein," sagte er; „ich wußte nicht, daß Braten da ist." — Er fuhr mit der Serviette über die glühende Stirne. Nur Hermer verstand die Gemüthsunruhe, die den Baron derselben Qual Preis gab, die Waldenberg eben vorhin ausgestanden hatte, nur mit dem Unterschiede, daß diese weit gewaltsamer gewesen war. Die Gesellschaft erhob sich bald vom Tische.

Waldenberg, der seine Stellung kannte, und ahnte, daß der Baron ihn für überflüssig ansah, begab sich sogleich auf sein Zimmer, wo er seine Zuflucht zu dem Einzigen nahm, das ihn aufrecht erhielt und stärkte, zum

Gebet und der Hoffnung, daß das Ziel, wornach er jetzt eine innige Sehnsucht zu empfinden anfing, seinem Blick nicht lange mehr entrückt seyn möchte.

Die Damen begannen gleich nach dem Frühstücke sich anzukleiden, und Hermer folgte Lindorm auf dessen Zimmer, wo er mit Absicht, und ohne daß er lange nach einer Gelegenheit zu suchen brauchte, Waldenbergs, man konnte fast sagen heiliger Liebe zu Georginen Erwähnung that, und wie er, da er völlig überzeugt gewesen sey, daß ihr Herz Waldenbergs Gefühle nie erwiedert habe, ihm gerne einen vertrauten Umgang in seinem Hause gewährt habe, „in der Gewißheit," setzte er hinzu, „daß es das höchste Glück des armen Jünglings ist, Georginen zu sehen, und sie wie ein Wesen, zu dem er sich nicht einmal zu erheben wünscht, anzubeten."

„Aber," wandte Lindorm ein, „warum will er sie denn nicht auf dieselbe Art sehen, wie früher? Seit ich heim kam, ist er nicht in Rosendal gewesen, und Sie wissen selbst, daß er gestern Abend wohl hätte herabkommen können, wenn er gewollt hätte."

„Ich weiß nicht," entgegnete Hermer, „ob ich befugt bin, mich über diesen Gegenstand zu äußern; es dürfte Ihnen weniger passend erscheinen, wenn ich Ihnen meine Gedanken darüber vorlegen würde."

„Keineswegs, bester Hermer," sagte der Baron eifrig; „ich bitte Sie im Gegentheil auf's Angelegentlichste, mir sie mittheilen zu wollen."

„Nun wohl! es ist meine Ueberzeugung, daß Sie selbst gestern Abend der Wahrheit zunächst kamen, als Sie zur Antwort auf die Bemerkung meiner Frau in Beziehung auf den nämlichen Gegenstand äußerten, daß die Quelle, die heute unseren Wünschen und Hoffnungen freundlich Nahrung gewährt, morgen überschwellen und sie alle hinwegspülen kann, da sich unsere Genügsamkeit nie binden läßt."

Lindorm fühlte seine Wangen glühen; er wußte, daß Hermer ihn vollkommen durchschaute. „Ja," antwortete

er endlich, „ich glaubte gestern Abend so, aber ich kann mich getäuscht haben.“

„Nein, Lindorm, Sie haben sich nicht getäuscht,“ entgegnete Hermer mit einer Stärke, die überzeugend war. „Waldenberg, darauf will ich leben und sterben, hat nie von Georginens Gegenliebe geträumt; aber er war glücklich, so lange er ihre innige Freundschaft und ihr warmes Wohlwollen ungetheilt besaß. Jetzt dagegen ist in seiner Brust, in der keine unedle Leidenschaft wüthen kann, dennoch ein Sturm entstanden, der ihn zu überwältigen drohte, seitdem er erfahren hat, daß das einzige Glück, um dessetwillen ihm das Leben theuer war, aufhören soll oder vielleicht schon aufgehört hat. Ihre oft erneuerten Besuche in Rosendal, eine frühere Ahnung, die, ich bekenne es, auch ich theilte, Ihre fortdauernde ruhige und heitere Stimmung, sagen Sie aufrichtig, bedurfte es mehr, um ihm klar zu machen, daß er nicht mehr den ersten Platz in Georginens Gunst einnahm? Aber, edel wie er ist, fest in seiner Ueberzeugung vom Rechten, vertrauend auf den, der allein dem Schwachen Stärke verleihen kann, hat er gekämpft, und einen Sieg über sich selbst errungen, schwerer als Sie ahnen können, Lindorm. Doch ich begreife es; denn ich kenne ihn von Grund aus, und sonst hätte er sich heute beim Frühstücke nicht gezeigt.“

„Alles das glaube ich und sehe ich recht wohl ein, bester Hermer, besonders seit Sie mir die Sache näher aus einander gesetzt haben,“ sagte Lindorm mit einem Lächeln, das bewies, daß seine finsteren Grillen fast ganz verflogen waren; „aber ich meine auch, daß er keinen besonderen Grund hat, sich zu beklagen. Wie freundlich und aufmerksam war nicht Georgine gegen ihn bei Tische! Sie müssen zugeben, daß sie es war.“

„Sie, Lindorm, müssen zugeben, daß sie nicht das edle und hochgesinnte Mädchen wäre, das sie ist,“ fiel Hermer ein, „wenn sie sich anders benommen hätte. Sollte sie denn nur für Sie freundliche Blicke und süße Worte haben, da sie weiß, daß der arme Waldenberg tausendmal

lieber sein Leben aufopfern wollte, als ihr den geringsten Schmerz zu verursachen? Sollte sie mit Hintansetzung des feinen und zarten Gefühles, das in solchen Fällen dem gebildeten Weibe eigen ist, ihn verletzt haben, um Ihnen zu gefallen? Sie müssen gestehen, daß dieser Wunsch, wenn er bei Ihnen entstand, sehr selbstsüchtig war."

„Sie haben mich überzeugt, und für diesmal meine Zweifel zerstreut," sagte Lindorm und drückte herzlich die Hand seines Freundes. „Ich sehe ein, daß ich mich darein finden muß, obwohl ich fürchte, ich werde es nie ohne ein Gefühl von Unruhe und Mißbehagen thun können, welches ich gerne, das weiß Gott, vertreiben möchte, wenn ich es nur könnte. Allein, Hermer, es ist eben so gut, wenn ich Ihnen meine Schwachheit gestehe. Sie müssen wissen, daß ich es für unmöglich halte, je ohne ein heftiges und schmerzliches Herzklopfen Georginens holden Blick mit jenem unbeschreiblich süßen Ausdruck auf einem Andern haften zu sehen."

„Sie erschrecken mich, Lindorm," sprach Hermer in bekümmertem Tone. „Ich habe mir immer gedacht, Sie besäßen mehr Gewalt über sich selbst, als daß Sie von solchen Schattenbildern, wie diese sind, beunruhigt werden könnten; und ich fürchte, wenn Sie nicht bei Zeiten dieses unglückselige Unkraut aus Ihrem Herzen reißen, daß es Wurzel faßt und einmal zu einer Höhe emporschießt, die alle Bemühungen, es zu zerstören, vereitelt, ja im Gegentheile Sie selbst, und vielleicht sogar die, welche Sie zu Ihrer Lebensgefährtin wählen, vernichtet."

Ein unwillkürlicher dumpfer Schauer durchbebte Lindorm und schien krampfhaft sein Herz zusammenzuziehen. „Warum diese düstern Bilder, Hermer?" sagte er, „Sie betrüben mich tief! Ihr Seherblick erschüttert mich; es wäre mir lieb gewesen, wenn Sie nicht so gesprochen hätten."

„Weg mit einer so unmännlichen Schwachheit!" fiel Hermer ein. „Ihre eigene Aeußerung rief meine Bemerkungen hervor. Geben Sie sich Mühe, das Eine zu überwinden; das Andere fällt dann von selbst weg. Gott möge es verhüten, daß ich Sie wieder in so krankhafte Grübeleien

verfallen sehe! Jetzt, da Ihnen Alles in rosenfarbenem Glanze entgegenlacht, werden Sie wenigstens mit eigener Hand das Paradies zerstören, das sie sonst bald aufblühen sähen."

„Nein, nein, mein bester Freund, fürchten Sie das nicht. Ich gelobe Ihnen, männlich gegen den leidigen Versucher anzukämpfen, und es zu versuchen, mich selbst zu besiegen. Gott weiß, daß ich dem armen Waldenberg von Herzen gut bin, und ihm gerne die letzte Freude in seinem Leben, einen freundlichen Blick von ihr gönne. Das ist wahrhaftig keine Heuchelei, Hermer, und ich will ihn dessen nicht berauben, wenn ich auch dieselbe Geißel erdulden muß, die mich heute quält."

„Ei, Sie können sich gewiß selbst besiegen, Lindorm, wenn Sie das auch eine Geißel nennen! Ueberlegen Sie, was ich Ihnen gesagt habe, nicht wie eine mystische Prophezeihung, sondern wie den Rath eines Freundes, der mit der Welt und dem Menschenherz bekannt ist. Denken Sie darüber nach, so lange es noch Zeit ist; das will ich Ihnen an's Herz legen. — Doch wir vertiefen uns zu weit in diesen Gegenstand; ein andermal mehr. Jetzt dürften die Damen fertig seyn und auf uns warten, und wir haben noch nicht daran gedacht, daß wir auch einige Minuten zu unserem Anzuge brauchen."

Sechszehntes Kapitel.

Sie eilen — flieh'n, die Ströme der Gefühle,
Und dunkel ist die Bahn, doch bald am Ziele!
Wohlan! so schwimme Boot auf Deiner Lebenswelle,
Die Segel auf! daß Tugendmuth sie schwelle!

Atterbom.

Mit Erlaubniß des Lesers versetzen wir uns mitten in das große Fest des Tages, in das lebendige Balderslund. Vieles nimmt hier die Aufmerksamkeit des Zuschauers und

Zuhörers in Anspruch, weßhalb wir sogar einige Augenblicke im Vorzimmer verweilen müssen, um zuerst dieses in Betrachtung zu ziehen. Hier sehen wir zwei Herren von mittlerem Alter und einem Achtung gebietenden Aeußeren als dienstthuende Marschälle sich mit einander berathen, während sie sich aus großen silbernen Dosen aus der alten gediegenen Schule eine Prise anbieten, und hoffen, daß die Witterung sich machen werde, obwohl es noch sehr trübe aussieht, und daß nach dem fernen Läuten der Schellen die ersten Schlitten vermuthlich bald ankommen würden. Diese beiden Herren, der Doktor A*** und der Assessor L***, sind alte, vertraute Freunde des Oberrichters Holk aus der guten Stadt R***, die mit ihren Frauen herausgekommen sind, um den Hochzeitsfeierlichkeiten anzuwohnen.

Jetzt können wir in den Speisesaal einziehen. Himmel, welcher Anblick begegnet hier unsern Blicken, welche Pracht, welcher Geschmack, welcher entsetzliche Ueberfluß! — Im Wohnzimmer herrscht Grabesstille; aber Alles ist da so geputzt, so abgeblasen; so übertrieben zierlich; und der kostbare Teppich in der Mitte, die darauf stehenden niederen Schemel, die mit ihren purpursammtenen, mit Silber bordirten Kissen so einfach und feierlich blinken, alles flüstert hier von den Vorbereitungen zu dem Akte selbst. Verstimmt machen wir uns an diesem Zimmer vorbei, und dann noch durch ein Paar andere, eben so leere, wo man vermuthlich in einigen Stunden einen fröhlichen Lärm hören wird, und treten in das Allerheiligste ein, in das Schlafzimmer der Braut. Dort sitzt die arme Bertha auf einem Tabourette, mit dem gestickten Taschentuch vor den Augen, während ihr Kopf von zwei Stadtdamen bearbeitet wird.

„Du wirst wahrhaftig sehr reizend, mein Bertha'chen," sagte die Frau des Assessor L***, und legte die letzte Hand an's Werk, indem sie den Kranz auf die Locken der Braut drückte.

„Das schwarze Florkleid erhöht Deinen weißen Teint," bemerkte Frau A***; aber ich meine, das Diadem würde auf der rechten Seite mehr Effekt machen; die Locken benehmen ihm jetzt den Glanz, oder verdunkeln es wenigstens."

„In diesem Falle,“ sagte Frau Marshausen und warf einen forschenden Blick in den Spiegel, „ist es mir gerade recht; denn eigentlich sollte ich gar keinen Schmuck tragen, da ich um meinen Vater traure, und ich habe darin blos euren Wünschen nachgegeben.“

„Und darin hast Du wohl gethan,“ versicherten beide Damen; „denn unläugbar sieht das ganz fein und nobel aus.“

„So, jetzt sind nur noch die Handschuhe und der Shawl übrig; aber das ist entsetzlich, wie langsam sich Louise anzieht,“ sagte Frau L***. „Wir sollten auf einmal fertig werden, um die Gäste zu empfangen, die schon nach und nach anlangen.“ — Sie hob vorsichtig die Gardinen. — „Der Hof ist voll Schlitten; wir müssen gehen. Adieu, mein Engel!“

„Und sey gutes Muthes,“ flüsterte Frau A***, als sie die klaren Augen der Braut in Thränen schwimmen sah.

„Ach ja,“ seufzte Bertha. „Glaube nicht, liebe Friederike, daß ich mich nicht glücklich und zufrieden fühle, ja, das weiß Gott; aber es geschieht Einem doch so seltsam, wenn man sich zum zweiten Male in diesem kurzen Leben als Braut schmückt. Es ist ein eigenes, unruhiges Gefühl.“

„Possen,“ entgegnete Frau A*** scherzend; „diese Unruhe wird sich wohl legen, wenn Du nur ein wenig in Dein neues Verhältniß eingewöhnt bist. Keine Thränen, liebe Bertha, und keine Seufzer, und keine Ach und O; das ist zu langweilig! Aber ich höre den Nachtigallsbaß meines lieben Mannes!“

„Friederike, wo bist Du?“

„Hier, mein Schatz!“ — Schneller als ein Gedanke war Frau A*** draußen und in einem athemlosen Streit mit Begrüßungen, Komplimenten und Vorstellungen. Als Bertha sich allein sah, schob sie den Riegel vor, und kniete auf einen kleinen Schemel vor dem Sopha nieder. Ihr Gesicht lehnte auf die Kissen; doch es wäre nicht zartfühlend, wenn wir weitere Zeugen der Rührung seyn wollten, die in ihrem von so mannigfachen Gefühlen bewegten Herzen vorging. Wir machen es deßhalb wie die Andern, wir

verlassen sie, und eilen hinauf auf den geräumigen, wohlgescheuerten Boden, der eine Art Oehrn für vier angenehme Giebelzimmer bildete.

Wir treten in Nro. 1 ein, und erblicken hier Arthurs einnehmende Rosenknospe, Louise, in all' ihrem Glanze. Sie war sehr reizend. Ein schwarzes Gros-de-Naple Kleid umschloß ihre schlanke Taille; es war nach damaliger Mode mit vielen Schnüren besetzt und saß so gut, wie wenn es einer Puppe angegossen wäre. Louise sah auch ein wenig so aus, denn obwohl sie sich zwanzig Male im Spiegel besah, so konnte sie noch nicht zufrieden, oder besser nicht unzufrieden mit dieser Beschäftigung werden. Jetzt nahm sie ein Paar Reihen schwarze Perlen und schlang sie um ihren Kopf, so daß die niedere Reihe unter den Locken auf der weißen Stirne selbst ruhte. Dazwischen sah sie auch durch das Fenster. Eben hatte sie das Schloß der Perlschnur zugemacht, und warf einen neuen forschenden Blick auf den Hof, als sie schnell wie der Blitz mit einem unverstellten Freudenruf ihre Händchen zusammenschlug, aber sie gleich wieder aufmachte, und mit der einen die Handschuhe und das Nastuch an sich raffte, und mit der andern Shawl und Gürtel ergriff, der noch nicht befestigt war; und Alles in Arm nehmend, anstatt es anzulegen, damit die Treppen hinab eilte.

Unterdessen wandern wir nach Nro. 2. Hier finden wir unsern Freund Holk, in Gallatracht auf einem großen Lehnstuh mitten im Zimmer sitzend. Sein Aussehen war das vergnügteste und selbstzufriedenste, das man sich bei einem Bräutigam denken kann; aber oft legte sich seine Stirne in Falten aus Ungeduld über das lange Warten. Es wollte ja gar kein Ende nehmen, bis er von dem einsamen Pfade des Junggesellenlebens die heiß ersehnten Rosenhöfe des Ehestandes betreten durfte. Unterdessen unterhielt er sich damit, bald über die Lahmheit der Gäste ärgerlich zu werden, und bald in Gedanken den langen Sabbat von Frieden und häuslicher Freude zu durchgehen,

der jetzt um ihn erblühen sollte, und dessen Seele die holde, liebevolle Gattin war.

Der Notar Blohm, in seiner richterlichen Uniform, stand vor einem Toilettenspiegel und war damit beschäftigt, mit der Haarbürste aus seinen Locken eine Art Toupet zu machen. — Die Secretaire-Beilagen standen wie Schildwachen an der Thüre.

„Sehen Sie noch Niemand, Blohm?“ fragte Holk, der sich vom Sabbat und den Rosengärten wieder zur Ungeduld des Bräutigams zurück wandte. „Ich glaube, sie sind alle ganz rasend! Es ist gewiß halb vier Uhr. Verfluchte Langweilerei!“

„Es ist erst drei Uhr,“ bemerkte Blohm und stellte sich an's Fenster.

„Erst drei Uhr! Nun, ich meine, das geht noch an. Dann sind wir vielleicht, wenn es gut geht, um halb fünf bei Tische, und da wollen wir auch bleiben bis in Ewigkeit. Es wird gewiß vor Morgen früh nicht Abend. Nein, dieses Zögern! — Blohm, ich höre Schellen; wer sind die, die endlich ankommen?“

„Ein ganzer Haufen Schlitten, Herr Oberrichter, und sehr interessant zu sehen.“

„Was denn?“ fragte Holk. „Der Herr weiß ja, daß ich als Bräutigam mich nicht wohl am Fenster zeigen kann; aber lassen Sie mich hören, welche Entdeckungen Sie machen.“

„Mit vielem Vergnügen,“ erwiederte Blohm. „Im ersten Schlitten haben wir den Steuereinnehmer Alms mit seiner Familie, in einem unendlichen Korb, der auf ein Schlittengestell gesetzt ist. In den zwei folgenden erscheint der Major Pancini mit seinen beiden Antiquitäten, ich meine die Töchter, die vor zwanzig Jahren Grazien waren. Weiter, der Bergherr Haller, mit drei hoffnungsvollen Sprößlingen weiblichen Geschlechts. Und wer kann die Menge Notabilitäten alle aufzählen, die nachfolgen!“

„Nun, aber Hermer und der Baron von Engelvik und Arthur und die Andern, sehen Sie sie nicht?“

„Noch nicht.“

„Ja, ja, sie haben einen weiten Weg," seufzte Holk und versuchte seine alten Trostgründe. Aber da rief Blohm: „Sehen Sie, da sind sie; sie schwenken rasch in den Hof herein."

„Gott sey Dank," sagte Holk. „So haben wir denn alle beisammen hier! Haben Sie ein Auge auf sie, wenn sie aussteigen, Blohm, und sehen Sie wohl nach, wer die Ersten sind."

„Hermer und seine Frau, darüber ist weiter nichts zu sagen. Der Assessor und der Doktor nehmen Beide in Beschlag. Im andern Schlitten sitzt Arthur allein; aber was soll das geben? Ei, was man sehen kann! Ehe noch der Lieutenant die Zügel dem Knechte zuwerfen kann, der da steht und gafft, und ehe er selbst in den Hof tritt, kommt — wer meint der Herr Oberrichter? — gerade auf ihn zugesprungen, an allen andern vorbei, und Shawl, Handschuhe und Nastuch auf dem Arm? — nun, Fräulein Louise! Nein, so etwas Artiges und Lächerliches sah ich noch nie. Er kommt so gerade aus dem Schlitten heraus, daß er mitten im Schnee einen Kniefall thut. Aber im Nu ist er auf, nimmt ihr den Shawl aus der Hand, wirft ihr ihn um; und so eins, zwei, drei, hat er sie auf dem Arm und trägt sie in die Hausflur zurück. Was weiter geschieht, kann ich nicht sehen. — Nun, jetzt kommt der dritte Schlitten; dort residirt Willy allein, und das mit einem Wesen, wie wenn er Pair von England wäre."

„Aber ist denn Georgine nicht dabei?" unterbrach ihn Holk ungeduldig.

„Ach, warten Sie nur ein wenig," antwortete Blohm, „jetzt erst fährt der vierte Schlitten an. Aha! stehen die Aktien so? Der Baron führt das Fräulein, und ich will darauf schwören, daß der schöne Engel auf unserem Altargemälde nicht glücklicher aussieht, als er. Was sie betrifft, so sieht man fast nichts vor Schleier und Mantel. Nun, zum Henker! nie sah ich etwas Aehnliches!" — Blohm brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Was ist es denn?" rief Holk. „Können Sie sich nicht beeilen, zu sprechen!"

„Was es ist," antwortete Blohm und hielt sich unter neuem Gelächter am Tische. „Je nun, der Baron fuhr an die Staffel an, da er zu nahe her wollte, und da ging es Hals über Kopf mit dem Schlitten und den Fahrenden. Schau, jetzt ist er auf, blutroth im Gesicht, und seine Kleider weiß wie ein Schneemann; sie lacht in ihrem weichen Lager, daß man es hier hören kann. Er hilft ihr auf, beugt sich nieder und spricht vertraulich mit ihr; sie lacht und springt in die Hausflur. Die Schlitten fahren in den Hinterhof; nichts weiter ist zu sehen."

Aber jetzt gab es dafür ein Laufen und Rasseln auf den Treppen, daß Blohm seinerseits zu fragen anfing, was das seyn könne.

„Das will ich Ihnen sagen, Blohm. Unsere Freunde von Rosendal und Engelvik haben als die Entferntesten besondere Ankleidezimmer bekommen, und zwar die zwei gerade gegenüber von uns. Aber ich hörte Sie Waldenberg nicht nennen, den ehrlichen Jungen; sollte er nicht dabei seyn?"

„Nein, doch das ist nicht zu verwundern," meinte der Notar; „er ist zu krank, um Reisen zu machen. Aber sehen Sie, jetzt kommt Seine Hochwürden, der Pfarrer Werner, am kleinen Schlepptau, und dann sind, so viel ich weiß, keine weiteren Gäste zu erwarten."

„Nein, mit Gottes Hülfe, ist es jetzt zu Ende," sagte Holk, „und das weiß ich, nie will ich wieder in den Brautstuhl gehen, nur wegen diesen langweiligen Stunden da. Ich komme mir gerade wie ein armer Delinquent vor, der in großer Angst erwartet, zum letzten Mal vor seinen Richter geführt zu werden. Ich denke, meine Pönitenz sollte bald zu Ende seyn. Gehen Sie hinunter, lieber Blohm, und bitten Sie den Doktor und Assessor, zu eilen, was sie können. Wir kommen vor sechs Uhr nicht zu Tische."

Der Notar entfernte sich und kam bald mit Hoffnungen zurück, die Holk zum neuen Leben erweckten. Sie lauteten nämlich: daß, sobald die zuletzt angekommenen Damen sich vollends umgekleidet und im Wohn-

zimmer eingefunden hätten, die Ceremonie ihren Anfang nehmen solle.

Nachdem sich Holk eine weitere Viertelstunde in der Geduld geübt, und in aller Stille alle Weiber (seine künftige Frau ausgenommen) dahin geschickt hatte, wo der Pfeffer wächst, erschien endlich als ein Herold des Trostes und Friedens der Assessor L***, um seinen alten Freund zum Brautstuhle zu geleiten.

„Gut, daß Du einmal kommst," meinte Holk; „das war kein angenehmes Warten. Sind jetzt Alle versammelt?"

„Alle in gehöriger Ordnung," versetzte der Assessor.

„Aber verzeihe, Bruder," sagte Holk, während sie Arm in Arm hinabgingen, „verzeihe meine Aufrichtigkeit, im Fall ihr die Absicht haben solltet, etwas zu sprechen; ich bin kein Liebhaber von Reden, besonders vor Tisch. Du verstehst mich doch?"

„Vollkommen," entgegnete der Assessor lachend; „ich kenne Deinen Geschmack und habe deßhalb mein Gehirn mit keinerlei Reden belästigt; aber ich kann nicht für den Doktor stehen. Ich habe ihn mehrere Male ein weißes Papier hervornehmen und es mit jenem wichtigen Gesichte durchblättern sehen, das Personen annehmen, wenn sie deklamiren wollen."

„Das wäre ja verflucht dumm," bemerkte Holk, nicht gerade sehr artig. „Du könntest ihm ja auf eine feine Art zu verstehen geben, Bruder, daß es besser wäre, das aufzusparen, bis wir vom Tische aufstehen, oder wenigstens bis wir hinkommen; denn eine Rede halten gleich nach der Trauung, das wäre für mich ein Gräuel. Ich würde da mit dem Hut in der Hand aussehen wie ein Schulknabe, dem der Magister den Text liest."

„Tröste Dich und sey ruhig; keine Rede von uns soll Dich belästigen," flüsterte Assessor L***. „Aber die des Pfarrers mußt Du eben doch wohl anhören, wenn Du getraut werden willst."

„Ja, ja, das ist aber auch gerade Alles, was ich

aushalten kann," sagte Holk scherzend. „Erinnerst Du Dich, Bruder, daß wir heute um neun Uhr frühstückten, und das kaum genug. Es ist lange seitdem."

„Still, denke an den Himmel, in den Du eintreten sollst," flüsterte der Assessor und öffnete die Thüre zum Vorzimmer.

Siebenzehntes Kapitel.

Einst aß man gut, gesund, obschon
Nicht mit den Saucen allen, die man wirklich bräunt,
Jetzt — ist es glaublich? ist's ein Hohn? —
Genießt man nicht mehr, nein! man scheint!

Franzén.

Jedermann weiß, wie es bei einer Trauung zugeht, und hier wurde sie ganz auf die gewöhnliche Weise verrichtet. Nachdem der Oberrichter Holk und seine Braut die gewöhnlichen Glückwünsche empfangen hatten, und die Gäste anfingen, sich zu regen, alle in der frohen Hoffnung, daß sie jetzt zum Speissaale wandern dürften, hustete der Pfarrer Werner, der noch mit dem Gebetbuche in der Hand dastand, ein Paar Male, und begann dann mit lauter Stimme: „Da wir wissen, meine Werthesten, daß es Gottes Wille war, daß die ewige Liebe in ihrer Weisheit und Gnade beschloß, Adam eine Gehülfin zu geben, die sich zu ihm halten möge, so dürfen wir nicht bezweifeln, daß ..."

Doch der arme Holk verzweifelte über diesen weithergeholten Anfang zu einer Rede, die von einem ganz leidlichen Umfange zu werden drohte; denn der Pfarrer Werner sprach höchst selten, aber geschah es einmal, so wurde er in dem Grad umständlich, daß die Zuhörer von Herzen wünschten, er möchte nie angefangen haben. Diesmal waren alle Zuhörer auf Seite des Bräutigams, und

der Assessor L*** und der Doktor A*** konnten kaum ernsthaft bleiben, als sie einen Blick auf die betrübte Figur desselben warfen. Werner, der sich gegen alle Gewohnheit diesmal nicht so ganz und gar in seinen Gegenstand vertieft hatte, daß er darüber seine Umgebung vergaß, sah ein, daß man sich nach dem Schlusse sehnte; er machte deßhalb nur einige kleine Präludien, und ließ sowohl Thema als Variationen hinweg, wofür ihm die ganze Gesellschaft Dank wußte. Alles nahm endlich ein Ende, und man kam glücklich zu und vom Tisch, trank Kaffee und gähnte unleidlich, das einzige, was die übersatten Gäste noch zu thun vermochten; denn die Unterhaltung wollte nicht in Gang kommen. Die Damen saßen allein im Wohnzimmer, die Herren zerstreuten sich in den Nebenzimmern, und der einzige Gegenstand, der die Gesellschaft noch aufmuntern konnte, war der Gedanke an den großen Ball, der folgenden Abend in Björkö gegeben werden sollte. — Als der Thee gegen eilf Uhr getrunken war, machte man sich zur Abreise bereit, und Jedermann versicherte, sich unendlich amüsirt zu haben, obwohl Alle sich überzeugt fühlten, daß es unerhört langweilig gewesen sey. Die Familie Hermer, Baron Lindorm, Arthur und die beiden Herren von der Stadt mit ihren Frauen blieben zurück, um am andern Tag das Brautpaar nach Björkö zu begleiten.

„Nun, meine Freunde," sprach Holk und holte tief Athem, „jetzt werden wir uns erst recht unterhalten und heiter seyn, da nunmehr nur noch ein kleiner guter Schlag fröhlicher Freunde da ist, und wir nicht mehr unter dem Einfluß der verdammten Etikette stehen. Fort mit allen unnöthigen Komplimenten! Laßt uns genießen und froh seyn; wir haben genug gegähnt. Her jetzt mit Deiner Rede, Doktor, denn jetzt können wir über Alles lachen, was langweilig ist; nehme nur die ausgewählteste Miene an, die Du im Vorrath hast. Und Sie, Notar, wo halten Sie Haus? Bringen Sie die Punschbowle hieher,

und die mit dem Bischof ebenso; denn jetzt helfen keine Komplimente mehr. Die Wirthschaft der Herr Doktoren ist zu Ende; jetzt ist es an mir, müssen Sie wissen. — So, haben wir jetzt Alles beisammen? Meine Herren und Damen, die Gläser in die Hand! Ich vermahne Sie, sich in einem Halbkreise um mich und meine Alte zu stellen. Wir müssen wohl sitzen, oder wie, Bertha, mein Schatz?"

„Ja, das meine ich, wenn nämlich Alles verkehrt seyn soll," sagte die Braut lachend; „sonst glaube ich, wenn ich mich recht erinnere, daß das Brautpaar zu stehen pflegt, wenn von Sermonen die Rede ist."

„Darum bekümmern wir uns nichts," sagte Holk scherzend. „Da der Hochzeittag wegen uns da ist, so meine ich, könnten wir wohl das Vorrecht haben, sitzen zu dürfen; das wäre so herzlich angenehm."

Holk zog seine Frau zu sich auf den Sopha nieder, machte sich zurecht und nahm in Erwartung der Doktorsrede eine höchst komisch würdevolle Positur an. In munterem Untereinander schlossen sich die Gäste dicht um sie herum, Niemand weigerte sich, sein Glas zu nehmen, und wohl dreißig Mal erschallte ein herzliches Gelächter durch das Zimmer, während Doktor A*** seine schwülstige Rede hielt, die mit Brocken aus einer Menge älterer und neuerer Klassiker gespickt war; denn es war keine gewöhnliche Hochzeitrede, sondern er hatte sie blos in größter Eile Nachmittags niedergeschrieben, um den vertraulicheren Kreis damit zu belustigen. Im nämlichen Augenblicke, als der Doktor die Lippen schloß, erschallte ein entsetzliches: „Hoch, hoch!" von den fröhlichen Gästen; die Gesundheit wurde nach alter ehrlicher Weise bis auf den Grund ausgetrunken, und schneller als ein Gedanke hatten die Herren von ihren Händen einen Sitz gebildet, worauf Holk erhoben und unter munterem Gesange mehrere Male im Zimmer herumgetragen wurde. Als die Ruhe wieder etwas hergestellt war, tanzte man den Brautkranz. Lieutenant Arthur ward der Glückliche, und sodann drehte er mit seiner Rosenknospe tapfer in dem

lebendigen Ringe herum, und so ging es in der ganzen Gesellschaft herum. Endlich fing man an, daran zu denken, daß man für den kommenden Tag nicht zu verstört aussehen dürfe, und daß es deßhalb wohl gethan sey, diesen jetzt zu schließen. Die Damen begleiteten die Braut in das Schlafzimmer, die Herren plagten Holk, dießmal jedoch gegen seinen Willen, noch einige Gläser zu trinken, und zuletzt wurden die Herren Marschälle mit dem Strumpfbandorden geschmückt. So schloß das Fest.

Es war gegen zwei Uhr Morgens, als alle Gäste in ihre Schlafkabinette sich begaben. Einsam wanderte Louise auf Bertha's Anmahnung umher, und sammelte in allen Zimmern die zerstreuten Theelöffel und alles andere Silber und kostbare Glaswerk. Das Gesinde hatte sich schon entfernt, und sie war im Begriff, die letzte ihrer Lasten in den Speisesaal zu tragen, um sie dort einzuschließen, da ging die Thüre des Wohnzimmers und Arthur stand vor ihr. „Um Gottes willen, bist Du noch auf, liebe Louise?“ sagte er mit der meisterhaftesten Verwunderung. „Verzeih', ich vergaß hier meine Pfeife; aber was thust Du so lange auf?“

„Ich meine, das können Sie sehen, Lieutenant Arthur“ antwortete Louise, etwas verdutzt über die vertrauliche Benennung; „aber ich wußte nicht, daß Sie auch Liebhaber von so burlesken Vergnügungen, wie Trinken und Rauchen sind.“

„Ich mache mir nur sehr wenig daraus,“ erwiederte Arthur; „ich liebe etwas weit Edleres und Erhabeneres. Ich war nur fröhlich mit den Fröhlichen. Doch ich halte Sie auf; wo will Fräulein Montén das Alles hintragen?“

„Da in den Saal hinein,“ sagte sie, öffnete eilig die Thüre, legte das Silberzeug ab, verschloß es, und wünschte mit Thränen in den Augen, denn es that ihr sehr leid, Arthurn beleidigt zu haben, „dem Herrn Lieutenant eine gute Nacht.“

„Sind Sie denn so schläfrig, Louise?“ fragte er und faßte bittend ihre Hand.

„Nein, ich bin gar nicht schläfrig.“

„Warum haben Sie denn so Eile? Und warum ist Louise seit heute Nachmittag so fremd gegen mich geworden, wie in Bahnfors? Und doch — doch, Louise, schien es mir, als ob Du Dich freutest, als ich heute Vormittag anlangte.“

„Ja, so war es auch,“ antwortete sie; „aber sie haben mich so ausgelacht und zum Narren gehabt, wegen meiner Eile, Ihnen entgegen zu gehen, Bertha und die beiden Frauen aus der Stadt, und das hat mich verdrießlich gemacht.“

„Aber kann denn ich davor, liebe, gute Louise, wenn diese kein Gefühl haben, und die unschuldigste und liebenswürdigste Sache lächerlich finden? Unmöglich kannst Du deßhalb mir böse seyn?“

„Nein, nicht böse, Arthur; aber — aber — es wird gut seyn, wenn wir einander jetzt verlassen, denn es ist schon so spät.“

„Die Zeit hat wenig zu bedeuten,“ sagte Arthur, „da man es so schwer hat, sie zu finden, wenn man es wünscht. Laß uns deßhalb nicht mit Fleiß eine der glücklichsten Stunden wegwerfen. Ich habe so viel mit Dir zu reden, Louise; willst Du mich nicht anhören?“

Erröthend und stumm stand sie vor ihm. Er führte sie zum Sopha, setzte sich neben sie, faßte ihre Hand, und sagte — was — ja, wer es wüßte! Ich kann mir nicht denken, daß der Leser glaubt oder nur wünscht, ich sollte ihm das Alles wiedergeben. Nein, das würde zu süß ausfallen; denn die Bestandtheile ihrer Unterhaltung waren Himmel und Engel, selige Träume und süßes Erwachen zu einer Wirklichkeit, die sie sich glücklicher dachten, als alle Illusionen, — und dazwischen schimmerten, wie die Schatten an einem schönen Frühlingstage, Papa, Geschwister, Güter, eigenes Hauswesen, alles ungekünstelt und vortrefflich unter einander gemischt, zur Vermehrung der Wirkung. Louischen saß ganz bezaubert da. Sie wußte sicher nicht, das arme Kind, ob sie eben wirk-

lich selige Träume oder die selige Wirklichkeit genoß, bis endlich aus einer ganzen Masse von Feuer und Sturm die deutliche Frage hervordrang: „Willst Du das mit mir theilen, meine Einzige, meine Angebetete?“

Nun war der entscheidende Augenblick da, von welchem Arthur tausend Mal geträumt hatte, wie Louise aussehen würde, und jetzt war er selbst so aufgeregt, daß er nicht einmal daran dachte. Er wartete nur auf das Wort von ihren Lippen.

Sie saß schweigend da, die Hände über die Brust gekreuzt.

„Louise, mein geliebtes Mädchen, hast Du keine Antwort für mich? O sprich doch etwas; Du bringst mich sonst zur Verzweiflung!“

„Was soll ich denn sagen, Arthur?“ fragte sie fast weinend, und zitterte wie ein erschrecktes Kind.

„Du sollst ja sagen, Du unschuldvoller Engel, wenn Du die meinige werden willst,“ sagte Arthur glückselig wie ein Gott, und machte sich kein Gewissen daraus, sich so zu benehmen, wie ein Liebhaber bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich zu thun pflegt. Louise erröthete und erbleichte und entzog sich ihm verlegen. Aber der rücksichtslose Arthur folgte ihr; und da es keinen Platz zur weiteren Flucht mehr gab, und Arthur inständig darauf drang, das von ihr zu hören, was er wünschte, da er bat und bettelte, lispelte endlich Louise, indem sie sich geduldig in ihr Schicksal ergab: „Es ist ja nicht nöthig, das zu sagen, Arthur; Du hast wohl nie daran gezweifelt, denke ich?“ — Und sie lächelte dem Geliebten durch Thränen zu, und war recht entzückend als Braut, die kleine, hübsche Louise.

Was weiter gesagt wurde, können wir ohne Verlust übergehen; wir versichern bloß, daß ihr Glück eben so groß, als unschuldig war. Kaum grauten die ersten Strahlen des Tages, als schon Arthur an Lindorms Bette stand, und ihn mit stürmischen Umarmungen und unverständlichen Worten erweckte.

„Aber bist Du von Sinnen, oder was kommt Dich an? Ich glaube, Du willst mich ersticken, Du toller Mensch!“ sagte Gustav und machte sich gähnend von Arthurs gewaltthätigem Morgengruße los. „Sprich, was ist auf der Bahn?“

„Ich habe geworben und das Jawort erhalten! — ja! wenn Du begreifst, was das heißen will, Gustav; Louise will mein Weib werden, und ich, kurz, ich bin das glücklichste Geschöpf auf unserm Planeten.“

„Was, zum Henker?“ sagte Lindorm und rieb sich die Augen, „wann hast Du denn Alles das zuwege gebracht? Ich meinte, es wäre noch früh am Morgen; aber immerhin, ich wünsche Dir von ganzem Herzen Glück! Doch, lieber Arthur, hättest Du nicht vorerst Deinem Vater von der Sache schreiben sollen?“

„Das habe ich schon lange vor dem gethan, eine weitläuftige Epistel, und ich habe von ihm eine gute und freundliche Antwort erhalten, die ausdrücklich sagt, daß er damit zufrieden sey, wenn sie nur ein wenig Vermögen habe, und das hat sie. Auch hat er die Bedingung beigefügt, daß ich, sobald die Sache im Gang sey, nach Hause reisen und ihm darüber Bericht erstatten solle. Weiter soll ich als verheiratheter Mann mich zur Ruhe setzen, mein Weibchen mit mir in's Vaterhaus nehmen, und dort die edle Kunst, Kohl und Kartoffeln zu pflanzen, erlernen; denn bei dem Seedienst, meinte er, werde doch nichts herauskommen. Ich sage ja zu Allem, wenn ich nur meine Rosenknospe mitbekomme. Du siehst, Gustav, daß gar keine Hindernisse da sind, nicht der geringste Stoff zu einem Roman, nicht einmal zu einer Novelle. Aber dabei soll es bleiben; ich halte mich dennoch für den Glücklichsten unter den Sterblichen, und wünsche von Herzen, daß Du der zweite in der Ordnung seyn möchtest, denn Du verdienst es; aber der erste Platz gehört mein.“

Achtzehntes Kapitel.

> Mein Herz ist liebewarm, und bebet!
> Ein gift'ger Wurm bewacht den heil'gen Port.
> Das Bild, das dort in hohem Glanz sich hebet,
> Will er verjagen von dem Zufluchtsort.
>
> Nikander.

Gleich nach dem Mittagessen reiste die Gesellschaft von Bald-rslund nach Björkö, wo viele sinnreiche Anordnungen für die Feierlichkeit des Abends vorbereitet waren. Um sieben Uhr war die ganze große und glänzende Gesellschaft in dem geräumigen und eleganten Saale des Oberrichters Holk eingepackt; und nachdem das ewig lange Theetrinken, langweilig und einförmig, wie Alles hier auf der Welt, ein erwünschtes Ende genommen hatte, fing man an, sich zum Tanze zu ordnen. Die Mütter stellten mit Augen und Händen die kleinen, durch die Reise entstandenen Unordnungen im Anzuge ihrer Töchter wieder her, und blickten dazwischen vorsorglich hin und her nach alten Bekannten, die sie von der Unruhe, ihre Kinder in der Anglaise sitzen sehen zu müssen, befreien könnten. Dies wäre ganz unerhört gewesen und konnte nicht wohl geschehen, da wenigstens sieben oder acht junge Herren da waren, die aus diesem Grunde jährlich drei- bis viermal zu ihnen gebeten wurden, den Weihnachtsschmaus ungerechnet, und von denen also ein Jeder bestimmt den sogenannten Bratentanz tanzen mußte. Nachher schlug jedes mütterliche Herz ruhiger, und eine von den wenigen, welche das schmerzliche Geschick traf, um den Neid empfinden zu müssen, tröstete sich, indem sie einer Nachbarin im Unglück zuflüsterte: „Meine Töchter sitzen, da ich es, Gott sey Dank, verschmähe, durch Einladungen und Komplimentirungen ihnen Tänzer zu verschaffen. Es ist zu widerwärtig, mitanzusehen, wie Frau M*** und Frau A*** und Frau B*** und so viele

Andere sich deshalb umthun. Nein, bekommen meine Mädchen nicht ohne meine Mitwirkung zu tanzen, so soll es lieber gar nicht seyn." — Und dabei schwebten die Augen der vernünftigen Frau auf und nieder im Saale, ob man sich schon zum Tanze aufgestellt habe, da noch nicht alle Hoffnung verloren war.

„Aber was der Tausend thut Holk mit der Menge Offiziere da?" fragte Lindorm Arthurn, während sie Arm in Arm im Saale auf und ab wanderten; und in dieser Frage lag ein kleines Tausendstel jener Unruhe, die wieder in seinem Herzen zu grassiren anfing, und jetzt in einem gewissen Grade sich in den Blick verwandelt hatte, womit er die Gruppe betrachtete, die den Weg zu Georginen ganz versperrte.

„Sie sind von der Stadt und der Gegend hier herum," erwiederte Arthur unbekümmert. „Wir Militärs sind, wie Du weißt, die schönste Zierde eines Balles und die willkommensten Tänzer."

„Daran zweifle ich nicht," entgegnete Lindorm kurz. „Ich wundere mich nur, daß der Tanz nicht anfängt. Wer wird den Ball eröffnen?"

„Das, meine ich, sollte mir und meiner Rosenknospe zukommen," sagte Arthur lachend; „denn Holk und seine Frau tanzen nicht. Doch höre, das Waldhorn gibt das Signal zum Anfang! Unser Wirth hat befohlen, wir sollen mit einem Walzer beginnen, und nicht mit der langweiligen Anglaise. Aber tanzst Du nicht?"

„Wie magst Du fragen, Arthur!" erwiederte Lindorm verdrießlich. „So lange ich um Konstanzen traure, tanze ich nicht."

„Ach, verzeihe mir, ich vergaß das!" — Arthur war schon am andern Ende des Saales; die lebhaften Töne rissen ihn in den fröhlichen Wirbel.

Lindorm zog sich an eine der Thüren zurück, wo er die glänzende Versammlung übersehen konnte. Die Gruppe von Herren, die Georginen umgeben hatte, hatte sich vermindert; nur Einer blieb zurück; es war ein langer,

schöner Bursche, in glänzender Uniform, mit einem Orden auf der Brust. Er bot ihr die Hand, und ohne auf ein anderes Paar zu warten, eröffnete er den Ball mit dem Aussehen eines Mannes, der das als ein ihm ganz natürlich zukommendes Recht ansah. Arthur zog ärgerlich seine schöne Oberlippe über die weißen Zähne, und beeilte sich, nachzukommen, sobald die Rosenknospe ihre Handschuhe anhatte. Vor Lindorms Augen fing es an, im Kreise herum zu gehen; der Tanzsaal, die schwebenden Paare, die weißen, flatternden Florkleider, die fliegenden Offiziersschärpen und die blitzenden Epauletten, Alles ward ihm ein verworrenes Untereinander, und die Luft erschien ihm unleidlich drückend und erstickend heiß, obwohl die Wärme eigentlich in seiner eigenen Brust wohnte; denn denen, die nicht tanzten, klapperten die Zähne vor Kälte, da der Winter streng und der große Saal nicht geheizt war.

Endlich schloß der Walzer, und der obenerwähnte Offizier, der Major B***, führte seine Dame wieder an den Platz, den sie vorher inne hatte. Jetzt eilte Lindorm hinzu und setzte sich neben Georginen, ehe der Major, der ihr artig den Shawl umlegte, ihm zuvorkommen konnte; und im Blick des Barons und Fräulein v. Werdenbergs Lächeln, als sie sich gegen ihn wandte, lag etwas, das dem gewandten Auge des Majors B*** zu erkennen gab, daß seine weiteren Höflichkeiten hier überflüssig seyen. Er verbeugte sich also und ging, um seine Huldigung einem dankbareren Gegenstande zu widmen.

„Ach, wie verdrießlich ist es, daß Du nicht tanzen kannst, Gustav," sagte Georgine, und sah ihm freundlich in das finster blickende Auge.

„Ich war nie ein Liebhaber vom Tanzen, besonders vom Walzer," erwiederte Lindorm; „deshalb ist es kein so großes Opfer, als Du glaubst, oder als es wahrscheinlich für Dich wäre, wenn irgend eine Pflicht Dir dieses Vergnügen verböte."

„Ich tanze recht gerne," fiel Georgine ungekünstelt ein; „aber ich glaube nicht, daß ich es für ein so großes

Opfer ansehen würde, wenn eine wichtige Ursache mich daran verhinderte."

„Wichtig," wiederholte Lindorm; „müßte sie denn gerade so wichtig seyn?"

„Lieber Gustav," sagte Georgine und blickte ihn ein wenig verwundert an, „ich weiß nicht, wie Du das verstehst. Sagtest Du nicht eben, daß, wenn mich eine Pflicht vom Tanzen abhielte, ich es wahrscheinlich als ein Opfer ansehen würde? Darauf antwortete ich, daß ich es nicht glaube, und unter Pflicht verstehe ich natürlich eine wichtige Ursache."

„Es ist ein recht glücklicher Zufall," bemerkte der Baron, „daß sich keine Pflicht vorfindet."

„Du bist heute Abend nicht bei Laune, guter Gustav; sage mir, was hast Du?"

„Ich? Nicht das Geringste, liebe Georgine, außer ein wenig Kopfweh von der Hitze im Zimmer und dem Menschengedränge. Ich begreife nicht, warum Holk einen so entsetzlichen Quark von Leuten zusammen gebeten hat; doch der Geschmack ist verschieden. Darf ich fragen, auf wie viele Touren Du engagirt bist?"

„Auf drei Quadrillen und zwei Walzer; wieso?"

„Alles, was Dich betrifft, interessirt mich, das weißt Du sehr wohl; aber sage mir doch, mit wem wirst Du die beiden andern Walzer tanzen?"

„Den nächsten mit Arthur, und mit Major B*** den dritten."

„Mit B*** hast Du ja eben getanzt!" sprach Lindorm in einem Tone, der Mißvergnügen und Aerger ausdrückte.

„Findest Du etwas Unrechtes darin, Gustav? Zwei Touren kann man wohl mit einem und demselben Kavalier tanzen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen." Gustav seufzte und schwieg. Er wollte Georginen mit seinen Gedanken in dieser Beziehung nicht betrüben.

„Warum so finster, guter, bester Gustav? Du mußt

es mir sagen. Du weißt ja, wie gerne ich Deine Unruhe theile; laß mich wissen, was die Ursache davon ist."

„Ich weiß es selbst nicht recht," sagte er ausweichend; „und wenn ich es auch wüßte, so würde Dir gewiß ebenso wenig mit meiner Aufrichtigkeit gedient seyn, wenn ich es ausspräche, als jetzt mit meinem Schweigen."

„Was ist das für ein unverdientes Mißtrauen, Gustav? Wie bist Du auf solche Gedanken gekommen? Deine Worte schmerzen mich; solltest Du nicht mehr Vertrauen zu mir haben? Unartiger Gustav!" und der holde, vorwurfsvolle Blick drang in sein Herz, und erfüllte es mit seliger Zuversicht, wenn auch nur auf einige Augenblicke. Er neigte sich vertraulich zu ihr nieder, und sein Auge bat beredter als die Worte, da er ihr zuflüsterte: „Holde Georgine, verzeih' mir meine Schwachheit! Es quält mich unbeschreiblich, ja ganz unerträglich, Dich tanzen zu sehen. Ich weiß, daß das eine Kinderei ist, und daß ich kein Recht habe, Dich zu bitten, Du möchtest von einem Vergnügen abstehen, das Du liebst; und doch, gute Georgine, ich wage nicht etwas weiteres hinzu zu setzen. Du weißt jetzt die Ursache meiner üblen Laune."

Zu Georginens Ehre müssen wir sagen, daß, obwohl sie ihn liebte, sie doch nicht so verblendet war, um nicht das Egoistische in Gustavs Begehren zu erkennen. Aber, Gott sey's geklagt! Die Liebe ist zu allen Zeiten sich gleich gewesen, und wenn sie auch mit dem einen Auge klar gesehen hat, so hat sie es doch freiwillig zugemacht wie das andere. — So ging es auch jetzt. Das Gefühl, das ihr eigenes Herz klopfen machte, bedeckte die nackte Wahrheit in Gustavs Handlung mit dem Feigenblatt der nachsichtigen Schwachheit, und so wurde der schmerzliche Eindruck desselben weniger empfindlich. Es war sogar süß, dem ein Opfer zu bringen, den sie so grenzenlos liebte, und für dessen Ruhe sie das Unmögliche gethan hätte. — So dachte und so denkt immer das Weib, wenn sie wahrhaft liebt. Entsagen ist ihre Freude, Undank-

barkeit zum öftesten ihr Lohn. O, daß sie in diesem einzigen Punkte, dem Pulse für die reiche Entwicklung ihres Lebens, nicht so viel Schwachheit mit der höchsten Stärke vereinigte! Da sollten die Launen und Eigenheiten der Männer, eine so unerschöpfliche Quelle sie auch seyn mögen, nicht aufschießen und so reiche Früchte tragen; denn eine gute, und im wahren Sinne des Wortes, verständige Frau oder Braut kann sie sehr oft glücklich ableiten, so daß sie unschädlich wird und nicht selten aus Mangel an Nahrung vertrocknet. Dagegen verwandelt das nur gute und blinde Weib seinen Abgott in einen Despoten, wenn sie seinen Launen huldigt und ihnen auf halbem Wege entgegenkommt. Und wenn dann nach einer Reihe von Jahren der Schleier der Illusion zerreißt, — denn sie kann doch nicht ewig blind seyn, — was wird dann am Ende daraus? Ich wage nicht, das Gemälde aufzuzeichnen; aber ich bin gewiß, es steht in manches Herz mit Zügen gegraben, die leider auch für Andere leserlich sind!

Georgine konnte noch nicht zu einer von diesen Klassen gerechnet werden; sie war weder Frau noch Braut; aber sie liebte, und der Mann, der ihr Herz beherrschte, begehrte jetzt den ersten Beweis ihrer Ergebenheit. Konnte sie ihn abschlagen? Dennoch empfand sie, daß der Mangel an Vertrauen in seinem Betragen gegen sie tief verletzend war, und zwei widerstreitende Gefühle in ihrer Brust erweckte. Das Vorherrschende siegte jedoch. Sie beugte sich gegen Lindorm, der, vor Scham über seine unedle Laune, seinen laut ausgesprochenen Wunsch glühend, in unruhiger Spannung die Antwort abwartete, die ihm in diesem Augenblicke so entscheidend schien.

„Bester Gustav,“ sagte Georgine sanft, aber mit mehr Ernst als gewöhnlich, „sey deßhalb ruhig und heiter. Kann ich mit einem so unbedeutenden Opfer, im Fall es wirklich eines ist, Dir eine Freude machen, so will ich es gerne thun. Aber mit denen, welchen ich es schon versprochen habe, muß ich tanzen; dann werde ich, ohne

den geringsten Verdruß zu empfinden, den ganzen Abend sitzen bleiben. Bist Du dann zufrieden?"

„Ach ja, Georgine, Du machst mich unendlich glücklich durch dieses Versprechen, und mein ganzes Wesen ersteht zu einem neuen Leben bei der Hoffnung, daß Du meinen Wunsch erfüllen kannst, ohne daß es Dir wehe thut. Aber verzeihe mir, theure Georgine, wenn Du kannst, daß ich Dich so quäle. Könntest Du ahnen, welches unselige Gefühl sich meines Wesens bemächtigte, als Du mit Major B*** im Walzer dahin schwebtest, o, wenn Du das fassen könntest, Georgine! Aber ist es denn unbedingt nothwendig, daß ich diese Qual noch einmal leiden soll; mußt Du denn noch einmal mit ihm walzen?"

„Würde Dich denn eine Entschuldigung gegen den Major so sehr glücklich machen, Gustav, wenn er wieder kommt, um mich zum Tanze zu führen?" fragte Georgine, indem sie tief über die Schwachheit erröthete, ihr Herz so vor dem bloß zu stellen, der noch nicht einen so tiefen Blick darein werfen sollte.

„Unaussprechlich, mehr als ich ausdrücken kann, mehr als ich Dir in einem ganzen Leben vergelten kann, da dies — dies allein — mich vollkommen überzeugen kann, daß Du.... Wage ich, es zu sagen? — Nein, diese Stunde paßt nicht für ein solches Bekenntniß. Du weißt ja doch Alles, geliebte Georgine! Nie sollst Du mich mehr so sehen, wie heute Abend. Deine unsägliche Güte hat die finstern Gedanken ganz und gar verjagt. Ich bin jetzt ganz Wonne und Dankbarkeit. Keine Wolke kann mehr meinen Himmel überschatten."

„Gott gebe, daß es so bleibe, Gustav!" sagte Georgine, über alle Beschreibung glücklich durch die Liebe und strahlende Freude, die aus Gustavs Auge blitzte. „Wie hätte ich eine Minute Fröhlichkeit genießen können, wenn Du so betrübt da gesessen wärest? Nein, das wäre mir unmöglich gewesen."

Sie wurden von Jemand unterbrochen, der herbei-

kam und sich ganz nahe an die andere Seite von Georginen setzte, und von gleichgültigen Dingen zu reden begann. Gustav stand auf; denn dieser Jemand erweckte nicht das geringste Herzklopfen in ihm; es war ein muntrer, alter Herr, in Perrücke und einer Tracht, die vor zwanzig Jahren Mode gewesen war. Der alte Mann hatte sich bei allen Festlichkeiten, in seiner langen, weißseidenen Weste, die so modern war als er selbst, herumgeschwenkt. In dieser Gesellschaft das holde Mädchen zu lassen, hatte keine Gefahr, zumal da Frau Hermer von der andern Seite herbeikam, und Georginen ermahnte, nicht zu heftig zu tanzen, und nichts kalt hineinzutrinken. Sehr bereitwillig versprach Georgine Beides. Nachdem sie mit Arthur und ihren drei übrigen Kavalieren getanzt hatte, kam der dritte Walzer, noch dazu auf Major B***'s Veranstalten und gegen die gewöhnliche Ordnung zwischen der dritten und vierten Quadrille. Sobald das Zeichen geblasen war, näherte er sich seiner Dame mit der vollendetsten Verbeugung. Lindorm stand in einiger Entfernung, und fixirte scharf jeden Zug und jede Bewegung in Georginens Gesicht und Wesen.

„Nun ist die Tour an uns, gnädiges Fräulein," sagte der Major im geschmeidigsten Tone, indem er seine weißen Handschuhe anzog.

„Ja, so wäre es," sagte Georgine mit einem verbindlichen Kopfnicken; „aber der Herr Major muß mich entschuldigen, ich bin genöthigt, mein Versprechen zurück zu nehmen, da ich erst krank gewesen bin, und mich jetzt so erschöpft fühle, daß ich heute Abend nicht mehr zu tanzen wage."

„Das ist außerordentlich unangenehm, mein Fräulein," fiel der Major mit einem leichten Achselzucken ein; „Sie haben jedoch Ihre andern Kavaliere des Glücks nicht beraubt, die schon versprochene Tour mit Ihnen zu tanzen. Darf ich es wagen, Sie zu fragen, warum dieses harte Loos mich allein treffen soll?"

„Habe ich nicht schon gesagt," erwiederte Georgine,

mit einem kleinen Mißvergnügen, das sie, wenn nicht in den Augen des Majors, so doch in denen des Barons, recht gut kleidete, „daß ich ganz erschöpft bin, und mich überdieß nicht recht wohl befinde? Da ich übrigens den ganzen Abend hindurch vollends sitzen bleiben werde, so kann sich der Herr Major nicht über die geringste Unhöflichkeit beklagen.“

Ein Lächeln, das diese Worte begleitete, versüßte in etwas die Bitterkeit des Ganzen. Der Major verbeugte sich stumm, setzte sich an einen Spieltisch, und erschien den ganzen Abend nicht wieder im Saale. Inzwischen verflogen die Stunden rasch für Georginen; denn Gustav war beständig um sie, und suchte, durch eine unendliche Menge kleiner, süßer Aufmerksamkeiten, ihr seine Dankbarkeit und Zufriedenheit zu bezeugen. Er war so heiter, als er nur seyn konnte, und Glückseligkeit und warme, unbegrenzte Hingebung las man in jedem seiner Blicke.

Die Ballgäste blieben, bis die Sonne hoch am Himmel stand. Beim Frühstück machte Holk vor einer frisch herbeigebrachten Bowle bekannt, daß Herr Lieutenant Arthur S*** sich mit seiner kleinen, liebenswürdigen Schwägerin Louise Montén verlobt habe. Mächtig erklangen die Toaste, Glückwünsche und Aeußerungen der Verwunderung von allen Seiten. Sie waren jetzt verlobt, und Arthur benützte jede Gelegenheit, um sagen zu können: meine Braut. Nachmittags reisten Hermers ab; Arthur blieb jedoch in Björkö zurück. Nach vierzehn glücklichen Tagen wollte er heim zu seinem Vater reisen.

Beim Abschied sagte er zu Lindorm: „Ich hätte zwar manche unvollendete Arbeit in Engelvik, die ich unter andern Umständen gern beendigt hätte; aber ich hoffe, Gustav, Du wirst mich entschuldigen, wenn ich mein Wort zurücknehme; denn da Du jetzt selbst meine Rosenknospe gesehen hast, so wirst Du Dich gewiß nicht wundern, wenn ich dem alten Glaubensartikel huldige, daß eigene Angelegenheiten fremden vorgehen.“

„Nein, Arthur," erwiederte der Baron lächelnd, „darüber verwundere ich mich gar nicht. Du bist in der That sehr zu entschuldigen; und da ich jetzt selbst an Ort und Stelle bin, so wäre es unbillig, Deine Güte länger zu mißbrauchen. Doch hoffe ich, Du schenkst mir noch einen ganzen Tag vor Deiner Heimreise."

„Ja, dazu wird schon Rath werden," versicherte Holk. „Wir werden sämmtlich erscheinen, und sehen, wie weit der Baron gekommen ist. Ich werde die Frauenzimmer zum Gerichte mit mir nehmen, das jetzt bald bevorsteht, und sie in Rosendal einquartieren."

Mit diesem vortrefflichen Vorschlag waren Alle einverstanden, und man trennte sich unter gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen und in der Hoffnung eines baldigen und fröhlichen Wiedersehens.

Neunzehntes Kapitel.

Wo ich sey und wo mich hingewendet,
Wenn mein flücht'ger Schatten Dir entschwebt?
Hab' ich denn hienieden nicht vollendet?
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Schiller.

Bei ihrer Ankunft in Engelvik fanden die Reisenden Jungfer Wings mit einem Gesichte, das von tiefer Betrübniß zeugte, und gerade mit dem Schurzzipfel die rothgeweinten Augen trocknend auf der Treppe stehen.

„Was ist geschehen?" fragte Lindorm unruhig, indem er schnell aus dem Schlitten sprang; „wie steht es mit Waldenberg?"

„Ach, Herr Gott," erwiederte Jungfer Wings in leise jammerndem Tone, „der unglückselige Kronleuchter! Ja, jetzt ist es so gewiß aus mit ihm, als daß ich noch lebe. Herr Gott, die arme, treue Seele hat sich auch während

der Abwesenheit der Herrschaft so übermäßig angestrengt, um den, ich hätte fast gesagt, verwünschten Unglückssaal fertig zu bringen. Alles war auch so in Ordnung, und er lächelte so vergnügt und zufrieden, und ich mußte hinauf und es ansehen und mich mit ihm freuen; nur noch der mittlere Kronleuchter war an seinen Platz zu hängen. Damit wollte er eine Weile warten, sagte er, denn er fühlte sich ermattet, und glaubte nicht, daß es ein Anderer thun könnte. Ach, was soll ich sagen? Da er gegen Mittag den Leuchter befestigen wollte, that er einen schrecklichen Fall von seinem hohen Standpunkte herab."

Lindorm hörte kaum ein Wort. Wie ein Pfeil flog er die Treppen hinauf nach Waldenbergs Zimmer. Hermer eilte nach, während die Frauenzimmer, blaß und zitternd vor Angst, in das Wohnzimmer traten. Georgine sank weinend auf einen Sessel nieder, Frau Hermer stellte ein genaues Verhör mit Jungfer Wings an, worauf sie ihren bestürzten Zuhörerinnen noch weiter Folgendes mittheilte:

„Ich stand um Mittag am Herde und kochte an etwas Eiermilch, die er vor allen andern Speisen gerne ißt, und das sage ich gern frei heraus, daß ich mich immer bemüht habe, ihm in Allem zu willfahren, wo ich konnte. Nun, da sag' ich zur Liese: ‚Liese, sag' ich, geh' und bitte den Verwalter, herabzukommen und zu Mittag zu speisen.' Aber kaum war das Wort aus meinem Munde, als ein Krach über meinem Kopf geschah, so daß ich im ersten Schreck an das jüngste Gericht dachte; aber ein durchdringender Schrei von den Arbeitsleuten, die er wahrscheinlich herbeigerufen hatte, um ihm zu helfen, machte mir plötzlich Alles klar. Ich glaubte, ich müßte in Boden sinken; aber die Nothwendigkeit, nachzusehen und zu helfen, wenn ich könnte, gab mir Kräfte, und ich humpelte, so schnell es meine alten Beine erlaubten, all' die abscheulichen Treppen hinauf, und in das Zimmer hinein. Aber du großer, allmächtiger Gott! wie kann ich den Anblick beschreiben, der mir da entgegen trat!

Zwar sagte ich zu Liese, als sie mir dicht auf den Fersen folgte: ‚Kehr' um, Liese, und nimm einen Hafen voll Wasser mit, denn es ahnt mir, daß unser armer Waldenberg zu Tode gefallen ist;' aber ich dachte doch nicht, daß es so betrübt aussehen würde. Als ich die Thüre öffnete, waren die beiden Bursche im Begriff, ihn unter dem Gerüste hervor zu ziehen, das er, mit dem unglückseligen Kronleuchter, bei seinem Falle umgeworfen hatte. Wahrscheinlich bekam er einen Schwindel, als er oben stand, oder was es nun war; aber darüber wußten die dummen Menschen nichts zu sagen. Daß er aber jetzt da lag, blutig und ohnmächtig, mit einem großen Loch im Kopfe und einen Arm gebrochen, das war, leider Gottes! nur zu gewiß."

Die Thränen strömten über Georginens Wangen, und angstvoll rang sie ihre weißen Hände; denn sie wußte nur zu wohl, um wessentwillen er jetzt sein Leben hingab. Unerträglich war ihr Schmerz; sie wollte zu Waldenberg hinaufgehen, aber sie wagte nicht, diesen Wunsch zu äußern. Und was würde Gustav denken, wenn er ihren Jammer sähe? Würde er ihn fassen und billigen können? Georginens Seufzer und Thränen verdoppelten sich, als sie an ihn dachte, den sie anbetete. Sie fürchtete, er möchte durch ein Mißtrauen in die Reinheit ihres Herzens ihre Gefühle verletzen.

„Liebe Jungfer Wings," sagte Frau Hermer, „haben Sie denn nichts gethan, das ihm Hülfe gewährt hätte?"

„Ob wir nichts gethan haben!" rief Jungfer Wings unwillig. „Ja, Gott sey Dank, wir wußten, was wir zu seiner Linderung thun mußten! Man hat ihm zur Ader gelassen, und sein Arm wurde vom Hofvogte geschindelt, der schon oft bei solchen Gelegenheiten dabei war. Und ich habe seinen verwundeten Kopf gewaschen, gepflegt und verbunden; aber er hat seitdem nichts mehr gesprochen, und wird es auch wahrscheinlich nicht mehr thun."

„Aber liebe, gute Jungfer Wings," sprach Georgine mit heftigen Gemüthsbewegungen kämpfend, „er ist

also noch nicht todt, sondern Sie glauben, daß er nur ohnmächtig ist?"

„Nein, gnädiges Fräulein, er ist weder todt noch ohnmächtig, sondern vollkommen bei Besinnung. Das merkte ich neulich ganz deutlich, und es rührt wahrscheinlich nur von seiner Mattigkeit her, daß er nicht sprechen kann."

„Woher wissen Sie das, Jungfer Wings?" fragte Georgine.

„Ja, das will ich Ihnen sagen. Ich saß an seinem Bette, als ich von der Entfernung die Schellen läuten hörte. ‚Gott sey gelobt,' sagte ich, ‚jetzt kommt Ihro Gnaden!' Da sah er schnell auf und heftete den Blick starr auf den Tisch. Ich glaubte, er wolle etwas zum Trinken haben, und führte das Glas mit Wasser an seine Lippen; aber da sah er mich so traurig an, und machte eine abwehrende Bewegung mit dem Kopfe. Ich sann gewaltig darüber nach, was er wohl wünschen könnte, und nachdem ich mehrere Versuche mit der Uhr, der eau de cologne Flasche und einigen andern Kleinigkeiten gemacht hatte, sah ich deutlich an seinem Blick, daß er ungeduldig wurde. Ich griff also zum letzten, das noch da lag, zu einem alten verwelkten Kranz, und siehe da, er lächelte so freundlich und heiter, und drehte den Kopf auf die rechte Seite des Kissens. Da begriff ich, was er meinte, lüftete ein wenig das Polster in die Höhe, und legte den Kranz unter seinen Kopf; und daß das recht war, las ich deutlich in seinem dankbaren Blicke."

„O Gott! o Gott!" seufzte Georgine. Es war ihr, als ob das weiche Herz brechen müßte, und Frau Hermer hatte alle Mühe, sie zu trösten und zu versichern, daß es sich geben würde.

„Nein, nein," sagte Jungfer Wings, „das gibt sich gewiß nicht mehr. Es ist ganz unmöglich, sich vorzustellen, daß er nach einem solchen Fall wieder zum Leben kommen könnte. Ach, meine Damen, wenn Sie wüßten, was für ein Gottesengel er gegen die Armen war; aber

nur ich und unser Herr Gott weiß und kennt das. Und wie viele Thränen, die Angst und Noth auspreßten, hat er nicht getrocknet! Nie hielt er sich für zu gut, um auch in die elendeste Stube einzutreten, und zu trösten und zu helfen, so weit er es vermochte, und das kann ich Ihnen frei heraussagen, wenn er stirbt, so werden mehr Thränen von den Gutsleuten auf sein Grab fallen, als beim Tod des seligen Barons und seiner Frau zusammen."

Jetzt ging die äußere Thüre. Der Baron trat ein, Georgine wandte den Kopf gegen das Fenster, und blickte in die dunkle Abenddämmerung hinaus. Frau Hermer fragte unruhig: „Um Gotteswillen, wie steht es? ist das Leben wirklich in Gefahr?"

„Ich fürchte so," antwortete Lindorm mit einem traurigen Kopfnicken. „Ich habe einen Eilboten nach Björkö abgesandt, um einen der Doktoren hieher zu bitten. Gewiß werden sie mir das nicht abschlagen."

„Nein, gewiß nicht," sagte Frau Hermer. „Aber was können wir inzwischen thun? Ich muß nothwendig hinauf und nach ihm sehen."

„Ach ja, thun Sie das," sagte Lindorm; „aber es ist in Wahrheit ein betrübender Anblick. Seine Schmerzen haben sicher zugenommen; denn in den letzten Augenblicken war sein Jammer herzzerreißend, besonders da der harte Husten dazu gekommen war. Ich fürchte, seine Brust hat beim Fallen einen heftigen Druck erlitten. Auch der gebrochene Arm muß ihn unerträglich schmerzen."

Jetzt wandte Georgine ihr holdes, von Thränen übergossenes Gesicht vom Fenster ab. „Liebe Mamma, laß mich mitgehen!" bat sie beweglich, und setzte hinzu, indem sie ihr Auge forschend und bittend auf Lindorm heftete: „das thut doch nichts?"

„Du hältst es nicht aus, liebe Georgine," sagte der Baron sanft und herzlich, während eine leichte und warme Röthe auf seinen Wangen glühte. „Ich glaube, daß Du es nicht ertragen kannst; aber wenn Du es durchaus willst,

so kann hier von schicklich oder unschicklich durchaus keine Rede seyn.“

„Das denke ich auch,“ fiel Frau Hermer ein. „Georgine ist überdies stark, wenn es noht thut; sie kann deßhalb immerhin nach ihm sehen.“

Ein innig dankbarer Blick fiel aus dem Auge des Mädchens zuerst auf die Mutter und dann auf Lindorm, der ihn verstand, und still und herzlich ihr die Hand drückte und sie dann zu Waldenberg geleitete. Im Vorzimmer hielten sie einen Augenblick. Lindorm fühlte das Zittern von Georginens Arm, der auf dem seinigen ruhte, und er bebte, als das Licht, das der Bediente ihnen vortrug, seinen flimmernden Schein auf ihr Angesicht warf. Es war sehr bleich, und man las einen heftigen Schmerz darin. Mit einem leichten Seufzer öffnete der Baron die Thüre zu dem Krankenzimmer. Dort herrschte jenes unheimliche Halbdunkel, das einen so tiefen Eindruck macht, wenn man ein solches Zimmer betritt. Ein einzelnes Licht aus einer Lampe an der Decke beleuchtete die düstere Umgebung. Bei dem Kranken befanden sich blos Hermer und Willy, welcher letztere am Fuße des Bettes weinend auf dem Boden saß. Eine Todesstille herrschte hier, nur die leis klagenden Laute des armen Waldenbergs unterbrachen sie. Auf den Zehen näherten sich die Frauenzimmer, ihre Schritte wurden auf dem weichen Teppiche nicht gehört, und da lag er nun ausgestreckt, bleich wie ein eben Abgeschiedener, mit einer blutigen Binde um den Kopf, auf der die schönen, braunen Locken ruhten. Die Augen waren geschlossen, die sanften Gesichtszüge von Schmerz entstellt; schwere Athemzüge röchelten dumpf und klagend über die erbleichenden Lippen; die Brust arbeitete langsam und schwer. Und das war Waldenberg!

Ein durchdringendes „Ach!“ entfuhr Georginens Lippen; der Gedanke, daß er um ihretwillen so bittere Qualen litt, schmerzte sie unsäglich. Sie hatte, ehe sie von Engelvik zur Hochzeit reiste, am Morgen sich herauf geschlichen und den Saal gesehen, in dem Waldenberg so emsig gearbeitet hatte; und der erste Blick, den sie darauf warf, zeigte ihr

die Verwirklichung des Bildes, das ihre Phantasie entworfen hatte. Wie tief ward sie nicht von dieser stillen, alles aufopfernden Liebe gerührt! Aber jetzt, da sie ihn so entstellt sah, ein Bild der nahen Auflösung, und Alles Das für sie, da war es, wie wenn der Schmerz einer ganzen Welt sich auf ihr Herz legte, und es so drückte, daß es nahe daran war, zu brechen. Sie fiel am Bett auf die Kniee nieder, vergaß Lindorm und Alles, außer dem Kranken, und lehnte ihren Kopf auf den gesunden Arm, der kraftlos ausgestreckt dalag. Ihre Thränen fielen darauf, von den Andern ungesehen, doch geahnt von Lindorm.

Bei dem einzigen klagenden „Ach!" das ihren Lippen entschwebte, fuhr Waldenberg zusammen und schlug die Augen auf. Welch' ein Ausdruck lag in diesen Augen, als sie auf ihr ruhten, die ihm so unsäglich theuer war, und da er ihren tiefen Schmerz, ihre Thränen sah! Einige abgebrochene, undeutliche Laute drangen über seine Lippen. Georgine beugte sich zu ihm nieder; aber ihr Ohr konnte sie nicht auffassen. Er schüttelte traurig den Kopf, und in der beredten Sprache seines Auges verstand sie, was er sagen wollte. Hermer wollte jetzt Georginen erheben; aber in Waldenbergs Blick lag etwas so inständig Bittendes, daß er sich zurück zog. In jedem Auge glänzten Thränen. Lindorms Rührung war eben so tief als wahr, sein Mitleid mit Waldenberg grenzenlos, und sein Herz war zu edel, um, ungeachtet seiner unglücklichen Neigung zur Eifersucht, das geringste Gefühl von Neid über den unverstellten Schmerz, den Georgine an den Tag legte, zu empfinden. So vergingen einige lange Minuten.

„Das kann unmöglich so fortgehen," flüsterte Frau Hermer ihrem Manne zu; „diese Gemüthsbewegung kann ihm mehr Schaden bringen, als irgend etwas Anderes. Ich muß hingehen und mit ihm sprechen." — Sie näherte sich dem Bette, und sagte mit ihrer sanften Stimme: „Darf ich Ihnen Ihren Kopf verbinden, mein lieber Waldenberg? Georgine soll Sie auf eine kleine Weile verlassen. Sie hält es nicht länger aus, Sie leiden zu sehen." Wal-

denbergs Hand, die die ihre gesucht und gefunden hatte, ließ sie los; ein halberstickter Seufzer war das einzige, das man von seinen Lippen hörte. „Liebes Kind,“ flüsterte Frau Hermer ihrer Tochter zu, „sey nicht so weich; Du verschlimmerst sein Leiden.“

„Ach nein, Mamma, das thue ich nicht,“ antwortete Georgine leise. „O ich weiß, es war nur —“ Sie erröthete tief, und nur Waldenbergs Ohr faßte die folgenden Worte auf. Als sie aufstand, und ihr Auge dem seinigen begegnete, strahlte ein verklärter Glanz in diesem. Eine leichte, flüchtige Röthe färbte einen Augenblick seine Wangen; die Lippen lächelten friedvoll und selig. Sie setzte sich an sein Bett; seine Hand war in die ihrige geschlossen. So vergingen wieder einige düstere Augenblicke. Da sprach Frau Hermer mit mütterlichem Ernste: „Georgine, mein Kind, Du verstehst nicht, daß Deine längere Anwesenheit undienlich ist. Geh' jetzt mit Gustav hinab, und sey nicht länger eigensinnig.“

Still stand Georgine auf. „Ich bleibe nicht lange weg, Waldenberg,“ flüsterte sie dem Kranken zu; „ich kann es nicht. Gott sey bei Ihnen, lieber Waldenberg!“ Sie legte sachte seine Hand nieder, drückte sie leicht und ging, auf Gustav's Arm gestützt, wieder in das Wohnzimmer hinab. Hier setzte sich Lindorm neben sie auf den Sopha, und in sanften, schönen Worten flossen die warmen und heiligen Gefühle der Theilnahme von seinen Lippen, und öffneten ihr Herz für Trost und Frieden.

„Ach, Gustav,“ seufzte sie. „Waldenberg ist mir so theuer, wie es Konstanze Dir war. Ich werde ihn unaussprechlich vermissen.“

„Und auch ich, meine theure Georgine,“ antwortete Lindorm gerührt. „Aber wenn ich bedenke, daß sein edles, warmes Herz tausend bittere Kämpfe gegen die Entsagung, die sein Loos ward, gestritten und gelitten hätte, daß sich seine Kraft in diesem immer erneuerten Kampf gegen die aufrührerischen Leidenschaften erschöpft hätte, dann sage ich: des Herrn Wille geschehe! er allein weiß, was uns gut ist.“

„Ach," wandte Georgine ein. „Waldenberg ist so ruhig und so gut; in seiner Brust entstehen keine solchen Stürme, wie in der Deinigen, Gustav."

„Waldenberg ist dennoch ein Mensch, Georgine," erwiederte Lindorm, „und obwohl einer von den edelsten und besten, und obwohl er seine Leidenschaften bändigen kann, so brennt doch das Feuer hell unter der Asche; ich habe ihn in gleichem Grade aufgeregt gesehen, wie ich selbst es werden kann, und aus demselben Grunde. Solche Pein täglich zu leiden, ist eine Tortur, deren Qual Du nicht begreifen kannst. Glaube mir, diese wäre für Waldenberg weit härter, als jetzt in der seligen und beruhigenden Ueberzeugung zu sterben, daß er in Deinem Herzen fortleben werde."

Georgine seufzte und schwieg. Sie überdachte Gustav's Worte, und erinnerte sich, daß Waldenberg nach der Heimkehr des Barons Rosendal nie wieder besucht hatte, daß er am ersten Abend ihrer Ankunft in Engelvik nicht unten war, er, der doch sonst so gerne sie sehen und sprechen wollte, sein ungewöhnlich zerstreutes und sonderbares Benehmen beim Frühstück, der finstre, glühende Ausdruck in seinem Blick, alles das stand jetzt klar und in einem ganz andern Licht, als bisher, vor ihren Augen. Jeder Umstand bestärkte Gustav's Aeußerung; und die Illusion, die ihr Herz bethört hatte, daß sie, unerachtet der Dazwischenkunft Lindorms, immer auf demselben Fuße wie bisher in ungestörtem und innigem Vertrauen fortleben könnten, fing jetzt an, wie alle Blendwerke, zu zerfallen. Je mehr sie alles das bedachte, desto mehr überzeugte sie sich, daß kein Paradies auf Erden zu finden sey, auch nicht einmal in dem edelsten Herzen.

„Glaubst Du vielleicht jetzt, liebe Georgine, daß ich Recht gehabt habe?" sagte Lindorm nach einem langen Stillschweigen, und sah ihr freundlich fragend in's Auge.

„Ja freilich, Gustav, leider muß ich glauben, daß Du Recht hast; aber mein Herz will bei dem Gedanken brechen, daß er sterben soll, weil er eine elende Laune von mir befriedigen wollte. — O Gustav, wenn Du

wüßtest, wie mich das quält, und ewig mir Schmerz machen wird!"

„Was meinst Du damit, liebe Georgine, ich verstehe Dich nicht?" sagte Lindorm. Georgine erzählte ihm nun, wie sie sich eines Abends mit kleinen Entwürfen zur Einrichtung der Zimmer im Allgemeinen unterhalten hätten, und da er im Scherz sie gebeten habe, ihm zu zeigen, wie sie einen Saal vom Größten bis zum Kleinsten angeordnet wissen wollte, habe sie seinen Wunsch erfüllt, ohne eine Absicht damit zu verbinden, und dann die Sache rein wieder vergessen, „bis," setzte sie, tief erröthend und äußerst verlegen wegen der Fortsetzung, hinzu, „ich jetzt so lebhaft wieder daran erinnert worden bin, da der gute Waldenberg, ich weiß nicht, aus welcher Ursache, den Einfall gehabt hat, auf Engelvik meine Idee zu realisiren. Genug, es ist geschehen!"

„O Du edler Waldenberg," sagte Lindorm, und ein Strahl von unvermischter Freude flog über sein Angesicht, indem er Georginens Hand heftig an seine Lippen drückte, „ich begreife jetzt Alles. Er hat längst in meiner Seele den brennendsten Wunsch gelesen, und mit der vollkommensten Selbstverläugnung hilft er dazu, meine Wohnung nach dem Geschmacke derjenigen einzurichten, die wir Beide verehren. Waldenbergs edles Herz hat aller irdischen Hoffnung entsagt; das beweist diese Handlung von Seelengröße und wirklichem Hochsinn; und jetzt erst verstehe ich, wie rein und uneigennützig seine Liebe war und bis zum letzten Athemzuge ist. Und Du, gute Georgine, Du, die Du das einzige ausschließliche Ziel unserer beiderseitigen Wünsche gewesen bist, wie soll ich Dir meine ganze große, unbegrenzte Dankbarkeit dafür beweisen, daß Du so edel warst, um mich über das wahre Verhältniß aufzuklären? Sage mir, wie werde ich das können, und wie hast Du vermocht, einer sochen Liebe, wie Waldenbergs, zu widerstehen?"

„Auf Deine erste Frage, Gustav," versetzte Georgine schüchtern, „will ich Dir von ganzer Seele aufrichtig

antworten. Entferne, so weit Du es vermagst, jene Neigung zum Mißtrauen, die mir so wehe thut, da sie so überflüssig ist; und was die zweite Frage betrifft, so kann ich nur Gott dafür danken, daß mein Gefühl für Waldenberg immer nur die warme, aber ruhige Hingebung einer Schwester war; denn," fügte sie leise hinzu, „da sein Verlust mich schon jetzt so tief schmerzt, wie viel bitterer müßte dies der Fall gewesen seyn, wenn ein heißeres Gefühl mein Herz bewegt hätte! Vielleicht ist es deshalb am besten so wie es ist, wenn er nur nicht um meinetwillen stürbe."

„Mißgönne ihm das nicht, meine Georgine," flüsterte Lindorm tröstend. „Du begreifst es nicht, wenn ich Dir sage, daß gerade dieser Tod so süß für ihn ist. Da er nie für Dich leben konnte, so ist es eine Seligkeit für ihn, für die zu sterben, die er höher liebte als sein Leben. Aber versuche es jetzt, ich beschwöre Dich darum, einige Stunden zu ruhen, so werde ich inzwischen hinaufgehen, und hören, wie es mit ihm steht. Noch brauchen wir nicht das Schlimmste zu fürchten; Du kannst deshalb ruhig seyn."

Zwanzigstes Kapitel.

Vergebens traf Dein Seufzer mich,
Zu spät, ach! sollt' es seyn!
Du kannst entsagen, freue Dich,
Auf immerdar und rein!

Atterbom.

Die Nacht verging für Waldenberg unter schweren und immer mehr zunehmenden Qualen. So lange Georgine im Zimmer verweilte, hatte er mit gewaltsamer Anstrengung alle Klagen zurückzuhalten gesucht; aber sobald sie es verlassen hatte, brachen sie nur um so

schmerzlicher aus. Gegen Tag langte Doktor A*** an. Er fühlte dem Kranken den Puls, machte verschiedene Fragen über die Verhältnisse, und schüttelte den Kopf. Der Arm wurde verbunden; die Kopfwunde war nicht bedeutend.

„Alles das thut nichts," sagte der Doktor; „aber die Brust hat einen schweren Schaden erlitten; ich fürchte, daß ein Blutgefäß zersprungen ist. Inzwischen wollen wir thun, was möglich ist."

Einige Stunden später war dem Doktor gelungen, nicht allein die Qualen des Kranken zu lindern, sondern er hatte sogar durch die angewandten Mittel wieder so viel Stärke gewonnen, daß ein und das andere leise Wort hörbar über seine Lippen schweben konnte.

„Herr Doktor," sagte Hermer und zog den Arzt bei Seite, „ist das nicht ein gutes Zeichen? Dürfen wir für unsern armen Kranken hoffen?"

„Nein," antwortete Doktor A***. „Zwar habe ich seine Qualen zu lindern vermocht; aber sein Leben zu retten, steht nicht in meiner Gewalt. Alle Bemühungen zu diesem Zwecke wären vollkommen fruchtlos, das sah ich im ersten Augenblicke. Mit allen Mitteln der Kunst lebt er doch höchstens noch vierundzwanzig Stunden, und vielleicht kaum so lange, da seine Kräfte erschöpft sind."

„Sehen Sie," fragte Hermer weiter, „den unglücklichen Fall als die Ursache seines Todes an, Herr Doktor?"

„Das hat ihn wenigstens beschleunigt," versetzte der Arzt; „aber, so viel ich beurtheilen kann, hätte er es doch nur noch einige Wochen weiter getrieben. Die Funktionen des Lebens hätten so allmählig abgenommen. Er hätte es kaum selbst gemerkt, wie er hinüberging, und auch so stehe ich dafür, daß sein Tod vollkommen ruhig und still seyn wird."

Gegen Mittag sah sich der Doktor genöthigt, abzureisen, da es ihm seine zahlreiche Praxis in der Stadt unmöglich machte, länger zu bleiben. Der Baron war sehr

betrübt darüber; aber der Doktor versicherte sowohl ihn, als Hermer, daß seine weitere Anwesenheit zu nichts nütze.

Arthur, der zugleich mit dem Doktor angekommen war, blieb theils aus Freundschaft für Waldenberg, und theils auch, weil er es für unedel hielt, Gustav jetzt zu verlassen, zurück. Gleich nach der Abreise des Doktors äußerte der Kranke in leisen, aber deutlichen Worten den Wunsch, daß man nach Werner schicken solle. Er wollte zum letztenmal auf Erden das heilige Abendmahl nehmen. Um drei Uhr langte der Pfarrer an, tief erschüttert von dem unglücklichen Ereignisse, und in einer Gemüthsstimmung, die des hohen Zweckes seiner Reise würdig war. Alle die theuren Freunde Waldenbergs waren bei dem schönen Akte zugegen. Herrliche, trostreiche Worte gingen von Werner's Lippen, und im Glauben und in der seligen Hoffnung erhob Waldenberg sein Auge zu dem würdigen Lehrer, worauf er das Nachtmahl mit einem Blicke empfing, der die Herzen aller Anwesenden von einer seligen Ahnung beben machte. Sie waren von einem Gefühle durchschauert, das zu heilig für die Erde war; der Vorhang der Unsterblichkeit schien vor ihnen zerrissen, der Staub verklärt, und in stillem Gebete knieten Alle um das Sterbelager.

Es war ungefähr sieben Uhr Abends. In Waldenbergs Zimmer war es so still, daß man nur das eintönige Ticken einer Wanduhr hörte. Frau Hermer saß in einer kleinen Entfernung von dem Bette, Georgine an dem Kopfkissen; ihre eine Hand ruhte geschlossen in der seinigen; mit der andern wischte sie den kalten Schweiß von seiner Stirne ab. Waldenberg lächelte oft; er lag ruhig und still da, und der friedevolle Blick seines Auges ruhte nur auf ihr, während ein leises Drücken ihrer Hand, und ein frisches, seliges Lächeln um seine Lippen, auf die der Tod schon sein Siegel gedrückt hatte, bewies, wie glücklich er sich fühlte. Die drei Männer hatten sich gegen das andere Ende des Zimmers zurückgezogen; Willy behielt seinen Platz auf dem Boden am Fuße des Bettes

bei. Ein Paar Stunden vorher hatte Waldenberg leise mit dem Baron gesprochen, und in klarer und vollkommener Besinnung ihn gebeten, an seine Eltern zu schreiben, sie zu trösten und zu versichern, daß er ruhig und wohl vorbereitet, ja mit Freude der Verwandtschaft seiner Seele mit dem bessern Leben entgegengesehen habe. Heilig gelobte es ihm Lindorm, und jetzt schien nichts mehr den Geist an den Staub zu fesseln. In stummer Beängstigung und Unruhe schritten die Stunden hin; das Herannahen des entscheidenden Momentes bedrückte jedes Herz.

„Georgine," flüsterte Waldenberg mit jener schönen, durchdringenden Klarheit in der Stimme, die so tief und schmerzlich in die Seele der Zuhörenden eingreift, und die Erinnerung an die baldige Verwandtschaft des Sprechenden mit den Engeln erweckt.

Georgine beugte sich herab, als er ein Zeichen mit dem Kopfe machte, daß er sich erheben wolle. Sie legte ihren Arm unter sein Haupt. „Ist es so recht?" fragte sie leise, und große, helle Zähren fielen auf seine Stirne nieder.

„Ach ja!" antwortete Waldenberg; „nach diesen seligen Minuten möchte ich um keinen Preis wieder zu den Schmerzen des Erdenlebens zurückkehren. Ich bin ja jetzt so glücklich gewesen, Georgine, als ein Mensch nur werden kann. Alle Wünsche sind verstummt, nur einer bleibt mir noch übrig."

„Welcher denn, guter Waldenberg?" fragte sie bittend. „Kann ich noch etwas thun?"

„Ich möchte — ach, ich möchte — so unaussprechlich gerne Georgine noch einmal die Saiten der Harfe berühren — mich in Schlaf singen hören."

„Das soll bestimmt geschehen," sagte Willy und sprang auf; „ich fliege nach Rosendal und hole sie. Waldenberg, lieber, guter Waldenberg, sterben Sie nicht, bis ich zurück bin; gönnen Sie mir die Freude," schluchzte er und drückte Waldenbergs Hand an seine Lippen, „Ihnen noch in der letzten Minute ein Vergnügen gemacht zu haben."

„Mein guter Willy, geh' nur," flüsterte Walden-

berg; „Gott wird Dein Gebet erhören, daß ich leben darf, bis Du wieder kommst.“

Willy eilte wie ein Blitz hinüber über das spiegelblanke Eis.

„Es ist süß, so zu sterben, wie ich,“ sagte Waldenberg und schlummerte still auf Georginens Arm ein.

Um zehn Uhr erschien Willy wieder mit dem großen Harfenfutteral.

„Komme ich nicht zu spät?“ fragte er Lindorm, dem er unter der Thüre begegnete.

„Nein, mein flinker Junge, Du sollst die Freude haben, den letzten Wunsch unseres armen Waldenbergs erfüllt zu haben und ihn denselben genießen zu sehen; denn noch flackert die Lampe, obwohl schwach.“

Willy näherte sich dem Bette auf den Zehen: „Georginchen, schläft er?“

„Nein, Willy, er schläft nicht; er fragte eben, ob Du zurückgekommen seyst.“

Waldenberg lag noch in derselben Weise, den Kopf auf Georginens Arm gestützt. Das starke Röcheln in der Brust hatte aufgehört; alles war so still und ruhig, wie seine Seele. Er schlug die Augen auf und heftete sie mit einem sprechenden Ausdruck auf Willy; darauf wandte er sie auf sie, die ihm Alles war. Mit einem langen, unendlich liebevollen Blick betrachtete er noch einmal die schönen, theuren Züge. „Jetzt,“ sagte er leise, „ist es bald vorüber! O Georgine, Du unaussprechlich Geliebte, Abgott meines Herzens — ein einziges Mal wage ich es, Dich so zu nennen, ein einziges Mal in meinem Leben, — das erste, das einzige, das letzte — lebe wohl, meine Georgine; ich sehne mich — zur Ruhe — mit Deinem Gesang!“

Sie griff in die Saiten der Harfe und sang unter tiefer und heiliger Rührung mit ihrer harmonischen Stimme drei Psalmverse, die Waldenberg oft wiederholt hatte.

Als die letzten zitternden Töne des feierlichen Gesanges, wie ein Geisterflüstern, verklungen waren und

Georgine sich niederbeugte, um auf Waldenbergs stillen Dank zu lauschen, fiel ihr die Harfe aus der Hand und eine Saite zersprang mit einem klagenden Laute. Ein dumpfer Schrei entfuhr ihren Lippen, ihr Haupt sank nieder — Waldenbergs Geist war in seine schöne Heimath zurückgekehrt.

Wie oftmals hab' ich mich gesehnet,
Wie lang' geschmachtet und gestöhnet;
Der Nebel möchte niedersinken,
Der vor dem Seherblick zerstiebt!
Jetzt trifft mein Ohr des Klangs Entzücken,
Das Strahlenlicht naht meinen Blicken,
Da Deine süßen Töne winken,
Da Antwort mir Dein Auge gibt!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Für sie gab's keine Welt, kein gestern mehr und heut,
Still stand für sie in ihrem Lauf die Zeit,
Denn jede Stunde dieser Endlichkeit
Wird von der Zeit gemessen, wird begrenzt,
Doch jene Küsse, die uns Tod und Lieb' kredenzt,
Sind Kinder ja der Ewigkeit.
Die Glücklichen, wenn auch die ganze Erd'
In Rauch aufginge, sähen nicht die Flammen,
Ja stürzte selbst das Firmament zusammen,
Sie hätten nimmer seinen Fall gehört.

Tegnér.

Drei Monate waren vergangen, der Mai hatte sein reiches, frisches Leben über die Erde ausgestreut, die Blumen blühten und alle Birken standen belaubt wie fröhliche Bräute mit dem Myrthenkranz in den Locken. An einem dieser schönen und lachenden Frühlingsmorgen stieß Baron Lindorm sein kleines Boot von der Engel=

viker Brücke ab und steuerte nach Rosendal hinüber. Er war jetzt seit sieben Monaten Wittwer, und die schwarze Tracht hatte heute zum ersten Male einem eleganten, geschmackvollen Jagdkleide Platz gemacht, das von feinem lichtgrünem Tuche und reich mit Schnüren und Borten besetzt war. Auf den schönen dunkelbraunen Locken ruhte eine kleine Mütze von derselben Farbe, wie der Rock, deren reiche Seidenquasten in geschmackvoller Nachlässigkeit auf die Schultern herabhingen. Die Büchse, die er neben sich auf die Bank legte, sowie die wohlgefüllte Jagdtasche bewiesen, daß er glücklich gewesen war. Gesund, warm und glühend, sowohl in geistigem, als leiblichem Sinne, stieg er in Rosendal an's Land, wo er von Willy begrüßt wurde, der ihm dienstfertig das Boot befestigen half.

„Ja, das ist sauber von Ihnen, Herr Baron, sich so aufzuführen," sagte Willy während der Arbeit in halb scherz=, halb ernsthaftem Tone.

„Wie so, Du Schelm?" sagte Lindorm, und schlug ihm mit einem kleinen Tauende über den Rücken.

„So, Sie fragen mich noch, da es Ihnen Ihr Gewissen doch weit besser sagen kann? recht haben Sie auf keinen Fall gethan. Es war eine Sünde gegen sie, und ein Paar Mal fühlte ich mich versucht, nach Engelvik zu gehen, und den Herrn Baron in die Beichte zu nehmen."

„Das hättest Du thun sollen, Willy, dann wäre ich schon längst hier gewesen. Meinst Du, sie werde heute nicht weinen und seufzen?"

„Nein, gewiß nicht, wenn Sie ihr nicht durch finstre Blicke und stechende Worte eine Veranlassung dazu geben. Seyen Sie, wie früher, so hört sie auf zu seufzen und zu weinen; denn so viel verstehe ich mich schon auf die Sache, um einzusehen, daß die Thränen dieser letzten zwei Monate aus einer andern Quelle geflossen sind, als jene ersten."

„Gott gebe, daß Du Recht hättest, Willy!" sagte der Baron ernst, und sie schritten dem Hause zu und in den Saal, wo Georgine sich allein befand. Eine tiefe und

glühende Röthe bedeckte ihre Wangen, als Lindorm so unerwartet vor ihr stand!

„Ach, Gustav," rief sie aus, „wir glaubten fast, Du habest Engelvik verlassen, so selten warst Du in Rosendal."

„Ich wollte warten, bis ich hoffen konnte, wieder willkommen zu seyn," erwiederte er herzlich, und legte seine Beute zu ihren Füßen nieder.

„Danke, lieber Gustav," sprach sie mit dem holden, zauberischen Lächeln, dem man unmöglich widerstehen konnte; „aber wie konntest Du vermuthen, daß Du je weniger willkommen wärest?"

„Ei, liebe Georgine, das habe ich nicht nur vermuthet, ich glaubte mich sogar davon überzeugt zu haben; aber ich lebte auch zugleich in der gewissen und deßhalb glückseligen Ueberzeugung, daß, wenn die Zeit ihre Forderung empfangen habe, die schönen Rosen meines Lebens, die mir ein finsterer Schatten neidisch verhüllt hatte, wieder in neuem und frischem Glanze erblühen würden, und ich bin jetzt gekommen, um zu sehen, ob Deine holden Züge diese Hoffnung bestätigen würden."

„Nun wohl, Gustav," sagte Georgine und hob ihr Auge zu ihm auf, „was liesest Du darin?"

„Ach, ich lese darin, was ich so lange gewünscht und erfleht habe: Trost für die langen, einsamen Stunden, die ich fern von Dir zugebracht habe, nur damit beschäftigt, Engelvik umzuschaffen und zu verschönern. Und wie habe ich mich nicht nach dem Augenblicke gesehnt, wo ich wieder in Deinem Blick jenen Ausdruck sehen dürfte, der mehr als Worte mir die Gewißheit gibt, daß Du mich gerne siehst, und daß — die trüben Tage verschwunden sind."

In holder Verwirrung wandte sich Georgine ab, da Gustav's Blicke weit mehr suchten und fanden, als die jungfräuliche Sittsamkeit gestatten wollte. O wie lange war er nicht fort gewesen! Er sollte nicht in jedem Blicke, den sie zu erwiedern wagte, lesen und sehen, wie viel ihr das gekostet hatte. In dieser verlegenen Lage der Dinge

fragte der Baron: „Würdest Du nicht eine kleine Promenade in den Park machen? das Wetter ist so schön, und der Morgen so erfrischend und einladend.“

„Du hast Papa und Mamma noch nicht begrüßt,“ erwiederte Georgine ausweichend.

„Was ist das für ein Geschwätz, Gine?“ fiel Willy ein. „Erinnerst Du Dich denn nicht, daß Papa schon gestern fortreiste, und Mamma ist in den Garten gegangen, das will so viel heißen, daß sie vor Mittag nicht nach Hause kommt? Soll ich gehen, und Deinen Hut herabholen?“

„Nun wohl, Du sollst bedankt seyn, Willy, nimm Deine Mütze mit, so können wir der Mamma entgegen gehen.“

„Nein, schönen Dank!“ antwortete Willy mit einem schlauen Lächeln, „ich will hinaus und fischen.“

„Georgine, warum willst Du mir heute nicht das Vergnügen gönnen, mit Dir spazieren gehen zu dürfen? Haben wir es nicht schon öfter gethan?“

Georgine erwiederte nichts; aber ihre Unruhe stieg. Kein Mädchen konnte weniger geziert seyn als sie; aber Lindorm hatte in den zwei letzten Monaten Rosendal so selten besucht, sich so ganz und gar im Charakter einer ruhigen Freundschaft benommen, einer Art von brüderlichem Wohlwollen, daß ihr Verhältniß sich sehr verändert hatte, und während dieser ganzen Zeit war kein Wort über seine Herzensangelegenheit seinen Lippen entfallen. Georginens tiefer, unverstellter Schmerz hatte allmählig eine Art Scheidewand gebildet, welche vielleicht beide gleich sehr wünschten, zu übersteigen, was aber bisher von ihnen vermieden worden war. Nun waren ein Paar Wochen verstrichen, seit sie sich zum letzten Male gesehen hatten; es war also nicht zu verwundern, wenn Georgine nach dem ersten natürlichen Ausbruch der Freude wieder in eine gewisse unruhige Verlegenheit verfiel, welche die Anwesenheit einer dritten Person willkommen machte.

Willy kehrte mit dem Hute zurück, Georgine knüpfte ihn unter heftigem Herzklopfen, und Alles ging sehr langsam vor sich. Jetzt mußten die Handschuhe hervorgesucht

werden, dann der Sonnenschirm; aber endlich fehlte nichts mehr, und sie nahm Lindorms Arm. Sie gingen dem Parke zu; kein Wort wurde unterwegs gewechselt.

„Wollen wir nicht ein wenig sitzen?" fragte er und deutete auf die schöne, grüne Rasenbank, die so freundlich und einladend da stand.

Georgine setzte sich, und riß emsig einen Haufen Gras um sich herum aus, um daraus Kränze zu flechten. Da dies nun eine gute Weile fortging, setzte sich Lindorm, der bisher gedankenvoll vor ihr gestanden war, an ihre Seite.

„Warum, holde Georgine," sprach er in weichem, zum Herzen dringendem Tone, „warum so unruhig, warum weichst Du so sorgfältig meinen Blicken aus? Hast Du nicht schon lange vordem in meiner Seele gelesen, und wenn auch meine Lippen meine grenzenlose Liebe noch nicht in Worten ausgesprochen haben, so hast Du doch hundertmal in jedem meiner Blicke, in jeder meiner Handlungen die Betheuerung gesehen und gelesen, daß ich Dich mehr als Alles auf Erden liebte! Ich glaubte, Du habest mich verstanden, und schon vor einigen Monaten wagte ich zu hoffen, daß Du meine Gefühle theiltest."

Georgine saß schweigend; Lindorm fuhr fort: „Es trat eine andere Zeit ein, die alle Deine Gedanken und Gefühle ausschließlich in Besitz nahm. Das war natürlich, ich beklagte mich nicht darüber; aber da ich Deinen Lippen kein Lächeln mehr zu entlocken vermochte, und beständig Dein holdes Auge von einem Thränenschleier umflort sah, zog ich mich zurück, und ließ die Zeit wirken. Ueber drei lange Monate wartete ich vergebens. Da sehnte sich meine Seele nach Gewißheit; ich kam hieher. Dein erster Blick gab mir Hoffnung, gab mir Trost, gab mir reichen Ersatz für die verlorenen Tage; aber jetzt, was soll ich aus Deinem ungewöhnlichen Schweigen schließen und aus Deiner eben so ungewöhnlichen Verlegenheit? Großer Gott, wenn ich mich verrechnet, mich mit den falschen Hoffnungen bethört haben sollte, die Deine Blicke und Worte in meinem glühenden Herzen nährten! Dann, Georgine, wäre ich

unglücklich! Meine Seele schaudert bebend vor dem Gedanken zurück, daß ich mit diesem warmen, so gefühlvollen und weichen Herzen verdammt seyn sollte, allein zu wandern, vergebens nach einem Wesen suchend, das das meine begriffe, nach einer andern Hälfte meines Ich's."

Lindorm schwieg; er war tief erschüttert. Da wandte ihm Georgine ihr Antlitz zu, das von Purpur und Thränen, heiligen, schönen Thränen glühte. — „Gustav, mein Gustav," sagte sie mit klarer, fester Stimme, „wie solltest Du Dich getäuscht haben! Jenes Wesen, das Deine Gedanken, Deine Gefühle, Deine Wünsche, Dein Wohl und Weh theilen soll; jene andere Hälfte Deiner Seele, könnte es jemand Anderes seyn als ich, die Dich geliebt hat, seit ein Gefühl in meinem Herzen wohnte, Dich allein und ausschließlich, und die jetzt und immer keinen schöneren Wunsch kennt, als den, die düsteren Schatten aus Deinem Leben zu verjagen?"

Lindorms Auge strahlte während dieser Erklärung Georginens von einer namenlosen Wonne; da lag ein Ausdruck, wofür die Sprache keine Worte hat. Stumm zog er Georginen an sein Herz, und der erste heilige Kuß brannte auf ihren Lippen.

„O wie schön und reich ist dieses Leben!" rief er aus, als der erste Sturm der Gefühle ihm zu sprechen erlaubte; „und doch, meine Georgine, meine innig Geliebte, wäre ich zufrieden, ja, ich möchte es fast wünschen, in dieser Minute, wo ich Dich so fest an mein Herz drücke, sterben zu dürfen. Ich wäre dann gewiß, daß meine Seligkeit nie getrübt werden könnte."

„Mein Gustav," lispelte sie, „warum sich selbst diesen Augenblick mit einem solchen Gedanken verbittern? Unsere Seligkeit wird nicht getrübt werden! O nein, wie könnte wohl das geschehen, da es ja für uns eine Lust ist, die guten und bösen Tage mit einander zu theilen. Nur in der Trennung könnte unser Tod bestehen."

„Gebe Gott, meine Georgine, daß Du immer so denkest! Ich muß bekennen, daß es eine unbegrenzte Liebe

erfordert, um alle Wünsche dieses verlangenden Herzens zu erfüllen, und ihm die Gewißheit zu geben, daß ich Dir Alles bin, wie Du es mir bist."

„Aber, Gustav," erwiederte Georgine ernst, „es ist auch noch etwas Anderes erforderlich, um Deine Ueberzeugung zu befestigen, und das ist ein festes und zuversichtliches Vertrauen in die, welche Du zu Deiner Lebensgefährtin gewählt hast. Gelobe mir heilig, bei dieser ersten schönen Stunde unserer Liebe, daß Du den finstern Geist zu besiegen suchen willst, jenen entsetzlichen Dämon der Eifersucht, der bisweilen in Dein Herz schleicht, Deine Ruhe zerstört und unser Glück untergraben würde. Gelobst Du mir dies fest und heilig?"

„Ich gelobe Alles, was Du in dieser Stunde begehrst, Geliebte meiner Seele! Aber warum sollte ich Dir meine Furcht verbergen, daß vielleicht in meinem Gemüthe eine Art kränklicher Reizbarkeit liegt, die ich, aller Vernunftgründe ungeachtet, nicht besiegen kann? Nicht daß ich Deine Treue bezweifeln könnte; aber immer werde ich eine unbehagliche, namenlose Unruhe empfinden, wenn ich andere junge Männer geschäftig ihr Wesen um Dich treiben sehe. Ich habe mir selbst diese Schwachheit vorgeworfen; denn leider ist sie unedel und selbstsüchtig; aber sie liegt einmal in meiner Natur, und ich bin fest überzeugt, daß der täglich mehr gewonnene und bestärkte Trost, daß Dein Herz ausschließlich mein und für andere Eindrücke ganz und gar unzugänglich ist, meine Grillen zerstören kann."

In dieser Minute fühlte Georgine etwas in ihrem Wesen, das sie sich weder damals noch später erklären konnte. Es war ihr, wie wenn eine eiskalte Hand in ihr Herz gegriffen und mit ihrem gewaltigen Drucke seinen Schlag gehemmt hätte. Doch sie besiegte das unangenehme Gefühl und sagte lächelnd: „Wir können also hoffen, daß sie verschwinden werden, wie eine Staubwolke; denn nie, mein Gustav, wirst Du einen Anlaß bekommen, der diese Phantasieen nähren kann. Dein Bild allein

wohnt in meinem Herzen, und nie wird es sich öffnen, um einen andern Eindruck aufzunehmen."

Ihr Blick, ihr Ton und ihre Worte erschienen Lindorm als eben so viele Beweise von der Wahrheit ihrer Betheurung. Sein Glück war grenzenlos, und seine lieblichen und entzückenden Beschreibungen von den seligen Tagen der Zukunft schläferten so leicht die Unruhe in Georginens Herzen ein. Sie ward vergessen, und sie verlebten jetzt eine jener Stunden, deren Inhalt leichter geahnt als beschrieben werden kann, und deren Einfluß auf die Seele mit den leuchtenden Sphären verglichen werden kann, die in der dunkeln Nacht auf unsre Pfade herabschimmern und das sehnende Herz erfreuen. Glückselig, mit dem Himmel in der Brust, kehrten sie zurück. Frau Hermer, die sie schon lange von ihrem langwierigen Spaziergange erwartet hatte, kam ihnen im Hofe entgegen. Sie sah sogleich mit dem scharfen Blick einer Mutter, daß Etwas vorgefallen war, was sie längst gehofft hatte. Schweigend gingen sie in das Wohnzimmer; aber hier warf sich Georgine schnell in ihre Arme, und lispelte gerührt: „Gute Mamma, nimm Gustav als einen Sohn auf; unsre Herzen haben einander gefunden!" — Frau Hermer sah auf; Lindorm hatte knieend ihre Hand erfaßt. „Meine zweite Mutter," sagte er, „segnen Sie unsern Bund! Georgine werde meine Gattin."

Sie schloß beide an ihr von seliger Mutterfreude klopfendes Herz.

„O, wenn nur Hermer da wäre!" rief Lindorm; „er allein fehlt uns noch."

„Hier kommt er; gerade recht, glaube ich," sagte Hermer selbst, der eintrat. Er war eben heimgekommen. „Was für ein Fest habt ihr begangen, meine Lieben?"

„Nun, wenn Du diese beiden ansehen wirst," antwortete sein Weib lächelnd, „so glaube ich, kannst Du leicht errathen, von was die Rede ist."

„Das will heißen, wir haben hier eine Verlobung," rief Hermer, und öffnete ihnen seine Arme. „So kommt

denn her, und laßt auch mich euch an ein Herz drücken, welches ebenso warm, wie das eines wirklichen Vaters, Gott dankt und für euer Glück zu ihm betet. Und laß mich hinzufügen, mein lieber Sohn, daß ich schon lange auf diesen Tag gewartet habe."

„Was habe ich da gemacht!" erwiederte Gustav fröhlich; „doch," setzte er ernster hinzu, „es war nothwendig, zu warten, bis Georginens Herz nach der Erschütterung, die es bei ihrem letzten Aufenthalte in Engelvik erhielt, ruhiger wurde."

„So hat sie doch Gelegenheit gehabt, zu warten, mein armes Ginchen," fiel Hermer lachend ein. „Ich habe zur Genüge gesehen, wie oft ihr Blick in unruhigem Sehnen auf der Bai weilte."

„Aber, Papa," sagte Georgine erröthend, „das ist nicht artig."

„Es ist aber doch wahr," fuhr der unerbittliche Hermer fort. „Das kannst Du doch wohl nicht läugnen?"

„Nein, das läßt sie auch bleiben," rief Willy, der jetzt herbei gesprungen kam, und den Niemand bis jetzt bemerkt hatte, „davon bin ich ein unverwerflicher Zeuge, wie der Oberrichter sagt; denn ich habe das, wovon Papa spricht, viele, unzählige Male gesehen. Und wenn ich hie und da meinte, es sey Schade um sie, so habe ich auch wieder bisweilen gedacht, daß Gine wohl nöthig hätte, sich ein wenig zu besinnen; denn ich erinnere mich noch wohl, wie Lindorm im vergangenen Winter so eindringlich und zärtlich um einen freundlichen Blick, ein freundliches Wort flehte, wie ihr da Thränen im Auge standen und sie kein anderes Wort herausbrachte, als ein trübseliges Ach oder O. Das konnte einen braven Kerl wohl verdrießlich machen; und obwohl ich aus Schwachheit für Gine zuweilen etwas erzürnt auf Lindorm war, so erkläre ich jedoch jetzt, da er zurückgekommen ist, und alles recht gemacht hat, daß mein künftiger Schwager gehandelt hat, wie es einem klugen Manne geziemt."

Alle mußten herzlich über Willy's Einmischung in

die Sache lachen, und der Tag verging im reinsten Genusse des höchsten Lebensglücks.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wohlan, bei meinem Schwert,
Bei Nordlands Ehre, bei den Sternen,
Die dort wie Hochzeitkerzen aus den Fernen
Herleuchten in den stillen Hain,
Vor Erd' und Himmel bist Du mein!

Tegnér.

Lieutenant Arthur hatte gleich nach seinem Verlöbniß mit Louise Montén einen neuen Brief von seinem Vater erhalten, worin er heimgerufen wurde, um von all' den Nebenumständen Rechenschaft abzulegen, wovon die Väter nicht ungern bei einer Heirath Kenntniß nehmen und um eine zahllose Menge guter Rathschläge für sein künftiges Leben zu empfangen, das er nun als Gatte und Hausvater antreten sollte. Er sollte sich den größten Theil des Jahres auf dem väterlichen Gute Lindholm aufhalten, einige Monate ausgenommen, die dazu bestimmt waren, um in Bahnfors zu verweilen. Diesen Vorbehalt hatte sich Louisens Mutter ausbedungen, und damit vereinigten sich Arthur und seine junge Braut, sowie alle übrigen Verwandte und Freunde. Kommenden September sollte Arthur sich nach Björkö begeben, um dort seine Hochzeit zu feiern. Inzwischen sollte Louise in stiller Arbeitsamkeit ihre Aussteuer zu Bahnfors bei der lieben Mamma zusammen machen. Lindorm wünschte, daß seine und Arthurs Glückssonnen an einem und demselben Tage aufgehen sollten, weßhalb er die Sache bei seinen künftigen Schwiegereltern auf's Inständigste vortrug, da er sich schon zum Voraus Georginens Beifall versichert hatte. Hermers und seiner Frau Zustimmung war bedingungsweise. Sie hätten es am liebsten gesehen,

wenn die Verbindung der jungen Leute bis zu Weihnachten aufgeschoben worden wäre; aber sie wollten nicht dagegen seyn, wenn der Oberrichter Holk und Louisens Mutter zugeben würden, daß man beide Hochzeiten in Rosendal feierte. Darin brachte Lindorm, der unermüdlich in der Sache war, eine allgemeine, freundliche Uebereinstimmung zuwege, und man beschloß, daß am fünfzehnten September die beiden jungen, glücklichen Paare vereinigt werden sollten.

Das Leben, das jetzt in Rosendal geführt wurde, hatte, was die Verlobten betrifft, wenig mit der Erde zu thun. Lindorms Liebe war zu hoch und schwärmerisch, um hier unten recht zu gedeihen. Die Gewißheit, Georginen zu besitzen und sie bald als Gattin heimführen zu dürfen, und der Gedanke, daß jetzt zum ersten Mal selige Engel in dem prächtig eingerichteten Engelvik wohnen sollten, alle diese Vorstellungen hatten die finstern Gewölke und alle kränklichen Einbildungen fortgeblasen. Er war so glücklich, als möglich; denn Georgine hörte gerne auf seine schwärmerischen Träume, und schwärmte mit ihm.

Eines Nachmittags, als die Familie wohlgemuth um den Kaffeetisch versammelt war, eröffnete Frau Hermer ein neues Gespräch mit der Frage: „Wir werden wohl den andern Tag Ball haben, wie in Björkö?"

„Versteht sich," antwortete Hermer, mit hausväterlich entscheidendem Tone; „ich habe die Schwachheit, daß ich, was die Hochzeit sowohl, als den Ball betrifft, mit Freund Holk wetteifern will; nur mit dem Unterschied, daß wir, da mehr Raum da ist und zwei Paare für eines, auch einen ganzen Haufen Leute mehr einladen werden."

Lindorm bemerkte lächelnd, daß kein Mangel daran in Björkö gewesen sey, besonders in Beziehung auf Militärs.

„Von diesen kann es nie zu viel geben, wenn von einem Balle die Rede ist," fiel Frau Hermer ein; „sonst segne sie Gott alle miteinander! Aber, was meinst Du, Ginchen? Deine Stimme ist die entscheidendste in dieser Frage."

Georgine sah ihren Bräutigam an; aber in seinen

Augen lag keine Bitte um Verweigerung. Er schien ruhig und heiter und lächelte ihr zärtlich und aufmunternd zu.

„Wir können ja immerhin einen Ball geben, wenn meine guten Eltern es wünschen," antwortete Georgine, „wenn nämlich Gustav tanzen will und ein Vergnügen daran findet, denn sonst macht es mir natürlich keine Freude."

„Ja, mein angebetetes Mädchen," sagte Lindorm, heiter und gerührt über die Aufmerksamkeit, womit sie diese Frage seiner Entscheidung anheimstellte, „ich bin mit Allem zufrieden, was Deinen Beifall hat. Meine üble Laune in Björkö rührte nur davon her, daß ich damals noch nicht vollkommen gewiß war, ob nicht ein Anderer mit Deinem Herzen davonlaufen könnte, ehe es die Zeit erlaubte, welche die angenommenen Gebräuche der Welt einem Wittwer festsetzen, bis er auf's Neue auf's Freien ausgehen darf."

„So, so!" sprach Frau Hermer mit einem Gesichte und einem Ausdruck im Tone, der gerade nicht von ihrer vollkommenen Zufriedenheit zeugte, „war es vielleicht Deine Schuld, Gustav, daß Georgine so bald ein Vergnügen abbrach, das ihr immer so lieb war? Hätte ich das ahnen können, so wäre ich mit der Versicherung, die sie mir gab, nicht so zufrieden gewesen. Sie sagte mir, sie habe aufgehört aus Furcht, ihre Gesundheit möchte darunter leiden, da sie erst krank gewesen war. Freilich kam mir diese Vorsicht etwas sonderbar vor; aber da ich sie aufrichtig billigte, dachte ich nicht weiter darüber nach. Wenn es so gewesen wäre, wie sie vorgab, so hätte sie klug gehandelt; aber dagegen jetzt — Du mußt meine Aufrichtigkeit entschuldigen, Gustav — war diese Schwachheit Georginens für Dich ebenso groß als unverzeihlich."

Lindorm erröthete leicht und sagte besänftigend: „Ich habe lange seitdem eingesehen, ja, schon in derselben Stunde, wo ich es begehrte, fand ich, wie unrecht es von mir war, ein solches Opfer von Georginen zu verlangen; aber, meine gute Mutter, ich habe doch manchmal Gott gedankt, daß sie großmüthig oder schwach

genug war, wenn Sie so wollen, um meinen Wunsch zu erfüllen; denn seyen Sie überzeugt, daß dieß wohlthuender auf meine Seele wirkte, als die klügsten und wohlmeinendsten Vorstellungen gegen meine Grillen hätten bewirken können."

Georgine drückte dankbar ihrem Lieblinge die Hand für seine freundliche Vertheidigung; aber Frau Hermer schüttelte mißvergnügt den Kopf: "Eifersucht und Mißtrauen sind böse Geister und gefährliche Gäste im menschlichen Herzen; oder was sagst Du dazu, Alter?"

„Was kann ich anders sagen als Amen," fiel Hermer lachend ein, „da Du es bist, die so erbaulich predigt, meine Alte! Aber Du solltest wissen, daß sich das ändert, wenn man sich verheirathet. Ein Bischen Eifersucht macht einen Theil von der Natur eines Liebhabers aus; danke Gott, daß er nicht auf die Luft jaloux wird, die sie einathmet! So etwas macht sich doch mit der Zeit, und Du mußt das nicht so streng nehmen, Alte, denn ich bin überzeugt, daß Gustav schon jetzt, da er den schützenden Ring am Finger trägt, Georgine mit dem halben ost- und westgothischen Regimente tanzen sehen könnte, ohne daß sein Herz um einen halben Takt schneller schlüge, als sonst."

„Nicht so sehr, wenn ich bitten darf," fiel Lindorm lachend ein. „Ich fürchte, meine Geduld ist nicht so groß, daß sie diese Probe bestehen könnte; wenigstens möchte ich nicht behaupten, daß mein Herz der Tempel einer solchen Ruhe bleiben könnte. Im Gegentheile habe ich eine nicht unbedeutende Ahnung, daß es in alle möglichen Takte gerathen würde, bis die Tour wieder an mich käme. Aber es war auch eine allzu starke Annahme, geehrter Herr Vater; lassen Sie den zwanzigsten Theil weg, so möchte es vielleicht meine Geduld aushalten."

„Aber, ihr Herren, wir kommen von der Hauptsache ab," fing Frau Hermer wieder an. „Es ist also abgemacht, daß wir den Tag nach der Hochzeit einen Ball geben, wobei bis zum hellen Tage getanzt wird,

und nach dem Frühstück fährt die ganze Hochzeitschaar mit den jungen Paaren nach Engelvik, wo Jungfer Wings ein Mittagessen fertig haben soll, das nach ihrem alten Sprüchwort der edlen Kochkunst von Ihro Gnaden selig keine Schande machen darf. Meint ihr nicht, daß es so seyn soll?" — Und alle waren derselben Meinung, wie Frau Hermer, und dabei blieb es.

Prachtvoll ging die Sonne am 15. September auf, um die feierliche Vereinigung von vier Herzen zu beleuchten. Schon mehrere Tage vorher hatten sich die entfernter wohnenden Gäste eingefunden. Arthur mit seinem Vater, Oberrichter Holk und dessen ganzer kleiner Hofstaat residirten in Engelvik; die alte Frau Montén, Frau Holk und Louise waren, in Rosendal. Die Trauung sollte um sieben Uhr Abends vor sich gehen; denn es war Lindorms Ueberredungskunst gelungen, eine langweilige Mittagshochzeit zu verhindern. Es war ein prachtvolles Schauspiel, die lange Reihe kleiner Boote, alle mit Laubwerk und Blumenguirlanden geschmückt, um halb sechs Uhr von Engelvik abfahren zu sehen. Von den letzten aus ertönte eine herrliche und lebhafte Musik, die von einigen Dilettanten zur Ueberraschung der beiden überglücklichen Bräutigame veranstaltet wurde, welche sich auf einem der mittleren Boote befanden. Dieses war besonders vor den andern ausgezeichnet. Ein kleines weißes Zelt war über den größern Theil desselben hergespannt und mit einem Vorhang von grüner Seide versehen, der als Drapperie geschmackvoll auf beiden Seiten befestigt war. Innen war es mit schönen, reichen Festons von Epheu bekränzt, um welches sich Immortellen und Levkojen schlangen, als eine freundliche Erinnerung an den, dessen Hand sie in den vortrefflichen Gewächshäusern des Barons aufgezogen hatte. Die Bänke waren mit rothem Tuche überzogen und ganz im Hintergrunde erhoben sich zwei Sitze für die beiden jungen Frauen, welche diese bei der Rückreise einnehmen sollten. Auf diesem Boote befand sich außer den beiden

Bräutigamen blos noch Arthurs Vater, ein alter, reicher und fröhlicher Landjunker, der den Titel Oekonomiedirektor führte. Er hat sich in seiner Gegend durch seinen vortrefflichen Kleebau, seine neuen Pflanzungen, seine Viehzucht und seine patriotische Denkungsart ausgezeichnet, für welche sämmtliche Eigenschaften der Wasaorden seine breite Brust zierte.

Bald legte das kleine Geschwader bei Rosendal an. Im großen Saale trafen sich von beiden Seiten die Brautpaare, umgeben von ihren nächsten Anverwandten. Hundert Wachskerzen, die in den eleganten Kronleuchtern und den blinkenden Silberlämpchen schimmerten, brachen ihre Strahlen an den Myrthenkronen in Georginens und Louisens wallenden Locken. Beide waren in weißen Atlas gekleidet, und trugen Garnituren, die nach damaliger Mode nur aus Myrthensträuschen bestanden. Louise war hübsch und blühend und konnte wohl für eine Schwester der Grazien gelten; Georginens vollendete und hohe Schönheit konnte mit nichts Anderem verglichen werden, als etwa mit einer Ahnung von einer Offenbarung aus dem Vaterlande der Engel; dieß ist wenigstens das Einzige, was dem Eindruck entsprach, den sie auf die Gesellschaft machte.

In demselben Verhältnisse erhob sich Lindorms edle, stolze Gestalt über Arthurs geschmeidige, anmuthige Figur. Beide Paare kamen den Gästen ausgezeichnet schön vor; ihre heimlichen Beifallsbezeugungen ließen jedoch keinen Zweifel, wem sie den Preis zuerkannten. Uebrigens schienen alle vier höchst glücklich zu seyn, obwohl ihre Gefühle sich im Laufe des Abends ganz ungleich kund gaben.

Arthur war spielend fröhlich, fast toll; er flatterte wie ein Schmetterling um seine Rosenknospe und suchte ihren geringsten Wünschen zuvorzukommen, ehe die so viel Wesens ungewohnte Louise sie selbst kaum ahnen konnte. Man konnte von ihr mit Recht sagen:

Glücklich wie eine Braut stand sie da
Mit dem Kranze im dunklen Haar,
Und lächelte und erröthete!

Louise war siebenzehn Jahre alt und sittsam und lieb, und obschon sie sich nie so glücklich gefühlt hatte, wie heute, so war es ihr doch was Entsetzliches, eine Braut vorzustellen. Es nahm ja gar kein Ende mit dem Begaffen, und die Röthe wollte ihre Wangen fast verbrennen, wenn ihr Schwiegervater auf eine nicht besonders feine Art über allerhand seiner Meinung nach erlaubte Gegenstände mit ihr scherzte.

Als ein Gegenstück zu diesem Gemälde gewahrte man am andern Ende des Zimmers Lindorm und seine Braut. Sie standen an einem Fenster. Sein Arm war um ihren Leib geschlungen und sein Blick haftete mit einem unbeschreiblichen Ausdruck auf ihrem schönen Gesichte, welches die selige Ueberzeugung zurückstrahlte, die jetzt in ihrem Herzen lebte, nämlich daß ihre Liebe für ihren Gatten die Welt war, in der sich alle seine irdischen Hoffnungen einschlossen. Sie sprachen nicht; aber der warme Handdruck und die beredte Sprache des Auges war ihnen genug. Solche Augenblicke waren jedoch nur Sternschnuppen; sie ließen sich angelegen seyn, mit allen Gästen sich artig zu unterhalten, und konnten eine ganze Viertelstunde lang durch diese Pflicht der Sitte von einander getrennt seyn, welchen Umstand Hermer Lindorm zu gut hielt, wogegen man den Lieutenant unbarmherzig aufzog, da er kaum eine Viertelstunde lang sich die Lust versagen konnte, seine junge Frau zu betrachten.

Am folgenden Morgen gab es das heiterste Frühstück von der Welt, worauf ein langweiliges und steifes Mittagessen und endlich ein brillanter Ball kam, wo Lindorm und Georgine und Arthur und Louise abwechslungsweise mit all' den Damen und Herren tanzten, die zugegen waren, und ihre Anzahl war Legion.

Nachdem man auf all' diesen Saus und Braus

einige Stunden Ruhe genossen hatte, trat die unendlich große Hochzeitschaar unter klingendem Spiel und munterem Gesang die Lustfahrt nach Engelvik an, wo die Gesellschaft bis zum andern Morgen herumschwärmte, wo sich dann Einer nach dem Andern in seine Heimath begab, und die beiden vermählten Paare im ungestörten Genusse ihrer Seligkeit ließ. Drei ganze Wochen lang dauerten dann noch die mehr oder minder langweiligen Schmausereien, die alle Standespersonen der Umgegend den Neuvermählten gaben, und als man darauf ein paar Tage im häuslichen Familienkreise ausgeruht hatte, trat Arthur mit seiner jungen Frau und seinem geehrten Vater die Reise nach Lindholm an, wo er in glücklicher und angenehmer Ehe lebte, durch seine heitere Laune vor vielen unsanften Stürmen des Lebens geschützt, da er Alles leicht nahm und in der besten Seite der Dinge und ihrer Natur Trost suchte und fand.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

„Prahle nicht mit Deinem Glücke," sagte der Alte, „sondern verschließe es unter Schloß und Riegel, damit die neidischen Götter es nicht stören, und die Eumeniden ihren Antheil fordern."

Spindler.

Gegen das Ende des Sommers 1821 kehrten nach dem Schlusse des Exercierens zwei Waffenbrüder von dem Lustlager zu Christiania in ihre Heimath zurück.

Ermüdet von Strapazen, Staub, Hitze und langweiligen Märschen waren sie endlich frei, und sahen deßhalb mit wahrer Wonne dem Tag entgegen, wo sie in einer geliebten Heimath auf ihren Lorbeeren ausruhen durften. Ein kleiner leichter Wagen nahm sowohl sie

selbst, als auch ihre Sachen und den singenden Fuhrmann auf.

Die Herren waren in einer traulichen Unterhaltung begriffen, die nach Soldatenmanier mit einem und dem andern kräftigen Fluch gewürzt war. Nach und nach veränderte sich diese dahin, daß der eine ganz still wurde und nur durch ein ungläubiges Lächeln etwas Spottähnliches kund gab, während der andere mit ununterbrochener Beredtsamkeit die wunderlichsten Historien von seinen Eroberungen an Mädchenherzen sowohl bei der Hin- als bei der Herreise und besonders in allen Kleinstädtchen, wo er einquartirt war, zum Besten gab; und sogar in Christiania, behauptete er, gäbe es wenigstens zwei Dutzend schöne Augen, die bei der Trennung von ihm eine so ungeheure Menge Thränen vergossen hätten, daß er damit fünf Abschiedsbecher hätte füllen können.

„Bah! was dummes Zeug!“ murmelte der stille Waffenbruder, und sah bedenklich zur Linken. Der Himmel war trübe und sah aus, wie wenn er die Herren mit einem Bade erfreuen wollte, um den Staub von ihnen abzuspülen.

„Dummes Zeug, sagst Du! hol' mich der Teufel, wenn es nicht wahr ist! Aber Du hast verdammt gut, den Philosophen spielen, da keine schönen Augen nach Dir gucken, Du Querkopf. Du sollst eine Anekdote hören. Als wir das Städtchen S*** an der nordischen Gränze passirten, begab es sich eines Morgens, als ich hinaufging zu . . .“

„Ich scheere mich verflucht wenig darum, wohin Du gingst; lasse mich einmal in Frieden mit Deinen verwünschten Anekdoten!“ unterbrach der Andere seinen großsprecherischen Reisegefährten. „Pfui Tausend, wie unangenehm blast es, und sieh nur, wie sich die Wolken zusammenziehen; wir bekommen sicher einen starken Regenschauer. Glaubt Ihr nicht, Schwager?“ fügte er hinzu und stieß den Fuhrmann in die Ribben.

„Potz Kukuk, was wollen Sie?“ fragte dieser zornig und wandte sich ein wenig um.

„Ich will nur wissen, Alter, ob Du glaubst, daß wir Regen bekommen werden?“

„Ja, das hat keine Gefahr; das bekommen wir vollauf; unser Herr Gott sieht wohl, wo es fehlt.“ Und damit wandte sich der Fuhrmann gleichgültig wieder um, nahm seine Peitsche wieder zur Hand und fuhr fort zu singen.

Die Herren waren sehr übel zufrieden mit dem Freudeausdruck des Alten, und besonders mit der Sache selbst.

„Höre, Du Bär,“ sagte der Ritter von den Thränenpokalen, der jünger war als sein Kamerad, und von höherer und schlankerer Figur, und überdies ein Gesicht besaß, das ungeachtet des Sonnenbrandes, das ihm eine gehörige Bräune geschenkt hatte, doch hinlänglich schön und angenehm war, um zum Theil wenigstens die Wahrscheinlichkeit der Eroberungsanekdoten zu rechtfertigen, die so gerne auf seiner Zunge schwebten, „höre, Du Bär, haben wir weit bis zum nächsten Wirthshause? Es ist, hol' mich der Henker, kein Spaß, bei einem solchen Wetter auf der Landstraße zu sitzen.“

„Bis zur nächsten Station ist es sieben Viertelmeilen, und wir sind jetzt drei gefahren,“ erwiederte der Bauer mit unerschütterlicher Gleichgültigkeit.

Der Regen, der anfangs recht hübsch getropft hatte, fiel jetzt in Strömen herab, und furchtbar dunkelgraue Wolken drohten mit einem ununterbrochenen reichlichen Gusse.

„Gibt es keinen Pfarrhof oder eine Steuerbeamten-Wohnung in der Nähe, wo man sich einquartieren könnte?“ fragte der ältere Herr, und zog seinen Mantel fest um den Kopf.

„Der Pfarrhof liegt weit ab von der Landstraße, und zur Steuerbeamten-Wohnung ist es fünf Viertelmeilen, wenn aber die Herren wollen, so kann ich sie zum Herrenhof fahren; dahin haben wir blos eine kurze Strecke.“

„Der Vorschlag ist nicht so dumm,“ meinte der

Jüngere; „mit ein wenig Kühnheit ist es leicht gethan. Wer ist der Besitzer des Gutes, Schwager?“

„Engelvik gehört dem Baron Lindorm,“ antwortete der Bauer; „und da eine erschreckliche Menge Leute dahin reisen, so können die Herren wohl auch dort eine Nachtherberge finden.“

„Ohne Frage,“ sagte der junge Kriegsgott, und rieb sich vor Freude die Hände; „wir kennen beide den Baron. Fahr' zu und beeile Dich.“

„Ja, ja,“ brummte der Fuhrmann, „fahr' zu und beeile Dich, das muß ich immer hören; aber mit dem Trinkgeld, da sind solche Herrn wie ihr nicht so freigebig, und darum sage ich zum voraus, daß ich nicht dahin fahre, wenn ich nicht meinen vollen Fuhrlohn bis in's Wirthshaus zu Kroken erhalte.“

„Sey deßhalb unbesorgt,“ nahm der Aeltere der Herren das Wort; „schone Du nur Deine Mähren nicht in der kurzen Strecke, die wir noch haben, dann werde auch ich meine Schillinge nicht schonen.“

„Nun, das läßt sich hören; das heiße ich reell gesprochen!“ und dabei ließ der Bauer seine Peitsche klatschen, bis die Pferde in den schärfsten Trab fielen.

„Wenn Du jetzt nur wüßtest, wie Du Gott für das Glück zu danken hast, in meiner Gesellschaft reisen zu dürfen,“ sagte der Ritter von den Thränenpokalen mit einem selbstzufriedenen Lächeln, „denn, wie Du weißt, bin ich der Liebling der launigen Fortuna. So schickt sie mir immer als einen Beweis, wie hold sie mir ist, kleine, hübsche Abenteuer. Was könnte wohl jetzt willkommener seyn, als gerade in dem Augenblicke, wo man ein gutes Quartier braucht, auf einen alten Bekannten zu treffen, der uns gewiß mit Freude aufnehmen wird.“

„Das glaube ich auch,“ erwiederte der Andere. „Einen kleinen Hang zur Schwermuth abgerechnet, war Gustav Lindorm einer unserer bravsten Kameraden; treu und zuverlässig, immer bei der Hand in der Stunde der Noth mit Herz und Börse; ein edler und wackerer Jüng-

ling. Man kann mit vollem Recht von ihm sagen, daß er der Liebling des Glückes war, und zwar in besserem Sinne als Du. Es will etwas heißen, arm wie eine Kirchenmaus geboren zu seyn, und durch Erbschaft zu zwei solchen Besitzthümern zu gelangen, wie er sie jetzt inne hat; und alle Herzen zusammengenommen, die Du erobert hast, wägen, hol' mich der Teufel, nicht eine einzige Tonne Landes von seinem vortrefflichen Boden auf."

„Du prosaischer Steinklotz," brach der Jüngere los, „Du verstehst nicht und wirst nie verstehen lernen, worin mein Gewinn liegt. Käme nur einmal in der Lotterie eine von den Amben heraus, von denen ich fast jede Nacht träume, so möchte ich wohl sehen, wer glücklicher wäre, als ich."

Jetzt rollte der Wagen durch die hohe, sorgfältig beschnittene Allee. Die Herren konnten vor dem herabstürzenden Regen die Augen nicht aufmachen; aber durch einen und den andern verstohlenen Blick faßten sie den willkommenen Anblick eines großen, prachtvollen Hauses auf. Die beiden Militärs befahlen dem Fuhrmann, im vordern Hofe zu halten; denn den innern, mit seiner schönen Rotunde, seinen reichen Blumenparterres, Sandwegen und übrigen Zierlichkeiten wollten sie nicht mit ihrem kleinen, anspruchlosen Bauernwagen beschmutzen.

Die Heftigkeit des Unwetters, sowie der Umstand, daß sie im äußern Hofe hielten, war vermuthlich die Ursache, daß die Ankunft unserer Reisenden von den Hausbewohnern nicht bemerkt wurde. Etwas verdutzt über diesen wenig versprechenden Anfang ihres Abenteuers stiegen unsere Helden die breite, schöne Treppe hinauf und öffneten bescheiden die leicht zugelehnte Doppelthüre. Jetzt befanden sie sich in einem bedeutend langen Gange, der ihnen fast wie ein Gewächshaus vorkam, so sehr war er mit Blumentöpfen und hohen, frischen Sprößlingen von verschiedenen Baumsorten in größern Vasen garnirt.

„Verflucht nobel," sagte der Jüngere. „Aber wo sollen wir den Anfang machen, um weiter vorwärts zu kommen? Hier können wir nicht stehen bleiben." Im

Gange befanden sich verschiedene Thüren, aber keine mit einem Schlüssel versehen. Die Herren steuerten also gerade auf eine Doppelthüre los, die der gegenüber lag, woher sie gekommen waren. Diese ging auf, und sie befanden sich jetzt in einem Oehrn mit sechs Thüren.

„Das ist ein mißliches Ding," sagte der ältere Offizier. „Wo sollen wir jetzt anklopfen?" Und dabei blickte er mitleidig auf den kostbaren Teppich, den seine durchnäßten Stiefel beschmutzten.

„Still, ich meine, ich höre sprechen," erwiederte der Andere; „wir müssen sehen, was zu machen ist. Aber kläglicherweise gleichen wir in unserm gegenwärtigen Zustande mehr Rittern von der Landstraße, als Kriegsgöttern. Doch ich verlasse mich darauf, daß in meinem Wesen und vielleicht auch in meinem Gesichte etwas liegt, an dem Leute von Urtheilskraft leicht den Mann von Welt entdecken."

„Nun, so verlaß Dich auf Deine Welt und die Gunst Fortuna's, Du unverschämter Geck, und öffne, damit sich unser Schicksal in Bälde entscheidet," sagte der Erstere. Entschlossen drückte der junge Mann am Schlosse, die Thüre sprang auf, und ein herrliches, lebendes Bild stand vor ihren erstaunten und entzückten Blicken.

In einem kleinen, mit äußerster Sorgfalt und Geschmack eingerichteten Kabinete saß auf einem bequemen Sopha Baron Lindorm mit seiner jungen Gemahlin. Er hielt ein Buch in der Hand, aus dem er eben vorgelesen hatte, und seine schönen, männlichen Züge strahlten von Seelenruhe und heiligem Herzensfrieden, während er sich zu seinem Weibe niederbeugte, auf deren Schoß ihr fast ein Jahr altes Kind, mitten im reichlichen Genusse des ersten Nektars des Lebens, eingeschlummert war. Wie schön war Georgine! Sie besaß noch ganz den Reiz der Jungfrau, erhöht durch die sittsame Schönheit der jungen Mutter. Ihre frischen Lippen bewegten sich zu einem leisen Wß! Wß! als Lindorm

das kleine Häubchen vom Kopfe des Kindes hinwegzog, und es auf die Stirne küßte.

„Nein, ich bitte Dich schön," sagte Georgine mit dem vorigen zauberischen Lächeln, und rückte ein wenig bei Seite; „hat es mir nicht Mühe genug gekostet, den kleinen Schreihals in Schlaf zu bringen! Du darfst ihn nicht aufwecken."

„Aber dann darfst Du auch nicht gehen und ihn weglegen," entgegnete Lindorm, indem er das Kissen, auf dem Georginens Füße ruhten, besser in Ordnung brachte. „Versprichst Du mir, stille zu sitzen, meine Geliebte?"

„O ja, bester Gustav, das kann ich Dir wohl versprechen; aber dann darfst Du auch nicht so häufige Unterbrechungen machen. Setze jetzt Deine Lektüre fort; denn ich bin schrecklich neugierig."

„Gerne, süße Georgine; aber dann mußt Du meine Mühe zum Voraus mit wenigstens zehn Küssen belohnen."

„Nicht so viele," sagte sie lachend, indem sie scherzend diesen Vorschlag zurückwies. „Du verlangst immer einen für jede Seite, und das nimmt zu viel Zeit weg. Fange jetzt schnell an, sonst kommen wir nie zum Schlusse."

„Ja, mit den Küssen, mein Engel," lächelte Lindorm, und hielt ihren Kopf fest, während er sein Recht ausübte. In diesem Augenblicke sprang die Thüre auf und zwei hohe, männliche Gestalten zeigten sich auf der Schwelle.

Schneller als ein Gedanke ergriff Lindorm das in der Sophaecke liegende Tuch, das er selbst der Hitze wegen abgelegt hatte, und warf es seinem Weibe um. Dann stand er auf und näherte sich artig den Fremden.

„Ich glaube nicht," sagte Fortuna's Liebling, „daß wir das Vergnügen haben, wieder erkannt zu werden; aber Du, Lindorm, siehst Dir auch nicht mehr gleich. Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß Du dieselbe Person bist, die ich früher unter diesem Namen kannte, so würde Dein frohes und glückliches Aussehen dieser Vermuthung widersprechen. Aber Du hast auch Ursache genug, verändert zu seyn," setzte er hinzu, und sein Blick konnte

sich mit Mühe von dem schönen Schauspiele lostrennen, das sich ihm vom Sopha aus darbot.

„Ach, jetzt erkenne ich euch beide," rief Lindorm aus, und umarmte herzlich seine Gäste. „Aber keine Ueberraschung konnte auch unvorhergesehener kommen. Erlaubt mir, euch meiner Frau vorzustellen. Die Kapitäns Brant und Kornelli, beste Georgine! Und jetzt, meine Herren, habt die Gefälligkeit, mir zu folgen," — er öffnete die Thüre zum Saale, — „denn meine Frau ist, wie ihr seht, gegenwärtig verhindert, die honneurs als Wirthin zu machen; aber wir werden sie in Bälde wieder zu sehen bekommen." — Und hiemit sahen sich die Herren so schnell, daß sie selbst kaum wußten, wie es zuging, in das nächste Zimmer versetzt, und die Thüre zu dem entzückenden Kabinetchen von dem Wirthe sorgfältig geschlossen.

„Noch einmal herzlich willkommen, meine Freunde," sagte Lindorm und schüttelte ihnen die Hände. „Was verschafft mir das Vergnügen so ferner und lieber Gäste? Doch ich verstehe, ihr habt bei eurer Heimkehr von dem Regimentsexerzitium einen kleinen Umweg gemacht."

„Errathen, Bruder," versetzte Kapitän Brant, der Aeltere von den Offizieren; „aber daß wir so glücklich waren, Dich und Dein herrliches Engelvik ausfindig zu machen, das war ein glückliches Ungefähr, das Kornelli sich zuschreibt."

„Dann bin ich sowohl Kornelli, als meinem guten Sterne verbunden," sagte Lindorm artig; „doch die Herren haben bei meiner Ehre etwas nöthig, um sich zu wärmen."

„Entschuldige," fiel Kapitän Kornelli ein; „aber mit Deiner Erlaubniß müssen wir vor Allem unserer Toilette aufhelfen. Wir sind durchnäßt und schmutzig, und schämen uns gewaltig, daß wir beide, ich und mein Schwager, mit unsern Reisestiefeln Spuren in Deiner Frau Zimmer zurückgelassen haben, wohin uns unsere Unbekanntschaft mit den Lokalitäten führte."

„O, das entschuldigt sie gerne," versicherte Lindorm,

„zumal da ihr so stille kamt, daß Niemand von der Dienerschaft euch bemerkte. Aber was war das, was ich eben hörte, sind die Herren Schwäger geworden?“

„Ja, so ist es,“ erwiederte Kornelli. „Und welcher von uns scheint Dir am besten dem Bilde eines wohlerzogenen Ehemanns zu entsprechen?“

„Wenigstens Du nicht,“ versetzte Lindorm lachend. „Du bist es also wohl, Bruder Brant, dem ich dazu Glück wünschen darf, unter die Flagge des ehelichen Lebens getreten zu seyn?“

„Ja, ich bin wirklich so glücklich,“ antwortete dieser, „seit einem Jahre mit einem guten und lieben Weibe, der Schwester Kornelli's, verbunden zu seyn; und da Du Dich wahrscheinlich aus unserm heitern Jünglingsleben her erinnern wirst, daß er und ich immer unzertrennlich wären, so kannst Du Dir leicht denken, daß wir uns jetzt nur noch näher an einander angeschlossen haben.“

„Lieber Brant,“ sagte Kornelli ungeduldig, „das Alles kann Lindorm noch nachher hören. Ich brenne vor Ungeduld, die Kleider zu wechseln.“ Der Baron führte die Fremden in zwei neben einander gelegene Gastzimmer, schellte nach einem Bedienten, der den Befehl erhielt, sie mit allem Nothwendigen zu versehen, und überließ sie dann ihren eigenen Geschäften.

Als die Kapitäne Brant und Kornelli sich eine Stunde später in glänzende Uniformen gekleidet in dem Saale einfanden, wo sie Lindorm erwartete, wurden sie von ihrem Wirthe in ein prachtvolles Wohnzimmer eingeführt, in welchem ein eleganter Theetisch gedeckt stand. Die junge Baronin erhob sich von der seidenen Ottomane, und bewillkommte ihre Gäste mit einem Lächeln und einigen verbindlichen Worten. Ihr Anzug, obwohl einfach, war jedoch ausgesucht zierlich und äußerst geschmackvoll. Kapitän Brant verbeugte und verkomplimentirte sich, und machte sich auf alle Arten liebenswürdig. Kornelli stand so versunken in den Anblick der schönen Wirthin, daß Lindorm vergebens mit Worten

und Geberden ihn einlud, Platz zu nehmen. Aber keine finstre Röthe flog jetzt, wie ehedem, über seine Züge; um seine Lippen spielte nur ein Lächeln, wie etwa das ist, womit ein Kunstliebhaber den Enthusiasmus eines Andern betrachtet, der in stummer Bewunderung vor einem Gemälde oder einer Bildsäule steht, die der Erstere besitzt, und im ruhigen Bewußtseyn davon nur ein Lächeln der Zufriedenheit über die Begeisterung seines Gastes hat.

„Willst Du nicht diesen Platz einnehmen, Kornelli?" sagte der Baron und gab dem Kapitän einen leichten Schlag auf die Schulter. Dieser wandte sich um, und erröthete zum ersten Male über seine Unschicklichkeit. Mit einer stummen Verbeugung nahm er das angebotene Tabouret ein.

„Erzählen Sie uns Landbewohnern einige Neuigkeiten von dem Lustlager," sprach Georgine und wandte sich nun von Brant zu dem stillen Kornelli. „Freilich kennen wir die meisten durch die Zeitungen; doch sie werden wieder neu und interessant, wenn man sie von den Personen hören darf, die selbst Antheil daran genommen haben."

Von so schönen Lippen aufgefordert, bekam Kapitän Kornelli schnell wieder seine glückliche Zungenfertigkeit. Seine Beschreibungen gingen bis zum ersten Abmarsch zurück, und wurden mit spielender Beredtsamkeit durch die ganze Tour durchgeführt. Seine Schilderungsgabe war so lebendig und wechselvoll, daß selbst Georgine in das muntere Gelächter der Herren einstimmen mußte, wenn Kornelli im Verlauf der Erzählung in einem Kleinstädtchen anhielt, und dort eine doppelte Revue über das Regiment auf dem Markte und die Grazien an den Fenstern hielt, deren Blicke, die eben so sehr Verwunderung als Bewunderung ausdrückten, an dem mehr oder minder schimmeligen und verrauchten Herzpulver der Offiziere leicht Feuer fangen konnten; wie die Lenker der Stadt, Bürgermeister und Rath, in unruhiger Hast hin und her rannten, und entsetzlich viel zu ordnen, zu leiten, her-

zustellen, zu fragen und zu beantworten hatten; und wie man endlich spät seine Quartierbillete erhielt und glücklich zur Ruhe kam. Hierauf folgte in lustigem Untereinander ein ganzer Haufen von glaublichen und unwahrscheinlichen Anekdoten über Alles, was an jedem Orte passirt war; und ehe noch Kapitän Kornelli nach Christiania gelangt war, und sich mit gehöriger Wichtigkeit bei allen dort stattgefundenen Feierlichkeiten aufgehalten und nebenbei dessen weibliche Schönheiten, Alterthümer u. s. w. kritisirt hatte, und dann wieder rückwärts durch jedes Abenteuer bis zu dem schlechten Wetter und dem Vorschlag des Fuhrmanns, sie in den Herrenhof zu fahren, gekommen war, war längst der Abend hereingebrochen, und das Souper angemeldet. Freundlich dankte Lindorm und seine Frau dem Gaste für das Vergnügen, das er ihnen gewährt hatte.

„Wo in aller Welt ist der Abend hingekommen?" rief Kornelli verwundert aus, als er sah, wie sich die Uebrigen zum Aufbruche fertig machten. „Mir ist, als seyen wir nicht über eine Stunde am Theetisch gesessen."

„Am Theetisch allerdings nicht mehr als eine Stunde," bemerkte Lindorm lächelnd; „aber vier Stunden sind es, daß wir überhaupt sitzen." — Er reichte Kornelli seine Uhr hin; sie zeigte auf halb zwölf. — „Siehst Du, mein Bruder, daß es nicht zu früh ist, um an eine etwas gründlichere Verpflegung von euch Reisenden zu denken?"

Brant lächelte beifällig; er hatte gewiß schon lang dasselbe gedacht. Mit einem höchst vergnügten Gesichte bot er der Wirthin den Arm. Kornelli folgte nach mit dem Wirthe, indem er versicherte, einen der angenehmsten Abende in seinem Leben genossen zu haben.

„Das höre ich mit wahrem Vergnügen," versicherte Lindorm verbindlich, „und es würde mich wirklich mißvergnügt machen, wenn die Herren nicht noch einige Abende bei uns zubringen wollten. Wie Du selbst siehst, mein lieber Kornelli, habe ich einen großen Gewinnst aus der Urne des Glücks gezogen. Ja, ich muß beken-

nen, daß ich wahrhaft beneidenswerth bin. Bleibe noch ein Paar Tage hier, und sey Zeuge meiner Seligkeit, und ich werde Dich überzeugen, daß nur das Familienleben uns die reinste, ungetrübteste Freude bietet. Ueberdies will ich euch morgen mit meinen Schwiegereltern bekannt machen, welche wir zu Mittag erwarten, und ich möchte Dir auch gerne meinen jungen liebenswürdigen Schwager, einen durch und durch vortrefflichen Jüngling, zeigen; doch das muß beim bloßen Wunsche bleiben, denn vor einer Woche ging der rasche Junge an's Gymnasium ab."

Kornelli war ganz entzückt über den freundlichen Vorschlag des Barons, und überließ die Entscheidung Brant, der mit wahrem Takte die Sache in einen andern Gegenstand verflocht, so daß für diesen Abend nicht mehr die Rede davon war. Nachdem die Gesellschaft noch eine Weile nach der Mahlzeit zusammen gesprochen hatte, begaben sich die Herren in ihre Schlafzimmer.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Welten rollst Du umher, doch sahst Du auch immer
Jenen Sperling, der sang auf einsamer Linde;
Schütze das Blatt im brausenden Winde;
Auf der Woge der Zeit, den verlassenen Schwimmer.

Euphrosyne.

„Nein," sagte Kornelli und warf sich nachlässig auf den Sopha, nachdem der Bediente die Thüre geschlossen hatte, „nein, Brant, ein ähnliches Glück hab' ich nie gesehen, noch davon reden hören. Ewiger Gott, ein solches Weib und zwei bedeutende Güter! Bei meiner Ehre, recht artige Feinde gegen Schwermuth und Hypochondrie! Doch Kleinigkeit! was die Güter betrifft, das mögen

Viele haben; aber höre, Brant, antworte mir aufrichtig, hast Du je in Deinem ganzen Leben eine solche Schönheit gesehen, wie diese junge Frau?"

„Nein, in der That, ich kann mich nicht erinnern," entgegnete Brant ruhig; „sie ist ohne allen Zweifel sehr lieblich und angenehm."

„Pfui Teufel, lieblich und angenehm, was sind das für Werktagsausdrücke!" fuhr Kornelli ärgerlich auf. „Diese Eigenschaften kann man überall treffen. Aber ich, der ich wenigstens einem halben Hundert Frauenzimmern die Cour gemacht habe, die Anspruch auf Schönheit, Lieblichkeit, Anmuth, und Gott weiß was Alles, machen konnten, ich sage Dir, daß sie alle zusammen nur trübe Sterne gegen diese Sonne waren, die hier einsam für Lindorm, diesen überglücklichen Menschen, diesen Schwernöther, leuchtet, da doch der fernste Schimmer ihrer Strahlen hinreichend wäre, um ein ganzes Schock Herzen zu erwärmen."

„Ja, aber, siehst Du, mein lieber Kornelli," antwortete Brant, „gerade weil Lindorm diese Sache ganz wohl einsieht, thut er am besten daran, daß er seine Seligkeit für sich selbst behält. Und das halte ich auch für ganz billig; denn es scheint mir mit dem Ruf und der Schönheit einer jungen Frau immer dasselbe Verhältniß zu seyn, wie mit dem Glase im Spiegel; man haucht hin, und gleich wird es trübe. Deßhalb, obwohl mir die Baronin von Lindorm die vollkommenste Hochachtung eingeflößt hat, halte ich es doch bei einem so jungen und schönen Wesen, wie sie ist, für besser, so wenig als möglich von schmeichlerischen Bewunderern umgeben zu seyn, die so lange um die Rose herumflattern, bis Neid und Klatscherei ihre Pfeile schärfen, und damit sicher in die Brust des Mannes treffen; denn ich betrüge mich nicht, Kornelli, ein Mann von Lindorms excentrischem Gemüthe braucht nicht viel, um Ungeheuer zu sehen, wo keine sind, oder wie die Leute sagen, Gespenster bei hellem Tage zu erblicken. Seine ganze häusliche

Glückseligkeit beruht einzig darauf, in wie weit er aller Eifersucht entfliehen kann."

Kornelli schwieg. Er konnte weder, noch wollte er seinem Freunde widersprechen; er wollte sich auch nicht weiter in den Gegenstand selbst einlassen, da er Brants gute Gewohnheit, jede Sache klar und deutlich hinzustellen, und auf Ursachen und Wirkungen zu denken, von Herzen haßte, weil er selbst durchaus nicht dachte, sondern nur schwatzte. — Und da es jetzt Brant nicht damit gedient war, dergleichen nichtssagende Plaudereien anzuhören, so klagte Kornelli über Müdigkeit, und die Herren begaben sich zur Ruhe.

Der folgende Tag verfloß eben so schnell und angenehm, als der Abend. Zu Mittag hatte der Baron einige Nachbarn eingeladen, und Hermer und seine Frau, jetzt wie immer gleich gastfrei, sprachen den Wunsch aus, die beiden angenehmen und interessanten Fremdlinge auch einen ganzen Tag in Rosendal zu sehen. Aber Brant, der das Heimweh an seiner Seele nagen fühlte, so oft er Lindorm mit seiner jungen, schönen Frau zärtlich thun sah, entschuldigte sich mit dieser unüberwindlichen Krankheit, womit sich auch noch ein anderer, vielleicht noch weit stärkerer Grund vereinigte, den er bis auf Weiteres für sich behielt; doch alle Einwendungen Brants wurden von Kornelli's bestimmter Versicherung, daß ein Paar Tage mehr oder weniger nicht viel zu sagen hätten, über den Haufen geworfen; und da alle Uebrigen Kornelli's Bundesgenossen waren, so mußte Brant endlich nachgeben. Sie sollten noch zwei Tage bleiben.

„Höre, Kornelli," sagte Brant ernst, als sie Abends wieder in ihr Zimmer getreten waren, „Du handelst unrecht, daß Du Deiner Schwachheit nachgibst und hier bleibst. Glaubst Du, daß ich Dich nicht durchschaue und die Augen offen habe? Ja, verlaß Dich darauf, und Lindorm thut dasselbe; sein Blick hat Dich unablässig begleitet, wie der Deine die junge Frau verfolgte. Du bist ja heute nicht drei Minuten lang der Baronin von

der Seite gewichen! So etwas kann einem Ehemann unmöglich gefallen, und ich will Dir aufrichtig sagen, es ist meine feste Ueberzeugung, daß Lindorm mehr aus Artigkeit, als aus wirklicher Neigung, in die dringende Einladung seines Schwiegervaters einstimmte."

Kornelli zündete in aller Gemächlichkeit seine Pfeife an, worauf er sich gähnend auf dem Sopha ausstreckte und nach seiner Uhr sah. Brant verstand diese stumme Antwort sehr wohl, ließ sich jedoch nicht abschrecken, sondern fuhr fort:

„Mein bester Kornelli, Du mußt über diese Sache mit etwas mehr Ernst nachdenken, als Du gewöhnlich solchen Affären widmest. Dir macht dies nichts, das versteht sich. Du reisest umher, um Blumen zu suchen und um jede herum zu schwärmen; aber damit ist nicht Alles zu Ende. Deine Galanterie hat vielleicht in Lindorms Seele einen schlummernden Funken entzündet, den dann die unschuldige Ursache desselben nicht so leicht zu löschen vermag. Glaube meiner Erfahrung und meiner Kenntniß von Lindorms Charakter. Ein Samenkorn, das der Leichtsinn auswirft, kann unberechenbare Früchte tragen, deren Bitterkeit vielleicht die am meisten trifft, die nie davon zu kosten verdienten."

„Hast Du noch mehr dazu zu setzen, Bruder Brant?" fragte Kornelli mit einem mehr erzwungenen als natürlichen Gähnen, indem er die Pfeife wieder weglegte. „Ich meine dann, daß Du diese Abhandlung drucken lassen solltest, damit auch das Publikum Dein oratorisches Talent genießen kann."

„Es ist vielleicht schon Schlechteres gedruckt worden," erwiederte Brant, ohne es übel zu nehmen; „ich würde indessen mein Bemühen, Dich zur Vernunft und Ehre zurückzuführen, reichlich belohnt finden, wenn Du nur darauf hören und meinen wohlmeinenden Rath befolgen wolltest."

„Was ist das für ein verflucht dummes Geschwätz?" brach Kornelli etwas aufgebracht los. „Gefällt es Dir, mir anzugeben, worin ich gefehlt haben soll?"

„Das werde ich," fuhr Brant fort, stoppte eine neue Pfeife, zog den Schlafrock an, und setzte sich bequem in einen großen Lehnstuhl. „Erstlich und vor Allem weichst Du von dem Wege der Vernunft ab, indem Du den ganzen Einfluß der Reize einer Frau empfindest, die eines andern Gattin ist, und doch, anstatt zu fliehen, mit Begierde jede Gelegenheit ergreifst, um da bleiben zu können. Zweitens weichst Du vom Pfade der Pflicht und der Ehre ab, indem Du, als Freund und Gast in dem Hause eines rechtschaffenen Mannes aufgenommen, während Deines Aufenthaltes daselbst durch die feinsten Schmeicheleien, durch die ausgesuchteste Beredtheit in Worten, Blicken und Geberden Dich in die Gunst derjenigen einzuschleichen suchst, die die Krone seines Lebens ist. Ich denke, Kornelli, Du wirst nicht läugnen, daß das das wahre Verhältniß ist."

„Nun, und wenn auch!" sagte Kornelli und stand heftig auf. „Ich verschmähe es, zu läugnen, was wahr ist. Ich will allerdings gerne da bleiben, und in ihrer Gunst stehen; aber ich erkläre bestimmt, daß ich weder unedle noch überhaupt andere Absichten hege, als die, den Reiz ihres Umgangs zu genießen."

„Das glaube ich auch," erwiederte Brant mit einem verdrießlichen Lächeln; „wer wollte das bezweifeln? Aber Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden. Ein Gedanke erzeugt den andern; am Ende gibt Alles zusammen einen Wirrwarr, aus dem sich kein ordentlicher Ausgang mehr finden läßt, und Du kannst bei einem längeren Zusammenseyn nicht verschwören, wie weit Deine Phantasie schwärmen würde. Mit einem Wort, lieber Kornelli, bei Dir, der mit seinen vielen, wahrhaft guten Eigenschaften einen Geist der Galanterie vereinigt, der mehr als nahe mit dem äußersten Leichtsinn verwandt ist, bei Dir ist man nicht so ganz sicher, daß man sich in einem solchen Falle auf Ehre und Grundsätze verlassen darf; denn bekommst Du nur eine halbe Unze Aufmunterung, so fallen diese mit Deiner Erlaubniß wie Kartenhäuser zusammen."

„Höre, Brant," sprach Kornelli, und eine flammende Röthe fuhr über sein Gesicht, „sey nicht so freiredig mit meiner Ehre! Wir sind Schwäger und Freunde, das ist wahr. Aber ich meine dennoch, Du solltest den Umstand in Erwägung ziehen, daß meine Geduld, obschon von bedeutendem Umfang, möglicherweise eine Grenze haben könnte."

„Ich spreche nicht zu Deiner Geduld, sondern zu Deinem Herzen," erwiederte Brant mit ruhigem Ernst. „Noch ist Alles recht und gut, noch wachsen die zarten Blüthen des Friedens und der häuslichen Glückseligkeit in ungestörter Ruhe. Laß sie gehen, berühre sie nicht mit dem giftigen Hauche des Leichtsinns; denn einmal welk und niedergebeugt kann sie die Reue und der Schmerz eines ganzen Lebens nicht wieder aufrichten. Sie sinken blos Einmal nieder, um nie wieder aufzustehen."

„Du bist heute Abend so in Zug gekommen, sentimental zu seyn, daß ich Dich auf eigne Rechnung schwärmen lassen muß," antwortete Kornelli, indem er ein Licht nahm, in sein Schlafkabinet ging und die Thüre riegelte.

Sorgvoll schüttelte der redliche Brant den Kopf. „Ich werde ihn nicht in Ruhe lassen," sagte er bei sich selbst, „bis wir wohl von hier fortkommen; denn ich argwohne, daß er die Absicht hat, eine längere Zeit zu bleiben, und das wäre gewiß nicht gut! Ich las heute Abend in Linderms Auge Etwas, das mir nicht behagte. Es drückte entweder Mißvergnügen oder Bitterkeit über Kornelli's Zudringlichkeit bei seiner Frau aus; es lag eine Art Späherei in der Sorgfalt, womit sein Blick jeder ihrer Bewegungen folgte. Er kam mir nicht so vor wie gestern. Vielleicht liegt jedoch all' das in meiner Einbildung oder meiner Furcht, die oft die Dinge von der am wenigsten rosenfarbenen Seite betrachten. Gebe Gott, daß es so sey; denn nie mehr würde ich eine wahre Freude genießen können, wenn mein Gedächtniß mich daran erinnerte, daß in meiner Gesellschaft die

Eumeniden eine Wohnung betraten, wo jetzt ein irdisches Eden blüht."

„Er ist ein sehr einnehmender Mann, dieser Kornelli," sagte Lindorm an diesem Abend zu seiner Frau, als sie vertraulich bei einander saßen, und von den Begebenheiten des Tages sprachen.

„O ja; man kann ihm einige Stunden angenehm zuhören," erwiederte Georgine; „aber als tägliche Gesellschaft würde ich Brants ruhiges, aber heiteres Wesen vorziehen."

„Es sind beides brave und redliche Männer," fuhr der Baron fort; „aber was einen leichten und angenehmen Ton betrifft, so hat Kornelli unläugbar bei weitem den Vorzug."

„Ja, lieber Gustav, insofern Du unter leichtem und angenehmem Tone etwas gewisses Luftiges verstehst, so gestehe ich gern, daß Du recht hast; denn ich kann mich nicht erinnern, von ihm den ganzen Tag über drei Worte gehört zu haben, die nicht mit Narrheiten vermischt gewesen wären."

„Du bist sehr streng, mein Engel," sagte Lindorm, und wandte das Gesicht seiner reizenden Gattin gegen das seine. „Sage mir doch, ob er Dir mißfällt, und warum er es thut."

Unglückseliges Erröthen, die du einen Theil von den eigenthümlichen Bestandtheilen des Weibes ausmachst; Klatschbase, die du ebenso oft lügst als die Wahrheit sprichst, wie viel Unheil hast du nicht schon angerichtet, wenn du auf der jungen, unschuldigen Wange branntest, gerade weil der schuldfreie Gegenstand selbst wußte, daß deine Gegenwart das Signal zum Argwohn ist!

„Und warum mißfällt er Dir?" fragte der Baron, und sah ihr in's Auge.

Georgine erröthete; ihre Unruhe wurde dadurch erweckt, daß ihr Mann ihr diese Frage machte, und ihre Verlegenheit vermehrte sich noch, da sie fühlte, wie sie erröthete. Sie wußte mehr als zu wohl, warum ihr

Kornelli heute mißfallen hatte, obwohl sie es ungern sagen wollte. Aber sagte sie es nicht, so konnten ja diese Zeichen auf eine Art gedeutet werden, die ihr reines Herz vor Kummer klopfen machte! Mit inniger Liebe haftete ihr Blick an dem geliebten Gatten. „Mein Gustav," sagte sie, „Du hast mich erröthen gesehen; sage mir, so wahr Dir unser Glück und unser Frieden lieb sind, ob Du das für ein Zeichen ansiehst, das bei Dir Unruhe erwecken kann oder muß?"

„Nein, meine einzige, holde Georgine," sagte er, und küßte die Thräne hinweg, die sich die Wange herabstahl, „beim allmächtigen Gott! das glaube ich nicht; ich habe während dieser zwei glücklichen Jahre Dein Herz zu wohl kennen gelernt, um seinem edlen und reinen Gefühl mißtrauen zu können. Aber ich will aufrichtig gegen Dich seyn. Hättest Du mir diese Frage nicht gestellt, oder wärest Du aus Vernunftgründen oder andern Ursachen weiter ausgewichen, um nicht von dem Mißbehagen, das Dir Kornelli eingeflößt hat, Rechenschaft geben zu dürfen, so hätte Dein Erröthen etwas in sich getragen, das jenen finstern, längst eingeschläferten Geist in meiner Seele wieder hätte erwecken können."

„Du nimmst eine Last von meinem Herzen, Gustav," sagte Georgine, und lehnte sich beruhigt gegen die Brust ihres Mannes. „Wisse also, daß ich bei Deiner Frage deßhalb erröthete, weil dieser Kornelli mich mit einem Ausdruck im Blicke betrachtete, den ich im Auge jedes anderen Mannes als dem Deinigen verabscheue. Mit Mühe habe ich es über mich vermögen können, ihm die gewöhnliche Höflichkeit einer Wirthin zu erzeigen, da doch seine Zudringlichkeit mich herzlich wünschen ließ, er möchte unser Haus nie betreten haben."

„Ich danke Dir, meine geliebte Georgine, für Deine Aufrichtigkeit!" erwiederte Lindorm herzlich. „Nie, so lange ich lebe und des Vertrauens freundliche Genien uns schützend zur Seite stehen, wird es den Eumeniden mög-

lich werden, sich in unser Paradies einzuschleichen. Aber was Kornelli betrifft, so kenne ich von Alters her seinen Hang zur Gefallsucht, und ich glaube fast, er sieht es für eine Pflicht an, sich in jede Dame zu verlieben, mit der ihn der Zufall zusammenführt. Was auch seine Gefühle für gegenwärtig seyn mögen, so bläst sie der erste Wind hinweg, der einen andern Gegenstand in sein Fahrwasser bringt. Deßhalb sind sie nicht gefährlich, nicht von der geringsten Bedeutung, und ein angenehmer und interessanter Gesellschafter ist er deßhalb doch, und überall willkommen."

„Das ist wohl möglich," antwortete Georgine; „allein die Schilderung, die Du eben von seinem Charakter gemacht hast, Gustav, halte ich nicht für sehr empfehlend für einen Mann, der Zutritt in solide Häuser zu gewinnen wünscht. Er scheint bloß für das oberflächliche Gesellschaftsleben geschaffen zu seyn."

„Es thut mir recht leid, meine Liebe," sagte der Baron, „daß ich diese Gedanken äußern höre; denn ich erkenne daraus, daß mein Vorschlag Dir nicht willkommen seyn wird."

„Was für ein Vorschlag, lieber Gustav?" fragte Georgine mit merklicher Unruhe, da er eine Minute lang, sichtlich im Streite mit sich selbst, schwieg.

„Ich wollte darum bitten," fing der Baron wieder an, „daß Kornelli auf einige Zeit unser Gast seyn sollte."

„Du scherzest wohl?" fiel Georgine zweifelnd ein.

„Nein, Liebe, warum sollt' ich das?"

„Und warum, mein guter Gustav, sollte er unser Gast bleiben? Haben wir nicht in diesen zwei Jahren die höchstmögliche Seligkeit genossen, die auf Erden erreicht werden kann? Hast Du Dich je darnach gesehnt, eine andere tägliche Gesellschaft zu haben, als die Deines Weibes? Und wir, die wir unser theures Rosendal, das angenehme Björkö und dazu jedes Jahr einige Monate lang Arthurs und Louisens Umgang haben, warum sollten wir, mein Gustav, unsern häuslichen Kreis erweitern,

um eine Gesellschaft zu bekommen, die sich doch nie in unsrer ungekünstelten Einfachheit glücklich fühlen würde? Ach, mein theurer Freund, gib diese Idee auf; glaube mir, Kornelli wird nie auf die Länge einen passenden Umgang für Dich gewähren. Sein Hierseyn würde nur ein unbehagliches Einmischen in unser schönes Stillleben bleiben."

Georgine sprach mit Wärme; ihre Worte, ihr flehender, inniger Ton drangen tief in Lindorms Seele, und erschütterten den eben gefaßten Beschluß, vermochten ihn jedoch nicht zu besiegen. Er war von den freundlichen Vorstellungen seiner geliebten Gattin gerührt; aber, so seltsam, so unergründlich ist das Menschenherz, vielleicht war es gerade ihr Eifer, ihn von diesem Gedanken abzubringen, was ihn erst recht darin befestigte. Den Aufruhr seiner edleren Gefühle gegen diesen Eigensinn nannte er eine unmännliche Schwäche; denn war es nicht zu verwundern, — so sprach das im Grunde seiner Seele schlummernde Mißtrauen, — war es nicht seltsam, daß sie so viel Gewicht auf eine Ruhe legte, die ihr gar nichts hätte bedeuten sollen; war es nicht, als ob sie damit zugäbe, man müsse den Versucher fliehen, anstatt ihn zu bekämpfen, oder mit einem Worte, Kornelli könnte ihr möglicherweise gefährlich werden.

Während diese Gedanken sich wechselsweise in Lindorms Kopf durchkreuzten, blieben seine Lippen geschlossen, seine Hände ruhten in Georginens, und erst als sie dieselben innig drückte und schmeichelnd sagte: „Mein Gustav, Du willst doch nicht heute zum ersten Male, seit wir vereinigt sind, mir eine Bitte abschlagen?" fuhr er auf wie aus einem schweren Traume und sprach: „Meine Liebe, bist Du nicht ein wenig kindisch in dieser Sache? Gott weiß, meine Georgine, daß der Umgang keines menschlichen Wesens gegenüber von Deinem einen Werth für mich haben kann; aber doch kann ich nicht läugnen, daß es mir ein Vergnügen machen würde, wenn Kornelli als Freund und Gast so lange bei uns bleiben würde,

als seine Dienstangelegenheiten und sein Verlangen nach Abwechslung es erlaubten. Du glaubst nicht, wie angenehm es mir wäre, bei der Jagd und am Billard einen Gesellschafter zu haben; auch könnten der Schwiegervater und ich weit öfter eine Spielparthie zusammen machen, als es jetzt geschieht. Kurz, ein Gesellschafter im Hause hat manches Gute für sich; und wenn Du, meine Geliebte, diesem Vorschlage Beifall schenkst, so würde es mir eine besondere Freude machen, ihn Kornelli vorzutragen."

Georgine fühlte sich alles Ernstes beunruhigt. Im Tone ihres Mannes lag etwas, das nicht ganz natürlich lautete, und all' die Gründe, die er anführte, waren so neu, daß sie nothwendig ihre Aufmerksamkeit fesseln mußten. Sie hielt es jedoch für das Beste, die Auflösung dieses Räthsels der Zeit zu überlassen, und der Ueberzeugung gemäß, der sie immer gehuldigt hatte, daß Fügsamkeit und Nachgiebigkeit einem Weibe am besten anstehen, wenn Gründe und Bitten nichts mehr vermögen, erwiederte sie: „Sey es denn, wie Du beschlossen hast, mein Gustav! Kann Kapitän Kornelli Dir wirklich einiges Vergnügen gewähren, so werde ich, ungeachtet ich mich in seiner Gesellschaft nicht recht wohl fühle, doch mich stets erinnern, daß er als Dein Gast Anspruch auf die Höflichkeit Deines Weibes hat; aber das ist auch Alles!"

„Dank, meine holde Georgine!" sprach Lindorm freundlich und küßte sie auf die Wange; „ich werde nie die nachgiebige Güte vergessen, womit Du immer meinen Wünschen begegnest, und Du wirst sehen, mein Engel, daß Dir meine Idee noch viel Freude machen wird."

„Daran zweifle ich sehr," sagte Georgine mit einem Seufzer. — „Laß uns jetzt zur Ruhe gehen, meine Geliebte," bat Lindorm; „es wird spät und wir müssen zeitig auf seyn, um in Rosendal frühstücken zu können. Unser guter Vater scheint viel Gefallen an unsern Gästen gefunden zu haben, besonders an Brant. Ihre Gemüther stimmen am meisten überein. Sie waren beide gleich erfreut über ihren gegenseitigen Umgang."

„Ja, das ist natürlich," erwiederte Georgine, während sie Arm in Arm den Saal verließen. „Brant ist ein Mann, der sowohl Kopf als Herz besitzt."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Unbekannt ist des Sorgenpfades schließender Stein,
Unbekannt vom Leben zum Tode die Brücke,
Der Du regierst der Menschen Geschicke,
Vater! erbarme Dich mein!

Euphrosyne.

Nächsten Vormittag um zehn Uhr trat die Gesellschaft ihre Lustfahrt an. Sobald man die Treppe hinab war, bot Kornelli, ungeachtet ihm sein Schwager einen mißbilligenden Blick zuwarf, Georginen den Arm an. Lindorm schien das für ganz natürlich anzusehen, und nahm ein abgebrochenes Gespräch mit Brant wieder auf, die Anlegung einer Papiermühle betreffend, wobei er so in's Detail einging, und alles das so einfach und ungezwungen, daß es Brants scharfen Blick erforderte, um den Schleier zu durchdringen, womit er den wahren Zustand seines Innern bedeckt hatte. Brant that es aber dennoch; er bemerkte, daß der Geist des Barons nicht immer seiner Zunge folgte, und daß die Röthe auf seinen Wangen bald kam und bald wieder verschwand, wenn sich seine Blicke auf Kornelli und Georginen wendeten, die vorausgingen; aber was jene sprachen, konnte er nicht hören. Gleichwohl war es deutlich, daß jedes Wort von Kornelli Feuer und Leben war, die ihrigen hingegen schienen ziemlich kalt und zurückhaltend zu seyn, und immer wieder kam der Satan und flüsterte in Lindorms allzu offenes Ohr: „Sie weicht ihm offenbar aus; sie zieht sich zurück, sie kennt die Gefahr. Würde sie sich wohl so benehmen, wenn sie nicht selbst einsähe, daß er möglicherweise . . ." Die Gefühle, die jetzt Lindorms innere Welt durchstürmten, erlaubten ihm nicht, seinen Gedankengang weiter fortzusetzen; nur das beschloß er,

sich noch diesen Tag wohl zu besinnen, ob er das gefährliche Spiel wagen und Kornelli zurückhalten solle. Georginens Benehmen, meinte er, müßte ihn bestimmen; fuhr sie fort, sich gleich ernsthaft und steif gegen Kornelli zu zeigen, wie sie freundlich und artig gegen Brant war, so — so — weiter ging er für dießmal nicht.

„Leben Sie das ganze Jahr über in Engelvik, gnädige Frau?" fragte Kapitän Kornelli seine schöne Begleiterin.

„Ja, wir sehnen uns nach keinem Wechsel," erwiederte Georgine lächelnd.

„Es scheint mir doch unrecht und allzu eigennützig von Lindorm, daß er seine Gebieterin in dieser Einöde begräbt, während sie doch eine Zierde für die Gesellschaftskreise der eleganten Welt seyn würde."

„Wir leben nicht so einsam, daß Engelvik den Namen eines Grabes verdiente," entgegnete die junge Frau ein wenig verdrießlich; „aber wir lieben allerdings mehr einen kleinen, doch gewählten Umgang, als die größeren Hilfsquellen des Vergnügens, welche die Städte anbieten können."

„Um Alles im Himmel, gnädige Frau," fiel Kornelli eifrig ein, „nehmen Sie meine Worte nicht so ganz buchstäblich! Engelvik ist ohne alle Frage ein Paradies und der göttlichste Aufenthaltsort während der Sommermonate; meine Meinung war nur, daß er es auch so machen sollte, wie die ganze feine Welt, die sich während einer gewissen Jahreszeit in die Städte oder eigentlich in die Hauptstadt flüchtet. Aber weit davon entfernt, erinnert er mich statt dessen an den Geizigen, der sorgfältig seinen Schatz vor all' den sehnsüchtigen Blicken verbirgt, die sich bewundernd auf die neue Sonne heften würden, wenn sie einmal dort aufgehen würde, wo sie eigentlich glänzen sollte."

„Aber die Sonne trägt gar kein Verlangen nach irgend einer Bewunderung," antwortete Georgine kurz. „Sehen Sie, da haben wir Rösendal, unsre zweite Heimath! Hat es nicht eine göttliche Lage?"

Kornelli war schon zu oft dabei gewesen, um sich durch einen kleinen Durchfall, einen kleinen Querstrich

aus der Fassung bringen zu lassen; so etwas ließ er sich nie anmerken, also auch jetzt nicht. In leichtem Tone sprach er: „Das scheint eine Kopie von Engelvik zu seyn, und vermuthlich ist es ebenso angenehm und behaglich. Welcher Himmel müßte das seyn," fügte er etwas leiser hinzu, „sein Leben in einer solchen Umgebung zubringen zu dürfen!" — Er seufzte und warf Georginen einen Blick zu, der unverdeckt das aussprach, was er fühlte. — „Dann, gnädige Frau, würde auch für mich der kälteste Winter zum blühendsten Sommer werden." — Georgine zog ihren Arm aus dem seinigen und reichte Lindorm die Hand hin, der ihr aus dem Boote half. Sie hatte gethan, als ob sie Kornelli's letzte Worte nicht hörte; aber er, der kühne Allerweltskurmacher, dessen Erfahrung in solchen Sachen von ihm selbst für unfehlbar angesehen wurde, zog einen andern Schluß aus ihrer weiblichen Empfindlichkeit. Er ging in Gedanken durch, wie manche Kokette dieselbe Gleichgültigkeit affektirt hatte; und doch — doch — Kornelli fühlte, wie sich bei diesem letzten doch der Schlag seines Herzens verdoppelte, aber dieses leitete sich nicht sowohl aus dem Gefühl des Triumphs wegen seiner errungenen Siege, als vielmehr aus einem andern her, das wie ein Vorwurf aussah, den ihm die quälende Erinnerung darüber machte, daß er es war, der manches unschuldige, in der Welt unerfahrene Weib in das kokettirende Ding verwandelt hatte, das sie nachher geblieben war. Doch diese Geburten einer aufgeregten Einbildungskraft, wie er sie nannte, wichen bald vor der lachenden Hoffnung eines Erfolges, den er für sicher ansah, wenn er nur ein Mittel erdenken könnte, wodurch es ihm möglich ward, auf längere Zeit da zu bleiben. Kornelli konnte Georginens Charakter nicht fassen. Nach seiner Ansicht wäre es von einer jungen, auf dem Lande erzogenen und dort wohnenden Frau ganz natürlich gewesen, wenn sie bei einer solchen Aeußerung, wie seine letzte war, und bei einem solchen Blick — wenn sie sich nämlich dadurch beleidigt gefühlt hätte —

durch einen Blitz des Auges, der ihren Zorn bewiesen hätte, oder wahrscheinlich sogar durch ein Paar zurechtweisende Worte den kühnen Sinn bestraft haben würde, der darin lag. Hierin dürfte Kornelli im Allgemeinen nicht so unrichtig geurtheilt haben; allein Georgine war schon als Mädchen zu sehr an Huldigungen gewöhnt worden, als daß sie denselben irgend eine Aufmerksamkeit geschenkt hätte, und sie würde es unter ihrer Würde erachtet haben, es im gegenwärtigen Falle zu thun. Kornelli, der diesen Umstand nicht kannte und überdieß mit einer guten Dosis Eigenliebe ausgestattet war, hoffte jedoch aus ihrem Stillschweigen und ihrer Gleichgültigkeit, die er sehr bezweifelte, daß er einen günstigen Eindruck auf seine junge Wirthin gemacht habe. Was ihn selbst betraf, so war ihm bei einem so reizenden Wesen Sehen und Lieben Eins.

Der Tag verlief nicht so angenehm, als er es hätte thun können, wenn sich nicht einige Spannung in der Gesellschaft gefunden hätte. Das trat freilich nicht klar hervor; im Gegentheil, Alle bemühten sich, es nicht zu merken; aber es war doch da, und man war nicht so rein herzlich vergnügt, als man wünschte. Kornelli's Benehmen blieb dasselbe; er machte sich unaufhörlich um Georginen zu schaffen, und sie blieb kalt und gleichgültig, zwar höflich, aber nicht im geringsten aufmerksam und interessirt. Hätte jedoch die arme Georgine ahnen können, welche neue, sonderbare Gestalt der alte Argwohn und die Eifersucht ihres Mannes angenommen hatte, so würde sie sich gewiß Gewalt angethan und ungeachtet des wahren Unwillens, den ihr Kornelli einflößte, versucht haben, freundlich und artig gegen ihn zu seyn. Dieß konnte jedoch Georginen um so weniger einfallen, als es nicht allein eine Aufmunterung für diesen gewesen wäre, sondern sogar ihrer Ansicht nach Lindorm den ersten natürlichen Anlaß gegeben hätte, die Reinheit ihres Herzens zu bezweifeln. Georgine faßte nicht, sie konnte nicht fassen, was in seiner Seele vorging, sondern

sie glaubte recht froh und unschuldig, daß sie ihn mit jedem Augenblicke mehr davon überzeugte, daß ihr Kornelli das gleichgültigste Geschöpf von allen, die Gott erschaffen, und von ihr blos geduldet sey, weil er der Freund und Gast ihres Mannes war.

Es ging gegen Abend, die Gesellschaft von Engelvik reiste heim und die fremden Herren priesen laut die Gastfreundschaft Hermer's und seiner Frau und den angenehm zugebrachten Tag. Lindorm war muntrer, als er je gewesen war. Man hatte seine Flöte, sowie Georginens Guitarre mitgenommen; sie sang und spielte, er blies und gab dann die Flöte an Kornelli, damit er sie akkompagniren sollte. Dieß geschah jedoch nur eine kurze Zeit. Georgine war es nicht länger im Stande, und jetzt nahm Kornelli die Guitarre aus ihrer Hand, präludirte und sang mit tiefer und voller Stimme einige Verse aus den damals so modernen poetischen Kalendern. Leise glitt die kleine Barke über das spiegelblanke Wasser, die letzten Strahlen der Sonne streuten ihr Gold darüber aus, und die ganze Natur war herrlich, still und schön. O daß es so in allen Herzen gewesen wäre, dann hätten sich die Engel über diesen Abend freuen können; aber leider waren es nur die Eumeniden, die diesmal Wache hielten. Man legte in Engelvik an, ging unter leichten und fröhlichen Scherzen durch die Allee, nahm bei der Nachhausekunft noch einige Erfrischungen ein und wünschte sich dann gegenseitig eine gute Nacht auf einen so heitern und angenehmen Tag. Aber zum ersten Male nach zweijähriger glücklicher Vereinigung fand Lindorm keine Ruhe an der Seite seiner Gattin. Er that, als ob er in der ruhigsten Gemüthsverfassung schliefe und schläferte dadurch Georginen sowohl in geistiger als körperlicher Hinsicht ein. Mit athemloser Aufmerksamkeit lauschte er auf ihren Odem; er war ruhig, gleichmäßig und still. Sie schlief; es war der reine Schlaf der Unschuld, des harmlosen Herzens. Mit unaussprechlicher Liebe betrachtete er die holden, schönen Züge,

welche von den Strahlen der einsamen Nachtlampe matt beleuchtet wurden. Er beugte sich nieder und berührte mit leichtem Kusse ihre Stirne. Als er sich so überzeugt hatte, daß sie fest schlief, zog er vorsichtig und leise seinen Arm unter ihrem Kopfe weg, dessen Kissen er stets war, stand auf, kleidete sich hastig an, warf einen Mantel um die Schulter und stürzte hinaus in die wildesten und einsamsten Gänge des Parkes. Hier warf er sich nieder auf den vom Nachtfroste feuchten Boden, legte die Hand auf die Stirne und entleerte sich unwillkürlich der Qual, die in seiner Seele wohnte.

„Habe ich es nicht von der ersten Minute an bemerkt, daß ihr Anblick einen gefährlichen Eindruck auf ihn machte; aber ich war damals ruhig, und im sichern Besitze ihres Herzens lachte ich darüber, denn ich war gewiß, daß es nie untreu werden konnte. Und noch baue ich darauf und halte es um meiner Seele Frieden willen für unmöglich, daß sie mich betrügen könnte; aber welche überzeugende Probe habe ich denn dafür? Wo von keiner Versuchung die Rede ist, da ist es leicht, die fleckenlose Reinheit seines Herzens zu bewahren. Ich will, ich muß ein sichereres Fundament haben, um darauf das Wohl oder Weh meiner Zukunft zu bauen. Warum rieth sie mir damals so eifrig ab, als ich nur nachläßig den Vorschlag hinwarf, Kornelli zurückzuhalten? Wenn sie wirklich seine Huldigung verschmäht und verachtet, so gibt es ja für ein edles Weib manche andre Auswege, um einen verwegenen Anbeter in gehörigem Abstand zu erhalten, er mag nun so nahe bei ihr wohnen oder weilen, als er will. Aber dieser bestimmt ausgesprochene Widerwillen gegen sein Dableiben, verbunden mit der bei ihr so ungewöhnlich kalten Gleichgültigkeit, womit sie ihn schon jetzt behandelt, alles das führt mich auf den entsetzlichen Gedanken, daß sie selbst eine Ahnung hat, er könne ihrer Ruhe gefährlich werden. Und schon dieß ist genug, mehr als hinreichend genug, um mich wahnsinnig zu machen; denn die ge-

ringste Untreue ihres Herzens wäre das Grab meiner irdischen Ruhe. Ja, Kornelli wird und muß dableiben, und müßt' ich auch mein ganzes künftiges Leben hindurch büßen für diese Begierde nach Licht in der Finsterniß, die jetzt wieder meine Seele umnachtet. O wie glücklich hat sie mich nicht gemacht, so glücklich, als nur ein Sterblicher werden kann! Meine süße, holde Georgine! wenn ich dich nur nicht so gränzenlos liebte, so könnte ich vollkommen zufrieden seyn und den Versucher von dir entfernen; aber, ach! ich weiß es zum voraus, meine finstern und krankhaften Traumbilder würden mich nie mehr in Ruhe lassen. Unaufhörlich würde ich, wären sie einmal erweckt, von dem Gedanken gepeinigt, ich habe es nur dem Mangel an einer Gelegenheit zu danken, wenn ihr Herz mir unwandelbare Treue bewahrte. Nun, in dieser Beziehung kann ich sie jetzt auf die Probe stellen; o wenn ich nur in meine Blicke, meine Miene, mein Benehmen so viel Ruhe legen könnte, als nöthig ist, um keine Aufmerksamkeit bei ihr zu erwecken! Ich muß die größte Sorglosigkeit annehmen, um beide einzuschläfern; und wenn sie dann rein wie geläutertes Gold aus dem Fegfeuer hervorgeht, das ich für sie zubereitet habe, dann, o Gott, ist mein Vertrauen auf ihr Herz befestigt; dann kann ich sagen, daß ich die Höhe der irdischen Glückseligkeit erreicht habe."

Hier sprang Lindorm heftig auf beim Ton seiner eigenen Stimme. Er meinte blos gedacht zu haben; aber jetzt schwieg er, da er in einiger Entfernung die dunklen Formen einer männlichen Gestalt durch das Holz schimmern sah. Heftig fuhr er hin gegen den unwillkommenen Störer, trat jedoch verlegen einige Schritte zurück, als Brants freundliche Stimme ihm zurief: „Nachtschwärmer, warum verscherzest Du die Ruhe an der Seite einer holden Gattin, um von Berechnungen zu träumen, die ein Kluger nie machen sollte? Ich lag in meinem Fenster und betrachtete die herrliche Nacht, da sah ich Dich hinaus schleichen; und da ich ahnte, daß nichts Gutes die Ursache davon seyn

könnte, ging ich Dir nach und habe Deinen finstern, entsetzlichen Monolog mit angehört."

„Nun wohl," versetzte Lindorm düster, „wenn Du ihn gehört hast, so brauche ich mich nicht weiter zu erklären, ich will Dich auch nicht mit der Bitte um Verschwiegenheit beleidigen, Brant. Darauf verlasse ich mich vollkommen."

„Das kannst Du getrost," sprach jener; „aber erlaube mir als Deinem Freunde und ziemlich ruhigen Beschauer der wechselnden Geschicke, einige Worte zu Deinem Herzen, zu Deinem Verstande zu sprechen, den die Leidenschaft jetzt trübt." — Sie setzten sich; Brant fuhr fort:

„Wenige sind der Seelen auf dieser Welt, die geschaffen sind, um einander zu verstehen, und diese treffen einander so selten. Zu unserem Troste geschieht es jedoch hie und da, und das sehnende, unruhige Herz hat dann seinen Schatten gefunden. Zahllos sind die Tropfen des Ozeans; sie stehen jedoch in einem gewissen Verhältnisse zu einander, denn die ewigen, heiligen Gesetze der Natur vereinigen sie; aber der geringste Windstoß löst ihren Verband, Tropfen löst sich von Tropfen, und der gewaltsame Sturm jagt den einen gegen Norden, den andern gegen Süden, wo sie sich mit andern Tropfen vereinen, um bald, auf's neue getrennt, unbekannten Räumen zuzueilen. So ist meiner Ansicht nach das gewöhnliche Zusammenstoßen der Menschen auf unserem Planeten. Nicht so ist es mit der Liebe. Sie gleicht der kleinen, klaren Quelle, deren Tropfen, wenn auch augenscheinlich durch den Hauch getrennt, der die sonst ruhige Oberfläche kräuselt, sich doch bald wieder vereinigen, um gemeinsam in einander zu verschmelzen, bis die glühende Sommersonne beiden ein Grab bereitet, in welchem sie zusammen sterben und während des Winters zusammen erstarren, um zugleich wieder den kommenden Frühlingstag zu begrüßen. Beklagenswerth ist der Tropfen, der trotzig über die Ufer der Quelle schwellend, sich vermißt, allein einen Strom bilden zu wollen. Er wird bald vertrocknet sich im Sande verlieren."

Brant schwieg, und Lindorm fiel ein: „Ich verstehe Dich, mein edler Freund; aber gerade weil ich so frühzeitig in den Ozean hinausgestoßen wurde, und lange Jahre hindurch vergebens gegen den Strom gekämpft habe, um zur Quelle zu gelangen, gerade darum, weil ich jetzt das Ziel erreicht habe, und ein finsterer Hauch seinen klaren Spiegel zu kräuseln scheint, muß ich einen Orkan hervorrufen, der in seinem Flug das Trübe mit sich fortnehmen soll, damit die Quelle wieder still und ruhig wird, oder auch, wenn es so seyn soll, für immer vertrocknet."

Brant schüttelte mißbilligend den Kopf. „Verzeih'," sagte er, „Du nöthigst mich, sehr aufrichtig zu seyn; ich muß Dir sagen, daß der Vorschlag, den Du im Sinne hast, ein Wahnwitz ist, den Deine heftige Leidenschaft erzeugen, aber nicht entschuldigen kann. Es kann gut endigen, da Deine Gattin, so weit ich das bei unserer kurzen Anwesenheit beurtheilen kann, eine der Edelsten und Reichbegabtesten ihres Geschlechtes ist; aber es können auch unberechenbar schlimme Folgen daraus entstehen. Kornelli, obwohl flüchtig und wegen seiner Galanterien bekannt, ist doch nicht ohne ein Herz, das einmal ernstlich beleidigt werden könnte. Angenommen, daß dies nun der Fall wäre; auf wen, als auf Dich, fiele dann die schwere Schuld der Verwegenheiten, wozu er durch sein leicht feuerfangendes Gemüth möglicherweise gereizt werden könnte? Und er, der so kitzlich in dem ist, was wir in der Sprache der Welt gemeiniglich unter Ehre verstehen, zu was für Entsetzlichkeiten könnte er nicht durch einige in der Hitze zwischen euch gewechselte Worte veranlaßt werden? Denn Dein Vorsatz, immer ein ruhiges Aeußeres beizubehalten, ist eitel, ungereimt und unmöglich! Wie können wir es versuchen, unserer Handlungsweise Gränzen auszustecken, wenn das Blut übersiedet, und die Vernunft, wie jetzt bei Dir, nur eine untergeordnete Rolle spielt? Nein, Lindorm, nein, Alles das ist ein reiner Wahnsinn! Sey zufrieden mit dem großen Glücke, das Du besitzest; rufe nicht selbst die Rachegeister herbei!"

„Dein Versuch, mich zu überreden, Brant, ist um=

sonst; das ist verlorene Mühe. Gerade Deine Beredsamkeit nährt nur meine Grillen noch mehr; denn hieltest Du die Sache nicht für so wichtig, so würdest Du Dir nicht so viel Mühe geben, mir abzurathen. Höre deshalb auf; denn es dient zu nichts, ich muß jetzt Gewißheit wegen meiner Besorgnisse haben, mag daraus entstehen, was da will. Glaube mir, Brant, ich schwör' es Dir, bei Allem was heilig ist, Frieden und Ruhe können anders nie wieder in meine Seele zurückkehren. Du mußt deshalb im Gegentheile mir eher bei meinem Plane behülflich seyn, und ich beschwöre Dich, Kornelli nicht abzurathen, wenn ich ihm morgen den Vorschlag mache, uns auf einige Zeit mit seiner Gegenwart zu beehren. Unter allen Umständen aber habe ich Dein Ehrenwort, Brant, daß Du nie etwas von dieser unserer Unterredung verlauten lassen wirst."

„Das hast Du," antwortete Brant seufzend, „und noch nie habe ich es gebrochen; aber Dir ist nicht zu helfen, Lindorm! Du leidest an Hypochondrie, und es wäre weit besser und klüger, wenn Du mit uns reis'test und bei einem geschickten Arzte Hülfe suchtest, als dergleichen besessene Proben anzustellen, die von einer Art Entdeckungswuth oder einem wahnsinnigen Bemühen veranlaßt sind, Dich und andere unglücklich zu machen."

Lindorm blickte finster auf Brant. „Du bist mein Gast," sagte er, „und Du magst frei heraussagen, was Dir für passend dünkt; ich bin nicht bei Laune, um gereizt werden zu können, besonders da ich finde, daß es nur Deine freundschaftliche Absicht ist, mich von einem Gegenstande abzulenken, der meine Gedanken ausschließlich in Anspruch nimmt. Laß mich deßhalb wissen, ob ich Dein Versprechen in Beziehung auf Kornelli habe?"

„Keineswegs," erwiederte Brant, erzürnt über den geringen Erfolg seiner Anstrengungen; „ich werde im Gegentheile Alles thun, was ich kann, um meinen Schwager zu überreden, daß er mich begleite. Aber, leider, wird es fruchtlos seyn, wenn sich ihm nur ein Schimmer von Hoffnung zeigt, daß er da bleiben kann."

„Um so besser," fiel Lindorm ein; „aber laß uns zurückkehren." — Schweigend gingen die Nachtwandler durch den einsamen Park; erst im Oehrn sagte Brant, indem er dem Baron herzlich die Hand drückte: „Fliehe zum Gebet, Lindorm, Deine Seele bedarf der Ruhe. Suche Deine Hülfe dort, wo die Kinder des Staubs sie suchen sollen, wenn eine wirkliche oder eingebildete Last ihre Schultern drückt, und Du wirst sie finden. Wenn die Sonne der Gnade die finstere und verworrene Masse der sündigen Gedanken beleuchtet, die sich jetzt in Deinem Kopfe umherwälzen und Deine Seele verwirren, dann werden sie wie Schuppen abfallen, und die Genien des Friedens und der häuslichen Glückseligkeit werden wieder ihren Platz in Deinem Hause und Herzen einnehmen."

„Gott gebe, daß es möglich wäre!" seufzte Lindorm leise, schloß die Thüre und schlich sich wieder stille in sein Schlafzimmer. Aber welches Entsetzen ergriff ihn nicht im Innersten seiner Seele, als er Georgine, sein angebetetes Weib, sinnlos an der Thüre liegen sah! Die tiefste Reue faßte sein Herz bei diesem Anblick. Er trug sie auf den Sopha, und rief sie durch die innigsten Liebkosungen und die süßesten Worte bald wieder zur Besinnung zurück. Erschrocken und verwundert sah sie um sich, und als ihr Blick sich auf den des geliebten Mannes heftete, brach sie in heftiges Weinen aus.

„O Gustav, mein Gustav," klagte sie, „warum läßt Du Dich auf's Neue von den bösen Mächten fesseln? Du hast keine Ruhe mehr, da Du das Lager fliehst, wo die Hälfte Deines Wesens ruht. Ein leichter Schlummer schloß meine Augen; ich träumte, wir stünden am Rande eines Abgrunds und Du befählest mir, hinunter zu stürzen. Angstvoll umfaßte ich Deine Kniee; ich bat, ich flehte um Verschonung; das Leben war so schön, ich wollte nicht sterben. Aber da stießest Du mich wild von Dir, und riefst mit fürchterlicher Stimme: „Nun wohl denn, wenn Du nicht das Opfer seyn willst, so muß ich selbst da

hinab!" Und während ich fast ohnmächtig mit meinen schwachen Armen Dich zurückzuhalten suchte, rissest Du Dich von mir los, und stürztest hinab. Ich erwachte in der schrecklichsten Todesangst und rief Deinen Namen; Du antwortetest nicht. Ich wandte mich um, um Dich zu wecken; Dein Platz war leer. Von schwarzen Ahnungen ergriffen, sprang ich auf, um Dich zu suchen, aber ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte, und unter diesem Uebermaß von Qual verlor ich die Besinnung."

Mit tausend zärtlichen Worten und Versicherungen, daß nur eine zufällige Schlaflosigkeit ihn bewogen habe, in Brants Gesellschaft, der auch nicht habe schlafen können, einen Spaziergang in der schönen, kühlen Nacht zu machen, beruhigte Lindorm nach und nach Georginens aufgeregte Sinne. Seine warme, erfindungsreiche Liebe schläferte auf's Neue ihre Unruhe ein. Er schmeichelte und bat, und sie mußte ruhig seyn, seine Zauberkraft war unwiderstehlich für sie. Sie schlief wieder auf seinem Arme ein, wie ein gutes, argloses Kind, da sie glaubte, es sey jetzt eben so ruhig und licht in seiner Seele, wie es in der ihrigen war. Aber in Lindorm arbeitete ein doppelter Aufruhr. Er war jetzt vollkommen überzeugt, daß kein Gefühl in Georginens Herzen lebte, das nicht sein Leben und seine Verbindung durch ihn hatte, und er hätte sein ganzes Vermögen hingegeben, wenn er sich von dem Einflusse der Verblendung hätte befreien können, die jetzt Gewalt über ihn bekommen hatte. In seiner Seele kämpften zwei Mächte: die reine und edle Liebe, die ihm gebot, um seiner und seiner theuren Gattin Ruhe willen von dem gefährlichen Spiele abzustehen, das er beginnen wollte, und das Selbstsüchtige und Leidenschaftliche, das ihm in's Ohr flüsterte: „erst, wenn Du sie erprobt hast, wirst Du vollkommen glücklich!" Armes, schwaches Menschenherz! auch die Besten unterliegen, wenn sich der Versucher in die Gestalt ihrer herrschenden Leidenschaft hüllt!

Als man am folgenden Morgen sich beim Frühstücke

versammelte, äußerte Lindorm mit einer Ungezwungenheit, welche Brant ganz verwunderte, seinen Wunsch, die beiden Herren noch eine Zeit lang als seine Gäste zu behalten; „doch," setzte er hinzu, „was Brant, als Ehemann betrifft, so sehe ich wohl die Unmöglichkeit ein, daß er die Trennung von einem geliebten Weibe noch länger ertragen könnte; Kornelli dagegen ist, so viel ich weiß, frei in des Wortes ausgedehntester Bedeutung, und es sollte uns eine große Freude machen, wenn Du noch einige Wochen in Engelvik verweilen wolltest."

Eine hohe Röthe flammte einen Augenblick über Kornelli's Wangen; aber zu Lindorms und Brants großer Verwunderung stammelte er eine Entschuldigung hervor, da er schon vorher ein anderweitiges Versprechen gegeben habe. Georgine, die während des vorhergehenden Gespräches kaum die Augen vom Tische erhoben hatte, sah jetzt rasch auf. Mit einem Ausdruck von Wohlwollen heftete sie ihren Blick auf Kornelli; aber er, dessen besseres Gefühl bei Lindorms, wie er meinte, arglosem Vertrauen erwacht war, fühlte bei diesem Blick, den er nicht recht verstehen konnte, sein Blut zum Herzen wallen. Er warf ein Glas Wein um, das er in der Hand hatte, und durchlief zum erstenmal in seinem Leben alle Grade von der schüchternen, unbewußten Ahnung bis zur vollkommenen Ueberzeugung, daß das ganz neue Gefühl, das sich seines Wesens bemächtigt hatte, das war, welches man Liebe nannte. Lindorms Auge bemerkte mit dem ganzen Scharfsinn eines liebenden und eifersüchtigen Mannes, was in Kornelli's Innerem vorging; aber überzeugt, daß er selbst unter den nämlichen Verhältnissen siegreich aus dem Streite hervorgehen würde, trug er kein Bedenken, das Herz seines Freundes all' den Qualen und Kämpfen bloßzustellen, die ein Verweilen an diesem Orte in die Länge nothwendig für ihn zur Folge haben mußte. Er griff ihn also noch einmal mit seiner ganzen, lebendigen Ueberredungskunst an, und vergebens

erinnerte ihn Brant an die Sehnsucht der Eltern und Geschwister. Erfolglos beschrieb er die Betrübniß des alten Vaters über die vergebliche Hoffnung, den Sohn bei sich zu sehen, um sein Geschäft beim Einbringen der Erndte zu erleichtern. Der gute, wohlmeinende Brant sprach in den Wind. Kornelli gab Lindorms eindringlichen Bitten und seiner eigenen Schwachheit nach. Er reichte dem Wirth seine Hand über den Tisch hinüber; es war abgemacht, er sollte dableiben. Natürlicherweise gab sich Kornelli im Innern all' die schönen Versprechungen, die man sich gewöhnlich macht, wenn das schwache Herz den wachenden Verstand einschläfern will. Die, welche selbst Blumen und Dornen aus dem Boden der Erfahrung gesammelt, getrocknet und verwahrt haben, fühlen das; Sie kennen auch die Früchte, die solche Versprechungen tragen, wenn sie nicht von dem ernsten Willen unterstützt werden, seine Leidenschaften zum Opfer zu bringen, wie groß auch immer die Entsagung seyn möge. Lindorm schien heiter und zufrieden. Georgine nahm eine Gleichgültigkeit an, die sie in diesem Wendepunkt ihres Lebens nicht besaß, und Brant sah aus wie die personifizirte Bestürzung. In seinen Zügen lag eine stille, besorgte Wehmuth. Vergebens suchte ein Jedes das träge Gespräch zu beleben; es wollte nicht in Gang kommen, und mit Vergnügen sah die Gesellschaft, daß ein Paar Fremde anlangten, die den Gedanken eine andere Richtung geben konnten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ich fürchte, daß erst jetzt der Kampf beginnt.
Nikander.

Weine nicht, die Thränen baden
Dreimal scharf die Heldenwange,
Nimm den Schild, zur Seite hange
Dir das Schwert, folg' dem Kam'raden!
Hin zum Kampf auf Tod und Leben!
Lindeblad.

Vor der Abreise versuchte Brant noch einmal die ganze Stärke der Beredtsamkeit, die ihm die Unruhe der

Freundschaft eingab, um Kornelli zu vermögen, daß er ihm folgen solle. Allein dieser erwiederte: „Ich habe mein Versprechen gegeben. Fürchte nichts, Brant! Ich kann mich beherrschen; darauf verlasse Dich. Ich werde in Georginen nie etwas Anderes sehen, als die Gattin meines Freundes.“

„Aber doch sie lieben,“ fiel Brant ein.

„Ja, wie man ein schönes Kunstwerk liebt, oder einen Engel, den man unmöglich in die niedern Regionen der Leidenschaft herabziehen kann. So will ich sie anbeten, ohne daß ein Blick oder ein Wort mein Gefühl verrathen soll.“

„Bah, welch' ein einfältiges Geschwätz!“ fiel Brant erzürnt ein; „das Anschauen eines Kunstwerks oder Engels gebiert keine Leidenschaften. Das ist eitel Mischmasch; Satanszeug ist es, womit Du Dich selbst in Schlaf lullst, um einen Deckmantel für Deine Schwachheit zu finden. Sey ein Mann, Kornelli; schüttle diese Fesseln ab, die Deinen kühnen Geist ketten; bleibe bei Deinem ersten, edlen, Deiner würdigen Vorsatz; fliehe mit mir, Deinem Freund, Deinem Schwager, Deinem Waffenbruder! Vor Feinden mit Fleisch und Blut weichen weder Du, noch ich; aber vor denen, welchen Du jetzt entgegengehst, ist es besser, zu fliehen, als einen Kampf zu versuchen, dessen Ausgang so zweifelhaft ist.“

„Mein edler und redlicher Brant! ich fliehe nicht! Bitte mich nicht darum; denn es schmerzt mich, daß ich Dir Deine Bitten abschlagen muß. Aber glaube mir, bald werden wir uns wieder treffen, und Du wirst mich dann Deiner Achtung nicht unwerth finden.“

„Gebe Gott, es wäre so!“ seufzte Brant und umarmte mit einem düstern und drückenden Gefühle den Freund, der ihm so theuer war.

Beim Abschied flüsterte er Lindorm in's Ohr: „Erinnere Dich unserer Unterredung, und spiele nicht allzu grausam und selbstsüchtig mit Kornelli's Ruhe. Sein Gefühl ist tiefer, als es je vorher in einem ähnlichen Falle war. Besinne Dich deshalb, ich beschwöre Dich darum!

Bedenke wohl, daß Schuld und Verantwortung nur Dich treffen werden."

Darauf trat Brant zu Georginen, und führte mit tiefer Rührung und einem ahnungsvollen Schauer ihre Hand an seine Lippen. „Verehrte Frau," sagte er, „wie unendlich wird es mich freuen, wenn ich in meiner fernen Heimath vernehme, daß Ihr Glück in der Zukunft verborgenen Gestaltungen eben so zu blühen fortfährt, wie es jetzt Ihre Wange thut! Möchten Sie während eines langen und seligen Lebens den Samen zu den unvergänglichen Rosen sammeln, die einst Ihr Leben zieren werden, wenn die zärtlicheren Blumen der Jugend und Schönheit jenen der edlern Gattung Platz machen!"

Georgine fühlte sich wunderbar gerührt von Brants freundlichen Abschiedsworten. Wehmüthig und mit einem unaussprechlich süßen Ausdruck im Blick nickte sie mit dem Kopfe und erwiederte leise: „Das soll das Bestreben meines Lebens seyn. Grüßen Sie Ihre Gattin, edler Brant, und sagen Sie ihr, daß ich für Ihr beiderseitiges Wohl beten werde." —

Kapitän Brant stieg in den Reisewagen, und bald zeigte nur noch eine Staubwolke die letzte Spur des redlichen Freundes, des ruhigen, wohldenkenden Mannes.

Wer hat nicht selbst die Leere empfunden, die sich unwillkürlich einstellt, wenn eine Person von uns scheidet, die in unserm häuslichen Kreise heimisch geworden war, und deren Eigenschaften wir kennen und schätzen gelernt hatten. In Engelvik fühlte man diese Leere in hohem Grade, da Kornelli's Verweilen sie nur noch merkbarer machte. Georgine ging in das obenerwähnte Kabinet, wo sie ihren Sohn, den kleinen Georg, auf den Arm nahm; und im Spiel mit ihrem Liebling, dem kleinen Wildfang, vergaß sie für einige Minuten, daß etwas Störendes geschehen war. Doch als ihr Blick zufälligerweise auf das noch aufgeschlagene Buch fiel, aus welchem ihr Lindorm an dem letzten seligen Abende vorgelesen hatte, da fühlte sie, wie eine Thräne um die andere sich leise

aus ihrem Auge schlich. Es kam ihr vor, wie wenn sie nie mehr so glücklich werden könnten, als sie gewesen waren, wenigstens nicht, so lange Kornelli da war, das sah sie klar ein.

Im Wohnzimmer, wo die beiden Herren saßen, zeigte sich auch keine Spur von Leben und Wohlbehagen. Lindorm saß auf einem Sopha, vor welchem ein Tisch stand, der mit Büchern und Zeitungen bedeckt war; aber seine ganze Beschäftigung bestand darin, ein Wochenblatt zu zerknittern und wieder glatt zu machen. Der Kapitän stand am Fenster, und akkompagnirte seine eigenen Gedanken mit einem Getrommel auf die Fensterscheibe. Zu allem Glück kam gerade Hermer an, um einen willkommenen Wechsel hervorzubringen. Dieser bemerkte leicht, daß nicht Alles richtig war und es wunderte ihn höchlich, daß Lindorm Kornelli überredet hatte, da zu bleiben, da er doch gewöhnlich keine andere Gesellschaft wünschte, als seine eigene Umgebung. Aber ohne sich irgend eine Bemerkung zu erlauben, gab er mit seiner gewöhnlichen Leichtigkeit dem Gespräche eine passende Richtung. Es glückte ihm, einiges Gleichgewicht in die verstimmten Gemüther zu bringen, und es war allen recht, als Hermer endlich eine Parthie Billard vorschlug. Damit unterhielt man sich bis zum Mittagessen, und nachdem man ein wenig geschlafen oder gegähnt und sich auf dem Sopha gestreckt hatte, wurde der Kaffee getrunken, und die Herren fuhren aus, um zu fischen. So verging der erste Tag.

Den andern begann man mit Jagen, wobei sie den Pfarrhof besuchten, der auf dem Wege lag, und blieben dort einen großen Theil des Tages. Allmählig kamen Lindorm und Kornelli auf einen freieren, fast freundschaftlichen Fuß zu einander. Das fühlten sie beide und befanden sich wohl dabei.

Als sie am Abend nach Engelvik zurückkehrten, sah Georgine mit wahrer Freude die sichtliche Veränderung, welche das Zusammenseyn eines ganzen Tages und ein

freundschaftlicher Austausch der Gedanken bewirkt hatte. Lindorm flog mit unerkünstelter Freude seiner jungen Gattin entgegen, schloß sie an seine Brust, und nahm seinen Sohn auf den Arm, spielte mit ihm, und wieß alle Zeichen eines ruhigen und frohen Herzens.

Kornelli war Zeuge davon, und der Seufzer, der sich bei ihm hervorschleichen wollte, ward von seinen bessern Gefühlen unterdrückt. Er wollte ja nicht mißgünstig seyn; er wollte nur das Anschauen genießen. Heiter setzte man sich um den Theetisch. Lindorm sprach freundlich: „Wir lieben eine angenehme Lektüre, meine Georgine und ich; im Fall Du unsern Geschmack theilst, Bruder Kornelli, so sollst Du unser Vorleser werden.“

„Da bin ich gerne dabei,“ versicherte der Kapitän, und während der Baron in das Kabinet ging, um das Buch zu holen, erzählte Kornelli von ihrem Besuche im Pfarrhause, und wie viel Freude er an dem gebildeten und stillen Umgang des Pfarrers Werner gefunden habe, der ein Mann Gottes nach seinem Sinne sey, da er sich weder pedantisch noch prahlerisch, sondern einfach und wahr gebe. Ueberdies sey er ein angenehmer und heiterer Wirth, sobald er das Studierzimmer verlassen und an dem reichlich versehenen Tische Platz genommen gehabt habe.

Mit wahrer Zufriedenheit bemerkte Lindorm, als er zurückkam, daß nicht die geringste Spur von Verlegenheit sich auf der einen oder andern Seite zeigte. Nach einer kurz vorausgeschickten Schilderung von dem ersten Theile des Buches fing der Baron an, vorzulesen. Georgine strickte an einem Röckchen für ihren Sohn, und Kornelli drehte an seinem Schnurrbart; alles war häuslich und angenehm, und die kleine Gesellschaft trennte sich spät, sehr zufrieden mit sich selbst und den andern.

So verging die Woche in stiller, angenehmer Ruhe unter den einfachen und frohen Genüssen eines häuslichen und friedevollen Lebens. Lindorm ward ruhiger, Kornelli heimischer und liebenswürdiger. Er wurde ein angeneh-

mer und für Lindorm wahrhaft lieber Gast. Nur im Grunde von Georginens Herzen wohnte eine unnennbare Angst; sie sprach jedoch nicht darüber, da sie glaubte, es sey nur eine finstre Geburt jenes unerklärlichen Widerwillens, den sie trotz der bessern Ueberzeugung heimlich gegen Kornelli beibehielt.

Das Gericht war jetzt bekannt gemacht, und der erste Rechtstag vorhanden. Lindorm hatte dort eine Sache zu wahren, und mußte dahin abreisen. Kornelli wollte ihn durchaus begleiten; aber davon redete ihm der Baron aufs eifrigste ab, da diese Reise nur höchst langweilig für seinen Gast seyn würde. Kornelli mußte am Ende aus Höflichkeit nachgeben und zu Hause bleiben; aber Georgine, die das vorausgesehen hatte, hatte, ohne daß es ihr Mann wußte, ihre Mutter und den kleinen Axel nach Engelvik gebeten; und gerade als sich Lindorm in den Wagen setzen wollte, stieg seine Schwiegermutter an's Land. Er errieth leicht den Zusammenhang, warf einen freundlichen Blick auf seine Frau, und eilte an den Strand hinab, um Frau Hermer zu empfangen.

„Ich lege es Dir an's Herz, Kornelli, die Damen gut zu unterhalten," rief Lindorm, küßte seiner Schwiegermutter die Hand und seinem Weibe die schönen Lippen, warf sich in den Wagen und rollte davon. Seine Laune war gut, sein Herz erleichtert, und er war nach den fruchtlosen Beobachtungen einer Woche schon so weit gekommen, daß er selbst anfing, seinen Plan für etwas närrisch zu halten. Aber nachdem er einmal Kornelli bewogen hatte, da zu bleiben, so mußte die Sache ihren Gang nehmen. Er war vollkommen überzeugt, daß Alles unmöglich anders als gut endigen würde. Er überdachte unterwegs Brants Abhandlung über die Wassertropfen, ihre Vereinigung und Trennung, und fühlte sich so leicht ums Herz, so seelenvergnügt bei dem Gedanken, daß Kornelli sie in einigen Wochen verlassen würde, um sich wieder mit andern Tropfen zu vereinigen. Lindorm beschloß mit nächster Post seinem Freunde Brant zu schrei-

ben, und alle Besorgnisse desselben dadurch zu beruhigen, daß er ihn davon in Kenntniß setzte, wie gnädig die ewige Liebe alles zum Guten gelenkt und ihn bei Zeit seine Verirrung habe einsehen lassen; Kornelli sey ihm jetzt nur ein lieber Gast und so weiter. So dachte und fühlte Lindorm jetzt: er war wieder zur Besinnung gekommen; aber in seiner großen Selbstsucht dankte er Gott, daß er nach eigenem Plane sein Schiff sicher in den Hafen gelenkt habe, und vergaß ganz, daß Kornelli vielleicht manchen Kampf mit den Stürmen des Herzens bestehen würde, ehe auch er den Hafen erreichte. Und wenn er ihn nicht erreichte, wenn er nie Anker werfen sollte auf dem heiligen Grunde der Friedens und der Ruhe, wo sollte dann Lindorms eigener Friede gedeihen? Doch was Kornelli betraf, so glaubte Lindorm, daß sich das schon geben würde; er dürfte nur Ort und Personen wechseln, um dasselbe mit den Gefühlen zu thun.

Als der Baron seine Geschäfte am Gerichtshofe beendigt hatte, überredete er Holk auf den Abend ihm und Hermern Gesellschaft nach Engelvik zu leisten, um eine Parthie zu spielen und mit Kapitän Kornelli Bekanntschaft zu machen. Der Oberrichter, der nie einem Beweisgrunde widerstehen konnte, worin ein Spieltisch figurirte, willigte gleich ein, und die Herren reisten ab. Bei ihrer Ankunft fanden sie Frau Hermer und Kornelli allein im Wohnzimmer Piket spielen. Georgine saß im Kabinete und schläferte ihr Söhnchen ein, das den ganzen Tag über in Folge des Zahnens ungewöhnlich empfindlich gewesen war.

„Meine einzige, meine holde Georgine,“ sagte Lindorm zärtlich und schlang kosend seinen Arm um Mutter und Kind, „hast Du den ganzen Tag hier so in der Langeweile zugebracht?“

„Ich habe gewiß keine Langeweile gehabt,“ erwiederte Georgine lachend; „aber doch, mein lieber Gustav, habe ich, außer beim Mittagessen, nicht bei der Gesellschaft seyn können, und hätte ich heute nicht Mamma

hier gehabt, so weiß ich nicht, wie Kapitän Kornelli zu Stande gekommen wäre. Er dürfte auch so gehörig Langeweile gehabt haben, fürchte ich."

„Darein muß ein Alltagsgast sich finden," versetzte Lindorm; „Kornelli ist übrigens so ordentlich und gar nicht ceremoniös. Ich bin recht froh, daß wir ihn hier haben."

Aber darin sagte er eine Unwahrheit; eigentlich wünschte er Kornelli weit weg, da er oft genöthigt war, theils zum Gericht, theils in andern Angelegenheiten längere oder kürzere Reisen zu machen. Da würde denn Kornelli zu häufig Gelegenheit bekommen, mit Georginen allein zu seyn, was er jetzt, da die Vernunft wieder angefangen hatte zu erwachen, weniger wünschenswerth und nothwendig fand, obwohl nicht um Georginens willen, denn ihrer war er sicher. Er fand jetzt, wie ihm Brant gesagt hatte, daß ein Wahnsinn, ein Spuck seiner Einbildung mit ihm sein Spiel getrieben hatte: und in Kornelli's Zügen meinte Lindorm bei seiner Heimkehr einen Ausdruck zu finden, der ihm schmerzlich seine Selbstsucht und die Gleichgültigkeit vorwarf, womit er seinen Gast der Qual überlassen hatte, in langen Athemzügen das süße Gift einzusaugen.

Unter eitlen Ueberlegungen, wie man auf eine glimpfliche Art Kornelli vom Hause entfernen könnte, war allmälig ein Monat verstrichen; aber noch ließ jener kein Wort von einer beabsichtigten Abreise fallen. Doch hatte er Lindorm den Vorschlag gemacht und dieser ihn mit Vergnügen ergriffen, ihm auf seinen kleineren Reisen in der Umgegend Gesellschaft zu leisten; und wenn diese zuweilen von zu trivialer Beschaffenheit waren, um Kornelli eine Zerstreuung gewähren zu können, so schlug er selbst den Weg nach Rosendal ein und vermied es fast mit einer ängstlichen Sorgfalt, mit Georginen allein zu seyn. Doch wenn er sich unbemerkt glaubte, weilte sein Auge mit einem düstern, schwärmerischen Ausdruck auf ihr. Ganze Viertelstunden lang konnte er da sitzen und sie betrachten, wenn sie Abends nähte und Lindorm wie

gewöhnlich vorlas. Dieser bemerkte es mit einer immer mehr steigenden Unruhe, und er fing an, sich bittere Vorwürfe über den unglückseligen Einfall zu machen, der ihn vermocht hatte, auf diese Art seine eigenen Grübeleien zu nähren. Wohl war er seinerseits zur vollen Gewißheit gelangt, denn bei Georginens Benehmen war es unmöglich, jene zu unterhalten; aber in demselben Maße nahm sein Schmerz und sein Mitleid für Kornelli zu, dessen Schwermuth sich schwer auf sein Herz legte und dessen herbe Kämpfe in leserlichen Zügen auf seiner bewölkten Stirne standen. Selbst konnte Lindorm keinen Wink wegen der Abreise geben; denn die Aufführung des Kapitäns gab keine Veranlassung dazu. Er schien seine Leidenschaft vollkommen zu beherrschen; aber sie verrieth sich in seinen eingefallenen Wangen, seiner nachlässigen Haltung und dem dunklen brennenden Blick des Auges. Er sprach Georginen nie an; aber wenn sie etwas äußerte, schien sein ganzes Wesen Ohr zu seyn, und wenn sie zusammen spazieren gingen, bot er ihr nicht mehr, wie früher, seinen Arm, sondern ging schweigend und mit Abstand neben ihr her, die Arme über der Brust gekreuzt oder auf dem Rücken. Dasselbe Verhältniß trat ein, wenn er zufällig in ein Zimmer eintrat, wo sie allein war; dann verließ er es entweder hastig, oder saß stumm da, wie ein Bild.

So verging die Zeit. Hermer und seine Frau hatten schon längst die Lage der Dinge bemerkt, und beklagten in ihrem Herzen, daß die Sache zu zart war, um ihrer zu erwähnen. Dennoch nahm sich Hermer vor, eine passende Gelegenheit zu suchen, um mit Kornelli zu sprechen; aber da dieser ihm sichtlich auswich, kam Hermer auf einen andern Plan, den sein Weib Georginen und diese ihrem Manne mittheilte. Er ergriff ihn mit Freude, als den letzten Ausweg, um die mißliche Sache einigermaßen zurecht zu setzen. Hermers Plan bestand darin, daß der kleine Georg, der jetzt so alt war, um entwöhnt werden zu können, einige Zeit bei den Eltern

seiner Mutter in Rosendal verweilen sollte. Diese Gelegenheit sollte dann Lindorm und Georgine benützen, um eine längst ausgemachte Reise nach Lindholm anzutreten, um Arthur und Louisen zu begrüßen. Man sollte Kornelli den Vorschlag machen, daran Antheil zu nehmen, da es ihm eine sichere Aussicht auf Vergnügungen und Zerstreuung darbieten würde. Georgine setzte hinzu: „Da Kornellis Heimath auf demselben Wege liegt, so ist es wahrscheinlich, daß er von Lindholm zu seinen Verwandten reisen wird.“

„Du bist der gute Engel meines Lebens,“ sagte Lindorm und umarmte herzlich sein Weib. „Es thut mir leid um den armen Kornelli, und nichts könnte besser ausgedacht seyn, als diese Reise. Wenn er nur von hier wegkommt, so werden ihn neue Gegenstände fesseln,“ setzte er in schwächerem Tone hinzu, und ging, um seinen Gast auf die beabsichtigte Lustreise vorzubereiten.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Und ich — doch erst noch einen, einen Kuß,
Du schöne Blume, die jetzt welket mir!
Weit von Dir ab strömt meines Lebens Fluß,
Der Sturm brüllt die Erinn'rung weg von Dir.
Die Lieb' erstickt im rächenden Umschluß,
Und eine Welt hebt zwischen uns sich hier.
Wohlan, — so mag mein Herz im Brechen
Dank für den letzten, ew'gen Kuß Dir sprechen!

Nikander.

Lindorm fand Kornelli nicht auf seinem Zimmer; aber auf dem Tische lag ein kleines Buch in rothem Maroquinband aufgeschlagen, das anzudeuten schien, daß der Besitzer eben darin geblättert hatte. Lindorm beugte sich nieder, und da die noch nicht recht trockenen Zeilen bewiesen, daß es Notizen von Kornellis eigener Hand seyen, ließ er sein Auge einige Minuten darauf ruhen, und las: „Wohin ist meine frühere Kraft geflohen? Ist

denn meine Seele vertrocknet, wie mein Herz? Ich habe gekämpft und gebetet; eitel war mein Gebet und fruchtlos mein Kampf; ich erliege der Pflicht und der Leidenschaft, und die Qualen, die ich jetzt leide, sind die Strafe, die entsetzliche Strafe für den Leichtsinn, womit ich früher so manches unschuldige Herz bethörte und betrog. Aber wann wird das aufhören? Nicht auf dieser Seite des Grabes; denn die Leidenschaft, die mein Herz verzehrt, und meine Kraft gebrochen hat, wird nicht aufhören, selbst wenn ich es über mich vermag, meinen oft gefaßten Entschluß, abzureisen, auszuführen. Aber von nun an muß ich ..."

Hier hörte Lindorm Tritte auf der Treppe, und zog sich zurück. Gleich darauf trat Kornelli ein. Eine dunkle Röthe überflog sein Gesicht, als er Lindorm bei dem aufgeschlagenen Tagebuch stehen sah; doch ein flüchtiger Blick auf die Züge des Barons, welche Ruhe, ja fast den Ausdruck einer stillen Freude andeuteten, überzeugten ihn, daß dieser sein Geheimniß nicht kannte.

Lindorm trug nun in freundlichen und zarten Worten sein Anliegen vor, sprach von der Freude, die Arthur und seine junge Frau haben würden, wenn sie ihre lieben und längst erwarteten Freunde zu sehen bekämen, und wie nothwendig es für Georginens Gesundheit sey, eine Reise zu machen, so lange es die schöne Jahreszeit erlaubte.

Kornelli saß stumm und düster, das Auge auf den Boden geheftet.

„Du leistest uns doch Gesellschaft, mein bester Freund?" fuhr Lindorm fort. „Ich bürge Dir dafür, daß Du Dir gewiß vortrefflich in Lindholm gefallen wirst, wo die gefälligsten und angenehmsten Wirthsleute uns mit Freuden empfangen werden."

„Wann werden wir abreisen?" fragte Kornelli eintönig.

„Nächsten Montag," antwortete der Baron. „Sonntags haben wir, wie gewöhnlich, Fremde hier. Es ist mein Geburtstag, und da wollen wir es uns ein wenig wohl seyn lassen, mein lieber Kornelli!"

„Gut, ich bin bereit," sprach Kornelli: — „Ich bin bereit," wiederholte er noch einmal, wie in Gedanken. Mit gedrücktem Herzen verließ Lindorm das Zimmer.

Der Samstag kam. Der Baron hatte ein Geschäft, das seine Anwesenheit in Björkö unumgänglich erforderte. Er lud Kornelli ein, ihm Gesellschaft zu leisten; doch dieser schlug es zum ersten Male aus, und sagte, er habe starkes Kopfweh und wolle zu Hause bleiben. Mißlaunig, und von trüben und unruhigen Ahnungen ergriffen, stieg Lindorm zu Pferd; doch ehe er noch eine halbe Meile geritten war, wurden diese so übermächtig, daß er außer Stands war, auf die Stimme der Vernunft zu hören und hastig umwendete, und einen Nebenweg nach Hause durch den Park einschlug. Er ritt langsam, und grübelte seinen unruhigen Gedanken nach, als er von einem naheliegenden Pavillon verworrene Laute zu hören glaubte. Er hielt an und lauschte: er meinte deutlich Georginens und Kornellis Stimmen zu erkennen. Das Blut stockte ihm um's Herz; er band schnell sein Pferd an einen Baum, und schlich sich unter das Fenster hin, wo er, von der hohen Gaisblatthecke verborgen, sein Weib mitten im Zimmer stehen, und Kornelli zu ihren Füßen liegen sah. Krampfhaft hielt dieser letztere ihre Hand in der seinigen, während seine feurigen, leidenschaftlichen Worte das Gefühl beschrieben, das in seinem Herzen brannte und sein Wesen zerstörte.

Lindorm fühlte in buchstäblichem Sinne die Erde unter seinen Füßen brennen; er war nahe daran, hineinzustürzen, und seinen Zorn, oder vielmehr seine Wuth an Beiden auszulassen; aber er behielt so viel Selbstbeherrschung, um Georginens Antwort abzuwarten.

„Stehen Sie auf, Kapitän Kornelli, und lassen Sie meine Hand los," sagte sie mit Ernst und Würde. „Sie entehren mich und sich selbst durch diesen Auftritt. Wie unedel haben Sie nicht gehandelt, als Sie mich unter dem Vorwande hieher lockten, dieser Platz sey am tauglichsten für die Ausführung der Ueberraschung, die ich

morgen meinem Manne zu seinem Geburtstage bereiten wollte! Sie wollten mir einen Vorschlag dazu mittheilen, und da ich Ihnen ohne Argwohn hieher folgte, wagen Sie, mich so tief zu beleidigen, mich, die Gattin des Mannes, der Ihnen gastfrei sein Haus und seine Freundschaft anbot! Heißt das handeln, wie ein Mann von Ehre? Nein, in Wahrheit! Doch, stehen Sie auf und verlassen Sie mich! Bitten Sie in Ihrem Herzen dieses Verbrechen an Gustav ab, und ich werde Ihren Wahnsinn vergessen und bemitleiden."

„Gott sey Dank," sagte Lindorm leise. „Ich wußte wohl, daß sie Probe halten würde; aber das ist denn doch kein beruhigender Anblick für einen Mann. Er liegt da auf den Knieen, regungslos wie ein Bild, und seine verzehrenden Blicke scheinen sie verschlingen zu wollen, während sie sich vergebens bemüht, ihre Hand loszumachen. Doch er spricht; das muß ich hören!" Lindorm horchte.

„Bemitleiden und vergessen, sagen Sie, grausame Georgine! Ist das der ganze Trost, den Sie mir zu bieten haben, zum Austausch gegen das Elend eines ganzen verlorenen Lebens? Ist in Ihrem Herzen kein Gefühl, das ein Wort der Beruhigung flüstert; ein freundlicher Stern, der die hoffnungslose Finsterniß erleuchtet, die mich umgibt?"

„Nein, Kapitän Kornelli; das Höchste, das Sie von mir gewinnen können, ist Mitleid mit Ihrer unglücklichen Schwachheit. Ich liebe meinen Gatten allzu tief und innig, um einen Augenblick länger Ihre Worte anhören zu können. Gehen Sie also, wenn Sie mich nicht zwingen wollen, daß ich Sie verachte!"

Sie machte eine gewaltsame Anstrengung, ihre Hand loszureißen.

Jetzt flammte ein fürchterlicher Ausdruck in Kornelli's Auge; er fuhr schnell auf, und von aller Besinnung verlassen, der Ehre und Pflicht vergessen, schlang er keck und mit leidenschaftlicher Heftigkeit seinen Arm um Geor-

ginens Leib, indem er wild ausrief: „Du darfst, Du sollst mich nicht verachten!“

Georgine stieß einen durchdringenden Schrei aus; mit Linderms Selbstbeherrschung war es vorbei; er stieß die Thüre auf, und stand jetzt wie eine Erscheinung vor Beiden. Bleich wie Nachtgespenster, und aufgestört von dem wilden Tumult der Leidenschaften, mit feuersprühenden Augen standen Linderm und Kornelli einander gegenüber. Da arbeiteten sich wie gewaltsam aufgeregte Wogen über Linderms zitternde Lippen die Worte:

„Wie wagst Du es, Du Schurke, Du elender und verächtlicher Bube, mein Weib und mich so zu beschimpfen!“

„Halt!“ stammelte Kornelli zwischen den hart zusammengebissenen Zähnen hervor; „ich habe Dich zwar beleidigt, das ist wahr, aber nie vor diesem Augenblick. Ich habe manchen harten Kampf mit der unglücklichen Leidenschaft gestritten, die meine Vernunft und mein ganzes Wesen verblendet hat, und darum, Linderm, verdiene ich diese schimpfliche Behandlung nicht, die Du mir mit Deinem Herzblut abwaschen sollst.“ — Die letztern Worte flüsterte er leise Linderm in's Ohr, und verließ schleunig den Pavillon.

Georgine, die zitternd und in gespannter Erwartung dagestanden war, warf sich jetzt an die Brust ihres Gatten, der sie mit Entzücken in seine Arme schloß. — „Meine edle, heldenmüthige Georgine,“ rief er aus, „meine geliebte, angebetete Gattin, nie, nie, das schwöre ich bei Gott und dieser bittern und seligen Stunde, wird je wieder ein Zweifel in meine Seele schleichen! Gebe der Allmächtige, daß es auch wieder ruhig und friedlich im Herzen des unglücklichen Kornelli's werde! Ich ging im Aufbrausen meiner Gefühle zu weit; ich beleidigte ihn tiefer, als ich gewollt habe; und bitter, aber zu spät, sind die Vorwürfe, die ich mir selbst mache, daß ich ihm mein Haus öffnete, und ihn sogar bat und nöthigte, hier zu bleiben. O, meine Georgine, hätte ich auf Deine

Bitten, Deine Vorstellungen gegeben, so würde jetzt kein Sturm über unser ruhiges, schönes Eden rasen; wer weiß, wie es jetzt endigen wird!"

„Wie kann es anders endigen, als daß Kornelli so schnell als möglich abreist?" fragte Georgine verwundert.

Lindorm schwieg. Er fürchtete mit Grund, daß es nicht so leicht ablaufen würde; aber da er besorgte, Georginen seine Gedanken mitzutheilen, blieb er stille, und bot ihr den Arm, um nach Hause zu kehren. — „Wirst Du nicht hinaufgehen, und einige beruhigende Worte mit Kornelli sprechen?" fragte Georgine, als sie an der Treppe zum obern Stocke angelangt waren. Lindorm drückte ihr die Hand, und flog hinauf in das Zimmer des Kapitäns.

Dieser stand am Fenster und war damit beschäftigt, seine Pistolen zu reinigen. Er schien jetzt ebenso ruhig und kalt, als er vor einigen Augenblicken gereizt gewesen war, und das, was er vor hatte, behandelte er ganz auf dieselbe Art, als ob die Rede davon wäre, sich auf ein Scheibenschießen zu richten.

„Hast Du die Deinen schon in Ordnung?" fragte er Lindorm gleichgültig, ohne mit dem geringsten Worte des vorhergegangenen schrecklichen Augenblickes zu erwähnen.

„Nein," antwortete der Baron ruhig, „ich bedarf ihrer nicht, ich beabsichtige nicht, sie zu benützen; denn wir haben beide einander Unrecht gethan. Ich meines Theils gestehe das, Kornelli, und reiche gerne die Hand zur Versöhnung. Thust Du dasselbe, so gib mir die Deinige."

Auf Kornelli's Lippen kräuselte sich ein verächtliches Lächeln; er antwortete nur: „Pfui! Pfui!"

„Du thust mir wirklich unrecht," fuhr der Baron fort, „wenn Du glaubst, meiner Nachgiebigkeit liege Feigheit zu Grunde. Nein, bei Gott, ein so verächtliches Ding wohnt nicht in meinem Herzen! Und hätte ich Dich nicht selbst so eindringlich gebeten, hier zu bleiben, als Dein edleres Gefühl Dir zu fliehen gebot, und trüge ich nicht auf diese Art selbst die Schuld an dem Unheil,

so wäre ich der letzte, der Dir die Hand zur Versöhnung reichte, was ich hier noch einmal aus redlichem Herzen und mit Beibehaltung der Achtung und Freundschaft, die früher zwischen uns Statt gefunden hat, thue. Männer können gegenseitige Schwachheiten vergessen und verzeihen, ohne deßhalb einander zu verachten."

„Was Du da sagst," erwiederte Kornelli, „mag nun von Edelmuth oder Feigheit herrühren, die Sache bleibt dennoch dieselbe. Wir haben einander beide tief beleidigt, und Blut muß fließen; keine andere Versöhnung verstehe ich oder möchte ich verstehen. Und verweigerst Du das, so erkläre ich Dich öffentlich für einen Feigling, der einen Andern zu den Füßen seines Weibes sehen kann, ohne daß er den Schimpf mit Blut abzuwaschen wagt."

„Genug, genug," sagte Lindorm, und winkte ungeduldig mit der Hand; „es sey, wie Du verlangst. Welche Stunde wählst Du?"

„Fünf Uhr, auf dem Plan dort hinter dem Park." — Lindorm ging, und schloß sich in sein Zimmer ein. Der Kampf, den er hier bestand, war schauerlich. Der Gedanke, daß er um eine elende Laune, eine armselige, des denkenden Mannes unwürdige Schwachheit zu befriedigen, seine und seiner Gattin Ruhe, sein irdisches Glück aufgeopfert hatte, vielleicht sogar sein oder Kornelli's Leben, und sie, die er mehr als Alles auf der Welt liebte, den Abgott seines Herzens; o, das war zu bitter, zu unaussprechlich qualvoll! Es saugte sich in seinem Herzen fest, und ließ ihn die ausgesuchtesten Martern der Reue empfinden. Hart, mehr als doppelt büßte er in den zwei langen Stunden, die er eingeschlossen war, für die Selbstsucht, mit der er sein irdisches Glück, seine Ruhe und sein Leben in einem so gefährlichen Spiele ausgesetzt hatte. Er schrieb einen Brief an Hermer, worin er ihm aufrichtig den ganzen Thatbestand mittheilte und ihn bat, schnell herüber zu kommen, um, wie auch der Ausgang seyn möchte, ihnen beizustehen. Aber damit

der Schwiegervater die That nicht hindern könnte, was Kornelli auf eine schimpfliche Art gedeutet hätte, sollte das Boot nicht bälder als etwas vor fünf abgehen, so daß Alles vorbei seyn würde, ehe Hermer eintraf. Er hatte in der Stille den Befehl gegeben, zwei gesattelte Pferde im Stalle bereit zu halten, und den Reisewagen herauszuziehen, für den betrübten Fall, daß einer von ihnen schnell nach der dänischen Grenze hinüber reisen müßte. Mit vollkommener Geistesgegenwart ordnete Lindorm Alles an, setzte sein Testament auf, und verordnete seinen Schwiegervater zum Vormünder seines Sohnes. Engelvik bestimmte er zu Georginens Wittwensitz und besonderem Besitzthum, und eine Menge geringerer Anordnungen, die seine Seelenstärke, Besinnung und Voraussicht bewiesen, schlossen die Urkunde, die der neue Verwalter und Hofvogd, unter Anbefehl der strengsten Verschwiegenheit, unterzeichnete. Das letzte, das er schrieb, war ein Abschiedsbrief an Georginen, mit dessen aufregendem Inhalt wir unsre Leser nicht erschüttern wollen.

Um zwei Uhr fand er sich wie gewöhnlich im Speissaale ein. Sie aßen allein, denn Kornelli hatte nicht herab kommen wollen. Still und bleich saß Lindorm am Tische.

„Trinke ein Glas Wein, mein Geliebter,“ bat Georgine unruhig, und reichte ihm das Glas, das sie mit Madera gefüllt hatte; aber als der Baron es an seine Lippen führte, fielen zwei große Thränen darein. —

„O Gott, Gustav, was ist das?“ rief Georgine und sprang auf.

Stumm streckte er seine Arme gegen sie aus, und drückte sie heftig an sein von gewaltsamen Gemüthsbewegungen klopfendes Herz. Ihre Thränen vermischten sich; es war eine Stunde heiligen Schmerzens, der ihre Seelen durchbebte. Er war bitter, aber doch selig; denn sie theilten ihn ja. Georgine stellte keine Frage; sie sah, daß ihr Gatte litt, und sie litt mit ihm; aber sie war weit entfernt, zu ahnen, was ihn eigentlich quälte.

Nachmittags blieb er noch eine lange einsame Stunde im Gebet in seinem Zimmer eingeschlossen. Dann kam er wieder zu Georginen, und da seine Seele desto ruhiger wurde, je mehr die entscheidende Stunde herannahte, setzte er sich neben sie, und versuchte von der Reise und der Zukunft zu sprechen, sowie von ihrer Rückkehr und der Glückseligkeit, die sie dann genießen würden, wenn Gott ihnen vergönnte, noch ferner zusammen zu leben. Aber Georgine schmiegte in tiefer Beklemmung ihren Kopf an seine Brust; es war nicht das Leben in seinen Schilderungen, wie ehedem; die Farben waren so matt, und das Lächeln traurig; nur an seinem Herzen fühlte sie sich ruhig. Endlich zog er einen Brief hervor, der nach Rosendal abgehen sollte, um Hermer zu bitten, herüberzukommen. Dieß tröstete sie etwas; denn sie hatte ein unbegränztes Vertrauen in die Klugheit und Geistesgegenwart ihres Stiefvaters. Nach einer Weile, die er mit seinem Söhnchen hinweggescherzt hatte, äußerte Lindorm, daß er hinausgehen wolle, um frische Luft zu schöpfen und zugleich das neu angebaute Baumgut zu besehen. Georgine wollte ihn durchaus begleiten, aber er lehnte es ab, indem er versicherte, daß diese Wanderung zu beschwerlich für sie wäre und daß er bald zurück seyn werde. Er versuchte, nur einen leichten und gewöhnlichen Abschied von ihr zu nehmen; aber sein Gefühl überwältigte ihn. Mit tiefer, unendlicher Rührung schloß er Mutter und Kind an sein Herz, winkte ihr, zurückzubleiben, und verließ mit gewaltsamer Anstrengung das Zimmer. Georginens Unruhe nahm mit entsetzlicher Schnelligkeit zu, und nachdem sie eine Zeit lang vergebens sich durch alle erdenklichen Wahrscheinlichkeiten in Betreff Gustavs Kummer zu trösten gesucht hatte, beschloß sie, ungeachtet seines Verbotes, ihm nachzufolgen. Geschwind rief sie der Wärterin, das Kind zu nehmen, warf einen Mantel um, und ging hinab.

„Nahm der Baron den Weg nach dem neuen Baumgut?" fragte sie einen Knaben, der im Hofe stand.

„Nein, er ging in den Park, Ihro Gnaden.“

„In den Park!“ sagte sie in seltsamer Ahnung. „Er war doch allein?“

„Ja, er war allein; aber der Kapitän ging einige Minuten vorher hin.“ —

Ein schreckliches Licht begann Georginen aufzugehen. Sie flog durch den Park, aber in ihrer gräßlichen Angst verirrte sie sich. Endlich hatte sie fast den Schluß desselben erreicht, als ein Schuß ihr Ohr traf, und gleich darauf ein zweiter, worauf ein schwacher, schmerzlicher Schrei folgte. Sie stand auf dem Plan; da lag Lindorm in seinem Blute schwimmend; die Kugel war durch die edleren Theile gedrungen. Kornelli knieete vor ihm und versuchte unter qualvoller Angst die Wunde zu verbinden. Georgine stürzte mit einem herzzerreißenden Schrei zu ihrem Gatten nieder. Lindorm sah empor und reichte ihr mit Mühe die Hand, welche sie stumm an ihr von namenlosen Qualen gepeinigtes Herz drückte.

„Gustav, mein Gustav,“ waren die einzigen Worte, die auf den bleichen Lippen schwebten. Lindorm bedeutete ihr, aufzustehen und sich so zu setzen, daß er sein Haupt an ihre Brust lehnen könnte. Sie hatte Besinnung, so lange er noch etwas wünschen konnte, und als er nun so dalag, wie er begehrt hatte, schwebte ein sanftes Lächeln über seine Lippen. Georgine beugte sich nieder, und ein langer, heiliger Kuß, der Abschieds- und Todeskuß verschmolz ihre Lippen.

„O wie glücklich, daß Du hergekommen bist!“ flüsterte er, „wie selig, an Deinem Herzen sterben zu dürfen! Verzeih' mir, Geliebte meiner Seele, den Kummer, den ich Dir gemacht habe! Bete für Deinen Gustav, — und komme bald nach — bald — bald!“ — Bei diesen letzten Worten, die er mit Mühe hervorstammelte, bedeckte sich sein Auge mit einem Schleier. Ein stiller Seufzer, ein leiser Händedruck, und Gustav Lindorms Seele war vor den großen Richter unsrer Thaten und Gefühle getreten.

Ungefähr eine halbe Stunde war verflossen, als

Hermer in athemloser Angst anlangte. Zum erstenmal in seinem Leben verließ ihn seine Seelenstärke, als er die arme, holde Georgine neben der Leiche ihres Gatten ausgestreckt sah, ohne ein Zeichen von Leben oder Besinnung, und Lindorm, seinen Freund und Sohn, für immer dahingegangen. Tief erschüttert war Hermers männliche Seele. Das erste, was ihn zur Besinnung brachte und an Lindorms letzte Bitte um Schutz für den Ueberlebenden erinnerte, war der Anblick Kornelli's, der in stummer Verzweiflung da saß und mit fast wahnsinnigen Blicken auf die Gruppe hinstarrte.

„Fliehe!" schrie ihm Hermer in's Ohr; „alles ist oben für den zuerst Ankommenden bereit!"

Die Dienstleute hatten sich gesammelt, die Verwirrung war schrecklich, und Kornelli ward von ihnen mechanisch zum Wagen geführt. Der alte Kutscher, der bereits geheime Verhaltungsbefehle erhalten hatte, stieg auf den Bock; Kornelli's Geräthschaften wurden von dem neuen Verwalter schnell herabgetragen; nichts fehlte, als die für immer verlorene Ruhe des Gewissens; und jetzt ging es fort durch die Nacht, wie ein Sturmwind. Auch in Kornelli's Seele war es Nacht.

Mancher Winter hat seit diesem Abend seinen Schnee auf Lindorms Grab geworfen, mancher Sommer seinen Blumenduft darauf gestreut, und noch sitzt Georgine in trostlosem Schmerz in dem einsamen Engelvik. Ihre Thränen sind noch nicht vertrocknet; aber die Sorge für den heranwachsenden Sohn, das Abbild ihres Lieblings, hat den schwachen Lebensfaden zusammengehalten. Sehnend haftet jeden Morgen ihr Blick an den hohen Weiden des Kirchhofes, die ihren schützenden Schatten über das Grab ihres Gatten ausbreiten; jeden Abend sendet sie einen verlangenden Seufzer zu dem Urquell aller

Wesen um Erlösung; und nach aller menschlichen Berechnung wird sie bald sagen können:

Mein Herz ist Staub, mein Sehnen stumm,
Ich wünsche nichts mehr, misse nichts.

Mehrere Jahre lang hörte man nichts von dem unglücklichen Kornelli. Endlich erhielt Brant einen Brief mit der Nachricht, daß er in portugiesische Kriegsdienste getreten — und einige Zeit später langte ein zweiter von einem seiner Waffengenossen an, welcher meldete, daß er im Kriege geblieben sey, als Don Miguel Portugals Thron usurpirte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flygare-Carlén, Emilie

Sämmtliche Werke

Bd.: 4

Stuttgart 1843

P.o.rel. 7510-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038638-3